



Goethes Briefwechsel mit Rochlitz.



Friedrich Rochlitz.

Goethes
Briefwechsel
mit
Friedrich Rochlitz.

Herausgeber:

Woldemar Freiherr von Biedermann.

Mit Bildnis und Handschriftnachbildung.

Leipzig.
F. W. v. Biedermann
1887.

Ihrer Königlichen Hoheit

der

Frau Großherzogin von Sachsen

geborenen Königlichen Prinzessin der Niederlande

ehrfurchtsvoll dargebracht

vom

Herausgeber.

Einführung.

Goethe's Briefe an Rochlitz erscheinen der großen Mehrzahl nach hier nicht als etwas Neues: sie hat schon 1849 Otto Jahn in „Goethe's Briefe an Leipziger Freunde“ nach den Urschriften veröffentlicht, die sich in dem, vom Domdechant Keil aus Rochlitzischem Vermächtniße gegründeten Familienfideicommiße befinden. Zwei Nachträge lieferte der jetzige Herausgeber 1865 im zweiten Bande von „Goethe und Leipzig“, den einen noch aus demselben Fideicommiß, den andern aus eignem Besitze. Einen Brief brachte 1879 die „Voßische Zeitung“ und ferner fanden sich noch zwei von Goethe's Briefen bei einem Verwandten von Rochlitz, dem russischen Generallieutenant Hoffmann, sowie endlich neuerdings drei im Goethe-Archiv.

Diese Funde würden aber noch nicht den Wiederabdruck der nur um weniges vervollständigten Sammlung rechtfertigen, zumal noch mindestens drei Briefe Goethe's an Rochlitz zu vermissen sind, wenn nicht nunmehr auch der Druck der Briefe von Rochlitz an Goethe geboten schiene. Die nach Forderung der Wissenschaft gepflegte Goethekunde verlangt gegen-

wärtig als Beigabe der Briefe, die Goethe geschrieben, diejenigen, die er empfangen hat. Ohne letztere sind erstere ein referens sine relato, was in der Wissenschaft ebensowenig den Werth hat, der dem durch die Bezugstücke ergänzten Schriftstücke beiwohnt, als es vor Gericht der Fall ist. Hat Goethe doch selbst dieß anerkannt, indem er nicht nur seinen Briefwechsel mit Schiller herausgab, — worin allerdings des letzteren Briefe gleich hohen Werth beanspruchen — sondern auch die Herausgabe des Briefwechsels mit Zelter letztwillig regelte.

Und Rochlitz — der vermuthlich 1798 bei vorübergehender Anwesenheit in Weimar mit Goethe persönlich bekannt worden war — war keiner der unbedeutenden Brieffreunde Goethe's; ein von 1800 bis Ende 1831 fortgesetzter Briefwechsel mit siebenzig bis achzig Briefen seiten Goethe's ist schon von vornherein geeignet, der Goetheverehrer Aufmerksamkeit zu erregen.

Dieser Briefwechsel unterscheidet sich von Goethe's sonstigen andauernden Briefwechseln darin, daß er, wenn auch nicht durchaus, so doch immer und immer wieder aufrecht erhalten wird mit Bezug auf Rochlitzens Wohnort. Rochlitz war zwar eine wissenschaftliche Autorität, aber die von ihm besonders gepflegte Musikwissenschaft kommt im Briefwechsel wesentlich nur im Anfang zur Sprache. Rochlitzens Eigenschaften als Schriftsteller, sowie als Kunstkenner und Sammler, geben zwar auch wiederholt Anlaß

zu Briefen, allein wie der rothe Faden zieht sich hindurch, daß Goethe sich an Rochlitz, als den unabhängigen und einflußreichen Bewohner Leipzigs wendet, um an diesem bedeutenden Orte etwas vermittelt zu erhalten, indem er bald um Auskunft über dortige Persönlichkeiten, oder dortige Kunstverhältniße, oder über die Thunlichkeit des beabsichtigten Gastspiels der weimarer Hofschauspieler in Leipzig und sodann über ihre Aufnahme, bald um Berathung nach Leipzig sich begebender Personen, oder um Besorgungen an dort wohnende, und Abmachung von Geschäften mit ihnen ersucht; auch läßt er sich von Rochlitz über die staatlichen Zustände unterhalten, die in den Leipziger Unruhen von 1830 und 1831 zu einem blutigen Zusammenstoß führten.

An zweiter Stelle erhält sich aber der Briefwechsel mit Hinblick auf Rochlitz selbst als den Verfasser insbesondre musikwissenschaftlicher und erzählender Schriften, sowie Bühnenstücke, die Goethe mit lebhaftem Beifall begrüßte, beziehentlich aufführen ließ, sowie noch mehr als den verständnißvollen Empfänger dichterischer Schöpfungen, welchen Goethe anspricht, um das feinsinnige Urtheil des vielseitig gebildeten Mannes über seine eigenen Werke herauszulocken.

Um zu veranschaulichen, wodurch Rochlitz befähigt wurde, dieser Anerkennung seiten Goethe's gewürdigt zu werden, mag ein kurzer Überblick seines Lebens und seiner Leistungen hier platzfinden. Wer sich

eingehender darüber unterrichten will, kann dies am besten durch die von A. Dörffel bearbeitete biographische Skizze im vierten Bande der 3. Auflage des Werkes: „Für Freunde der Tonkunst“.

Rochlitz wurde am 12. Februar 1769 als Sohn eines Schneiders zu Leipzig geboren. Wegen seiner hervorragenden Begabung, namentlich für Musik, ermöglichten die Eltern, trotz ihrer Dürftigkeit, seine Unterbringung in die, durch Pflege der Tonkunst vorlängst sich auszeichnenden Thomasschule, an welcher damals Cantor Doles den Musikunterricht ertheilte. Derselbe förderte nach Kräften die Ausbildung des Knaben Rochlitz für seine Kunst. Da dieser sich jedoch entschieden hatte, Theolog zu werden, und er einsah, daß ihm die Vorliebe für Tonkunst vom Fachstudium abziehe, so brach er, als er die Universität seiner Vaterstadt bezog, entschieden mit jeder musikalischen Beschäftigung.

Nach zweijährigem Studium nahm Rochlitz eine Hauslehrerstelle in Crimmitschau an, und bekleidete dieselbe zwei Jahre hindurch. Nach Leipzig zurückgekehrt, gab er, hauptsächlich durch religiöse Zweifel bewogen, die theologische Laufbahn auf und wandte sich der schriftstellerischen zu, die er fortan, lebenslang in Leipzig bleibend, ausübte. Sein erstes Buch war 1794 „Zeichnungen von Menschen nach Geschichte und Erfahrung“, und weiterhin wechseln schon in den nächsten zehn Jahren ähnliche geschichtliche Schriften mit pädagogischen und dramatischen

ab. Bühnenstücke blieben in dieser Zeit diejenigen dichterischen Erzeugniße, mit welchen er vorzugsweise an die Öffentlichkeit trat.

Schon früh aber — in seinem neunundzwanzigsten Jahre — übernahm Rochlitz die Herausgabe der 1798 in Leipzig gegründeten „Allgemeinen musikalischen Zeitung". Dieser Zeitschrift, damals einzig in ihrer Art dastehend und auch späterhin nur vorübergehend erreicht, wurde bald bedeutendes Ansehen und weite Verbreitung, selbst über die Gränzen Deutschlands hinaus, zutheil, und Rochlitz erlangte dadurch bei dem vorherrschenden Rang, den jener Zeit die Tonkunst noch mehr, als jetzt im allgemeinen Kunstleben behauptete, mehrseitigen großen Einfluß und um so achtungsvollere Anerkennung, als er die meisten der werthvollen Aufsätze der Zeitschrift in Mangel geeigneter Mitarbeiter selbst schrieb. Trotz unverrückt festgehaltener wissenschaftlicher Grundsätze, die Rochlitz als erster, auf Tonkunst anwandte, versagte er dennoch keineswegs neuartig auftretenden begabten Tonkünstlern die ihnen gebührende Würdigung und trug z. B. ansehnlich dazu bei, daß Beethovens Werth Anerkennung fand.

Obschon Rochlitz 1818 die Redaction der „Allgemeinen musikalischen Zeitung" niederlegte, hörte er doch nicht auf, für sie zu schreiben. Sein musikkundiger Einfluß dauerte namentlich dadurch fort, daß er Mitglied des Vorstandes der Gewandhauskonzerte war, und als er bei Felix Mendelssohn's

Berufung zum Director derselben mitwirkte, da half er aufs neue die damalige hervorragende Stellung Leipzigs im Musikleben der Zeit befestigen. Der Musikwelt im Allgemeinen galten die unter dem Titel: „Für Freunde der Tonkunst", zuerst 1824 und 1825 in zwei Bänden veröffentlichte, nachmals auf vier Bände erweiterte und 25 Jahr nach des Verfassers Tode, 1868, in 3. Auflage erneute Sammlung von Aufsätzen mannigfaltiger Art; ferner das wichtige musikgeschichtliche dreibändige Werk: „Sammlung vorzüglicher Gesangstücke". Rochlitz componirte auch selbst; mehrere seiner Chorgesänge sind gedruckt in Fink's „Die teutsche Liedertafel."

Noch in einem anderen Kunstgebiete errang Rochlitz, wenigstens in Leipzig, ein wohlgegründetes Ansehen und zwar in dem der zeichnenden Künste. Zum Theil verdankte er dasselbe einem äußerlichen Umstande: er hatte die Wittwe des Kaufherren Friedrich Daniel Winkler, eines Sohnes jenes Gottfried Winkler, geheirathet, welcher eine der kostbarsten Kunstsammlungen zusammengebracht hatte, die je ein Privatmann besaß. Hierdurch war ein guter Theil von Gemälden, Handzeichnungen und Kupferstichen der Winklerschen Sammlungen in seine Hände gelangt. Für Würdigung und sachverständige Beurtheilung dieser Schätze bekundete Rochlitz ungemeine Befähigung; er gab auch mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit Gelegenheit, sie andere Kunstfreunde mitgenießen zu lassen und zwar in

einer Weise, die für alle Betrachtenden unterrichtend war.

Den verbreitetsten Ruf genoß jedoch Rochlitz als Schriftsteller im engeren Sinne, als Einer, der sein Wort an alle Gebildeten richtet. Abgesehen von Trauer-, Schau-, Lust- und Singspielen schrieb er Romane, Novellen, Skizzen, geschichtliche Schilderungen, geistliche Dichtungen, Balladen, Lieder und dergleichen theils in besonderen Büchern, theils in verschiedenen Zeitschriften. Er sammelte 1821 in sechs Bänden eine „Auswahl des Besten aus den sämmtlichen Schriften.“

In seiner Schreibart ist Rochlitz klar, in dem Bestreben, über das, was er schildern und ausdrücken will, keinen Zweifel bestehen zu lassen, mitunter sogar allzu gesprächig, sonst zartsinnig, anmuthig, humoristisch. In seinen Briefen ist er ängstlich bemüht, dem Briefempfänger durch nichts ein unangenehmes Gefühl zu erregen: in den Briefen an Goethe sonderlich ist er unerschöpflich in immer neuen Wendungen, diesem eine Artigkeit zu sagen. Auch bei Rochlitz entsprach dem Stile der Mensch: er war weichen Gemüths, von schlimmen Erfahrungen bald ergriffen und erschüttert, zuletzt aber immer männlich und ehrenhaft in Überwindung des Unvermeidlichen. Zur Freundschaft war er wie geschaffen; Goethen gegenüber macht er mit seinen Briefen manchmal den Eindruck, als spräche er wie Jakob: ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!

In seinen späteren Jahren war er von tiefer Religiosität beherrscht.

Rochlitz folgte seiner 1834 verstorbenen Gattin am 16. December 1842 im Tode.

Es erübrigt noch einiges über das Schicksal der Handschriften der von Rochlitz an Goethe gerichteten Briefe zu sagen. Er hatte sie aus des letzteren Hinterlassenschaft durch Vermittlung des Kanzler v. Müller zurückerbeten, auch mehrere derselben erhalten, die er dann den, jetzt das Keil'sche Fideicommiß bildenden Briefen Goethe's einfügte. Ein zurückgebliebener gelangte mit einem Theile des Rochlitzischen Schriftennachlasses an den Herausgeber. Zwei Briefe von Rochlitz an Goethe wurden im Archiv des Kanzler v. Müller entdeckt und Einen erwarb mit dem Nachlaß Heinrich Meyers Alexander Meyer Cohn zu Berlin. Allein die Hauptmasse der Rochlitzischen Briefe verwahrt noch das Goethe-Archiv; die Abschriften derselben hat zum Zweck der Herausgabe des vorliegenden Briefwechsels Professor Dr. Meurer besorgt; ein paar nachträgliche Fehler dieser Abschrift sind in den Anmerkungen berichtigt. Mindestens sieben Briefe, die Rochlitz an Goethe geschrieben hat, fehlen nachweislich.

Die Gnade Ihrer Königlichen Hoheit, der Frau Großherzogin Sophie von Sachsen, welche die Benutzung der dem Goethe-Archiv gehörigen

Briefe zu genehmigen geruhte, ruft nicht nur meinen ehrfurchtsvollen Dank hervor; von tiefer Dankbarkeit werden alle durchdrungen sein, welche sich eingehend mit den Briefen beschäftigen, durch welche Rochlitz dem Besten seiner Zeit genug gethan.

Zum Schluß noch einige Worte über die beim Druck der Briefe befolgten Grundsätze: Er ist so genau wie möglich treu nach den Handschriften bewirkt worden. Der gegenwärtige Herausgeber ist nicht der Ansicht, daß die Verbesserung auch unzweifelhafter Unrichtigkeiten — seien es wirkliche Fehler des Schreibers oder auch nur Versehen — hier am Orte gewesen wäre. Es ist etwas ganz anderes, ob Schriften herausgegeben werden, die ihrer Natur nach für die Öffentlichkeit bestimmt sind, wobei der Verfasser selbstverständlich die Absicht hat, sie fehlerlos vorzulegen. Hierbei muß die Persönlichkeit des Schreibenden ganz verschwinden und das Gesetz der Correctheit walten. Der Herausgeber, der eine Übertretung des Gesetzes berichtigt, handelt im muthmaßlichen Sinne des Schreibers. Allein Briefe will nicht der Verfasser zu allgemeiner Kenntniß bringen, sondern im Gegentheil ist es die Verehrerschaft des Briefstellers, welche die Veröffentlichung veranlaßt. Sie begehrt sie, weil jener in den Briefen ein Stück seines Lebens niedergelegt

hat, des Lebens, wie er es im Augenblicke des Schreibens lebte, mit allen den Zufälligkeiten, denen es ausgesetzt war. Den späten Lesern liegt vorzugsweise daran, aus ihnen den Lebenden als solchen kennen zu lernen. Und weiß denn der, welcher sich zum Berichtiger von Briefen aufwirft, ob er nicht gegen die Absicht des Briefstellers zum Commentator wird? Als z. B. in einem Briefe von Rochlitz zum ersten Mal das geschriebene „von außem" aufstieß, konnte man geneigt sein, dieß für einen Schreibfehler zu halten; als sich aber bei öfterem Gebrauch dieser Wortverbindung der Dativ jedesmal wiederholte, mußte man sich überzeugen, daß ihn Rochlitz für richtig angesehen hatte, und sonach eine Änderung ungehörig sein würde.

Zwar sind Goethe's Briefe mit seltenen Ausnahmen dictirt, und die Fehler also vielleicht meistens Fehler des Nachschreibers; allein Goethe pflegte doch das Nachgeschriebene zu überlesen und damit wurden die Fehler des Schreibers zugleich Fehler Goethe's. Ist demnach auch in solchem Falle von Berichtigung der Briefhandschriften abzusehen gewesen, so kommt hier noch dazu, daß die Wiedergabe von Fehlern der Nachschreiber für die Beurtheilung von Hörfehlern in Goethe's Dictaten überhaupt von Wichtigkeit ist.

Die entgegengesetzte Ansicht mag sich auch durch haltbare Gründe vertheidigen lassen; man übersehe aber nicht, daß es sich hier an erster Stelle um

eine Herausgabe von Urkunden, an zweiter erst von Lesestücken handelt.

Hervorzuheben ist endlich noch, daß der Druck der Goetheschen Briefe nicht etwa nur auf Grund der Jahn'schen Veröffentlichung, sondern nach den Handschriften erfolgt ist. Abweichungen der ersteren von der Urschrift sind in den Anmerkungen angeführt.

In nachstehendem Briefverzeichniße sind als fehlend nur diejenigen Briefe bezeichnet, welche anderwärts ausdrücklich erwähnt werden; aus dem Inhalte der Briefe ist aber noch auf weiter fehlende zu schließen.

Dresden im Sommer 1887.

Biedermann.

Lfde. Numm	Datum d. Briefe	Ort der Handschriften	Erste Drucke	Bemerkungen
*12	1802 Dec. 6	K. F.	J. 290	
fehlt	1803 Jul. kurz nach 12			Erw. in R.'s Brief v. 9. Mai 1804
fehlt	1803 Ende des Jahres			Erw. in Erlebniße v. Gubitz I, 54. 64.
*fehlt	1804 etwa Apr.			
*13	1804 etwa Apr.	K. F.	J. 291	Nachschrift des fehlenden Briefes
14	1804 Mai 9	K. F.		
15	1804 Oct. 10	G. A.		
16	1805 Oct. 14	G. A.		
*17	1807 Apr. 3	K. F.	J. 292	
fehlt	1807 Apr. oder Mai Anf.			Erw. in G.'s Brief v. 12. Mai
*18	1807 Mai 12	K. F.	J. 294 f.	
19	1807 Mai 30	G. A.		Entwurf B. S.
*20	1807 Jun. 5	K. F.	J. 296	
21	1807 Jul. 4	G. A.		Entw. B. S. unt. 5. Jul.
22	1807 Jul. 27		B.	
23	1807 Aug. 30	G. A.		Entw. B. S.
*24	1807 Spt. 21	K. F.	J. 297 f.	Entw. G. A.
25	1808 Jan. 20	G. A.		
26	1808 Apr. 26	G. A.		
*27	1808 Mai 2	K. F.	J. 301	
28	1808 Oct. 15	G. A.		
*29	1808 Oct. 30	K. F.	J. 302	
30	1808 Nov. 23	G. A.		
*31	1808 Dec. 8	K. F.	J. 303	
32	1808 Dec. 16	G. A.		
*33	1808 Dec. 26	K. F.	J. 304	
*34	1809 Jan. 9	K. F.	J. 305	
35	1809 Jan. 18	G. A.		
*36	1809 Jan. 22	K. F.	J. 306	
*37	1809 Jan. 29	K. F.	J. 307	
*38	1809 Febr. 1	K. F.	J. 308	
39	1809 Jul. 16	G. A.		
*40	1809 Jul. 20	G. H.		
*41	1809 Jul. 21	G. H.		Nachschrift des vorhergehenden Briefes

Lfde Numm.	Datum d. Briefe	Ort der Handschriften	Erste Drucke	Bemerkungen
42	1809 Jul. 30	G. A.		
*43	1809 Spt. 28	K. F.	J. 309	
*fehlt	1809 Oct. 3			Erw. in K.'s Brief v. 12. Oct.
44	1809 Oct. 4	G. A.		
45	1809 Oct. 12	G. A.		
46	1809 Nov. 5	G. A.		
*47	1809 Nov. 15	K. F.	J. 310 f.	
*48	1809 Nov. 20	K. F.	J. 312	
49	1809 Dec. 22	G. A.		
*50	1811 Apr. 22	K. F.	J. 313 f.	Entwurf G. A.
51	1811 Aug. 26	G. A.		
*52	1811 Spt. 11	K. F.	J. 315	
53	1812 Jan. 26	G. A.		
*54	1812 Jan. 30	K. F.	J. 317 ff.	Entwurf G. A.
55	1812 Fbr. 21	G. A.		
*56	1812 Apr. 7	K. F.	J. 321	
57	1813 Dec. 1	G. A.		
*58	1813 Dec. 7	K. F.	J. 322	
59	1813 Dec. 24	G. A.		
*60	1813 Dec. 28	K. F.	J. 323	
fehlt	1814 Anfang			Brief b. Rücksendung d. nicht gewählten Blätter
61	1815 Fbr. 22	G. A.		
*62	1815 Fbr. 27	K. F.	J. 324 f.	
fehlt	1815 Jul. 29			Erw. in G.'s Brief v. 23. Oct.
*63	1815 Oct. 23	K. F.	J. 326	
*64	1816 Dec. 10	K. F.	J. 327 f.	
*65	1816 Dec. 27	G. A.		
66	1817 Jan. 11	G. A.		
67	1817 Mrz. 15	G. A.		
*68	1817 Mrz. 20	K. F.	J. 329	
69	1817 Mrz. 26	G. A.		
*70	1817 Apr. 9	K. F.	J. 330	
71	1817 Mai. 22	G. A.	R. 108 f.	Bruchstück R.
*72	1817 Jun. 1	K. F.	J. 331	
73	1817 Jun. 21	G. A.		
*74	1817 Jun. 26	K. F.	J. 336 f.	

Lfde. Numm.	Datum d. Briefe	Ort der Hand-schriften	Erste Drucke	Bemerkungen
*75	1817 Jun. 27	K. F.	J. 338	Nachschrift z. vorhergehenden Brief
76	1817 Jul. 10	G. A.		
*77	1817 Nov. 24	K. F.	J. 339 f.	
78	1819 Jan. 15	G. A.		
*79	1819 Apr. 4	K. F.	J. 341	
fehlt	1819 Apr. kurz vor 14			Erw. in K.'s Brief v. 14. April
80	1819 Apr. 14	G. A.		
*81	1819 Apr. 15	K. F.	J. 342	
*82	1819 Apr. 18	K. F.	J. 343	
*83	1819 Mai 27	K. F.	J. 344	
*84	1819 Jun. 13	K. F.	J. 345	
85	1819 Jun. 14		F.	Bruchst. F.
86	1819 Aug. 14	G. A.		
*87	1819 Aug. 23	K. F.	J. 346	
*88	1820 Apr. 3	K. F.	J. 347	
89	1820 Apr. 8	B. S.		Entwurf
90	1820 Spt. 19	G. A.		
*91	1820 Oct. 3	K. F.	J. 349	
92	1820 Oct. 23	G. A.		
*93	1820 Oct. 25	G. A.		
94	1820 Dec 2	G. A.		
95	1821 Jan. 29	G. A.		
*96	1821 Fbr. 18	K. F.	J. 350	
97	1821 Jun. 2	G. A.		
*98	1821 Jun. 21	K. F.	J. 350 f.	Mit Nachschr. Entw. G. A.
99	1821 Jun. 29	G. A.		
*100	1821 Jul. 15	K. F.	J. 352	
101	1822 Apr. 16	G. A.		
*102	1822 Apr. 22	K. F.	J. 353 f.	Entw. G. A. unterm 21.
103	1822 Spt. 18	G. A.		
*104	1822 Spt. 20	K. F.	J. 355 f.	Entw. G. A.
105	1822 Dec. 23	G. A.		
106	1823 Febr. 28	G. A.		
107	1824 Febr. 21	G. A.		
*108	1824 Apr. 2	K. F.	J. 357 f.	
*109	1824 Apr. 30	K. F.	J. 359 ff.	

Lfde Numm.	Datum d. Briefe	Ort der Handschriften	Erste Drucke	Bemerkungen
110	1824 Mai 15	G. A.		
*111	1824 Mai 24	K. F.	J. 362	
112	1824 Jul. 11	G. A.		
113	1825 Mrz. 15	G. A.		
114	1825 Mrz. 31	G. A.		
115	1825 Nov. 4	G. A.		
*116	1826 Jan. 18	K. F.	J. 363	
117	1826 Jan. 25	G. A.		
118	1826 Oct. 13	G. A.		
119	1828 Spt. 13	G. A.		
*120	1829 Jan. 30	K. F.	B. 241	
121	1829 Mrz. 7			
122	1829 Jun. 30			
*123	1829 Jul. 3	K. F.	J. 364 f.	Entw. G. A. unt. 2. Juli
*124	1829 Jul. 5	K. F.	J. 366	
125	1829 Jul. 23	G. A.	G.	Bruchst. G.
*126	1829 Jul. 28	K. F.	J. 366 f.	Entw. G. A.
127	1829 Aug. 5	G. A.		
128	1829 Aug. 29	G. A.		
*129	1829 Spt. 2	K. F.	J. 368 ff.	Entw. G. A.
130	1829 Spt. 12	K. F.	B. 247 ff.	Bruchst. B.
*131	1829 Spt. 29	K. F.	J. 371 f.	Entw. G. A. unterm 24. Spt.
132	1829 Oct. 16	K. F.		
133	1829 Nov. 9	G. A.		
*134	1829 Nov. 23	K. F.	J. 373 ff.	
135	1829 Dec. 11	G. A.		
136	1830 Fbr. 10	G. A.		
137	1830 Mrz. 11	G. A.		
138	1830 Mrz. 30/31	G. A.		
*139	1830 Apr. 6	K. F.	J. 376 f.	Entw. G. A.
140	1830 Jun. 6	G. A.		
141	1830 Aug. 30	G. A.		
142	1830 Dec. 19	G. A.		
*143	1831 Apr. 22	G. A.		
144	1831 Mai 21	G. A.		
145	1831 Mai 27	G. A.		
*146	1831 Mai 28	K. F.	J. 378	Entw. G. A.

Lfde. Numm.	Datum d. Briefe	Ort der Hand-schriften	Erste Drucke	Bemerkungen
147	1831 Mai 29	G. A.		
148	1831 Jun. 4	G. A.		
*149	1831 Jun. 4	K. F.	J. 379 f.	
*150	1831 Jun. 4	K. F.	J. 381	Beigegeben dem vorigen Briefe undatirt
151	1831 Jun. 4	G. A.		
152	1831 Jun. 23	G. A.		
*153	1831 Jun. 30	K. F.	J. 382 f.	
154	1831 Aug. 21	M. A.		
155	1831 Aug. 31	M. A.		
*156	1831 Spt. 11	K. F.	J. 384 f.	Entw. G. A.

NB. Wo keine ersten Drucke angegeben, ist der betr. Brief in vorliegendem Werk zuerst gedruckt.

Briefwechsel.



1.

Von Goethe.

Mit Vergnügen kann ich Ew. Wohlgeb. melden daß das Decret, als herzoglich Sachsen Weimar. Rath, für Dieselben, vor einigen Tagen, resolvirt und ausgefertigt worden ist. Sobald ich nach Weimar zurück komme werde ich es gleich übersenden und das weitere anzeigen. Nehmen Sie einstweilen meinen vorläufigen Glückwunsch und erhalten mir ein geneigtes Andenken.

Jena am 19. November 1800.

Ew. Wohlgeb.
ergebenstr Diener
JWvGoethe.

2.

Von Goethe.

Sie sind überzeugt daß ich herzlichen Anteil an dem sonderbaren Glückswechsel nehme, der Sie so unvermuthet betroffen hat. Da dieser Faden gerissen ist so kännen Sie ja nicht andere wieder anzu-

knüpfen und wäre es auch nur zuerst sich zu zerstreuen. Mögen Sie mir manchmal schreiben, so soll es mir angenehm seyn. Ich bin zwar nicht der beste und treuste Correspondent, indessen ließe sich ja wohl manchmal etwas über dramatische Kunst verhandeln, in der Sie schon die artigen Proben gegeben haben.

In eben dem Sinn wiederhole ich meinen Wunsch daß Sie um den ausgesetzten Preis mit concurriren möchten. Denn indem Sie das thun, regt sich denn doch eine kleine Welt in Ihrer Einbildungskraft und zieht Sie ab, von andern Gedanken, die sich Ihnen in der Zeit vielleicht aufdringen würden.

Das kleine neue Stück gedenke ich, ohne Nahmen, aufführen zu lassen, nicht weil ich es für geringer halte als das Vorige, sondern um desto reiner zu sehen welchen Effect es thut.

Ich werde einige kleine Veränderungen daran machen und Ihnen kürzlich alsdann die Ursachen anzeigen.

Für das überschickte Geld folgt hierbey die Quittung. Unsere Canzleyleute werden sich für den reichlichen Ueberschuß einen guten Feyertag machen.

Manches was ich über Ihren Fall schreiben könnte weiß sich ein gebildeter Mann selbst zu sagen,

einiges, das ich aus meiner langen Erfahrung wohl darüber sagen möchte, darf ich nicht schreiben. Vielleicht treffen wir bald irgend wo zusammen und mein Vertrauen soll dem Ihrigen von Herzen begegnen.

Gehen Sie, mit völlig wieder erlangter Gesundheit, ins neue Jahrhundert hinüber und nehmen Sie, wie bisher, mit Geist und Talent an demjenigen Theil was etwa den Menschen zunächst bescheert seyn mag und erhalten mir ein freundschaftliches Andenken.

Jena am 25. Dec. 1800.

Goethe.

3.

Von Rochlitz.

Hochzuverehrender Herr Geheimer-Rath!

Nach einem traurigen Todesschlafe, in welchem ich fast drey Monate versunken lag, wo nichts in der Welt mir Freude machte, und ich an mir selbst, in meiner Schwachheit und Trägheit, den bittersten Verdruß empfand, fange ich an mich zu erholen, suche meine Kräfte zu sammlen, und bemühe mich, Fäden, so viel als möglich, anzuknüpfen, wodurch ich wieder an das Leben gebunden werden kann.

Unter die sehr wenigen Dinge, welche mich während jener Zeit interessierten, gehörte vornehmlich Ihre Krankheit. Vergeben Sie mir, daß ich Sie daran erinnere; es geschiehet um anhängen zu können, daß dieses Ihr Schicksal hier allgemeine und sehr lebhafte Theilnahme fand, und daß besonders auch der gute alte Weiße sich nicht beruhigen konnte, so lange wir Sie in Gefahr glaubten.

Sie haben mir erlaubt Ihnen zuweilen etwas Wissenschaftliches zu schreiben. Ich benutze diese Erlaubnis, weil mir gerade jetzt Etwas recht sehr am Herzen liegt. Vor einigen Tagen ließ ich mir das letzte Vierteljahr der Jenaer Literaturzeitung bringen, um welche ich mich bis dahin nicht bekümmert hatte. Ich fand die Recension Ihres Wilhelm Meister. Sie hat mich verdrossen. Ich weiß nicht wer sie geschrieben hat, mag es auch nicht wissen, um desto unbefangener heraussagen zu können: sie ist ein — mitunter ziemlich artiges Geschwäz, und mußte wohl ein Geschwäz werden, weil der Verfasser von keinen Grundsätzen ausging, sondern die gemuthmaßte Geschichte der Entstehung des Werks seinem Urtheil zu Grunde legte. Es hat das allerley alte und mir wichtige Ideen wieder erregt, von denen ich mich nicht losmachen kann. Darf ich Sie

nun wohl zu meiner Belehrung — nur zu der meinigen — fragen, ob einer der Gesichtspunkte, von welchen aus ich glaube, daß das Buch sich ansehen lasse, der rechte ist? Ich will so kurz als möglich seyn, solte ich auch dadurch meiner Sache schaden.

Ihr Zweck war entweder, däucht mich — in einer reichen Komposition die Darstellung eines großen Bruchstücks vom innern und äußern Menschenleben, wie es ist, zu geben; eine Darstellung, welche als große Komposition würken, und wo eben darum keine Figur ganz besonders und mehr hervorstechen solte, als nöthig wäre, um das Mannichfaltige überschaulich zu machen und alles zu jenem Zweck zusammenzuhalten. — Ich gestehe aber, daß ich Zweifel gegen diese meine Vorstellung habe.

Oder Ihr Zweck war, wie ich mir einbilde — einen jungen Mann darzustellen, von der Zeit an, wo ihm sein ganzes Innere aufzugehen, wo das Ideale in seiner Seele sich zu regen anfängt. Dieses wird durch seine Individualität nur auf die Kunst, durch Zufälligkeiten (Kinderjahre, erste Liebe u. d. gl.) nur auf dramatische Kunst geleitet. Nun verfällt er in die Täuschung, was in ihm lebt, außer sich zu suchen; wo er liebt, jenes hineinzutragen und

nun zu finden pp. Aber gar bald muß er sich überall zurückgewießen sehen; muß darüber den Zweck seines Strebens nicht nur, sondern auch sein Streben und sich selbst verkennen, in Verwirrung gerathen —: doch eben das zwingt ihn (da er zugleich ein guter Mensch ist) in sich selbst zurückzukehren, und die Dinge außer ihm, als solche, betrachten und behandeln zu lernen. — Ich gestehe aber, daß ich auch gegen diese meine Vorstellung Zweifel habe.

Nun bin ich nicht so thörigt und unverschämt Ihrer Güte eine vollständige Erklärung der Sache zuzumuthen: geben Sie mir, wenn Sie meine Bitte nicht unbescheiden finden, nur Ein Wort —: ich wolte das Erste, oder das Zweyte, oder keins von Beyden. Ich wiederhole: nur zu meiner Belehrung; denn ich werde dann nicht ablassen, bis ich finde, wo ich irrete, und warum? —

Darf ich mit einem Worte auch nach meinem kleinen Lustspiel fragen? Solte es nicht schon gegeben seyn und gegeben werden, so würde ich bitten, um dem Ganzen einen gefälligen Schluß zu geben, am Ende Lorchen (oder wie das kleine Mädchen heißt) zurückkommen und mit einer naiven Bemerkung von einigen Worten beschließen zu lassen. Doch Sie waren so gütig, mir einige Änderungen daran zu

versprechen, und werden also auch dem Schlusse schon aufgeholfen haben. Aber, ebenfalls zu meiner Belehrung, würde ich mir dann das Manuscript zurück erbitten.

Ich entschuldige diesen Brief nicht; denn bedarf er einer Entschuldigung, so ist keine, die ich geben könnte, hinlänglich. Vielleicht haben wir zur Ostermesse die Freude, Sie hier zu sehen. Entziehen Sie mir Ihr Andenken und Wohlwollen nicht, da der Gedanke, daß Sie mir es schenken, mich belebt und erhebt, und da Niemand eine aufrichtigere Verehrung gegen Sie fühlen kann, als

Leipzig
den 14ten März
1801.

Ihr
ganz ergebner Diener
Friedrich Rochlitz.

4.

Von Goethe.

Die Aufführung des kleinen Stücks ward von Zeit zu Zeit, wie es bey Theatern zu gehen pflegt, aufgeschoben; desto angenehmer ist mirs daß ich gegenwärtig von einer sehr guten Aufnahme desselben sprechen kann, ohngeachtet ich mit der Darstellung nicht ganz zufrieden war. Daß ich den Verfasser verschwieg erregte von einer Seite Neugierde und

ließ von der andern den Eindruck desto unbefangner. Das nächstemal soll es noch besser werden, indessen hat doch schon eine Liebhabergesellschaft, die sich hier befindet, sich das Stück ausgebeten, welches denn auch ein gutes Zeichen ist.

Das Original sende ich mit Dank zurück. Die wenigen Veränderungen die ich gemacht habe, betreffen einige harte Worte, welche man unter Personen einer gewissen Art, besonders unter Soldaten, mit Recht vermeidet, sodann einige Scherze welche sich auf Philosophie beziehen, die ich im doppelten Sinne nicht billigen kann, weil man entweder dadurch keine Wirkung hervorbringt, oder weil man die Menge veranlaßt über etwas zu lachen das sie nicht versteht und das sie wenigstens verehren sollte.

Verzeihen Sie diese Pedanterie; man weiß aber nicht eher als nach einem längern Lebenslauf was ächte Maximen, die uns über das Gemeine heben, für einen hohen Werth haben, der so selten anerkannt wird.

Darf ich Sie nun mit einigen Aufträgen beschweren?

Ich wünschte Nachricht von einem Manne, welcher sich Johann Leonhardt Hoffmann nennt, und einen

Versuch einer Geschichte der Farbenharmonie 1786, in Hendels Verlag, zu Halle, herausgegeben. Die Dedication an Herrn Gottfried Winkler, in welcher sich der Verfasser einen Franken nennt, ist von Leipzig aus datirt, wo er sich eine Zeit lang aufgehalten und mit Oeser Umgang gehabt haben mag. Vielleicht haben Sie Gelegenheit etwas näheres über diesen Mann zu erfahren, der mir von gewissen Seiten interessant geworden ist.

Alsdann hätten Sie wohl die Güte mir ein gebundnes Exemplar, von dem im Oktober 1800 geschlossnen Jahrgang der musikalischen Zeitung zu verschaffen. Den ersten bis zum Oktober 1799 besitze ich. Die Auslage werde ich mit Dank sogleich erstatten.

Sollte Ihnen nicht ein Liedchen bekannt geworden seyn, das von Capellmeister Himmel componirt ist, es drückt die Unruhe eines verliebten Mädchens aus, das sich seinen Zustand nicht erklären kann, jeder Vers endigt sich mit einer Partikel z. B. Ich weiß nicht woher, wohin, warum. Es ist ein Scherz, den man in einer Gesellschaft wohl gern einmal hören mag.

Die Fragen wegen Wilhelm Meisters möchte ich am liebsten einmal mündlich beantworten. Bey

solchen Werken mag der Künstler sich vornehmen was er will, so giebt es immer eine Art von Confession und zwar auf eine Weise von der er sich kaum selbst Rechenschafft zu geben versteht. Die Form behält immer etwas unreines und man kann Gott danken, wenn man im Stand war so viel Gehalt hinein zu legen, daß fühlende und denkende Menschen sich beschäfftigen mögen, ihn wieder daraus zu entwickeln. Die Recension in der allgemeinen Litteraturzeitung ist freylich sehr unzulänglich, für jeden, der selbst über das Werk gedacht hat; doch ist sie nicht ohne Verdienst, wenn man sie als die Meinung eines einzelnen ansieht, der seine Gedanken darüber äußert. Freylich hat man Ursache von einer Recension mehr zu verlangen, besonders von einer so späten.

Ich wünsche, daß Ihre Gesundheit wieder hergestellt seyn möge, so wie ich mich auch von den Uebeln, die mich betroffen haben, nach und nach wieder erhole.

Darf ich bitten mich unserm verehrten Weiße bestens zu empfehlen.

Weimar d. 29. März 1801.

Goethe.

5.

Von Goethe.

Mögen Ew. Wohlgeb. mir noch bis zum neuen Jahre wegen des Stückes Frist geben so soll als-dann darüber die Schuldige Erklärung folgen. Bis jetzt hat die Beurtheilung der dießjährigen Kunst-ausstellung, mir und meinen Freunden viel Zeit weggenommen. Zum neuen Jahre soll der Aufsatz deshalb als Beylage der Litteraturzeitung erscheinen. Auch beym Theater haben uns einige kühne, doch glücklich vollbrachte Unternehmen, diese Zeit her, beschäftigt. Die Brüder nach Terenz von Herr von Einsiedel und ein reducirter Nathan, beyde sind schon mehrmals wieder verlangt worden und sie gehen bey jeder Vorstellung besser.

Von Faust kann ich nur so viel sagen: daß in den letzten Zeiten wohl manches daran gearbeitet worden; in wie fern er sich aber seiner Vollendung, oder auch nur seiner Beendigung nahen dürfte, wüßte ich wirklich nicht zu sagen.

Leben Sie recht wohl und erhalten mir ein freundschaftliches Andenken.

Weimar am 17. Dec. 1801.

Goethe.

Noch einen Wunsch muß ich äussern, dessen Er-

füllung ich durch Ihre Gefälligkeit hoffe. Ich besäße nämlich sehr gern, wenn die winklerische Auction vorbey sein wird, einen Katalogen derselben, wozu die Preiße geschrieben wären. Ich habe schon, bei vorhergegangenen Rostischen Versteigerungen, dem Secretair Thiele und andern ähnliche Aufträge gegeben; aber niemals, ich weiß nicht warum, zu meinem Zweck gelangen können. Vielleicht können Sie mir durch Ihre Verbindungen dazu verhelfen. Ich will sehr gern demjenigen, der die Bemühung übernimmt, was Sie für billig halten, bezahlen.

6.

Von Rochlitz.

Hochzuverehrender Herr geheimer Rath,

Ich habe so eben Ihren Aufsatz über die Führung des Theaters in Weimar im Modenjournal gelesen. Wenn Sie Ihr Publikum dahin haben, so kann ihm ein Stück, wie meine Zauberflöte, nicht gefallen. Ja, es scheint mir, als dürfe man einem solchen Publikum ein solches Produkt, selbst wenn Sie ihm die Wolthat erzeigt und vieles daraus weggestrichen hätten — jetzt nicht geben. Indem ich dies schreibe, fühle ich mein Erröthen darüber, daß ich es Ihnen jemals zugesandt habe. Ich bitte

also ergebenst, das Lustspiel mir baldigst zurückzusenden, und mich von der Unruhe zu befreyen, mit welcher mich der Gedanke plagt, daß Sie es, aus Gefälligkeit und Nachsicht gegen mich, doch vielleicht geben ließen. Mit aufrichtiger Verehrung

Ihr

ganz ergebenster Diener

Friedrich Rochlitz.

7.

Von Rochlitz.

Leipzig d. 12ten Julii 1802.

Hochzuverehrender Herr geheimer Rath,

Der Aktuarius Grau übergiebt mir den von Ihnen bestellten Katalogus der Winklerschen Kupferstiche, um ihn Ihnen zuzusenden, wofür ich ihm sehr verbunden bin, indem er mir Gelegenheit giebt, mich Ihrem wohlwollenden Andenken zu empfehlen. Wenn Sie mich ganz vergäßen, wäre ich recht arm, und wenn ich Ihnen je durch Etwas mißfiele, recht unglücklich.

Mit aufrichtiger Verehrung

Ihr

ganz ergebner Diener

Friedrich Rochlitz.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon früher geschrieben habe — der Katalogus kostet noch einen Thaler, und der Aktuarius verlangt für seine Mühe zwey.

8.

Von Goethe.

Ew. Wohlgeb.

Danke vielmals für das überschickte Exemplar des Winklerischen Catalogen und lege einen Ducaten bey zur Remuneration des Herrn Grau. Haben Sie die Güte denselben zu ersuchen, daß er mir bey der Auction der folgenden Theile der Winklerischen Sammlung dieselbe Gefälligkeit erzeigt.

Wie sehr wünschte ich Ew. Wohlgeb. einmal wieder zu sehen und umständlicher zu vernehmen womit sie sich beschäftigen, so wie Sie von der Unveränderlichkeit meiner Gesinnungen zu überzeugen.

W. d. 27. Jul. 1802.

9.

Von Rochlitz.

Hochzuverehrender Herr Geheimrath.

Leute, die gern schwatzen, haben die Neuigkeit zur Messe gebracht, daß Sie im bevorstehenden

Winter eine Tragödie des Sophokles, mit möglichster Annäherung an die Darstellungsweise der Griechen, auf Ihr Theater bringen würden. Diese Sache interessirt mich zu sehr, als daß ich mir nicht die Freiheit nehmen und Ihnen einige Worte über die dazu nöthige Musik sagen sollte. Ich habe viel Zeit und Mühe verwendet, mich über die Theatermusik der Alten nur nothdürftig zu belehren. Ich habe jede Quelle benutzt, da alle Hülfsbücher der neuern Geschichtsbücher, Antiquare pp. bei genauerer Ansicht uns hier verlassen. Die zum Theil gelehrten Männer haben wahrhaftig alle weder sich selbst, noch die Sache verstanden. Ich bin vielleicht dieser um ein Kleines näher gekommen, aber im Reinen bin ich damit keineswegs; ja, ich bin nun überzeugt, wenn nicht ein genialischer Mensch durch Offenbarung in einem glücklichen Moment den Hauptpunct trifft, so wird er nie gefunden — durch Fleiß und Mühe nicht. Nun denke ich mir zwei Fälle: Sie haben jenen Punct, von wo aus das Ganze sich erklären läßt, gefunden; oder Sie hoffen durch irgend einen gebildeten Musiker Etwas herstellen zu lassen, das mit Ehren an die Stelle jenes Unbekannten gesetzt werden kann. Ist das Erste: so theilen Sie doch Ihren Schatz mit der Welt! Ich thue diese Bitte

so keck hin, weil ich nicht für mich allein, sondern für alle bitte, denen Musik wirklich etwas ist. Lassen Sie uns, wenn Sie Ihre Zeit dazu ersehen haben, etwas davon erfahren, und kommen Sie damit auch dem unverständigen Geschwätz Anderer, das nicht ausbleiben und vielleicht Manchen irreleiten würde, zuvor! — Sind Sie im zweiten Falle, so lassen Sie mich Folgendes sagen, ohne Furcht, der Eitelkeit und Zudringlichkeit bezichtigt zu werden. Wir haben in Deutschland nicht Einen Musiker, der ohne ganz bestimmte Anweisung so Etwas wirklich gut machen würde. Ich habe einige Resultate meiner Untersuchung, die, wenn sie richtig befunden werden, zu solcher Anweisung vielleicht dienen, in meiner Anzeige einer Abhandlung Herders in der Adrastea (Musikal Zeitung, eben beschlossener achter Jahrgang, 33stes u. 34stes Stück) beigebracht. Möchte es Ihnen doch gefallen, was dort gesagt worden, zu prüfen, und, wenn Sie es anwendbar finden, Gebrauch davon zu machen. Mir scheint es allerdings, auf die angegebene Weise könnten wir uns der Theatermusik der Alten nähern, und zugleich Etwas geben, das allen Gebildeten theuer und werth, ja auch für die Menge von großem Effect sein müßte. Sollte ich den Musiker, dem Sie die Ausführung

auftragen, sprechen können, (in Briefen macht man sich diesen Leuten nur durch große Umständlichkeit, und auch da selten, deutlich): so würde ich mit Vergnügen, was in meinen Kräften steht, beitragen, um ihm diese Ausführung zu erleichtern.

Zu jener Recension bekenne ich mich nur vor Ihnen. Ich besorge, der von mir verehrte Herder, dem ich bekannt bin, hat sie nicht gut aufgenommen, ohngeachtet ich mich mit aller möglichen Schonung dort gewendet habe: denn ich halte fast alles, was er über Musik, besonders über Musik der Alten, in der Kalligone, Adrastra pp. gesagt hat, für Fehlgriff und Selbsttäuschung einer lebhaften Phantasie.

Diesen ganzen Brief zu entschuldigen, überlasse ich der Sache selbst, und der Güte, die Sie immer gegen mich bewiesen haben.

Ihr

gehorsamer Diener
Friedrich Rochlitz.

Leipzig,
den 30sten Octbr.
1802.

10.

Von Goethe.

Es ist nicht zu leugnen daß etwas der Art im Werke sey, womit man uns im Verdacht hat; so weit sind wir jedoch keineswegs gelangt, daß man hoffen

könnte diesen Winter damit hervor zu treten. Eben so wenig kann ich sagen, daß wir uns einbilden das Räthsel schon gelöst zu haben. Um so angenehmer war mir Ihre Anfrage und Ihr Anerbieten. Ich will zu allererst die angeführten Blätter der musikalischen Zeitung lesen und in der Folge, wenn die Sache communikabler wird, einiges, nach und nach, eröffnen.

Da unser trefflicher Voß, wie Sie wahrscheinlich schon wissen, sich von Eutin nach Jena begeben und bei uns angekauft hat; so verspricht seine Nähe wie in manchem anderen also auch in diesem, Aufmunterung und Beihülfe.

Haben Sie die Güte die Inlage zu bestellen und die Übersendung eines Exemplars der musikalischen Zeitung zu betreiben.

Der ich von Herzen wohl zu leben wünsche und mich zu geneigtem Andenken bestens empfehle. Weimar am 3. Nov. 1802.

Goethe.

11.

Von Rochlitz.

Hochzuverehrender Herr geheimer Rath

Kaum war mein voriger Brief abgegangen, als mich die Angelegenheit, worüber ich schrieb, von neuem ganz einnahm. Ist es bei dem Vorhaben,

wovon die Rede ist, schon schwierig zu finden, wo soll der Gesang angehen, so ist es noch viel schwieriger, darüber gewiß zu werden, wie soll er angehen. Die Hauptsache ist nämlich, einen Übergang von der Declamation zur eigentlichen Musik zu finden. Die gemessenste, aufs Höchste gesteigerte Declamation wird ebensowenig Gesang als der leichteste Gesang Declamation. Wie geschickt man es auch mache, es bleibt ein Sprung, wenigstens ein Ruck. Unsre Opern mit untermischten Dialog haben uns zwar gewöhnt, diesen Ruck weniger zu bemerken; aber er bleibt dennoch, und je genauer man auf sich selbst achtet, je stärker bemerkt man ihn. Um die Sache recht anschaulich zu haben, habe ich eine Scene des Sophokles, worin Dialog, Strophe und Chor vorkommen, in Musik gesetzt, nach der Weise, die ich in dem Ihnen angegebenen Aufsatze angedeutet hatte, und auf welche allerdings sich die Stellen der Alten deuten lassen. So gewiß ein Künstler etwas Besseres liefern würde, so gewiß kann er nichts Anderes machen. Und es taugt gar nichts. Am allerwenigsten konnte ich mir denken, daß die Griechen, da sie überall einer harmonischen Fortschreitung in ihren Werken treu blieben, dergleichen mehr oder weniger gewaltsame Übersprünge hätten dulden sollen.

Ich entschlug mich also alles dessen, was ich über Theatermusik der Alten gelesen oder geklügelt hatte, und ging noch einmal, ohne etwas Bestimmtes zu suchen, zur Quelle, und zwar zur ersten — zum Äschylus. Hier kam mir ein Gedanke, der vielleicht jedem Unbefangenen zuerst kommt, über den man aber hinwegsiehet, weil er gar zu nahe liegt, und weil man sich selten begnügt, Etwas zu finden, sondern recht Vieles finden will. Die Vermischung dessen, was wir Melodie und Harmonie nennen, mit dem, wovon die Alten diese Worte gebrauchten, scheint dann den vermeinten Fund zu bestätigen. — Wie, wenn in den Tragödien der Alten gar nichts gesungen und mit Musik begleitet worden wäre, außer den lyrischen Chor? Es kann mir begegnen, daß die erste Lebhaftigkeit für einen Gedanken mich täuscht: aber ich finde durch ihn mit Eins Licht über das Ganze verbreitet. Überall, wo fortschreitende Handlung ist, wird gesprochen, wie bei uns. Jetzt machte eine Hauptscene einen Einschnitt in das Ganze — wir schließen einen Act — ihr Eindruck soll dadurch verstärkt, erhöhet, gereinigt werden, daß ihr Inhalt ins Allgemeine gesteigert wird: der lyrische Chor tritt ein und so wie dieser in seinem Zweck und in seiner Behandlung ganz etwas Anderes ist, kann

sich auch, ohne allen Anstoß, etwas ganz Anderes zu seiner Unterstützung gesellen — die Musik nämlich. Demnach wäre dieser Chor, und folglich alle Musik, nur Zwischenact. Der in den Dialog gezogene Chor, dessen Worte, wie sie selbst sogleich anzeigen, oft gar nicht gesungen werden können, dessen Worte auch (wie sich zuverlässig darthun läßt) vom Anführer allein gesprochen wurden — dieser ist, außer seinen andern Zwecken, vornehmlich auch darum da, damit er dann beim Schluß zum Gesang bei der Hand sei. Und alles, was er in den lyrischen Stellen sagt, ist ohne Schwierigkeit in Musik zu setzen.

Ich habe nicht nöthig, die Sache weiter auszuführen; sie legt sich von selbst auseinander. Ausführliche Beweise für meine Meinung würden allzuweit führen. Nur das erlauben Sie mir beizufügen. Ich habe alle vorhandene Tragödien der Alten in der Absicht durchblättert, etwas Gegründetes gegen jene Meinung zu entdecken: ich habe nichts gefunden. Ich habe die Hauptstellen der alten Schriftsteller über Musik nachgeschlagen: bei der Vieldeutigkeit ihrer gemeiniglich so unbestimmt genommenen Worte, (heißt doch zuweilen selbst *μέλος* nur Rhythmus, offenbar,) lassen sie sich alle ohne Zwang für jene

Meinung wenden. Es kömmt dadurch auch Klarheit in die Theatermusik der Römer, und siehet man diese als Nachahmung der griechischen an, so wirft sie ein Licht auf diese zurück, das meine Meinung bestätigt; indem die Römer dieselben musikalischen Zwischenacte, und diese allein hatten, nur, weil sie den Chorgesang wegließen, die Instrumentalmusik allein.

Prüfen Sie nun, was ich Ihnen treuherzig gebe, und lassen Sie mich noch einige Zeilen über die Wahl des Musikers hinzusetzen, da ich diese Leutchen kenne. Wählen Sie einen jungen Mann von Talent und Kraft, wenn es ihm auch an aller wissenschaftlichen Bildung fehlt. Was er zur richtigen Behandlung der Worte zu wissen nöthig hat, ist ihm leicht beigebracht; den Geist kann Er gar nicht verfehlen. Am wenigsten nehmen Sie einen von den Halbwissern, die über alles schwatzen können, und aus deren, wenn auch regelrechten Werken man überall den Wechsel von kalter Macherei und forcirtem Champagnerrausch heraushört. Wollen Sie es ihm erleichtern, so wählen Sie ein Drama, wo Männer und Weiber den Chor machen, oder doch Männer allein, nur nicht Weiber allein; und gefällt es Ihnen, es Ihrem Manne sogar bequem zu machen,

so geben Sie der Sprache etwas weniger einge-schobene Zwischensätze, als die Griechen zuweilen haben. Doch bis dahin lassen Sie mich vielleicht Etwas vom Fortrücken der Sache wissen.

Ihr
ergebenster Diener
Friedr. Rochlitz.

Leipzig
den 1sten Decemb.
1802.

12.

Von Goethe.

Ob die Meynung, welche Sie mir über den Gegensatz der Recitation und des Gesanges, in Ihrem letzten Briefe äußern, die wahre und richtige sey, will ich nicht entscheiden; so viel aber kann ich sagen: daß sich die meinige selbst sehr dahin neigt. Sobald ich mich in einer ruhigen Lage befinde, theile ich meine Gesinnungen kürzlich mit.

Heute komme ich mit einem kleinen Ansuchen und zwar folgendem:

Zu der, durch den Tod unseres Batsch, erledigten Stelle, bey dem neuen Botanischen Institut, im Fürstengarten, zu Jena, ist unter andern auch Herr Doctor Schwägrichen aus Leipzig empfohlen. Von seiner litterarischen Laufbahn, so wie von

seinen Reißen und andern Bemühungen, sind wir so ziemlich unterrichtet; nun möchte ich aber noch von Ihnen ein vertraulich Wort, über seine Person, sein Aeußeres, seine Lebensweise und seinen academischen Vortrag vernehmen.

Es ist mir bey Besetzung dieser Stelle außer dem Wohl des Ganzen auch noch mein eigenes Verhältniß vor Augen, indem das Institut seit seiner Gründung geleitet worden und meine Neigung zu diesen Kenntnissen mir einen sittlichen mittheilenden und umgänglichen Mann wünschenswerth macht.

Nächstens auch ein Wort über die Oper.

Mich zu geneigtem Andenken empfehlend.

Weimar am 6 Dec. 1802.

Goethe

13.

Von Goethe.

Indem beyliegender Brief schon geschlossen ist fällt mir ein daß Sie mir ein freundliches in Berlin geschriebenes Wort über die Natürliche Tochter zusagten. Lassen Sie mich solches ja nicht entbehren. Bey dem seltenen Charivari, das gleich im deutschen Publicum entsteht, wenn man vor ihm irgend eine Production aufstellt, hat der Schriftsteller warlich

nöthig diejenigen zu vernehmen die sich einstimmend verhalten ich bitte daher um jenes Blatt um so mehr, als ich zur Fortsetzung wirklich Aufmunterung brauche.

G.

14.

Von Rochlitz.

Hochzuverehrender Herr geheimer Rath.

Ich beantworte Ihren Brief, der mir viel Freude gemacht hat, so spät, weil ich gern erst etwas Bestimmtes zu antworten haben wollte. Das habe ich zwar jetzt noch immer nicht; aber ich muß Ihnen wenigstens sagen, daß dieß nicht an mir liegt.

Wegen des Katalogs der Dresdner Auction schrieb ich sogleich an den Bibliothekar, Herrn Daßdorf, den ich als einen sehr gefälligen und mit solchen Dingen beschäftigten Mann kenne. Da er in Dresden öfters Gelegenheit hat, Ihnen auf die leichteste Weise zu Münzen, wie Sie sie wünschen, zu verhelfen, und er es zuverlässig mit Vergnügen thut, so habe ich geglaubt es recht zu machen, wenn ich ihm sagte, daß Sie jenen Katalog zu besitzen wünschten. Ich konnte voraussehen, daß er sich die Gelegenheit, Ihnen selbst zu schreiben, nicht werde

entgehen lassen, und Sie haben nun Veranlassung, ihm weitere Aufträge zu machen, wenn es Ihnen so gefällig ist. Von den Münzen habe ich ihm jedoch noch nichts wissen lassen. In Leipzig giebt es zu Erfüllung dieses Auftrags schwerlich Gelegenheit. Wir lieben nur die Münzen, die auf dem Markte gelten. Doch habe ich meinem Freunde, dem Dr. Stieglitz (Verfasser der Schriften über Baukunst pp und unserm gelehrten Sammler) auferlegt, mich Unwissenden aufmerksam zu machen, wenn etwas vorfallen sollte.

Bei Breitkopf und Härtel ist das Exemplar der musikalischen Zeitung sogleich bestellt worden, und wenn Sie es nicht schon haben, so liegt es nur an dem Buchbinder. Ich wünsche sehr, daß Sie auch mit diesem Jahrgange nicht unzufrieden sein mögen. Es thut diesem Institut, das offenbar nicht wenig Gutes gewirkt hat, Noth, daß sich einmal in einem vielgelesenen und geachteten Journale jemand darüber erkläre, damit auch diejenigen darauf aufmerksam werden, denen es nicht zunächst bestimmt ist. Die Letztern allein*) erhalten es so schlecht, daß ich, bei aller Liebe zur Sache, und so gern ich auf nur

*) Ich wollte sagen: die, denen es zunächst bestimmt ist.

einigermaßen nennenswerthe Vortheile Verzicht leiste — es dennoch schwerlich noch lange fortsetzen kann. Sollte sich nicht in der Jenaer A. L. Z. ein solcher Ort finden? Sie trauen mir wohl zu, daß ich Ihnen dieß nicht schrieb, wenn es bloß meine Angelegenheit, oder gar nur mein Vortheil wäre. Darum setze ich noch hinzu: daß unter denen, die etwas Gründliches über die musikalische Zeitung sagen könnten, Reichardt derjenige ist, durch welchen ihr am wenigsten ihr Recht widerfahren würde. Er war im Anfang sehr dafür; da man aber den Einfluß, dessen er sich bemächtigen wollte, beschränken mußte, ebenso sehr dawider, und so ist er es noch.

Dem Hrn Hofrath Eichstädt habe ich vor einigen Wochen Einiges mir Aufgetragene für die Jen. A. L. Z. zugesandt. Kömmt für mich eine bessere Zeit, so liefere ich mehr und Bedeutenderes. Die Zeitung hat sich in so kurzer Zeit überall und selbst bei denen, die sie schmähen, Achtung erworben — und zwar in einem Maaße, wie es schwerlich einer je gelungen ist. Neulich hat besonders die Fortsetzung der Recension der Klopstockischen Gespräche sehr gezündet. Hier, in Leipzig, sagen sie: der Verfasser hat Recht: aber es ist doch sehr arg! In Dresden ist nun vollends vom ersten Satze gar

nicht die Rede, nur vom zweiten. Alle aber, die man nicht in solchem „sie" zu befassen pflegt, danken laut dem Verfasser und dem Institute.

Was ich Ihnen vorigen Sommer von Berlin aus über die Eugenia geschrieben hatte, vermöchte ich Ihnen jetzt nicht zu senden, wenn ich es auch noch besäße. Ich hatte in der Nacht nach der ersten Bekanntschaft mit der natürlichen Tochter, und der ersten Aufführung derselben, einige Bogen angefüllt mit heißen Liebkosungen meiner Schönen, mit enthusiastischen Schilderungen oder ergrübelten Zersetzungen ihrer Reize, wobei ich denn am meisten selbst genoß —: kurz, es war eine Liebeserklärung. So etwas pflegt man dem Vater aber nicht zuzusenden, außer höchstens im ersten Rausche; und nach einem halben Jahre kann man doch nicht ohne Lachen über sich selbst nur daran denken. Ich erwähnte jenes Blatt aber darum: fast Alle, die über Ihr Werk laut worden sind, auch der Vernünftigeren Einige, zweifeln an seiner gehörigen Wirkung vom Theater. Nun weiß ich freilich, daß nur ein Cicero aus dem Consensu populorum über Gott argumentiren, und die Stimme des Volks als Stimme Gottes proclamiren konnte: sie kann aber doch nicht leicht Jemand ganz gleichgiltig sein. In Berlin

hatte man alles gethan, mich im Voraus gegen das Werk einzunehmen; dies hatte es mir erleichtert, die Vorurtheile für dasselbe zu besiegen, und ich ging ruhig, und nur gesammelt und aufmerksam in das Theater, gab mich auch, ohne alles Reflectiren über Einzelnes, nur dem Eindruck hin. Unter diesen Verhältnissen ist aber, meine ich, auf einen solchen ersten Eindruck allerdings etwas zu halten. Dieser Eindruck auf mich war nun so tief, so stetig, so gleich-schön vom Anfang bis zum Ende, — daß ich glaubte, ich dürfe, oder vielmehr ich müsse Ihnen das nicht verschweigen; und das ist umso'viel mehr, da die Ausführung zwar nicht schlecht, aber doch bei weitem nicht genügend war — mithin die Wirkung ganz Ihnen gehörte; und da diese Wirkung gerade die war, auf welche Sie es, wie ich hernach beim Lesen nachweisen konnte, abgesehen hatten.

Des Kontrastes wegen lassen Sie mich auf mein Lustspiel kommen. Sie haben es aufführen lassen, wofür ich Ihnen verbunden bin; aber es ist, wie man hierher geschrieben hat, nicht gut gegeben worden, was mir leid thut. Je mehr bei solchen Stücken der Verfasser auf die Schauspieler rechnet, jemehr sollten sich diese doch wol zusammennehmen — um ihrer selbst, wenn auch nicht um der Sache

oder des Verfassers willen. Dürfte ich Sie wol bitten, die Leutchen, wenn Sie das kleine Stück ja wiederholen wollten, ein wenig anzutreiben? —

Ich bin krank: das werden Sie wol aus meinem Briefe gelesen haben; aber ich bin bedenklich krank. Thun die spanischen Fliegen nicht ihre Schuldigkeit, so kann ich eine Brustentzündung bekommen und in wenig Tagen zur Ruhe gebracht sein. Der Fall hat viel Wahrscheinliches für mich: darum wollte ich Sie hier nochmals recht herzlich grüßen, und habe anderthalben Tag an diesem Blatte geschrieben.

Leipzig, d. 9ten May 1804

Friedrich Rochlitz.

Ich eröffne noch einmal. Ich erhalte einen Brief von Hrn. Daßdorf in Dresden. Sein Katalog gehet mit Büchern an Hrn. Bibliothek. Vulpius ab. Er ist sehr glücklich, Ihnen eine kleine Gefälligkeit zu erweisen; er wird noch glücklicher, wenn Sie ihm mehre Aufträge geben. Nur um Sie nicht zum Antworten zu veranlassen, will er nicht schreiben.

15.

Von Rochlitz.

Hochzuverehrender Herr geheimer Rath,

Ich habe vor sechs bis acht Wochen an Sie

ein Manuscript zu senden mir die Freyheit genommen. Ich besitze keine Abschrift, habe keine Nachricht darüber erhalten, und es sind während der Messe mancherley Verwechselungen auf hiesigem Postamte vorgefallen: darum bin ich besorgt und ersuche Sie ergebenst, mir mit einigen Worten schreiben zu lassen, ob Sie das Manuscript erhalten haben oder nicht. Wenn nun jenes der Fall ist, so will ich über alles, warum ich Sie bey dieser Gelegenheit zu bitten mich unterstand, Sie hiermit keineswegs gedrängt haben.

Ew. Excellenz

ganz ergebenster Diener
Friedrich Rochlitz.

Leipzig
d. 10ten Oktbr.
1804.

16.

Von Rochlitz.

Hochwohlgebohrner,

Hoch zu verehrender Herr Geheimer-Rath!

Ew. Excellenz übersende ich hierbey ein kleines Lustspiel, das wenigstens mein Andenken bey Ihnen anfrischen mag.

Es ist mein einziges Manuscript: ich bitte, es mir zurückzugeben. Wollen Sie es aufführen lassen,

so ist bald eine Abschrift genommen. Bey der Rolle Scherzers hab' ich an Herrn Becker gedacht, dessen ungemeines komisches Talent ich kennen gelernt. Für den Fall einer Aufnahme des Stücks hab' ich ihm über Einiges in der Rolle geschrieben. Darf ich hoffen, daß Sie selbst darüber halten, daß das Lustspiel genau probirt und rasch gespielt, auch die Clementine durch ihren kleinen poetischen Schuß nicht lästig werde? nicht aufhöre achtungs- und liebenswürdig zu seyn? nicht Lachen, nur Lächeln errege?

Über die Aufnahme des Stücks vom Publikum wünschte ich freylich etwas zu vernehmen; und wenn Sie Abänderungen nöthig gefunden, diese in meinem Manuscript verzeichnet zu erhalten, damit ich dies darnach verbessern könne. —

Vorigen Sommer wolte man hier wissen, die Fortsetzung Ihrer Eugenie werde nächstens erscheinen. Bey der innigen Liebe, die ich gerade für dies Werk, selbst vor mehrern der Ihrigen, empfinde, und die weit über das hinausgeht, worüber man sich bestimmte Rechenschaft zu geben weiß, verstatten Sie mir wol die Frage, ob wir wirklich diese Fortsetzung erwarten dürfen?

Wenn ich an die angekündigte Fortsetzung des

Faust denke, schlägt mir das Herz hoch vor Freuden. Ich habe es mir immer als unmöglich gedacht, daß gerade dies Gedicht nach mehrjähriger Pause und in späteren männlichen Jahren fortgesetzt werden könne. Aber was ist Ihrem Genius unmöglich! und mein Zweifel war wol nur Eingebung meiner eignen Beschränktheit, so wie er ein Beweis für dieselbe ist.

Mit unwandelbarer Verehrung empfehle ich mich Ihrem wohlwollenden Andenken,

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener
Friedrich Rochlitz.

Leipzig
d. 14ten Octbr.
1805

17.

Von Goethe.

Ew. Wohlgebornen

seit langer Zeit auch wieder einmal zu schreiben veranlaßt mich die vorseyende Expedition unsres Theaters nach Leipzig, das ich Ihnen auf das beste zu empfehlen wünsche. Sie haben immer viel Güte für unsre braven Künstler gehabt, die sich gewiß viel Mühe geben, wenn ihnen auch nicht immer ihre Zwecke gelingen sollten.

Ew. Wohlgebornen werden gewiß den Vorstellungen

mit Aufmerksamkeit beywohnen, und ich wünschte daß Sie Ihre Bemerkungen mir künftig mittheilten. Es ist noch manches das ich anders wünschte, und doch läßt sich theils nicht alles leisten wovon man überzeugt ist, und man gewöhnt sich auch nach u. nach an Menschen und an Manieren und läßt geschehen was geschieht; Dagegen ein frischer scharfer Blick manches entdeckt und der gute Rath eines Fremden manches leichter und wirksamer anregt als die Lehren eines lange bekannten und gewohnten Vorgesetzten.

Diesen Ihren guten Rath bitte ich unsern Schauspielern bey ihrem Aufenthalt in Leipzig nicht zu entziehen, besonders da der Uebergang von einem kleinen auf ein großes Theater für die erste Zeit immer seine Schwierigkeiten hat. Dringen Sie gefälligst besonders darauf, daß man den Schauspieler an allen Ecken und Enden des Hauses verstehen müsse.

Verschiedene von Ew. Wohlgebornen Stücken sind eingelernt. Haben Sie die Güte die Proben zu besuchen, damit sie zu Ihrer Zufriedenheit mögen gegeben werden.

Diesen Wünschen füge ich noch eine Empfehlung hinzu. Wahrscheinlich kommt in einiger Zeit ein Engländer der Chevalier Osborn nach Leipzig, ein

schon bejahrter, höchst erfahrner und interessanter Mann von dem besten Character. Er ist Mitglied der königl. Societät zu London und wünscht den Leipziger Gelehrten aufgeführt zu werden. Sie erzeigen ihm wohl um seinet- und meinetwillen diese Gefälligkeit. Der ich mich mit vorzüglicher Hochachtung unterzeichne

Weimar den 3 April 1807.

Goethe

18.

Von Goethe.

Ew. Wohlgebornen

empfangen meinen lebhaften Dank für Ihren vertraulichen Brief, dessen Inhalt ich bestens zu benutzen gesucht habe. Unsre Regie wird sich gleich bey ihrer Ankunft Ihren fernern gütigen Rath erbitten.

Einen Prolog habe ich nach Ihren Wünschen auch mitgegeben. Wollten Sie die Gefälligkeit haben, ihn durchzusehen und zu beurtheilen ob er am Platz paßt, welches man in der Entfernung nicht so gut empfinden kann.

Da übrigens die älteren Schauspieler Ihnen schon bekannt sind und sich eher zu produciren

wissen; so wollte ich Ihnen besonders unsere jüngeren Empfehlen, den Nachwuchs, dessen Emporkommen uns bey der Lage unseres Theaters höchst angelegen seyn muß.

Demoisell Elsermann, ein munteres Kind, von gutem Betragen, wird Ihnen gefallen und Sie vielleicht anlocken ihr über diese oder jene Rolle etwas zu sagen. Sie hat etwas Manier von Berlin mitgebracht, worüber sie aber schon aufgeklärt ist und nur manchmal einer kleinen Erinnerung deshalb bedarf.

Die Herren Lorzing und Deny sind gute gesittete Leute, nicht ohne Talent und vom besten Willen. Da sie nunmehr in Routine kommen, so wird es auch mit ihnen vorwärts gehen.

Im Ganzen bin ich überzeugt, daß der Aufenthalt in Leipzig für unsre Gesellschaft sehr wohlthätig seyn wird, besonders wenn sich einige Kenner und Freunde zu Mittelspersonen zwischen ihr und dem Publicum machen wollen; welches höchst nothwendig ist, damit man sich bald wechselseitig befreunde und keine Mißverständnisse entstehen.

Ich wünsche, daß alles gut gehen möge, und daß Ew. Wohlgebornen zuletzt mit Zufriedenheit das Amt eines Epilogisten übernehmen möchten. Denn wenn

man einen Prolog noch allenfalls in der Ferne schreiben kann, so darf der Epilog nur aus einer unmittelbaren Nähe entspringen.

Zu Ende dieses Monats geh' ich nach Carlsbad und hoffe dort für meine von Zeit zu Zeit sich wieder zeigenden Uebel, wo nicht völlige Genesung, doch Linderung. Möge dieser mein Brief auch Sie von jedem Anfall befreyt antreffen. Gesundheit brauchte man wohl niemals mehr als gegenwärtig. Mich zu geneigtem Andenken empfehlend.

Weimar
den 12 May 1807.

Goethe

19.

Von Rochlitz.

Hochzuverehrender Herr geheimer Rath!

Ew. Excellenz

haben in Ihrem letzten Schreiben eine so väterliche Theilnahme an den Mitgliedern Ihres Theaters bezeigt, und zugleich ein so gutes Zutraun zu mir, daß ich hoffen darf, Ihnen eine angenehme Stunde zu machen, wenn ich Ihnen, jetzt, nach den ersten vier Vorstellungen, einen aufrichtigen und möglichst bestimmten Bericht über diese Vorstellungen und die Aufnahme derselben beym hiesigen Publikum, zusende.

Ob ich Ihr wohlwollendes Vertrauen rechtfertige, ob ich der Gesellschaft überhaupt, und jedem einzelnen Mitgliede, das sich mir nähern, oder meine Annäherung freundlich aufnehmen will, mit Rath und That beystehe: davon mögen sie selbst sprechen, wenn nun ja darüber gesprochen werden soll.

Wegen mancher Hindernisse hatte man für den Tag, statt der Maria Stuart, D. Karlos gewählt. Ich würde für eine erste Vorstellung zu einem andern Gedicht gerathen haben; denn, noch unerwähnt, daß man darin doch weit mehr die bewundernswürdige Kunst des Rhetors, als das warme Leben des Dichters findet — so ist dies Stück in Leipzig sehr oft, und auch Mad. Bethmann als Eboli darin gesehen worden; für viele Vorzüge desselben kann ein so gemischtes Publikum, wie sich hier an Sonntagen und zu einer ersten Vorstellung zusammendrängt, schwerlich empfänglich seyn; es dauert überdies so lange, daß unser, sich früh sammlendes Parterre fünf bis sechs Stunden in großer Hitze stehen muß: dies alles würde mich zum Widerrathen dieser Wahl, und vielleicht zu einem Mißgriff verleitet haben; denn, ohngeachtet aller Schwierigkeiten, trug die Gesellschaft allgemeinen Beyfall davon — nur daß in den letzten zwey Stunden das

Parterre etwas matter wurde und nicht mehr alles laut verdankte, was es hätte verdanken sollen. Vor allen hatten, der Prinz (Oels) und der Marquis (Wolf) den erlangten lauten Beyfall verdient; beyde übertrafen auch meine, nicht geringen Erwartungen weit. Sammlet Wolf etwas mehr Kraft, so daß er noch gleichere, ruhigere Haltung beweisen kann, und nicht mehr in den stärkeren Scenen seine Anstrengung zu sehr bemerklich wird, ohne daß er darüber auf die Abwege geräth, die dann leicht verlocken und ihm jetzt noch fremd scheinen — etwas mehr Gewandtheit und Leichtigkeit wird öfteres Spiel ihm von selbst bringen —: so ist er für jugendliche Charakterrollen einer Auszeichnung, wie wenige, werth. Oels gefiel noch mehr, und meistens mit Recht. Er sparte zwar in ruhigern Scenen seine Kraft zu wenig, wodurch er den stärkern, in Absicht auf Würkung, einigen Eintrag that, wol auch sich einigemal zu übernehmen genöthigt war: aber das Ganze war durchaus gut und lobenswerth, mehreres Einzelne, und eben von dem Schwierigsten, vortrefflich. — Hr. Graff (Philipp) zeigte, daß er den König ganz begriffen habe, und wo er ruhige Majestät oder imponirende Kälte auszudrücken hatte, gab er das Begriffene trefflich wieder; das Leidenschaftliche

hingegen ward öfters zu scharf, zu schneidend, polternd, ohne innern Zusammenhang, auch war von Abstufung zu wenig da, (er ging, wie Schiller von Corneille sagt, mit der Krone zu Bett,) und in der Deklamation hob er zu viele, auch nicht immer die rechten, einzelnen Worte. Ich hatte ihm in der Probe — die, auf mein Bitten, vollkommen wie die Aufführung gegeben wurde — Einiges, sehr behutsam und schonend, darüber gesagt; er nahm es auch, wie es schien, gut auf: aber, hatte er mich nun nicht ganz verstanden, oder kann er seiner Natur sich nicht ermächtigen — er machte keinen Gebrauch davon. Er gefiel weit weniger, als jene beyden; applaudirt wurde er nur einmal, und, was mir lieb war, gerade am rechten Orte. — Alba (Deny) war in der ersten Scene bey der Probe nicht, was er seyn solte; ich redete mit ihm, er verstand mich leicht, ging in meine Meynung ein, und sprach und spielte nun alles Folgende recht gut: aber bey der Vorstellung mochte Ängstlichkeit ihn stören; er war gleich Anfangs schwankend, und ward es gegen das Ende noch mehr. Man schien das, doch in aller Stille, zu bemerken. — Die Königin (Jagemann) war, wenn auch nur in einzelnen Situationen Königin, und vielleicht nur in einer, Elisabeth, doch überall ein

feines, gebildetes, willkommenes, liebenswerthes Wesen. Sie gefiel, bey weitem am meisten aber den Weibern. Eboli (Wolf) hatte die zündende Verliebtheit, empfindsame Kokettrie, schlaue Gewandtheit, nicht, die diese Rolle von vornherein verlangt; alles andere gelang ihr sehr gut, und einiges vortrefflich. Ihr dankte man nicht lebhaft genug, und das that mir leid. — — Das Ganze ging untadelhaft zusammen: die Verse wurden sehr gut gehalten, ohne den Zuhörern zugezählt zu werden; jede Sylbe wurde verstanden, da das Haus gut ausgiebt und wir alle Stimmen einzeln probirt hatten; keine Stockung, kein offenbarer Mißgriff, überhaupt kein einziger, eigentlicher Fehler fiel vor: und zu meinem Vergnügen wußten die Zuschauer eben dieses Zusammenhalten und Ausprägen des Ganzen vorzüglich gut zu erkennen — der anhaltendste, ungetheilteste Beyfall nach gefallenem Vorhang that dies auch denen kund, die weniger achtsam auf die kleinern Reflexe zu seyn pflegen.

Der Prolog — wie fein ersonnen, wie zart empfunden — wie edel und schön, wie wohlwollend, und auch wie behutsam gesagt ist er nicht — dieser machte einen herrlichen Eindruck, und wurde auch von Mad. Wolf musterhaft gesprochen. Sie theilte mir zuvor mit, was Sie ihr über die Art, sich dabey

zu nehmen, gesagt, und was sie gern anders gemacht hätte: ich drang aber darauf, pünktlich dabey zu bleiben, und suchte Ihrer Idee durch die Anordnung der Musik noch leichtern Eingang zu verschaffen, daß ich, statt der gewöhnlichen Trompeten-Fanfare zu Anfang, die sehr ernste und feyerliche, doch nicht tragische Einleitung zu Righini's Armida, bis dahin spielen ließ, wo sich das Grave allmählig sanft verliert, worauf der Vorhang langsam aufging, Mad. W. schon da war, wie in ernster Betrachtung die Worte des Gleichnisses vortrug, bey der Anwendung erst vortretend sich den Zuschauern zuwendete, und als sie beschlossen, das Orchester in das kräftige pathetische Allegro jener Overtura einfiel und es zu Ende spielte. Das Ganze machte so gleichsam ein kleines Drama für sich, und war unverkennbar von tiefem, auch eben von dem beabsichtigten Effekt. Es wurde dem verehrten Dichter und der schätzbaren Künstlerin aufs lebhafteste verdankt. — — Den Dienstag hatte Dem. Jagemann, als Camilla, ihren Triumph, dessen größten Theil Hr. Stromayr mit ihr theilte. Die Hauptscene, die sie mit einander haben, war ausgezeichnet schön. Was der J., vornehmlich im Gesange, nicht vollkommen gerieth, lag zu fern vom Gesichtskreise der Meisten, oder wurde

auch zu gut maskirt, als daß es hätte bemerkt werden sollen. Unter den jungen Männern finden Sie jetzt auf allen deutschen Theatern keine besseren Bassisten, als Str. — Der Gärtner (Deny) war weit mehr, als neulich, an seinem Platze, und füllete ihn, im Gesang' und Spiel, recht gut aus. Den Buffo (Tirzka) hatte ich durch Becker warnen lassen, vor zu vielen und ausgelassenen Lazzi, bis er erst selbst bemerke, man gebe sich ihm gern hin, und er nun seiner Leute gewiß seyn könne pp. Er folgte, und fand Beyfall. — Die Tenorpartie wurde nicht erfüllet: man ließ das ruhig hingehen. — Die sogenannten Ensembles wurden nicht eben verfehlt, der Kenner konnte jedoch leicht bemerken, daß es hier an einem Manne fehle, der die Stimmen gegen einander abzuwägen, einander unterzuordnen, in der Gattung selbst festzusetzen — kurz, der ein eigentliches Ganze herzustellen vermögend und gewillet sey. So that jedes für sich, was es eben wußte und konnte und für sein Bestes hielt; aber auch das liegt der Menge zu fern, und sie war durch die vielen schönen Einzelheiten wirklich entzückt.

Wegen des Freytags hatte ich manche Besorgnisse, die ich aber allerdings der Gesellschaft verbarg, außer in wiefern sie dadurch bewogen werden konnte,

noch mehr ihre Kräfte aufzubieten. In Kotzebue's Geständnis hatten wir Mad. Bethmann (Unzelmann) mehrmals höchsteinnehmend gesehen, und Ihre Mitschuldigen — unter allen deutschen Lustspielen mein Liebling — diese wollen, scheint mir's, durchaus mit ganz unbefangenem Sinn oder ganz ausgebildetem Charakter angesehen seyn, beydes aber traute ich dem Gros der Leipziger Zuschauer keineswegs zu, und von einer gewissen Tugendhaftigkeit und Delikatesse in den Außenwerken bey den Weibern erwartete ich noch weniger Gutes. Es galt hier, den schwierigen Punkt zu treffen und festzuhalten, von wo aus — auf der einen Seite nichts vergeben, auf der andern nichts zurückgestoßen würde; man gab sich in der Probe alle Mühe, diesen Punkt zu treffen, er wurde wirklich getroffen, und nun war, schon nach den ersten Auftritten, und dann unverrückt, das ganze, zahlreiche Auditorium so gespannet, so empfänglich, so elektrisirt, daß unverkennbar alles — alles, bis auf jeden komischen Reim — empfunden wurde. Es war, wie in einer ganz ausgesuchten Vorstellung vor gebetener Gesellschaft auf einem Privattheater. Dem Dichter wurde vom Parterre heute, so wie den folgenden Tag, nach Beendigung des Ganzen noch besonders gehuldigt,

und unsre jungen Männer nahmen sich recht an ständig dabey. — Becker (Wirth) trug etwas stark auf, war aber trefflich; Wolf (Alcest) genügte; Unzelmann (Söller) hatte sich die größte Mühe gegeben, und überraschte, die ihn von sonst her kannten, durch sein gutes Spiel — ich fand an ihm vorzüglich glückliche einzelne Momente — und Silie (Sophie) mit der man die Rolle recht streng durchgegangen hatte, gefiel mit Recht, denn wenn sie auch nicht alles im innern Zusammenhange klar und sicher darlegte, so geschahe dies doch meistens, und einiges, besonders der Monolog und die erste Scene mit Alcest, gelangen ihr allerliebst. Im Geständnis waren Hr. und Mad. Wolf Anfangs ängstlich: lauter Beyfall bey einigen vorzüglich gelingenden Stellen hob sie aber, und nun ging alles erwünscht. Etwas mehr Laune und Feinheit hätte man der W. wünschen können, so wie mehr und pikanteres Spiel ihrem Manne, besonders, wo er als Einsiedler kömmt und wo er das Kind allein hat.

Den folgenden Tag war Iphigenia. Hier muß ich ganz kurz seyn, weil ich sonst sehr lang werden würde. Das Ganze war so klar, so vollständig, so sicher erfaßt; alle Hauptsachen wurden so bestimmt, eben wie es seyn solte, durchgehalten, und so unverkennbar

ausgeprägt, daß das drückend volle Haus vom ersten bis zum letzten Vers, ergriffen, zu dem Rechten erhoben, und da so fest gehalten wurde, daß man, ohngeachtet der kaum erträglichen Hitze und anderer Beschwerden, in Todtenstille aufmerkete, sich hingab, und nur, wo der Dichter selbst den Raum dazu giebt, seinem Enthusiasmus in den lautesten Beyfallsbezeigungen Luft machte. Hätten wir ihn, den Dichter, doch selbst unter uns gehabt! wahrlich, er würde sich selbst haben freuen müssen — seines Werks, der Aufführung desselben, und auch des heutigen Publikums! Die Götter geben ihm noch recht viele schöne Abende für den, den er uns gab! — Iphigenie, (Wolf) Arkas, (Becker) und Pylades (Wolf) waren so vollkommen, daß, wenigstens mir, kaum ein Wunsch übrig blieb. Hätte die erstere noch etwas mehr Tonumfang in der Stimme, so wäre sie in dieser Rolle unübertrefflich. (Mehrere von der Gesellschaft selbst wollen sie und ihren Mann aber auch noch nie so vorzüglich gesehen haben.) Orest (Oels) war genügend, außer, wo ihn die Furien ergreifen — was ich mir anders denke, wo er aber auch nach seiner Ansicht nicht alles leistete, was zu leisten war. Graff war in der äußeren Erscheinung — in Gestalt, Haltung und Bewegung ganz Thoas; seine Deklamation war aber

heute noch schwankender, als neulich, seine a l l e s hebende Art zu sprechen noch schlimmer.

Doch ich höre auf, um mich nicht in die Noth zu bringen, einen dritten Bogen anlegen zu müssen. Nehmen Sie den herzlichsten Dank für die Freuden, die Sie uns geben! Werden wir Sie nicht hier sehen? Der Himmel segne Ihnen jetzt vor allem Ihren bittern Trank! — Lassen Sie mich Ihrem Wohlwollen empfohlen bleiben!

Ewr. Excellenz
aufrichtigst Ergebener
Friedr. Rochlitz.

Leipzig
d. 30sten Mai 1807

20.

Von Goethe.

Ew. Wohlgebornen

haben mir ein sehr großes Vergnügen gemacht. Denn gewiß ist eine Theater-Direction ein sorgenvolles Geschäft, besonders wenn man den Kennern und der Menge zugleich gefallen, die Fortbildung der Künstler und gute Einnahmen zugleich erleben will. Ihr Schreiben setzt alle die Verhältnisse so klar auseinander, daß ich gegenwärtig zu seyn und sehr bekannte Zustände mit eigenen Augen zu sehen glaubte. Haben Sie die Güte den

Antheil, den Sie dieser Anstalt gegönnt, immer fort zu erhalten, auch wenn einiges vorkommen möchte was nicht ganz Ihre Billigung hat. Leiten und Lenken Sie dieses Schifflein aufs Beste.

Sehr gern hätte ich Ihnen gegen Ihre Betrachtungen auch die meinigen mitgetheilt, die beym Lesen Ihres Briefs in mir erregt wurden; doch ist man durch diese Brunnen-Cur so zerstreut und verstört, daß man nicht leicht brieflich etwas kluges zusammen bringt. Haben Sie jedoch indessen die Güte mir von Zeit zu Zeit einige Nachricht zu geben, welche mir, je ausführlicher und umständlicher sie ist, nur zur angenehmeren Unterhaltung dienen wird. Für den Augenblick habe ich den Effect des Brunnens sehr zu loben. Könnte es in der Folge so bleiben, so wäre das sehr erwünscht. Mich bestens empfehlend

Carlsbad
den 5 Juni 1807.

Goethe

21.

Von Rochlitz.

Hochzuverehrender Herr geheimer Rath!

Ewr. Excellenz

hatte ich mir vorgenommen die Anzeige aller bedeutenden Vorstellungen Ihrer Schauspieler zu über-

schreiben; aber theils häuften sich, zu unsrer Freude, diese Vorstellungen selbst zu sehr, theils fehlte es mir zu sehr an freyer Zeit, um ausführlich darüber zu seyn, oder wol gar in der Kürze etwas Genügendes zu sagen. Jetzt verlassen uns diese, der ganzen Stadt so werth gewordenen Künstler auf einen Monat, und ich kann wenigstens nicht unterlassen, Ihnen nochmals für die genußreichen Abende zu danken, die Sie uns durch dieselben schenkten.

Ihre Werke blieben die, wodurch sich die Gesellschaft am vortheilhaftesten zeigte und an welchen auch das hiesige Publikum den lebhaftesten — ja, einen Antheil nahm, der, wie es seyn muß, immer zunahm. Iphigenie wurde, auf Bitten zahlreicher Theaterfreunde, wiederholt, Tasso wurde ebenfalls mit lautem Enthusiasmus zurückerbeten, (die Wiederholung aber, wegen Hrn Wolfs Unpäßlichkeit, verschoben,) Stella machte einen so tiefen Eindruck, als kaum jemals irgend ein Schauspiel, (nach dem ersten, äußerst lebhaften Ausbruch dankbarer Theilnahme ging alles schweigend und leise, wie blöde und scheu, aus dem Hause —) und Götz wurde — wenn auch, wie es schien, weniger im Ganzen, doch in seinen trefflichsten Einzelheiten, mit einem Enthusiasmus aufgefaßt, der sogar bis zu kleinen

Störungen sich verirrete. Iphigenie selbst war so musterhaft, als das erstemal; Pylades etwas schwächlicher, Orest aber kräftiger und Thoas glücklicher, als bey der ersten Aufführung. Hr Graff war über das Anstößige — besonders seiner Deklamation, beunruhigt worden, und bemühete sich seitdem, mit achtungswerthem Fleiß, es abzulegen. — Ueber Tasso glaube ich Ihnen schon geschrieben zu haben; Hr. Wolf hat, selbst nach Hrn. Beckers und Anderer Zeugniß, nie, auch an dieser Stelle nie, so meisterhaft gespielt. Ich kann mir, selbst im Einzelnen, nichts wahrer und schöner in dieser Rolle dargestellt denken. Ausgezeichnetes Lob verdiente und fand auch Silie, als Prinzessin. Überhaupt habe ich niemals vom Theater einen so wahrhaft und ununterbrochen schönen, einen so lieblich rührenden, so sanft entzückenden Eindruck erhalten, als durch dies ganze Werk und diese seine Darstellung. Ich mag mir das Einzelne gar nicht analysirend zurückrufen, weil es, wie etwa die Rückerinnerung an die erste Liebe, zu einem einzigen harmonischen Bilde in der Phantasie, zu einem einzigen harmonischen Gefühl im Herzen, zusammengeflossen ist. — In Stella war es diese selbst, die alle Andern weit überflügelte. Hier war alles, wie es seyn solte, und

läßt sich im Einzelnen gar nichts weiter sagen. Cäcilie (Silie) gefiel mit Recht, konnte aber zu der, hier freylich sehr schwierigen Hochhaltung des Ganzen ihrer Partie, nicht hinauf. Einzelne Momente — z. B. der Schluß des 4ten, die Erzählung im 5ten Akt, waren sehr schön. Hr Oels (Fernando) hatte alles, was in seinen Kräften war, angewendet; alles, was in seiner Rolle war, stehet aber nicht in seinen Kräften. — Im Götz war Graff, wo er ruhiger bleiben konnte und dann sterbend, vortrefflich, über all aber achtungswerth; Wolf, vornämlich in den letzten Scenen, und Becker, als Bruder Martin, was sie seyn solten; aber vor Allen trat Adelheid unübertrefflich, und Franz äußerst liebenswürdig hervor. Adelheids letzte Scene ist, von Seiten des Dichters und der Schauspielerin, das größeste, was ich in dieser Art nur jemals gesehen habe, und ich enthalte mich nur mit Mühe, über das, was Sie diesem Schauspiel Neues gegeben haben, und wie nun dies (und Stella) von Mad. Wolf dargestellt wurde, mir nicht weiter Luft zu machen, da mich Ihr letzter Brief von neuem überzeugt, Sie mögen das nicht. —

Zunächst der artigen Elsermann zu Gefallen, gab man: Liebhaber und Nebenbuhler pp Sie mag Ihnen selbst davon erzählen; ich sage nur, daß

sie mit Recht sehr gefiel, und daß ich ganz gewiß bin, sie wird für muntere, naive, jugendlichpikante Rollen eine allerliebste Schauspielerin. — Wallensteins Lager wurde, den Wünschen vieler Theaterfreunde gemäß, ebenfalls zweymal gegeben, und zwar, vornämlich das zweytemal — wo Hr. Becker weniger Details (Ifflandisch) malete und das Ganze seiner Rolle voller zusammenhielt, Hr. Oels aber mehr Kraft und Gediegenheit bewieß — durchaus musterhaft.

Von andern Vorstellungen führe ich nur Maria Stuart an, weil sie meine Erwartungen — besonders durch das Spiel der Dem. Jagemann, die zwar allerdings interessant, aber ganz und gar keine Maria war — nicht befriedigte; und einige Conversationsstücke, (z. B. die beyden Klingsberge,) weil auch hier Weimar über die Dresdner siegte, denen man bis dahin in dieser Gattung den Vorzug zu geben — wahrscheinlich nur gewohnt war. In diesen Stücken fand besonders auch Hr. Unzelmann Gelegenheit, sich sehr beliebt zu machen. Von Opern gelang Cherubini's Faniska am vorzüglichsten. —

Die Gesellschaft genießt übrigens, auch außer der Bühne, der ausgezeichnetsten Achtung, und aller Gefälligkeiten, zu denen sich Gelegenheit bietet. Besonders wird Mad. Wolf fast wie ein Wesen höherer

Art betrachtet und auf den Händen getragen; Hr Becker aber, auch abgesehen von seinen Verdiensten als Schauspieler, seiner Verständigkeit, gesellschaftlichen Bildung und Wohlanständigkeit wegen, auf alle Weise ausgezeichnet. Hr. Wolf hat als Tasso unter den Frauen, Hr. Oels als Franz unter den Damen, und Hr. Stromeyer in mehreren Rollen unter den Weibern, viele Eroberungen gemacht. Alle scheinen sich selbst hier gern zu sehen und leben frisch und fröhlich dahin, wie das dem Künstler zustehet und so wohl läßt. Die Einnahmen sind, des veränderlich schönen Wetters ungeachtet, immer stark — einigemal, z. B. beym Götz, stärker, als vielleicht in Leipzig jemals. Die Gesellschaft ist nun des Publikums gewiß, und ihrer Verhältnisse zu demselben ebenfalls; sie bedarf daher eines Rathgebers nur noch selten. Darum habe ich in der letzten Zeit nur sehr wenig, und gar nichts von Belang, für sie zu thun bekommen. Damit sie jetzt, beym Abgange nach Lauchstädt, nicht ganz still davon ginge, und doch auch der Theaterreden nicht zu viele würden, hab' ich, da man nun einmal mit einer Oper beschließen wolte, einen kleinen Schlußgesang zum freundlichen Abschiede gemacht, der hoffentlich seine Wirkung nicht verfehlen wird. —

Daß Ihnen das Bad wohlthut, daran nimmt in Leipzig alles Theil, was nur einige Bildung hat. Möchten Sie doch die erregte Hoffnung, uns zu besuchen, erfüllen: Mir solte Ihre Anwesenheit festlich seyn, selbst wenn ich Sie nur hier wissen, nicht einmal sprechen könnte! —

Ewr. Excellenz
ganz ergebener Diener
Friedrich Rochlitz.

Leipzig, d. 4ten
Jul 1807.

22.

Von Goethe.

Ew. Wohlgeboren

haben mir durch Ihr letztes Schreiben abermals viel Vergnügen gemacht. Es war mir sehr erwünscht, zu hören, daß unser Theater sich seine Freunde in Leipzig erhält und seinen Gönnern daselbst keine Schande macht.

Ich will gern gestehen, daß mir diese Sache sehr am Herzen lag. Ich habe seit so vielen Jahren an diese Anstalt viel Zeit und Aufmerksamkeit und viele, wenigstens nicht im Augenblick gedankte, Mühe verwendet. Wie viel muß es mir daher werth seyn, daß wir an einem dritten und so bedeutenden Orte anerkannt und gebilligt werden. Was mich in Ihrem ersten sowohl als letzten Briefe besonders er=

freut hat, war dieses Absondern des Guten vom Bessern, das höhere Behagen am Vorzüglichen und das Dulden des Erträglichen. Die große Masse, weiß ich wohl, wird durch Vorurtheile regiert. Leider gehören aber gar zu viele zur großen Masse, und ein motivirtes Urtheil, das den Künstler vom Künstler, ja in verschiedenen Augenblicken von sich selbst unterscheidet, ist sehr selten.

Doch muß man gegen die Menge billig seyn. Sie bildet sich doch auch nach und nach und wird für manches empfänglich, was sonst gar weit von ihr abstand.

Daß meine eigenen Sachen gut gegeben worden und eine freundliche Aufnahme gefunden, ist mir sehr angenehm. Die lange Zeit, die ich mich gedulden mußte, bis sie zu einer solchen Erscheinung gelangen konnten, hat mich nicht unempfindlicher gegen den Beyfall gemacht, und ich kann wohl sagen, daß ich es mit Rührung vernehme, wenn ich höre, daß die Mitschuldigen, die ich vor beynahe 40 Jahren in Leipzig schrieb, und die neueren Sachen, in die ich die Resultate meines Lebens zusammengedrängt habe, in sinnlicher Gegenwart auf ein größeres Publikum wirksam gewesen.

Haben Sie die Güte unsere Gesellschaft auch bey

der Rückkehr freundlich zu empfangen und zu fördern, und mir am Schlusse der sämmtlichen Vorstellungen noch ein Wort zu sagen, das mich aufrege, nächsten Winter aufs neue für diese Anstalt thätig zu werden.

Fahren Sie fort meiner mit Neigung zu gedenken und grüßen die Wohlwollenden

Karlsbad, den 27. July 1807

Goethe

23.

Von Rochlitz.

Hochwohlgebohrner,

Hochzuverehrender Herr geheimer Rath!

Ew. Excellenz wünschen fortgesetzte Nachrichten von mir über die Vorstellungen Ihrer Schauspieler. Ich gebe Ihnen diese Nachrichten mit Freuden. Hab' ich doch fast nur Löbliches zu berichten, und sonst keine Gelegenheit, Ihnen meine herzliche Ergebenheit zu bezeigen — eine Ergebenheit, die durch das Theilnehmende und Zutrauliche Ihres letzten Briefs noch vermehrt werden mußte.

Man fing, nach der Rückkehr von Lauchstädt, mit Tasso an; oder vielmehr das Publikum fing an, indem es (was hier nie geschehen) vor Beginnen des Stücks die Wiedergekommenen, und daß sie ihm mit

Wiederholung des Tasso den Willen thaten, laut und solenn, bewillkommnete. Die Vorstellung war im Ganzen so trefflich, als das erstemal, ja Einige waren noch sicherer, und besonders gelang in Absicht auf Deklamation alles so vollkommen, daß ich wol sagen darf, es ist nicht eine Sylbe eigentlich verfehlt worden. Tasso selbst war in den lebhafteren Stellen, vornämlich wo er sich sein Unglück träumerisch, und doch so wunderschön ausmalt — noch inniger und geistiger, als das erstemal; das Ruhigere hingegen ließ er diesmal, vielleicht durch jenes erschöpft, zu schwächlich dahin sinken. Die Prinzessin gefiel so sehr, vielleicht noch mehr, als das erstemal — der Menge, denn sie legte in Einzelnes diesmal mehr Affekt. Ich tadelte sie deswegen, sie wurde dadurch weniger in sich vollendet, weniger zusammenhängend, weniger gehalten, ja hin und wieder etwas anders, als der Dichter gewollt — z. B. verliebt, statt liebend, wie eben solch ein Wesen lieben kann; manches wurde ins Weinerliche, anderes ins Tragirende gezogen u. dgl. Das liebe Mädchen war vielleicht durch den ausgezeichneten Beyfall bey der ersten Vorstellung dieses Stücks zu sehr bewegt, und that nun zu viel, um nicht zu wenig zu thun. Doch blieb sie allerdings eine zarte, liebenswürdige Er-

scheinung. Antonio war durchaus brav, und schien mir nur von vorn herein zu sehr, künstelnd, am Einzelnen zu hangen. Ich wünschte wol von Ihnen selbst unterrichtet zu seyn, ob Sie nicht gewollt haben, daß das Strenge und Scharfe, was Antonio im ersten und zweyten Akt gegen Tasso äußert — und was er freylich um alles des willen zeigen muß, was ihn zum Antonio macht — doch in der Art, wie er's zeigt, noch einen geheimern Zusammenhang, eine besondere Theilnahme an der Prinzessin nämlich, verrathen solle? Ich gestehe, daß mir durch diese Voraussetzung manches weit klärer wird, als ohne sie. — Leonore war diesmal, auf meine Bitte, feiner, gewandter, zierlicher, leichter, als das erstemal. Alle Anwesende bemerkten das mit lautem Dank — so wie auch, daß der Fürst diesmal noch sicherer, und in seiner Milde würdevoller sich zeigte. Das Publikum war wieder, der unerträglichen Hitze ungeachtet, zahlreich versammlet; die größte Aufmerksamkeit und Todtenstille herrschte vom Anfang bis zu Ende, und nur wo die Freude laut durchbrechen durfte, brach sie durch.

Die nächsten Vorstellungen waren weniger besucht und nur Einzelnes gefiel. Ich hatte gleich Anfangs, aus guter Überzeugung und bester Meynung

vor der Gattung der Oper gewarnt, wo die Hauptsache im sogenannten musikal. Ensemble und in Festhaltung des höhern Opernstils liegt — weil man das Erste wirklich nicht besitzt, auf das Zweyte noch gar nicht achtsam scheint, für beydes aber hier wirklich Sinn und Bildung gefunden wird; man legte das ruhig bey Seite, wurde wol auch ein wenig empfindlich und übereilt, gab dergleichen Opern, und mußte nun selbst bemerken, daß sie nicht gelangen, nicht gefielen. Doch wurde Einzelnes auch darin gut gegeben und gut aufgenommen. — In Ifflands Höhen lieferten Hr. Becker, Mad. Wolf und Hr. Genast gute Portraits; Ifflands ganze Weise ist aber hier gar nicht mehr beliebt, und nur mit einigen seiner frühern Stücke, z. B. den Jägern, wo er selbst eine Ausnahme von seiner Weise macht, macht man auch eine — —

Da mehrere solche gleichgültigere Vorstellungen auf einander gefolgt waren, und die immerwährende Hitze auch beytrug, für die Bühne ein wenig abzukühlen, that es Noth, der Gesellschaft selbst und dem Publikum einen neuen Reiz, einen frischern Schwung zu geben, und dies geschahe durch die Vorstellung des Egmont in einem Grade, daß man noch ganz anders hätte gesündigt haben mögen, es wäre alles ver-

gessen worden. Egmont hat mir einige der schönsten, genußreichsten Abende gewährt, die mir nur jemals zu Theil worden sind; Egmont war auch durchaus eine der herrlichsten, vollkommensten, alle Anwesende hinreißendsten Darstellungen. Von diesem Drama selbst hatte ich nicht erwartet, daß es von der Bühne so entzücken könne. Noch jetzt, nach fast drey Wochen, bezaubert mich die Rückerinnerung, indem ich etwas darüber sagen möchte. Ich glaubte auch dies Meisterwerk schon vorher ganz zu kennen; es war falsche Einbildung, und selten hab' ich so unwidersprechlich empfunden, welch ein Unterschied es ist, ein dramatisches Werk unmittelbar vor die sinnliche Anschauung hingestellt zu bekommen, oder es sich, lesend, vermittelst der Reflexion, gleichsam als so anschaulich zuzukochen. Doch ich muß bey der Aufführung bleiben, um nicht Bogen anzufüllen. Man hatte die Abnahme des Enthusiasmus des Publikums bemerkt, und nun alle Kräfte aufgeboten. Das Ganze war so eingeübt, alles ging so sicher, griff so in einander, daß — da auch jeder Einzelne das Seine ganz gefaßt und in der Gewalt hatte, fast nichts zu wünschen übrig blieb. Selbst die Volksscenen wurden musterhaft vorgestellt, u. wenn dabey immer das Glück helfen muß, so half das

Glück heute. Unter den Nebenpersonen waren vornämlich Becker und Unzelmann täuschend wahr und complett. Brackenburg war — Wolf selbst, besonders aber bey der zweiten Aufführung, wo er nicht allzu weichlich versank, äußerst anziehend. Oranien zeigte sich weit über mein Erwarten sicher und körnig Alba, wie er seyn solte, (besonders das zweyte mal,) und weit weniger manirirt, als sonst. Egmont aber (auch dieser vornämlich das zweytemal) und Klärchen waren hinreißend. Das ganze, sehr zahlreiche Publikum, das sich nun wieder aus den gebildetsten Personen der Stadt gesammlet hatte, wurde, wie ein Kind von der geliebten Mutter, gegängelt, und folgte überall hin, wohin man es haben wolte. Ein so süßes Wohlbehagen, als an der Scene zwischen Egmont und Klärchen im 3ten Akt, und einen solchen Triumph des Göttlichen im Menschen über das Irdische an und um ihn, einen solchen Triumph des Himmels über die Erde, schienen alle Anwesende von der Bühne noch nie empfunden zu haben, als am Schluß des 5ten Akts. Man war so exaltirt und doch so ruhig, in einer Hingebung an alles Einzelne von Bedeutung und doch so im Ganzen, wie das nur immer zu wünschen war, und wie es den Schauspielern selbst so bemerkbar und so wohlthätig

wurde, daß die besten, da ich mich zwischen dem 3ten und 4ten Akt nicht zurückhalten konnte, ihnen ein freudiges Wort zu sagen, mich heftig ergriffen, und, glücklich wie Götter, über uns fast so lebhaft exklamirten, aber wir über sie. Ich führe dies wahrlich nicht an, uns selbst zu belächeln und mich als einen Theil von unserm Publikum; sondern weil es den Eingang, den die Dichtung und die Darstellung fand, angiebt, und Eingang will ja doch der Dichter und der Künstler, wenn er auch über gewöhnliches Lob noch so sehr erhaben ist. Im Egmont selbst hätte zwar manches freyer, kecker, kräftiger, imponirender gegeben werden können: Oels hielt aber mit seiner Kraft so klüglich Haus, wußte so gut zu messen und zu steigern, daß jenes wenigstens während der Vorstellung schwerlich vermißt werden konnte. So war auch Klärchen im Anfange nicht leicht genug und etwas monoton: aber gar bald fand sich alles, und je weiter es kam, je seelenvoller und treffender ging es hervor. Hr. Oels wurde mit vollkommener Einstimmigkeit hervorgerufen und benahm sich sehr anständig. Er ist gewiß ein wackerer Künstler und lieber Mann. —

Jery und Bätely, dies niedliche Blümchen am Felsenquell, wurde ziemlich gut gegeben und vor

nämlich durch Unzelmann belebt. — Eine Wiederholung des Karlos, welcher ich nicht beywohnen konnte, wird der ersten Vorstellung vorgezogen; besonders hat Graff, durch mehr Mäßigung, und Silie, als Königin, vornämlich in den sentimentalen Stellen, weit mehr gefallen, als jener das erstemal und Dem Jagemann in der Rolle der Königin. — Deputationen, und, bey der Ankündigung eines andern Stücks, einstimmige Acclamationen, baten um eine Wiederholung des Egmont. Ich freuete mich, bey dieser Wiederholung, wo auch Hr. Oels noch mehr all sein Bestes dransetzte, und alles Übrige so gut, als das erstemal gelang — ich freuete mich, das Haus, der äußerst beschwerlichen Hitze ungeachtet, noch voller, als das erstemal, und in mehreren Logen dieselben achtbaren Personen wiederzusehn, die neulich gegenwärtig gewesen waren. Graff war besonders heute weit glücklicher, als das erstemal. — In der Johanna von Orleans war Johanna selbst des Beyfalls, den sie fand, würdig: mehrere Mitglieder waren aber nicht an ihrem Platze, das Ganze griff nicht in einander, es fehlte an Leben und Liebe pp es that mir sehr Leid um Schiller und die Gesellschaft, die sich offenbaren Schaden that, da eben die Johanna unter Schillers neuesten

Werken hier das beliebteste ist. Auf Bitten vieler Freunde der Bühne wiederholte man nun Stella. Alle thaten, was nur immer möglich war. Stella selbst war, was neulich in derselben Rolle, aber in höherer Potenz — ich halte sie hier für unübertrefflich; Oels zeigte sich weit sicherer, fester, und weit bestimmter als ein Fernando; Silie, freyer vom Weinerlichen und vom Tragiren einzelner Stellen, was ihr neulich denn doch entwischt war, gab heute wirklich die Cäcilie, wie sie, jener Stella gegenüber, sich geben muß; alles rundete sich musterhaft zum schönsten Ganzen, und Schauspieler und Zuschauer waren in höchster Spannung: als mit dem Ende des 3ten Akts Mad. Wolf ohnmächtig ward, heftige Krämpfe bekam, und das Stück aufhören mußte. In der Verlegenheit gab man, ohne alle Vorbereitung, das Räthsel, und gab es, zu meiner Verwunderung, sehr gut. Ich darf nicht vergessen, daß Dem. Elsermann diesmal die Postmeisterin recht gut darstellete, so wie neulich Hr. Denn, als Dunois in der Johanna, sich weit vortheilhafter zeigte, als ich erwartet hatte. —

Auf die natürliche Tochter hatte die Gesellschaft allen nur möglichen Fleiß gewendet. Das Stück war so genau eingelernt, so treu geübt, so

überaus sorgsam behandelt, wie nur irgend eins. Ich darf darüber nicht so ausführlich sprechen, als ich sehr wünschte, weil ich sonst noch einige Bogen anlegen müßte; darum nur so viel — erst im Allgemeinen: Das Ganze imponirte und hielt fast vier Stunden lang in der größten Aufmerksamkeit, doch schienen nur der 1ste, 4te u. 5te Aufzug den gehörigen tiefen Eindruck auf die gemischte Menge zu machen — was aber ganz gewiß am Vortrag der Rolle des Herzogs lag, in welchem Graff, bey aller Anstrengung und Sorgfalt, nicht glücklich seyn konnte. Ich erinnere mich genau, daß eben der 3te Akt in Berlin, wo Iffland den Herzog trefflich gab, am tiefsten eingriff. Im Einzelnen waren der König (Wolff) u. der Weltgeistliche Becker ganz, was sie seyn solten; der Gerichtsrath, (Oels) gut, bis auf manche Unrichtigkeiten in Behandlung der Verse; der Mönch, (Malkolmi) die Äbtissin, (Silie) der Gouverneur (Deny) genügend, und nur die Hofmeisterin (Teller) ganz ungenießbar. Aber weit vor allen und über allen zeigte sich Mad. Wolff, als Eugenie. Diese ist durchaus eine ihrer vollkommensten Darstellungen, und neben der Iphigenia, zuverlässig ihre höchste. Ich ersuche Sie, statt daß ich mich darüber verbreiten solte, sich diese Rolle von ihr

geben zu lassen, und — wenn ich das darf — auf mein Wort der Künstlerin etwas Freundliches, gerade über diese Darstellung zu sagen. Die hier so äußerst schwierige Deklamation der reich ausgestatteten, volltönenden, köstlich geschlungenen Verse besonders gelang ihr bis auf die kleinste Sylbe; ich habe hierin nie etwas Vollkommneres gehört. Nur einen Wunsch ließ das Stück bey allen wahrhaft Theilnehmenden zurück — daß es doch dem großen Manne, dem die Welt es verdankt, gefallen möchte, es zu vollenden! —

Gestern endlich war, außer einer wohlgerathenen Wiederholung der Mitschuldigen — worin Wolff noch lobenswürdiger, Unzelmann dies weniger war, als das erstemal — die Laune des Verliebten. Das allerliebste, die Seele in das süßeste Liebesspiel versetzende Stück war den meisten der sehr zahlreich Versammleten noch ganz unbekannt; Schauspieler und Zuschauer waren durch das erste Gedicht vortheilhaft belebt, gehoben, pikirt: so wurde es ausgeführt und aufgenommen, wie ich mein Lebelang kein so kleines, durch äußere Zuthat so wenig unterstütztes Stück ausgeführt und aufgenommen gesehen habe. Wolff war unübertrefflich, Silie die fröhliche Leichtigkeit und anziehende Neckerey selbst,

wie ich dies nimmermehr in ihr gesucht hätte, Elsermann ganz allerliebst, und nun wurde jede liebliche Einzelheit sogar — jedes schön in Vers und Reim eingefangene Wort, jede bezeichnende, glückliche Bewegung der Schauspieler sogar empfunden, und mit den leisen, aber Allen vernehmlichen Zuruf der Freude von den Zuschauern empfangen, am Ende aber dem Dichter laut acclamirt und Silie einstimmig hervorgerufen, die sich auch in ihrer jungfräulichen Schüchternheit recht sehr artig benahm. O wahrlich, man gebe den Vernünftigen nur das Gute, von welcher Art es sey, und gebe es ihnen gut: so siegt, so beglückt es durch seine eigene Kraft! — Heute ist eine Wiederholung der Zauberflöte, und morgen — leider, leider zum Beschluß — nochmals Iphigenia und der Epilog.

Und jetzt noch einige Worte! Vor allem, unser aller, und auch mein herzinniglicher Dank für den herrlichsten Genuß, den uns der Dichter durch seine ewigen Werke verschafft hat, und auch für seine Güte, uns sein liebes Künstlervölkchen zu gönnen! Wäre ich ein bedeutenderer Mensch, als ich bin, ich würde hier noch manches hinzusetzen, und darunter auch die Bitte, dem tief verehrten Herzog für dieses sein Wohlwollen gegen uns Leipziger den gefühltesten

Dank zu sagen. Ist es auf irgend eine Art möglich zu machen, daß uns die Gesellschaft öfter besucht, so wird damit der einstimmige Wunsch aller, die nur an der Kunst und Wissenschaft theilnehmen, erfüllet, und könnten solche Besuche in eine günstigere Jahreszeit verlegt werden, so würden auch die ökonomischen Vortheile der Gesellschaft ganz gewiß noch weit beträchtlicher seyn, obschon man auch schon diesmal damit sehr zufrieden ist. Solte ich in solchem Falle der Gesellschaft wieder dienstlich seyn können, so lassen Sie es mich nur wissen, und ich werde mit Freuden thun, was nur in meinem Vermögen steht. —

Ew. Excellenz wünschten in Ihrem ersten, über jene Angelegenheit mir gesandten Briefe, daß ich den Epilog verfertigen möchte, und ich hatte mir und der Gesellschaft damit eine besondere Freude zugedacht. Da die gewöhnlichen Theaterreden — nun eben so gewöhnlich sind, und nur, wenn sie von einem großen Dichter verfaßt sind, bedeutend würken, hatte ich schon früh einen dramatischen Epilog, ohngefähr nach Art Ihres Was wir bringen geschrieben, worin das ganze Personale der Gesellschaft auftreten und jedes der vorzüglichern Mitglieder in der Rolle sich zeigen solte, worin es hier am meisten gefallen hatte:

die kurze Abschiedsrede der Wolff (als Iphigenia) war eingewebt, und das Ganze solte mit einem Gesange beschließen. Die Gesellschaft dankbar damit zu überraschen, hatte ich mit Niemand darüber gesprochen: jetzt, vor drey Wochen, spreche ich zuerst davon zu meinem Freunde Blümner, weil ich durch seine Hülfe eine neue Zurichtung eines sehr prächtigen Tempels, der sich unter den alten, zurückgesetzten Dekorationen befindet, vom Rathe zu dieser Vorstellung erreichen wolte: und da erfahre ich denn, zu meiner nicht geringen, und nicht angenehmen Überraschung, daß sich die Regie schon in Lauchstädt, ohne mir darüber auch nur ein Wort zu gönnen, eines Epilogs wegen an Hrn Mahlmann, den Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt, gewendet, u. jetzt auch wirklich schon eine Rede von ihm erhalten habe. Mir blieb folglich nichts übrig, als mein Manuscript gelassen ins Feuer zu werfen, und über die Sache dasselbe Stillschweigen zu behalten, das man gegen mich behalten hatte. Ich würde dies auch gegen Sie nicht gebrochen haben, wenn ich Ihnen nicht hätte angeben müssen, warum ich Ihrer ehrenvollen Aufforderung nicht nachgekommen sey. Daß mich diese Vernachlässigung nicht im geringsten gegen die Gesellschaft, und auch nicht gegen die Regie,

als in wiefern sie eben diese ausmacht, verstimmt habe, glaube ich nicht erst hinzusetzen zu müssen. Es ist von jeher meine Art gewesen, bey alle dem, was ich für Wissenschaft und Kunst thue, mich selbst ganz außer Acht zu lassen: und wenn ich damit freylich kein bedeutendes Glück in der Welt gemacht habe, so ersetzt mir dies das Bewußtseyn, eines solchen Glücks wenigstens nicht so unwerth zu seyn, als mancher, der es wirklich macht. —

Mit nie gestörter, nie sich mindernder Verehrung empfehle ich mich Ihrem fernern geneigten Wohlwollen, als

Ewr. Excellenz
ganz ergebenen Diener
Friedrich Rochlitz.

Leipzig,
den 30sten August
1807.

24.

Von Goethe.

So ist denn unser theatralisches Unternehmen in Leipzig glücklich vollendet, mit Ehre und Vortheil belohnt und was mir gleich lieb ist, ich sehe unsre Schauspieler nach dieser Epoche froher williger thätiger, und hoffe sowohl für uns einen unterhaltenden Winter

als auch künftig für Leipzig eine neubelebte Sommerunterhaltung. Denn wir haben mancherley artige und mitunter seltsame Dinge vor uns, an denen wir uns zu üben gedenken.

Haben Sie, mein werthester Herr Rath, den besten Dank für ihren freundlichen Antheil. Ich weiß die stille geräuschlose Behandlungsart recht gut zu schätzen, mit der Sie den unsrigen nachzuhelfen wußten. Wenn es mit dem Epilog eine Irrung gab, so bin ich vielleicht selbst daran Schuld, weil ich mich nicht deutlich erinnere, ob ich unserer Regie deshalb geschrieben habe, mich auf einen natürlichen Gang der Sache und auf Ihr Einwirken, wie bey dem ersten Abschied, verlassen habe. Auch dafür nehmen Sie Dank, was Sie gewollt gethan und verschwiegen.

Ihre Briefe nehme ich manchmal wieder vor mich und habe sie schon öfter gelesen. Sie dienen mir zum Leitfaden in dem täglichen Theaterlabyrinth, daß einer der wunderlichsten Irrgärten ist, die ein Zauberer nur erfinden konnte. Denn nicht genug, daß er schon sehr wunderlich bepflanzt ist, so wechseln auch noch Bäume und Stauden von Zeit zu Zeit ihre Plätze, so daß man sich niemals ein Merkzeichen machen kann, wie man zu gehen hat.

Leider ist hier in Weimar die sondernde Critik nicht sehr zu Hause. Man nimmt alles zu sehr im Ganzen. Stücke, Schauspieler, Aufführung, alles wird entweder gebilligt oder gemißbilligt, wobey denn Vorurtheil und Laune herrschend werden, und man sich weder des Lobes recht erfreuen, noch den Tadel sehr zu Herzen nehmen kann.

Daher ist es mir unendlich viel werth, daß unsere Schauspieler wenigstens gewahr geworden, daß eine solche Critik existirt, welche die Mängel begünstigter und die Tugenden gleichgültiger, ja unbegünstigter Personen zu würdigen weiß. Ich selbst werde diesen Winter das Schauspiel öfter besuchen, und meine innern und äußern Sinne zu genauerer Prüfung schärfen. Denn ich gestehe gern, das hiesige Publicum machte mir durch willkührliche Zuneigung und Abneigung oft so böse Laune, daß ich, jemehr ich mir in den Proben Mühe gegeben hatte, desto weniger Lust fühlte, der Aufführung selbst bey zu wohnen. Nun aber, da mich eine Stimme von außen her aufregt und bestätigt, so werde ich wieder eine Weile auf meinem Wege streckligs fortgehen und mich der Resultate vielleicht selbst erfreuen.

Die gute Aufnahme meiner Stücke hat mir eine besonders angenehme Empfindung gemacht. Ich dachte

wohl, daß sie auch einmal Epoche haben könnten, aber nach der Lage des deutschen Theaters glaubte ich's nicht zu erleben. Artig ist, daß sogar das kleine Schäferspiel, das ich 1768 in Leipzig schrieb, auch noch auftauchen mußte und gut empfangen ward.

Nochmals vielen Dank, den ich gerne mündlich abgestattet hätte, wenn ich nicht, da mir die Brunnenkur ganz wohl bekommen ist, mich vor einer allzu raschen Geselligkeit gefürchtet hätte. Jetzt will ich sehen, ob ich meine stille Nachkur auch zu Ihrem und Ihrer Mitbürger künftigen Vergnügen benutzen kann.

Leben Sie recht wohl, und wenn es möglich ist, so besuchen Sie uns diesen Winter.

Weimar
d. 21. Sept. 1807.

Goethe

25

Von Rochlitz.

Hochwohlgebohrner
Hochzuverehrender Herr Geheimrath!

Ew. Excellenz übersende ich hier ein Lustspiel, das ich vor kurzem geschrieben habe. Mißfällt es

Ihnen nicht, glauben Sie seiner sorgsamen Darstellung sicher und seiner günstigen Aufnahme gewärtig seyn zu können: so verpflanzen Sie es — bitt' ich — auf Ihre, mir immer so sehr werthe Bühne. Daß es bey guter Ausführung seine Leutchen lebhaft erfreuen könne, habe ich erfahren, indem ich es, unter falschen Namen, auf einem Familientheater geben lassen. Vor allem wird sich der Schauspieler, an welchen der Onkel kommen möchte, vor absichtlichem Spaßmachen, und vor jedem zu hüten haben, was seine Partie ins Gemeinere ziehen könnte. Wie ich ihn, diesen Onkel, hier durch einen, auch Ihnen bekannten Theaterfreund dargestellt gesehen habe, fanden ihn alle Weiber sogar durchaus liebenswürdig. Um die Wirkung des Stücks gar nicht zu stören, wäre es wol am besten, es ohne Namen des Verfassers zu geben; und weil einige Mitglieder Ihrer Bühne, außer der meinigen, auch meines Schreibers Hand kennen möchten, das beyliegende Manuscript selbst Niemand zu überlassen.

Sehr belehrend und höchst erfreulich würde es für mich seyn, von Ew. Excellenz ein Wort darüber zu vernehmen.

Möge dies Blattt Ew. Excellenz im vollkommenen Wohlseyn treffen! mögen Sie mir auch künftig das

geneigte Andenken gönnen, das mir immer ein so ehrenvolles und so theures Geschenk gewesen ist!

Mit unwandelbarer Verehrung,

Hochwohlgebohrner Herr Geheimrath,

Ew. Excellenz

Unterthäniger
Friedr. Rochlitz.

Leipzig
den 20sten Jan.
1808.

26.

Von Rochlitz.

Hochwohlgebohrner,

Hochzuverehrender Herr geheimer Rath!

Ew. Excellenz übersandte ich vor etwa einem Vierteljahre mein kleines Lustspiel, das neue Ehepärchen, von welchem ich wahrscheinlich zu voreilig voraussetzte, es werde, da es meinen hiesigen Freunden gefallen, auch Ihnen nicht unangenehm seyn. Ich ersuchte Sie deshalb, es auf Ihrer Bühne aufführen zu lassen, und mir einige Worte darüber zu schenken. Da es mir damit nicht zu glücken schien, das Werkchen einmal da war und Herr Göschen mich darum ersuchte, ließ ich es so eben für das Journal, Selene, abdrucken, und nehme mir die Freyheit, Ihnen ein Exemplar zu übersenden, weil Einiges

darin verbessert worden, u. ich folglich wünschen muß, wenn es ja auf die Bühne gebracht werden solte, es in dieser Gestalt darauf zu wissen.

Mit unveränderlicher Verehrung empfehle ich mich Ihrem geneigten Wohlwollen,

Ewr Excellenz
gehorsamster Diener
Friedr. Rochlitz.

Leipzig
den 26sten April
1808.

27.

Von Goethe.

Wenn ich Ew. Wohlgebornen auf Ihr früheres Schreiben nicht antwortete und das Stück nicht zur Aufführung brachte, so waren die Zweifel daran Schuld, die bey mir aufstiegen und welche Sie gewissermaßen selbst angeregt hatten. Wenn das Stück seine Wirkung thun soll, so gehört nothwendig ein Mann in Jahren dazu, den man gewöhnlich den zärtlichen Alten nennt, den man aber eigentlich den würdigen Alten nennen sollte. Er muß Zutrauen und Neigung erregen und in seiner Art liebenswürdig seyn, in dem Grade daß, wie bey Ihrer Privataufführung der Fall war, wenn ihm die Actrice den Korb giebt, eine Zuschauerinn allenfalls geneigt

wäre ihn zu entschädigen. Ich glaube nicht, daß einer unsrer Schauspieler sich anmaßt diese Wirkung völlig rein hervorzubringen, ob sie sich gleich auch in unserm Verhältniß bis auf einen gewissen Grad denken läßt. Ich habe daher das Stück das nunmehr gedruckt ist einigen Personen zu lesen gegeben, und werde es Herrn Becker zustellen um es mit nach Lauchstädt zu nehmen. Ew. Wohlgeboren kommen ja wohl selbst hinüber und geben einige Anregung, daß das Stückchen nach Ihren Wünschen und Ueberzeugungen aufgeführt werde; wozu ich vor meiner Abreise nach Carlsbad, welche bald erfolgen wird, das Nöthige einleiten werde. Leben Sie wohl und fahren Sie fort meiner mit Neigung zu gedenken.

Weimar
den 2 May 1808.

Goethe

28.

Von Rochlitz.

Hochwohlgebohrner,

Hochzuverehrender Herr geheimer Rath!

Ew. Excellenz habe ich schon vor einigen Jahren meinen Vorsatz erklärt, einige der herrlichsten Werke der alten Tragiker für die Darstellung auf unsern Bühnen zu bearbeiten, und mit Sophokles' Antigone

anzufangen, weil sich diese wol am meisten unserm Sinn nähert, und auch des eigentlich-Schönen und Zarten so vieles hat. Ich habe zwar schon mehrmals Hand angelegt: aber die großen Schwierigkeiten, die sich mir, welchen Weg ich auch einzuschlagen versuchte, über dem Ausarbeiten selbst erst klar genug darstelleten; so wie die abgöttische Pedanterey, womit man in den letzten Decennien jeden verfolgte, der nicht (wie es doch zu diesem Behuf gar nicht möglich wäre,) an dem Buchstaben der Alten hing — hießen mich immer wieder ablassen. Jetzt hat mich meine Anhänglichkeit an jene Werke und zugleich an unser Theater doch von neuem dahin gelenkt, und ich habe eine Behandlungsart gewählt, wie sie für meinen Zweck — die Aufführung auf modernem Theater und die Würkung auf ein Publikum, das nur zum allerkleinsten Theil' aus Kennern des Alterthums bestehen kann — die beste, ja die einzig passende scheint.

Welche das sey, meiner Einsicht nach, zeigt Ihnen die beyliegende Probe; und ich sage davon nichts, als daß ich durchaus keine, auch keine geringe Abweichung vom Sophokles gewagt habe, von der ich mir nicht sorglich Red' und Antwort gegeben — nur daß sich diese nicht ohne große Weitläufigkeit

hier wiederholen ließen. Prüfen Ew. Excellenz meinen Versuch nun mit Geneigtheit, und finden Sie ihn würdig, und geschickt, auf Ihrem Theater dargestellt zu werden: so soll das Fehlende in einigen Wochen erfolgen. Auch würde ich für diesen Fall die Verse, die allerdings, auch für meinen Zweck, noch bey weitem nicht überall gerundet und gehalten genug sind, gern verbessern: und ersuche ich Ew. Excellenz ergebenst, an den Rand deren, wo Sie im Lesen am meisten anstoßen, einen Strich zu machen. Gerade der Versbau wird mir nicht leicht, und nimmt mir mehr Zeit weg, als ich daran wenden möchte, ohne überzeugt zu seyn, es werde von dem Stücke auch wirklich Gebrauch gemacht; einem andern Theater aber, als dem Ihrigen, wünsche ich es eben so wenig, als dem Drucke zu übergeben.

Um Eins bitte ich Ew. Excellenz noch: daß, selbst wenn das Stück aufgeführt wird, Niemand, ohne Ausnahme, erfahre, woher es sey, bis über die Würkung öffentlich entschieden seyn wird.

Solte es Ew. Excellenz möglich seyn, mir diese Probe mit Ihrem Urtheil bald zurückzusenden, so würden Sie mich Ihnen von neuem verbinden; ich möchte gern eben jetzt, da ich von dieser Arbeit eingenommen bin, sie vollenden, ehe ich etwas anderes vornehme.

Mit der Ihnen längst bekannten Verehrung empfehle ich mich Ihrem ferneren Wohlwollen und verbleibe,

Hochwohlgebohrner Herr geheimer Rath,
Ew. Excellenz
gehorsamster Diener
Friedrich Rochlitz.

Leipzig
den 15ten Octbr.
1808.

29.

Von Goethe.

Ew. Wohlgebornen

erhalten hierbey das mitgetheilte der Antigone mit Dank zurück. Es wäre in mehr als einem Sinn sehr Schade, wenn Sie diese Arbeit nicht fortsetzen wollten. Auch auf dem Theater glaube ich daß sie Glück machen werde. Ist das Stück vollendet, so bitte mir es zuzuschicken. Ob und wie man eine solche Production auf die Bühne bringen könne, darüber läßt sich zum Voraus nichts entschieden aussprechen, weil sich gar zu viel unvorhergesehene Hindernisse in den Weg stellen, und ich selbst vielleicht weniger als sonst das Ungewohnte einleiten mag. Doch ist es mein Wunsch und Vorsatz Ihre Antigone zu Anfang künftigen Jahrs auf die

Bühne zu bringen, deshalb ich sie mir Anfang Decembers wo möglich erbitten müßte. Der ich recht wohl zu leben wünsche und mich zu geneigtem Andenken empfehle

Weimar
den 30 October 1808.

Goethe

30.

Von Rochlitz.

Hochwohlgebohrner,

Hochzuverehrender Herr geheimer Rath!

Ew. Excellenz haben die deutsche Antigone gebilligt; das erfreuet und ermuntert mich sehr. Ich sende sie Ihnen nun hier ganz. An den Versen habe ich gethan, was ich vermocht; und da nun der dritte, hier zuerst folgende Aufzug, irre ich nicht, überhaupt weit besser gerathen ist, als die zwey neulich übersandten, nach welchen Sie jedoch, Ihrer geneigten Versicherung nach, den Wunsch und Vorsatz hatten, das Ganze mit Neujahr auf die Bühne zu bringen: so zweifle ich nicht, es werde dies von Ihnen nun um so eher bewerkstelliget werden, zumal, da der dritte Akt keine neuen Schwierigkeiten bietet.

Meine Bitte, im vorigen Manuscript die Stellen anzustreichen, woran Sie den meisten Anstoß genommen, haben Sie mir verweigert, thun Sie nicht ein Gleiches mit der, mich nach der Aufführung über das zu unterrichten, was erwünschte Würkung gethan, und was nicht. Ich möchte sehr gern etwas durch meinen Versuch lernen. Ich verspreche mir die Erfüllung dieser Bitte von Ihrer Güte um so sicherer, da eben, etwas zu lernen, der einzige Vortheil ist, den ich dabey suche.

Da man bey Vorstellungen dieser Art vor allem vorurtheilsfreye Aufmerksamkeit, und Geneigtheit, in das fremde Gebotene einzugehen, braucht, und, wie es jetzt nun einmal ist, beyde erst als ein Geschenk zu gewinnen suchen muß: so habe ich beyliegenden Prolog zur Antigone geschrieben. Er ist nicht viel werth; ich kenne aber Weimar viel zu wenig, um, was an Ort und Stelle besondere Würkung machen könnte, zu versuchen, und habe mich deshalb nur im Allgemeinen halten müssen, wo man freylich leicht kalt wird und gleichgültig läßt. Mißfällt die kleine Rede Ew. Excellenz nicht, und glauben Sie, sie sey nicht unnöthig, auch von einiger Würkung: so wünschte ich sie von einem beliebten Schauspieler — läßt sichs thun, von Herrn Wolf, gesprochen.

Ich käme wol selbst, wenn die erste Vorstellung gut aufgenommen worden, zu einer Wiederholung nach Weimar; aber leider haben die Folgen des Kriegs mich um den größten Theil meiner Habe gebracht, wovon ich einmal, alt und stumpf, zu leben gedachte: so muß ich mir denn jenes Vergnügen, wie vieles andere, versagen lernen.

Mein neuliches Gesuch, Niemand den Verfasser der Antigone wissen zu lassen, erlauben Sie mir hier zu wiederholen.

Wird von dem Prolog kein Gebrauch gemacht, so dürfte es wohl nöthig seyn, auf den Zettel zu setzen: Nach Sophokles frey, für die deutsche Bühne bearbeitet.

Mit der größten Verehrung verbleibe ich,

Hochwohlgebohrner Herr geheimer Rath,

Ew. Excellenz

gehorsamster Diener

Friedr. Rochlitz.

Leipzig
den 23sten Nov.
1808.

31.

Von Goethe.

Ew. Wohlgebornen

danke vielmals für die überschickte Antigone. Sie hat mir bey einem flüchtigen

Durchlesen gar wohl gefallen und dem ersten Anblick nach sollte ich glauben sie müßte ausführbar seyn. Ich werde sie in ruhigen Stunden mit dem Original vergleichen, damit ich einsehe, wie Sie verfahren sind.

In dem Vertrauen das ich zu Ihnen hege kann ich indessen nicht verbergen, daß unser Theater in einer Crise steht, bey welcher ich noch nicht übersehen kann, ob ich die Direction, die ich für den Augenblick niedergelegt, wieder aufzunehmen werde im Falle seyn, deswegen ich mir das Nähere jenes Stück betreffend vorbehalten muß.

Nun aber eine Bitte. Ich bin Herrn Dr. Kappe soviel Dank schuldig, daß ich ihm wenigstens etwas Gefälliges erzeigen sollte. Mein Gedanke ist, ihm ein Velin Exemplar meiner Werke anzubieten. Wenn Sie erlaubten so würde ich es wohlgepackt an Sie adressiren; es ist nur broschirt, ich wünschte aber daß es in Leipzig durch Ew. W. Vorsorge geschmackvoll gebunden würde. Was würde man für 12 Bände zu bezahlen haben? Ich würde das Geld gleich beylegen. Mit Bitte um baldige Antwort empfehle ich mich bestens

Weimar
den 8 December 1808.

Goethe

32.

Von Rochlitz.

Hochwohlgebohrner Herr geheimer Rath!

Ew. Excellenz Auftrag an Herrn Dr. Kapp, (mit welchem ich überdies bekannt bin,) werde ich mit Vergnügen besorgen. Jetzt ist Hr. K. aber in Dresden, wohin er sich, seiner gefährlich kranken Tochter beyzustehn, begeben hat. Belieben Sie mir deshalb zu melden, ob ich Ihr Geschenk bis zu seiner Zurückkunft behalten oder es ihm nachsenden soll. Das Erste dürfe wol das Bessere seyn.

Die Bände sollen gewiß schön ausfallen: wir haben hier sehr geschickte Arbeiter. So wie sich die Bände zu jener Bestimmung am besten eignen möchten, kann man sie jeden zu 10 bis etwa 16 Groschen bestellen. So werden sie gut gearbeitet und angenehm verziert. Bestimmen Sie gefälligst selbst hierüber: den Betrag aber lassen Sie der Arbeit nicht vorausgehen, da er sich doch nicht genau im voraus bestimmen läßt und ich dann den Vortheil einer Aussicht auf zwey Briefchen von Ihnen, statt eines, behalte.

Ew. Excellenz Vorsatz, in Ansehung des Theaters, hatten die federfesten Weimaraner schon früher an

alle ihre Bekannten hieher geschrieben. Alle Freunde der dramatischen Poesie und Kunst müssen aufs angelegentlichste wünschen, daß Ew. Excellenz zur Änderung dieses Vorsatzes vermocht werden können; weniger weil sonst jenes, ohne Sie gar wandelbare Gerüste bald genug zusammensinken müßte, als vielmehr, weil dann Deutschland auch nicht eine einzige Bühne mehr besäße, wo man noch edlere Kunstzwecke klar vor Augen hätte, laut anerkennete, mit freyerm Geist, tieferm Sinn, und einer gewissen Sicher-gestelltheit der Methode verfolgte. Solte meine arme Antigone jener Verhältnisse wegen in ihrem Dunkel verborgen bleiben müssen, (ohne Ew. Excellenz Mitwürkung würde ich eine Aufführung sehr verbitten:) so müßte mir dies freylich Leid thun; doch hoffe ich, Sie werden mir, selbst dann etwas über sie sagen, damit ich doch von Einer Seite für meine Arbeit belohnet werde.

Mögen Ew. Excellenz das Jahr recht gesund und heiter vollenden, und mich auch im künftigen Ihres Zutrauens werth halten!

Hochwohlgebohrner Herr geheimer Rath,

Ew. Excellenz

gehorsamster Diener

Friedr. Rochlitz.

Leipzig, d. 16ten
Dec. 1808.

33.

Von Goethe.

Ew. Wohlgebornen

bin so frey das Exemplar für Herrn Doctor Kappe zu übersenden. Ist es gebunden, so erbitte mir die Anzeige des Kostenbetrags. Sie hätten ja wohl die Gefälligkeit bey Dr. Kappe anzufragen, ob Sie es in Leipzig lassen oder ihm nach Dresden schicken sollen. Ich schreibe ihm alsdann auf alle Fälle selbst. Bis dahin kann ich wohl auch etwas näheres von dem Schicksal unsers Theaters und Ihrer Antigone schreiben. Eins scheint mir unerläßlich, daß Sie sich nun auch die gleiche Mühe mit Oedipus, u. Oedipus auf Colonus geben: denn eigentlich thut Antigone nur den vollkommnen Effect in Gefolg von jenen beyden Stücken. Sie könnten um sich ein Stück Arbeit zu ersparen, die Solgersche Arbeit zum Grunde legen und diese nur deutschen Ohren mehr annähern. Doch davon läßt sich weiter sprechen wenn wir erst dazu kommen, Antigone voraus aufzuführen. Ich wünsche recht wohl zu leben und bitte meines Antheils und Danks gewiß zu seyn.

Weimar den 26 December
1808.

Goethe.

34.

Von Goethe.

Ew. Wohlgebornen

erhalten abermals einen Brief von mir, mit Bitte um eine kleine Gefälligkeit.

Ein junger Mensch, Fr. Wessel bey der Dessauer-Bühne, die sich gegenwärtig in Leipzig befindet, hat sich hier gemeldet und will in jugendlichen seriosen Baßpartieen auch komischen Rollen etwas leisten, so wie auch im Schauspiel nicht ganz unnütz seyn. Dürfte ich Ew. W. ersuchen mir etwas über ihn zu sagen, besonders wie es mit seiner Stimme und seinem Gesang beschaffen ist; doch ohne Jemand deshalb etwas merken zu lassen.

Schon aus diesem Auftrag ersehen Sie, daß ich wieder bey unserm Theater einzugreifen bin veranlaßt worden. Ihre Antigone wird ausgeschrieben und wahrscheinlich noch im Januar gegeben. Verzeihung, wenn ich heute nicht mehr sage.

Weimar
den 9. Januar
1809.

Goethe

35.

Von Rochlitz.

Hochwohlgebohrner Herr geheimer Rath!

Ew. Excellenz gebe ich zuerst Nachricht über den jungen Wessel aus Dessau. Er ist ein Mann von 21 bis 22 Jahren und sehr vortheilhafter Theaterfigur, die er auch anständig darzustellen weiß; besitzt im Allgemeinen Kopf, wenn auch kein eminentes Talent für Einzelnes; ist voll Eifer für seine Kunst, bescheiden, fleißig und ordentlich. Als Schauspieler ist er wenig, und gewissermaßen weniger als wenig, indem er eine falsche Manier angenommen hat. Er hat aber auch noch gar nichts Vorzügliches gesehen oder gehört. Jugendlich muntere, doch nicht eigentlich komische Rollen habe ich ihn am besten darstellen sehen, z. B. den Pagen in den Jugendjahren Heinrichs. Als Sänger besitzt er eine körnige, vollaustönende, doch noch etwas rohe Baßstimme, gute Kenntniß der Musik, und vollkommene Sicherheit im Einstudiren und Gesange. Für erste deutsche Baßrollen taugt er jedoch nicht, da seine Tiefe nicht beträchtlich ist; und für erste italienische nicht, da er viel zu wenig Biegsamkeit und Galanterie im Gesange hat; für eigentlich komische Partien, deutsche

und italienische, besitzt er zu wenig Laune und Spiel. Bedürfen Sie nun eines hübschen jungen Mannes für die Fächer, welche nach solcher Abrechnung übrig bleiben: so rathe ich sehr, ihn zu engagiren.

So eben erhalte ich auch das Exemplar Ihrer Werke für Herrn D. Kapp. Es ist sehr schön gebunden; der Band kostet 18 Groschen. Da Herr D. Kapp jetzt wieder in Leipzig ist und Ew. Excellenz ihm schreiben wolten, halte ich die Übergabe des Buchs einen Posttag auf, weil Sie vielleicht ihn zugleich mit Ihrem Briefe erfreuen möchten, welchen ich dann mir zuzusenden bitten würde.

Erhalte ich das Schreiben Ewr. Excellenz nicht Anfang künftiger Woche: so nehme ich an, Sie wünschen es anders, und übergebe das Buch allein.

Ich habe über alles das lächerlich umständlich geschrieben; entschuldigen Sie es, da es nur geschehen, um es Ihnen desto sicherer recht zu machen.

Wie schön ist es, daß Sie sich des Theaters wieder annehmen! Möge es nur auch gelingen, was die Antigone betrifft, meinen Namen bis nach den ersten Aufführungen zu verbergen! Die leidigen Korrespondenten jener Blätter, welche jetzt leider das Urtheil des größern Publikums handhaben und bestimmen, gönnen mir, so weit ich sie kenne, ohne

Ausnahme, die Aufmerksamkeit und das kleine Glück nicht, die ich erreicht habe; ich aber bin weder klein noch groß genug, um gegen öffentliche Urtheile ganz gleichgültig zu seyn.

Glückt es mit der Antigone, so werde ich allerdings den König Oedipus und den Oedipus auf Colonus eben so behandeln; es war dies gleich anfänglich mein Plan, und ich glaubte nur mit der Antigone anfangen zu müssen, weil diese uns Neuern näher steht.

Mit größter Verehrung empfehle ich mich Ewr. Excellenz fernerm Wohlwollen.

Leipzig, d. 18ten Jan. 1809

Friedr. Rochlitz.

36.

Von Goethe.

Ew. Wohlgebornen

bin ich höchlich dankbar für die ausführliche Nachricht den Schauspieler und Sänger Wessel betreffend. Wie lehrreich müßte es seyn, mehrere Theaterglieder so recensirt zu sehen! Ja, wie sehr wäre es zu wünschen, daß man werdenden Schauspielern solche klare Spiegel vorhalten könnte; freylich vorausgesetzt, daß sie einen so deut-

lichen Anblick ihrer selbst ertrügen. Erinnern Sie sich eines Weidners bey der Dresdner Gesellschaft, der mir von einem Reisenden, als Chorführer in der Braut von Messina sehr gelobt worden, so sagen Sie mir ja auch wohl ein Wort über ihn.

Für die Besorgung der Bände gleichfalls meinen aufrichtigen und lebhaften Dank. Hierbey einen Brief an H. Hofrath Kapp. Der Geldbetrag folgt mit der fahrenden Post. Heute nichts weiter als meine besten Wünsche.

Antigone ist auf den 30. angesetzt. Leider füllt sie nicht den ganzen Abend und ich muß eine kleine Operette hinter her geben. Bis jetzt weiß und vermuthet noch Niemand den Autor.

Weimar
den 22 Januar 1809.

Goethe

37.

Von Goethe.

Ew. Wohlgebornen

erhalten hierbei die 9 Thaler Sächß. Sollte noch irgend eine Auslage sich nöthig gemacht haben, so bitte mir es zu melden.

Von Antigone habe ich die Leseprobe und eine

Theaterprobe gehört. Sie wird gut gesprochen und anständig gespielt. Mir macht es sehr große Freude diesen herrlichen sophocleischen Schatz in einer Art von Auszug zu sehen und zu vernehmen. Heute Abend ist Hauptprobe: morgen Aufführung. Das was wir in unsern Tagen Effect nennen kann das Stück nicht machen: aber ich glaube doch es wird sich in den Kreis der ruhig edlen Darstellungen, die wir von Zeit zu Zeit vortragen, mit einschließen und sich erhalten. Mehreres nächstens

Weimar
den 29. Januar 1809.

Goethe

38.

Von Goethe.

Weimar den 1 Februar 1809.

Nur mit Wenigem sage ich, daß Antigone Montag den 30sten glücklich aufgeführt worden . Der Effect war, den ich voraussah. Das Stück hinterließ einen sehr angenehmen erfreulichen Eindruck. Jedermann war zufrieden und halb erstaunt, indem man von dieser Klarheit und Einfalt kaum etwas kennt. Die verständliche Sprache brachte hiebey den größten Vortheil. Die Schauspieler haben durchaus

deutlich und richtig gesprochen, manche vortrefflich durchaus, wo man Madam Wolff als Antigone und ihren Gatten als ersten Chorführer zu rühmen hat, andere theilweise sehr gut, und wie gesagt, man konnte überhaupt völlig zufrieden seyn. Heute wird es wieder gegeben und ich hoffe das Stück soll sich immer mehr bey dem Zuschauer einschmeicheln. Ueber Ihre Behandlung selbst wüßte ich auch nur Gutes zu sagen; daß sie zweckmäßig sey, hat die Ausführung bewiesen. Etwas von der angegebenen Musik habe ich weggelassen, damit Recitation und Declamation nicht gestört werden. Was ich hie und da geändert, ist nicht der Rede werth. Herr Unzelmann ist nicht zu vergessen, dem ich den Krieger im Anfange und den Boten zuletzt zugleich aufgetragen: er hat trefflich erzählt. Also nur soviel für diesmal mit meinem Dank. Wer der Verfasser sey ist bis jetzt ein Halbgeheimniß geblieben.

Goethe

39.

Von Rochlitz.

Hochwohlgebohrner,

Hochzuverehrender Herr geheimer Rath!

Ew. Excellenz zu schreiben habe ich mir, nicht ohne lebhaftes Widerstreben der Neigung, auf lange versagt, weil ich Ihre Zeit und uns allen so wichtige Thätigkeit zu ehren weiß. Wenn ich aber jetzt schreibe und Ihr geneigtes Andenken an mich erneuere: so mag die Veranlassung, aus welcher es geschieht, mich entschuldigen.

Es ist von jeher mein fester Vorsatz gewesen, niemals etwas über Ihre Werke öffentlich zu sagen, ohne durch Sie selbst zuvor versichert zu seyn, Sie billigen das, was ich zu sagen vorhabe. Jetzt habe ich eine ausführliche Recension der Reichardtschen Musik zu Ihren lyrischen Gedichten für die musikalische Zeitung ausgearbeitet; und es ließ sich hier nicht vermeiden, daß nicht wenigstens einige Sätze über diese Gedichte selbst beygebracht wurden. Darum sende ich Ihnen das Manuscript der Recension, und bitte, wenn Ihnen in jenen Stellen irgend etwas, der Sache oder auch nur dem Ausdrucke nach, mißfiele, es am Rande anzustreichen. Ich werde es dann

gern ändern, oder weglassen. Meinen Wunsch, einem jeden, außer Ew. Excellenz, unbekannt zu bleiben, werden Sie um so mehr billigen, da hier die Rede von Reichardt ist; und das Unsaubere der Schrift damit entschuldigen, daß ich mein erstes und einziges Manuscript übersende.

Noch habe ich aber eine zweyte Bitte, welche vorzutragen ich sehr verlegen bin, und gar nicht im Stande seyn würde, wenn ich nicht voraussetzen dürfte, Ewr. Excellenz bekannt genug zu seyn, um mir keine andern Gesinnungen dabey zuzutrauen, als ich wirklich hege und jederzeit gehegt habe. Besondere Verhältnisse, in welchen ich mich eben befinde, ohne jetzt noch weiter darüber sprechen zu dürfen, machen es mir bedeutend, zu der mir längst gegönnten Ehre, von Andern ein Rath Sr. Durchlaucht, des Herzogs von Weimar, genannt zu werden, noch einen Zusatz, etwa von einer Sylbe, wenigstens in petto zu haben. Dürfte ich wol, ohne anzustoßen, oder doch eine Fehlbitte zu thun, darum ansuchen? und auf welchem Wege müßte ich es?

Ich wiederhole: ich bin sehr verlegen, indem ich eben dies, eben Ihnen vortrage. Wenn Sie aber auch die Sache, so wie meine Zudringlichkeit zu Ihnen und Sr. Durchlaucht mißbilligen: so werden

Sie doch gewiß beydes leicht entschuldigen, wenn ich einmal die Freude haben kann, Ihnen den angenehmen und zureichenden Grund selbst bekannt zu machen.

Mit größter Verehrung empfehle ich mich Ihrem fortdauernden Wohlwollen, als

Ew. Excellenz
gehorsamster Diener
Friedr. Rochlitz.

Leipzig
den 16ten Jul. 1809

40.

Von Goethe.

Ew. Wohlgeboren

danke zum schönsten für die mitgetheilte Recension, sie ist mir sehr merkwürdig und belehrend gewesen. Da ich mich gegen Musik nur empfindend und nicht urtheilend verhalte, so höre ich gar zu gern, was Meister und Kenner uns darüber eröffnen mögen. Dürfte ich Sie wohl um die Composition des Königs von Thule ersuchen.

Was die andere Angelegenheit betrifft, so bin ich vielleicht im Stande in kurzer Zeit deshalb etwas angenehmes zu melden. Sie brauchen keine weiteren Schritte zu thun.

Ich fasse mich heute kurz und empfehle mich mit diesem wenigen Ihrem geneigten Andenken

Weimar den 20 Juli
1809.

Goethe

41.

Von Goethe.

Vorstehendes war geschrieben und gesiegelt als ich das Decret aus der geh. Canzley erhalte. Serenissimus haben es mit Vergnügen unterzeichnet. Ich wünsche, daß es Sie erfreuen und Ihnen förderlich seyn möge. Die Gebühren habe ich einsweilen ausgelegt.

Das beste wünschend

W. den 21 Jul. 1809.

Goethe

42.

Von Rochlitz.

Hochwohlgebohrner
Hochzuverehrender Herr geheimer Rath!

Ew. Excellenz überraschen durch Erfüllen, wo man sich kaum ein bedingtes Zusagen zu verhoffen getrauete. Nehmen Sie meinen aufrichtigsten Dank auch für diesen Beweiß Ihres Wohlwollens, das ich lebenslang unter meine schönsten und erfreulichsten Güter zählen werde. Jene Gnade Sr. Durchlaucht

aber — wenn sie mir schon an sich unschätzbar seyn muß, wird dies noch mehr durch Ihre Versicherung, daß Dieselben sie mir mit Geneigtheit erwiesen und dabey auf meine (gewiß immerwährende) Anhänglichkeit an alle die herrlichen Anstalten Weimars Rücksicht genommen haben, welche jeder Freund der Künste und Wissenschaften aus voller Seele preiset, und preisen müßte, selbst wenn sie nicht schon seit langer Zeit in ganz Deutschland die einzigen wären, welche aus ganz reinen Absichten, nach den höchsten Zwecken, mit den umfassendsten Ansichten, nach vollkommenen gesicherten Maasregeln, erhalten, fortgebildet, vervollkommnet werden. Ich würde mir nicht haben versagen können, dies und noch manches andere, außer meinem unterthänigsten Dank, Seiner Durchlaucht schriftlich zu Füßen zu legen, obgleich mir recht wohl bekannt ist, daß, was die ganze gebildete Welt weiß und das eigne Bewußtseyn anerkennen muß, die Huldigungen Einzelner lieber zurückweiset, als empfängt: aber Ew. Excellenz Worte, ich habe in jener Angelegenheit weiter keine Schritte zu thun, halten mich davon ab. Solte ich jedoch aus überflüssiger Bedenklichkeit diese Ihre Worte zu weit ausdehnen: so haben Sie die Güte, mir nur einen Wink geben zu lassen.

Zugleich erlaube ich mir zu erinnern, daß Ew. Excellenz mich den Betrag der Gebühren noch nicht haben wissen lassen. Sobald ich darüber unterrichtet bin, werde ich sie mit schuldiger Dankbarkeit Ihnen erstatten.

Möchte ich doch Gelegenheit finden, auch Ihnen einmal eine Freude zu machen! Wenigstens lassen Sie mir die Hoffnung, daß, wo sich dazu eine Veranlassung zeigt, Sie mich nicht übergehen werden.

Daß Ew. Excellenz jene Recension, und meine Bemühungen um Verbreitung richtiger Ansichten in der Tonkunst überhaupt, nicht mißfallen, ersetzt mir reichlich, was die Zeitläufte mir an anderer Belohnung entziehen. So lange ich gewiß seyn darf, auch hier nützlich zu würken, werde ich nicht ablassen, selbst wenn es mit baarem Verlust geschehen solte.

Meine Musik zum König in Thule lege ich bey. Sie will ganz einfach, ohne alle Abweichung, aber bestimmt und feyerlich vorgetragen seyn.

Mit aufrichtigster Dankbarkeit und Verehrung empfehle ich mich Ihrem ferneren Wohlwollen, als

Ew. Excellenz
bereitwilligster Diener
Rochlitz.

Leipzig
den 30sten Julii
1809.

43.

Von Goethe.

Ew. Wohlgebornen

verzeihen, daß ich auf einen schon lange erhaltnen Brief noch nicht geantwortet. Ich habe hier einige Monate auf die Bearbeitung und den Druck eines Romans verwendet, der in wenig Tagen die Presse verlassen wird.

Da Sie sich in diesem Fache selbst so löblich hervorgethan; so wünschte ich wohl Ihre Meynung über meine Arbeit zu hören, und wenn es Ihnen gelegen wäre, öffentlich. Es giebt, wie Sie selbst wissen, mehr als eine Art dergleichen Productionen zu beurtheilen: eine gedrängte, welche die Hauptmomente hervorhebt, würde mir sehr willkommen seyn.

Daß die Theater Commission Ihre kleine Schuld bei Herzogl. Canzley saldire, nehmen Sie wohl freundlich auf. Wir sind Ihnen so mancherley schuldig, daß wir wenigstens nicht unterlassen können, bey dieser geringen Gelegenheit Ihnen unsre dankbare Aufmerksamkeit zu bezeigen.

Der ich mit den besten Wünschen für Ihr Wohl seyn mich zu geneigtem Andenken empfehle

Jena
den 28 September
1809. Goethe

44.

Von Rochlitz.

Hochwohlgebohrner Herr geheimer Rath!

Ew. Excellenz Schreiben zeichnet mich auf so mannichfaltige Weise aus, daß ich Ihnen nicht ohne Beschämung danken kann.

Den Roman, womit Sie uns alle so sehr überraschen, werde ich mir, sobald er auf der Messe erscheint, verschaffen; werde ihn in ruhigen Stunden erst in einem Strich durchlesen, um das Ganze möglichst rein zu fassen und die frische Blüthe des Genusses mir vollgültig zu verschaffen, und dann, nach einiger Zwischenzeit, alles langsam wiederholen, um nun auch das Einzelne in dem Ganzen erkennen, schätzen und genießen zu lernen. Was mir nun hierbey von selbst Bedürfnis wird aufzuschreiben, das schreibe ich auf, und sende es Ihnen zu. Sie werden dann entscheiden, ob es bey Seite gelegt, oder für das Publikum benutzt werden, und, wenn Sie dies erwähleten, wo es geschehen soll. Eine

eigentliche Recension wird es aber ganz gewiß nicht: denn wenn ich mir diese von einem Werke solcher Art schon nicht einmal denken kann, so kann ich sie noch weit weniger verfassen.

Das Fragment aus Ihrer Fortsetzung des Wilhelm Meister habe ich mit wahrem Entzücken gelesen, und wieder, und wieder gelesen. Diese Originalität der Grundidee, diese Einfalt bey solchem Adel rein menschlichen Sinnes und Wesens, dieser Ton, diese Haltung, diese vollendete Sprache des Ganzen, und nun im Einzelnen, Momente, wie das letzte jener vorgeführten Bildwerke, die Lilie auf dem ersten und deren Anwendung gegen das Ende, u. dgl. —: ich kenne in dieser Art durchaus nichts Vollkommneres, und habe unter dem Lesen öfters das Büchlein weglegen und eine Weile in meinem Zimmer umherwandern müssen, um mir selbst Raum zu schaffen, alles ganz zu genießen und nun für immer in mein innerstes Wesen aufzunehmen. Wenn Sie Ihren Meister so bis zu der Stufe führen, worauf sein Name deutet: so bekömmt Ihr Genius zu den unverweltlichen Kränzen, womit er der Sonne zufliegt, hier einen der vollwichtigsten, und zeigt handgreiflich, daß, wie er selbst über der Zeit schwebt, diese ihm auch gar nichts anhaben könne.

Das Geschenk, womit mich die Theaterdirection beehrt, nehme ich, da es von so gütigem Wohlwollen zeugt, mit frohem Danke an.

Endlich so kann ich es mir selbst nicht versagen, Ihnen zu melden, daß eine der geehrtesten, edelsten, in jedem Betracht trefflichsten Frauen es übernommen hat, mich in dem Reste meines Lebens für das zu belohnen, was ich für ihr Geschlecht gethan und getragen habe. Sie war meine erste, tief eingehende Jugendliebe, blieb immer der Gegenstand meiner geheimen Verehrung, und will nun die Gefährtin meiner Tage werden, wenn die Zeit vorüber seyn wird, von welchen Sie selbst, im Schluß jenes Fragments, so wahr und schön sprechen. Vielleicht ist Ihnen selbst die ehemalige Henriette Hansen, nachherige Frau des verstorbenen Banquiers, Daniel Winkler, in Leipzig, nicht unbekannt. Ihre gütige Theilnahme an mir läßt mich hoffen, daß Sie auch diese glückliche Wendung meines Geschicks nicht ungern vernehmen werden.

Mit größter Verehrung

Ew. Excellenz

gehorsamster Diener

Rochlitz.

Leipzig
den 4ten Octbr.
1809.

45.

Von Rochlitz.

Hochwohlgebohrner Herr geheimer Rath!

Ew. Excellenz

kann ich durchaus nur Vortheilhaftes von dem Magister Hand sagen. Er war sonst nicht selten in meinem Hause; ich kenne den Gang seiner Studien, ich kenne auch sein Betragen. Wenn er manches gelernt hat, was man an jener Stelle nicht von ihm verlangt: so wird ihm auch nichts fehlen, was er dort nöthig hat; und die Art, wie er jenes getrieben, ihn zugleich für dieses fähiger machen. Als Mensch ist er rechtlich, ordentlich, gesetzt, freundlich; als Gesellschafter gar nicht ungebildet, umgänglich und munter. Als Erzieher besitzt er gute Kenntnisse, und ist auch nicht ohne Erfahrung. Er ist von gutem Hause, und kam schon sittig und anständig hieher auf die Academie. Jeder, der ihn kennt, schätzt ihn und hat ihn gern. Ich wüßte Ihnen durchaus keinen Andern zu nennen, der mir für solch eine Stelle so gut, wie er, zu passen schien.

Ew. Excellenz Schreiben ist vom 3. Octbr., aber erst heute angekommen; ich würde sonst die Antwort nicht so verzögert haben.

Mit Empfehl in Ihr ferneres Wohlwollen

Ew. Excellenz
gehorsamster Diener
Rochlitz.

Leipzig
den 12ten Octbr.
1809.

46.

Von Rochlitz.

Hochwohlgebohrner Herr geheimer Rath!

Ew. Excellenz
neues Werk, die Wahlverwandtschaften, habe ich in den letzten Tagen erst lesen können, und in dieser Stunde habe ich es beendigt. Von Ihrer Aufforderung ermuthiget, kann ich es nicht lassen, Ihnen sogleich Einiges darüber zu schreiben, ohngeachtet ich nicht weiß, ob ich eben jetzt nur einen Theil dessen, was ich wol sagen möchte, gehörig auszusprechen im Stande seyn werde.

Ich bemühe mich um keine Einkleidung, auch um keine Ordnung, sondern gebe, was und wie sichs mir von selbst eben darstellt.

Ich bin aufs Innigste durchdrungen, ich bin erschüttert bis zum Schmerz: und gleichwol ist mein ganzes Wesen Leben, Freude und schöner Genuß: ja selbst jener Schmerz ist ein nothwendiger Theil meines Glücks. Ich kenne Werke dieser Gattung, welche Höheres und Größeres wollen: aber durchaus keins, das, was es will, so vollkommen leistet. Ich bewundere den so leise, aber so bestimmt in allen seinen Linien angelegten Plan: ich bewundere jedoch noch mehr die Umsicht, die Klarheit und die Ausdauer in der Ausführung dieses Plans bis ins kleinste. Die Begebenheiten, die Charaktere, die Situationen, selbst die Scene, worauf sich jedes zeigt — alles ist in reiner Harmonie und würkt mithin vollkommen Eins und dasselbe. So sehr die Ausbeugungen, betrachtet man sie einzeln für sich, diesem zu widersprechen scheinen, so sehr bestätigen sie es, siehet man sie im Ganzen und aus dem Ganzen an. Dieser innere Zusammenhang macht es, daß man lesend sich nicht zu lesen scheint, sondern zu leben, nicht zu denken, sondern zu handeln, mit einzugreifen, mit zu blühen und mit zu vergehen.

Im Einzelnen, die Charaktere — sie sind keine wesenlosen Ideen, sondern wahre Personen, ohne

jedoch an Hinz oder Kunz zu erinnern; sind wahre Individuen, ohne daß viel auf das gezählt wäre, was man im gemeinen Leben Eigenheiten nennet. Diese scheinen vielmehr, wie kleine späte Drucker auf das Gemälde, nur aufgetragen, den Schein der Wirklichkeit täuschender — so täuschend zu machen, als die würdige Kunst täuschen mag. Bewunderns-werth und äußerst kunstreich finde ich daben, daß die Personen nur in Gruppen einander entgegengestellt sind; daß nun die Theile jeder Gruppe, wie billig, einander nicht wenig verwandt, und doch so weit, so sicher, so consequent geschieden sind, ja auch in dieser Verschiedenheit wieder so geistreich unter sich gruppirt erscheinen.

Im Einzelnen, die Situationen — sie sind so natürlich nicht nur gewählt, sondern auch herbey-geführt und hingestellt, daß man sie täglich selbst zu erwarten sich berechtigt glaubt, und eben dadurch noch mehr, eben dadurch wahrhaftig unwiderstehlich in sie hineingezogen wird. Selbst das Schwierigste und Häkelichste in der Behandlung ist da mit einer Vollständigkeit, Fülle und Gegenwart, und doch zu-gleich mit einer Delikatesse gegeben, welche vereint noch kein Romandichter, außer Ihnen, erreicht hat.

Nur um verständlich zu sprechen führe ich hier

die Scenen in Anwesenheit des Grafen und der Baronesse um die Mitte des ersten Theils an. — Kaum einigemal scheinen mir die Personen etwas, mehr um des Dichters und besonders um der herbeyzuführenden Situation willen, als aus sich selbst und ihrem innern Wesen zu thun; z. B. Th. 1. S. 212., was, wie mich dünkt, solch ein Mann jetzt, wol möchte, aber nicht thäte. (Vielleicht wären auch dort die Empfindungen Eduards bey der Rückkehr Charlottens besser aus seinem Benehmen zu errathen gegeben, als so unverholen ausgesprochen worden. Ein Gleiches scheint mir bey einigen ähnlichen Stellen weiter hin zu wünschen. Doch kann es seyn, daß mich eben bey solchen Anlässen meine Individualität ins Superfeine irre führt.) —

In den letzten tragischen Situationen ist etwas so Ungeheures, und doch so Nahes, daß es Einen hinreißt, wie Lears Geschick. Wird jedoch nicht die, für Viele gewiß würksamste dieser Scenen, der Tod des Kindes, zu schnell von den Personen, und fast auch vom Dichter vergessen? — Ist es befriedigend, daß Charlotte und der Major am Ende stillschweigend aufgegeben werden?

Freylich wüßte ich mit ihnen nichts weiter zu thun — denn die Sterbenden zu häufen, oder nach

dem Todte jenes Paares für dieses, wenn auch noch so leise, heitere Aussichten zu eröffnen, wäre gleich unstatthaft: aber ich bin auch nicht der Dichter, und der Dichter kann alles.

Das Episodische ist wunderschön, ist auch äußerst bequem herbeygeführt, und greift dann trefflich zurück und hinüber in die Hauptsache. Nur zu Anfang des zweiten Theils geschieht dies vielleicht etwas zu spät. Überhaupt findet man da den rothen Faden für Ottilien zwar leicht, für Charlotten wol auch noch: aber man dürfte wol auch einen andern, wenn gleich weniger hervorstechenden für Eduard und den Hauptmann nicht unbillig herbeywünschen.

Wenigstens möchte ich den nicht schelten, der hier behauptete, diese beyden herrlichen Männer wären dem Leser zu lange und zu weit aus den Augen entrückt.

Ich komme auf die Summe ächter Lebensweisheit, welche Einem, und nicht etwa allein aus Ottiliens Tagebuche, zugespielt wird. Das muß ein schlechter Leser seyn, dem nicht mehrere ihrer Aussprüche lebenslang gegenwärtig bleiben, wie die Kernsprüche der Bibel, die er in Knabenjahren erlernet hat.

Am treffendsten und eingreifendsten würken unter diesen Aussprüchen freylich die, welche gleichsam

halbverdeckt, nur aus der Sache selbst nothwendig hervorzugehn, und ohne alle Gewichtigkeit vertraulich hingesprochen scheinen. Indem sie nur für den Augenblick sich geltend machen wollen, gehen sie desto sicherer und tiefer ein, wie ein unerwartet freundlicher Zuspruch, der uns nicht zum Empfang in Parade findet.

Nun die Haltung des Ganzen in Ton und Farbe; und diese Vollendung der Sprache, dies Wort in weitestem Umfang und aller Fülle genommen! In diesen Vorzügen, und besonders im letzten, halte ich dieses Werk selbst unter allen den Ihrigen, welche erzählen, für das vollendetste; und wenn in den frühern eine gewisse gemüthliche Unbesorgtheit allerdings sehr wohl thut, leichter gewinnet, und auch mehr Effekt macht: so muß diese klassische Gediegenheit, Rundung, Sicherheit und Harmonie, wenigstens auf den gebildeten Mann, von der erwünschtesten Würkung seyn. Ich getraue mir auf eben dieses mein Urtheil etwas zu halten, weil ich in diesem Stück mich wol auch selbst mit Fleiß und Sorgsamkeit versucht habe. — Daß Sie in Ihren Gleichnissen einzig sind, muß selbst Ihr Gegner eingestehen; und auch in diesem Betracht ist dies Werk sehr reich und äußerst anziehend.

Aber auch den Adel der Gesinnung, die Reinheit der außerpoetischen Absicht neben der poetischen, das große, schöne Herz des Verfassers, das sich an so vielen Orten dieses Werks so unverkennbar zeigt und den Leser auch von dieser Seite seines bessern Selbst erfasset; so wie alle die Merkmale eines reichen, in den mannichfaltigsten und sehr bedeutenden Verhältnissen geführten, nicht kurzen Lebens, die den Leser, welcher ebenfalls mit Besonnenheit seine Tage verbringt, so würdevoll ansprechen und so ernsthaft beschäftigen, ohne jedoch* [im] geringsten sich ihm aufzudrängen —: auch diese muß ich hoch
, so übermüthig man auch jetzt von gewöhnlichen Poetikern Richtung des Blicks nach den Seiten hin angelassen wird.

Endlich erwähne ich noch das Verhältnismäßige in der Ausführung der meisten Theile zum Ganzen, welches mir hier weit vollkommener zu seyn scheint, als im Meister; wodurch denn auch hier noch sicherer, als dort, erreicht wird, daß man immerfort, selbst ohne sich besonders zusammen zu nehmen, das Einzelne im Ganzen und das Ganze im Einzelnen anschaut, durchdringt und genießet.

*) Die hier und auf den folgenden Seiten fehlenden Worte sind durch Mäusefraß zerstört.

Dies alles nun, und noch manches, was sich nicht so kurz darlegt, auf das Fundament zuzugestehender Grundsätze zu stellen, es dem Leser jeder Art deutlich zu machen und stückweise im Werke selbst nachzuweisen, würde mir eben so viel Freude, als Nutzen gewähren; und wolte man das hernach eine Recension nennen, so müßte mir das auch ganz recht seyn: aber ich vermag es nicht, vermag es wenigstens jetzt und geraume Zeit hin nicht, da ich, wegen der Verbindung, welcher ich entgegengehe, und worin ich ein Glück finde, dessen ich mich früher nicht für fähig gehalten, bey weitem zu viel, innerlich und äußerlich, beschäftigt, abgezogen und zerstreut bin. Ein Werk dieser Gattung will aber früher angezeigt seyn, als ich die dazu nöthige Sammlung, Klarheit und Ordnung zu gewinnen mit Sicherheit erwarten kann.

Nehmen Ew. Excellenz dieses mein aufrichtig Gest   in Bezug auf den mir früher gegebenen, ehrenvollen   nicht ungeneigt auf. Ich würde mich schämen;   mehr sagen will, ich würde mich an Ihre . . . . .   wenn ich etwas Alltägliches und Verworrenes darüber aussagte: das müßte ich aber jetzt, und die Besorgnis, daß dies geschähe, müßte jene Mängel nur vermehren.

Ich werde es als ein Geschenk Ihrer Güte ansehen, wenn Sie mir zusichern, daß Sie diese meine Entschuldigung ohne Mißfallen aufgenommen haben. Ich bin wirklich unruhig darüber — wie ich es ja über alles seyn muß, wovon ich mir auch nur als möglich denken kann, es könne die Geneigtheit, womit Sie mich seit so manchen Jahren auszeichnen, vermindern.

Uns allen hier in Leipzig, die wir ein gutes Schauspiel lieben, und an dem gewöhnlichen gar nicht mehr Theil nehmen, weil es nicht gut ist; uns allen thut es sehr Leid, daß wir Ihre wackern Künstler nicht haben hier sehen können. Sie würden gewiß, besonders wenn sie auch die Oper mitgebracht hätten, dieselbe gute Aufnahme und noch mehr Vortheile gefunden haben, als bey ihrer ersten Anwesenheit, welche uns noch immer in froher Erinnerung schwebt.

An Madame Werner aus Weimar hat unser Concert eine angenehme Sängerin mehr erhalten. Sie hat sich vorgestern bey ihrem ersten Auftreten laute Auszeichnung des Publikums zu erwerben gewußt; und an weiterer terung, an Rath

und anständigen Entschädigung, soll   nun auch nicht fehlen.

Unser wackerer Stieglitz, mein treuer Freund, hat — blos um Ihnen Einiges in seiner Kunst nachzusprechen, und ohne den geringsten weitern Gebrauch zu beabsichtigen — eine Reihe Zeichnungen nach Ihrem Faust verfertiget. Einige sind wol zu sehr modernisirt, andere aber scheinen mir wirklich im Sinn des unsterblichen Werks zu seyn.

Überhaupt: mag die ganze Welt Sie verehren, wie es ihre Schuldigkeit ist: treuer Ergebene besitzen Sie aber nirgends, als hier.

Leipzig
den 5ten Novbr.
1809.

Ew. Excellenz
bereitwilligster Diener
Rochlitz.

47.

Von Goethe.

Das Vertrauen womit ich mir ein Urtheil über mein Neuestes von Ihnen erbat ist durch Ihren liebenswürdigen Brief gar schön belohnt worden; ich danke Ihnen dafür auf das herzlichste. Billig ist es wohl daß die Freunde des Schönen und Guten mir ein tröstliches Wort über diese Production sagen, die wenigstens ein fortgesetztes redliches Streben an=

deutet und die mich in manchem Sinne theuer zu stehen kommt; ja, wenn ich die Umstände bedencke unter denen das Werckchen fertig geworden; so scheint es mir ein Wunder daß es auf dem Papier steht.

Seitdem es abgedruckt ist habe ich es nicht in der Folge gelesen, eine solche Prüfung pflege ich gewöhnlich zu verspäten. Ein gedrucktes Werck gleicht einem aufgetrockneten Fresko Gemälde an dem sich nichts mehr thun läßt. Soviel es mir noch im Sinne schwebt und wie es sich mir durch Ihre Bemerckungen vergegenwärtigt, möchte ich wohl noch einige Schraffuren anbringen der Verknüpfung und Harmonie willen. Weil aber das nicht angeht; so tröste ich mich damit daß der gewöhnliche Leser dergleichen Mängel nicht gewahr wird, und der Kunstgebildete, eben indem er die Forderungen macht, für sich selbst das Werck ergänzt und vollendet.

Daß Sie ein solcher Leser und Schauer sind wußt ich wohl und erfahre es auch diesmal. Haben Sie doppelten Danck für die Theilnahme und für die Mittheilung; haben Sie dreyfachen daß Sie es in einer Zeit thun in welcher mancher andre, mit Fug und Recht, seinen Freunden schwiege und sich mit seinem eigenen Glück beschäftigte. Möge das

Gute das Ihnen bereitet ist so klar zu Ihnen treten als Sie Welt und Kunst erblicken und so beständig bey Ihnen verweilen als Sie Ihren Freunden zuverlässig sind. Meines fortdauernden Anteils bleiben Sie gewiß.

Weimar
d. 15. Nov 1809

Goethe

48.

Von Goethe.

Ew. Wohlgebornen

gehe schon wieder mit einer Bitte an, wobey ich doch ausdrücklich bemerke, daß es mit der Erfüllung derselben keine Eile hat. Wenn die Nachricht die ich wünsche, auf Weihnachten zu mir gelangt, so kommt sie noch zeitig genug.

Indem ich mich mit der Geschichte der Chromatik beschäftige, treffe ich wieder auf einen Mann, von dessen Lebensumständen ich schon längst eine nähere Nachricht gewünscht hätte. Er heißt Johann Leonhard Hoffmann, und sein Buch: Versuch einer Geschichte der mahlerischen Harmonie überhaupt und der Farbenharmonie insbesondre, mit Erläuterungen aus der Tonkunst und vielen practischen Anmerkungen. Halle, in Joh. Christ. Hendels Verlage 1786.

Die Dedication ist Leipzig im Sommermonat desselbigen Jahrs datirt, an Herrn Gottfried Winkler gerichtet. Daraus, und aus der Art wie in der Vorrede von Oesern gesprochen wird, sieht man, daß der Verfasser sich eine Zeit lang in Leipzig aufgehalten hat. Er scheint ein zarter, wohl denkender Mann gewesen zu seyn, der schöne Kenntnisse sowohl in der Mahlerey als in der Musik verräth, und wenn er seinem Unternehmen auch nicht ganz gewachsen ist, doch wegen seiner und glücklicher Bemerkungen alle Aufmerksamkeit und in der Geschichte eine ehrenvolle Erwähnung verdient. Könnten Ew. Wohlgebornen mir von den Lebensumständen dieses Mannes einige Nachricht verschaffen, so würden Sie mich sehr verbinden.

Theilte wohl Ihr Freund etwas von seinen Zeichnungen nach Faust auf kurze Zeit mit; so würde es mir und manchem unsrer kleinen Gesellschaft zu großem Vergnügen gereichen. Sie sollten bald wieder zurückerfolgen.

Mich bestens empfehlend

Weimar
den 20. November
1809.

Goethe

49.

Von Rochlitz.

Hochwohlgebohrner Herr geheimer Rath!

Ew. Excellenz hätte ich auf Ihre Anfrage, Herrn Hoffmann, den Verfasser des Buchs: Versuch einer Geschichte der malerischen Harmonie pp. betreffend, gern längst geantwortet, wenn ich nicht immer noch gehofft hätte, etwas Näheres von ihm zu erfahren. Der Herr Gottfried Winkler, dem jene Schrift gewidmet ist, ist der seit geraumer Zeit verstorbene Vater, der die treffliche Gemälde-Sammlung besaß, nicht der jetztlebende Sohn, der für ganz andere Dinge sorgt, und weder von jenem Buche, noch von dessen Verfasser, ein Wort wußte. Alles, was ich von Herrn Hoffmann habe erfahren können, ist: er habe sonst hier in Leipzig, als privatisirender Gelehrter, gelebt, sey als guter Physiker und rechtlicher Mann geschätzt gewesen, ohne jedoch dadurch einer ärmlichen Existenz sich entwinden zu können, und habe beträchtlichen Antheil an physikalischen, technologischen, ökonomischen Journalen und andern Schriften dieses Inhalts. Das frühere Schreiben, womit Ew. Excellenz mich so ungemein erfreuet haben, weiß ich Ihnen nicht genug zu verdanken.

Es ist eins von den Geschenken, welche ihren Werth und ihre Würkung nie verlieren, so lange man das Leben hat.

Mit größter Verehrung
Ew. Excellenz
verpflichtetster
Rochlitz.

Leipzig
den 22sten Dec.
1809.

50.

Von Goethe.

Durch Demoiselle Longhi von Neapel, eine schöne und treffliche Harfenspielerinn, wünsche ich mein Andenken bey Ihnen, mein Werthester, wieder aufzufrischen, und ich hoffe, es soll mir gelingen. Ich bin überzeugt, Sie werden diesem Frauenzimmer um ihrer selbst- und meinetwillen freundlich seyn.

Eigentlich aber bewegt mich nicht sowohl das schöne Talent, das sich wohl selbst empfiehlt, zu dem gegenwärtigen Schreiben: das gute Kind ist hier in den bedenklichen Fall gerathen, daß ihre zwey kleinen Finger auf eine rheumatische Weise geschwollen sind: das Schlimmste wohl, was derjenigen begegnen kann, die sich auf Harfe und Pianoforte bis Petersburg zu produciren gedenkt. Ist unser vortrefflicher Kapp, dem ich selbst soviel schuldig geworden bin, in Leipzig; so haben Sie ja die

Gefälligkeit, ihn für diese hübsche Italiänerinn zu interessiren, indem Sie zugleich von mir tausend Empfehlungen ausrichten. Mehr sage ich nicht und brauche es nicht, weil es hier nur einer kurzen Einführung bedarf, und dieser Brief noch spät geschrieben wird. Möchten Sie durch gegenwärtiges veranlaßt, mir einmal wieder ein Wort von sich zu vernehmen geben, so würden Sie mir sehr viel Freude machen. Mit den besten Wünschen!

Weimar
den 22 April
1811. Goethe

51.

Von Rochlitz.

Hochwohlgeborner Freyherr,

Hochzuverehrender Herr geheimer Rath!

Ew. Excellenz habe ich lange mit meinen Briefen verschont, einzig, weil ich glaube, Ihre Zeit schonen zu müssen, und voraussetzen kann, Sie wissen ohnehin, daß die Erinnerung an Sie mir lebenslang in meine besten Stunden folgt, und ich auch die kleinen Aufträge, welche Sie mir zuweilen gegeben, mit Freude und Sorgfalt ausgerichtet habe. Wahrscheinlich schrieb ich Ihnen darum auch jetzt nicht, hätte ich nicht eine besondere Veranlassung.

Ich habe den Monat Julius mit meiner Frau im Bade zu Liebenstein verlebt, und dort Bekanntschaft mit dem wunderlichen, originellen Freyherrn von Truchseß aus dem Würzburgischen gemacht. Sie erinnern sich wahrscheinlich des rüden und geistreichen, ungelenken und kunstsinnigen Cyclopen, der ehemals in Cassel der Götz hieß. Dann wissen Sie auch, wie er Sie, unmittelbar nach Gott, verehrt, und für Sie noch mehr, als für ihn, mit allen Ketzern zankt und sich rauft. Eine grundwackere Seele! die nicht nur durch gewisse, ziemlich berühmt gewordene moralische Bravour-Stücken, sondern auch durch das Ganze ihrer männlich würdigen Thätigkeit, viel Gutes gewürkt hat und noch würkt. — Sie und Ihre Werke waren nun freylich der Hauptgegenstand aller unsrer Unterhaltungen. Nun brennt der Mann besonders auch für Ihren Götz, und sehnt sich so sehr, als nach der Wiederherstellung seines halberloschenen Gesichts, nach den Veränderungen und Zusätzen, welche Sie zu diesem Drama bey Gelegenheit der theatralischen Aufführung geschrieben haben. Aber er wagt es nicht, sich an Sie zu wenden; verspricht dagegen auf seine Ehre, (und das hält der Mann:) keinem Menschen eine Abschrift zu verstatten, und selbst für seinen Tod testamen

tarisch zu verordnen, daß das Anvertrauete unberührt Ihnen zurückgesandt wird. Ist es Ihnen also genehm, so erfreuen Sie den braven Mann durch solche Mittheilung. —

In dem mir von jeher so überaus werthen Weimar habe ich bey meiner Hinreise diesmal die angenehmsten Stunden verlebt. Hätte ich noch das Glück haben können, Sie zu sehen: mir wäre kein Wunsch übrig geblieben. Überhaupt: werde ich diese Freude gar nicht mehr erfahren? In Weimar sind Sie zu beschäftiget und umgeben: wollen Sie denn niemals uns Leipziger besuchen? Ich wäre jetzt im Stande, Ihnen wenigstens einen der angenehmsten Wohnplätze der Stadt zum Gebrauch anbieten zu können; und wäre es im Sommer, und Sie zögen dies vor, ein nahes, sehr freundliches Landhaus. Auch würde unsere (ehemals Gottfried-Winklersche) Sammlung Gemälde und Zeichnungen Ihnen manche Stunde erfreuliche Unterhaltung gewähren. Ich rühme, wie die Kinder, was sie haben, um Andere herbeyzulocken, ihnen etwas zu seyn: aber ich schäme mich dessen nicht, wenn ich nur meine Absicht erreichte! — Auf der Rückreise hatte ich leider eine Kranke zu geleiten: meine Frau war in Liebenstein von der epidemisch herrschenden Ruhr befallen worden,

und ist noch jetzt nicht ganz hergestellt: da fehlte mir Zeit und Sinn für alles Andere, als meine Sorge. Aber vom guten Vater Wieland hörte ich ein großes und schönes Wort: Sie geben uns bald, außer der Fortsetzung des Meister, Ihre Biographie. Dafür mögen Götter und Menschen Sie belohnen. Ich weiß schlechterdings nichts, worauf ich mich so freute. Finden Sie meine Bitte nicht unbescheiden, so lassen Sie mich, wenn die Werke im Druck sind, mit einem Worte davon unterrichten: ich möchte mir eines der ersten Exemplare um vieles nicht entgehen lassen.

Mit aufrichtigster Verehrung empfehle ich mich Ihrem wohlwollenden Andenken, und verbleibe

Ew. Excellenz
treu Ergebener
Rochlitz.

Leipzig
d. 26sten Aug.
1811.

52.

Von Goethe.

Ew. Wohlgebornen

sind versichert, daß es mir sehr leid gethan hat, Sie bey Ihrer Durchreise nicht begrüßen zu können. Sich einmal wieder anzutreffen und über manches auszureden, giebt auf mehrere

Jahre ein wo nicht besseres doch gewiß entschiedeneres und klareres Verhältniß. Indessen will ich mich durch die Sicherheit Ihrer Neigung und Ihres Wohlwollens trösten.

Wenn Sie wünschen, daß ich dem braven Freyherrn von Truchseß meine Bearbeitung des Götz für das Theater mittheilen möge; so will ich deshalb mein Bedenken eröffnen. Er hat an dem Stücke, wie es zuerst herausgegeben worden, so vielen und warmen Antheil genommen, ja sich gewissermaßen selbst in die Person des alten biedern Helden versetzt, daß es ihm gewiß nicht angenehm seyn würde, nunmehr manches ausgelassen, umgestellt, verändert, ja in einem ganz andern Sinne behandelt zu sehen.

Eigentlich kann diese Umarbeitung nur durch den theatralischen Zweck entschuldigt werden, und kann auch nur in so fern gelten, als durch die sinnliche Gegenwart der Bühne und des Schauspiels dasjenige ersetzt wird, was dem Stücke von einer andern Seite entzogen werden mußte. Da ich also überzeugt bin, daß beym Lesen Niemand leicht die neue Arbeit billigen werde, weil nicht zu verlangen ist, daß der Lesende die mangelnde Darstellung sich vollkommen supplire: so habe ich bisher gezaudert

diese Bearbeitung drucken zu lassen, ja selbst meine nächsten hiesigen Freunde, die das Manuscript zu sehen verlangt, an die Vorstellung gewiesen, von der sie denn nicht ganz unzufrieden zurückkehrten.

Ich bin überzeugt, daß Ew. Wohlgebornen sowohl als der würdige Truchseß-Götz, es nicht misbilligen, wenn ich diesen meinen Gründen soviel Gewicht gebe, um die gewünschte Mittheilung abzulehnen. Verzeihen Sie daher und erhalten mir ein freundliches Andenken.

Ein etwas wunderliches biographisches Bändchen erhalten Sie zu Michael. Wilhelm Meisters Wanderjahre durchzuführen haben mich meine eigenen Wanderungen abgehalten. Bey jenem Büchelchen aber bitte ich Sie sich zu überzeugen, daß Sie unter diejenigen gehören, für die ich es schreibe. Mit entfernten Freunden und Geistesverwandten mich zu unterhalten, ist dabey meine einzige Absicht: denn diese sind es ja eigentlich nur, die man zu Zeugen seines vergangenen Lebens und Treibens, und zur Theilnahme am gegenwärtigen anrufen kann.

Weimar
den 11. September
1811.

Ew. Wohlgeb
wahrhaft zugethaner
Goethe.

53.

Von Rochlitz.

Hochzuverehrender Herr geheimer Rath!

Ew. Excellenz hatte ich einen, schon mehrere Bogen füllenden Brief, bald nach Empfang Ihres letzten, mir so äußerst erfreulichen, zu schreiben angefangen: denn langsam fortschreitend, und, so weit ichs vermochte, nachexperimentirend, hatte ich Ihre Farbenlehre beendigt, und wollte nun gar zu gern, dankbar und freudig, recht vieles darüber Ihnen hinschütten. Da brachte mich Ihre Biographie, durch welche ich mich bis dahin in jenem Studium nicht stören lassen wollen, weit ab, und zugleich zu der Überzeugung, was ich, der halbe Laye, über jenes Werk sagen könne, möge nur allenfalls, von einem gewichtigen, vielerfahrnen Kenner ausgesprochen, Ihnen einiges Interesse gewähren. So gab ich denn dies auf, und bringe nun meine Worte an über Ihre Biographie — aber auch nicht in einem Briefe, sondern in einer Anzeige, zu welcher ich von den Redactoren der hiesigen neuen Literatur-Zeitung, weil diese plötzlich, ohne Vorbereitung, auf königlichen Befehl angefangen werden mußte, sehr dringend aufgefordert war: welcher Aufforderung,

so wenig ich sonst mit dieser oder andern Zeitungen zu thun haben mag, ich mich diesmal doch nicht entziehen mochte, theils aus Dankbarkeit und Freude über das Werk selbst, theils aus Besorgnis, eine ungeschickte, täppische Hand möge sonst, freylich nicht ihm, wol aber manchem Schwächern im Verhältnis zu ihm, Nachtheil bringen. Doch sagte ich die Anzeige nur noch aufs Ungewisse zu; denn es ist von jeher und für immer, wie Sie schon wissen, mein fester Vorsatz, niemals etwas über Sie und Ihre Werke drucken zu lassen, wovon Sie nicht prävenirt, und womit Sie nicht zufrieden wären. Sonach erhalten Ew. Excellenz beyliegend meine Anzeige; und ich bitte Sie mit der Aufrichtigkeit, die Sie mir immer zugestanden, mir, bey baldiger Zurücksendung des Manuscripts, zu erklären, ob Sie damit zufrieden sind, oder nicht, oder auch, ob Sie nur Einzelnes darin geändert wünschen — welches letztere ich dann, nicht nur anzumerken, sondern ohne alles Bedenken selbst zu ändern, ich Sie ergebenst ersuche. —

Endlich, so erfahre ich, daß eine Stelle am Weimar'schen Gymnasium eröffnet werde. Da ich einen Mann genau kenne, mit dem der Anstalt selbst zuverlässig wohlgethan würde: so wage ich es, ihn zur Besetzung jener Stelle vorzuschlagen. Es ist

der Professor Strack, zweyter Lehrer am Gymnasium zu Wertheim. Er ist ein Mann von Geist, das Wort im vollen Sinne genommen; von etwa zwey- bis vierunddreyßig Jahren; von vortheilhaftem Äußern, und in nicht unbedeutenden Verhältnissen auch für die feinere Welt gebildet. Als Gelehrten kenne ich ihn als tüchtigen Philologen, und überdies in keiner der allgemeinern Kenntnisse und Wissenschaften fremd, welche den Mann erheben, bereichern, bilden und zieren. (Namentlich auch als Botaniker ein Orakel der Scribenten über diesen Gegenstand.) Als Docent ist er lebendig, beliebt, geübt; als Pädagog mit reiner, voller Seele bey der Sache, und bis vor einigen Jahren Niemeyers (in Halle) treuer Gehülfe und Freund; als Mensch, durchaus rechtschaffen, thätig, wohlwollend, sittig, nur jetzt, von verdrüßlicher Abgeschiedenheit in jenem Winkel, etwas gedrückt — weshalb er auch seine einträgliche Stelle, in welcher er sehr geschätzt ist, zu verlassen wünscht. Mich würde es sehr erfreuen, wenn der Mann in Weimar angestellt werden könnte, weil wirklich zugleich dem würdigen Institute ein treffliches Mitglied erworben, und er selbst erst hier recht gehoben, und in seiner schönen, nützlichen Thätigkeit, gefördert würde.

Mit der Ihnen längst bewußten Verehrung unterzeichne ich mich als

Ew. Excellenz
bereitwilliger Diener
Rochlitz.

Leipzig
den 26sten Jan.
1812.

54.

Von Goethe.

Mit vielem Danke, mein Werthester, sende ich den mitgetheilten Aufsatz zurück. Wer das deutsche Publicum kennt, dessen selbstische Eigenwilligkeiten Sie so gut schildern, wer zunächst erfahren hat, daß sie vor allem Neuen, so sehr sie darnach gierig sind, wenn es einigermaßen problematisch ist, eine ängstliche Apprehension fühlen, und daher den Mißwollenden freyes Spiel geben, um sich nur jener Furcht entledigt zu sehen — der weiß gewiß dankbar anzuerkennen, wenn ein Freund als Mittelsperson auftreten mag, damit die Menschen sich geschwinder mit dem befreunden, was ihnen fremd und wunderlich erscheint. Besonders in den letzten zwanzig Jahren mußte man große Geduld haben: denn mehrere meiner spätern Arbeiten brauchten zehn und mehr Jahre, bis sie sich ein größeres Publikum unmerklich erschmeichelten; wie denn ja mein Tasso über 20

Jahr alt werden mußte, ehe er in Berlin aufgeführt werden konnte. Eine solche Langmuth ist nur dem zuzumuthen, der sich bey Zeiten den Dédain du Succès angewöhnt hat, welchen die Frau von Stael in mir gefunden haben will. Wenn den augenblicklichen leidenschaftlichen Succès meint, so hat sie recht. Was aber den wahren Erfolg betrifft, gegen den bin ich nicht im mindesten gleichgültig; vielmehr ist der Glaube an denselben immer mein Leitstern bey allen meinen Arbeiten. Diesen Erfolg nun früher und vollständiger zu erfahren, wird mit den Jahren immer wünschenswerther, wo man nicht mehr viel Stunden in Gleichgültigkeit gegen den Augenblick zuzubringen und auf die Zukunft zu hoffen hat.

In diesem Sinne machen Sie mir ein großes Geschenk durch Ihren Aufsatz und bethätigen dadurch abermals die frühere mir schon längst bewährte Freundschaft. Doch darf es mich nicht einmal überraschen, daß Sie in meine Intentionen auch bey dieser Arbeit so tief eindringen, da Sie unter diejenigen abwesenden Freunde gehören, die ich mir vergegenwärtige, wenn ich mir meine alten Mährchen in der Einsamkeit zu erzählen anfange; und ich darf wohl versichern, daß der nächste und eigent-

liche Zweck ist, gegen solche auf indirectem Wege wieder einmal laut zu werden, da die directe Communication so manches Hinderniß erfährt.

Daß Sie meine asiatischen Weltanfänge so freundlich aufnehmen, ist mir von großem Werth. Es schlingt sich die daher für mich gewonnene Cultur durch mein ganzes Leben, und wird noch manchmal in unerwarteten Erscheinungen hervortreten: wie ich denn von Ihrem liebevollen Glauben hoffen kann, daß Sie überzeugt sind, der erste Theil sey mit Bewußtseyn und mit Absicht geschrieben, und enthalte auch nicht das kleinste geringfügig scheinende, was nicht künftig einmal nach seinem Geschlecht und Art in Blüthe und Frucht hervortreten soll. Freylich, das Publicum, wenn man es an ein Saatfeld führt, bringt gleich die Sicheln mit, und bedenkt nicht, daß noch mancher Monat bis zur Erndte hingeht, ja wohl noch das ganze grüne Feld eine schöne Zeit unter einer Schnee- und Eisdecke zu ruhen hat.

Es würde mir unendlich interessant seyn, wenn Sie mir mittheilen wollten, was Sie über die Farbenlehre aufgesetzt haben. Die Wirkung von dieser wird nochmehr retardirt, als die Wirkung meiner andern Sachen. Denn hier kann man das Publicum am leichtesten irre führen, indem man

mir anderes Verdienst wohl läßt, aber in dieser Sache, die ja nicht in mein Fach schlage, ein verzeihliches Travers Schuld giebt. Indessen macht es mich schon glücklich, daß ich diese Arbeit, die ich solange mit mir herumgetragen, endlich losgeworden. Was für eine große Uebung es für mich gewesen, diesen Gegenstand durchzuarbeiten, ermessen Sie selbst; und welche richtigen Bemerkungen ich mache, indem ich meine Gegner beobachte, wage ich kaum auszusprechen. Doch ist es ja kein Geheimniß, daß Niemand überzeugt wird, wenn er nicht will.

Warum sollte ich nun nicht auch wünschen, meine Freunde kennen zu lernen u. besonders Ihre Ansicht, die mir in so mancher Betrachtung werth sein muß.

Mich zu dauerndem Wohlwollen empfehlend

W. d 30 Jan.
1812.

Goethe

55.

Von Rochlitz.

Hochzuverehrender Herr geheimer Rath!

Ew. Excellenz müßten mich noch näher, und aus persönlichem Umgang kennen, wenn Sie sich denken wolten, welche Freude Sie mir mit Beweisen Ihres Vertrauens, wie Ihr letzter Brief, machen. Vergelten kann ich es Ihnen nie, und so ist es ein

ganz freyes Geschenk: denn, was ich Ihnen allenfalls seyn und leisten könnte, wäre und leistete ich auch, ohne jene Ihre Güte.

Da Sie mit meiner Anzeige Ihrer Biographie zufrieden waren, gab ich sie sogleich ab, und sie ist nun schon gedruckt. Wiewol erst seit wenigen Tagen ausgegeben, macht sie doch hier schon eine Art von Aufsehen, und scheint vollkommen zu bewirken, was ich von ihr gewünscht. Schenken Sie uns nur bald Fortsetzungen des herrlichen Buchs. Sie müssen sich ohnfehlbar sehr glücklich in der Abfassung desselben fühlen; und schon darum bitten gewiß alle Ihre Verehrer, wie ich. Dies schöne Gefühl muß, däucht mich, noch erhöhet werden, wenn Sie nun auf Ihre Werke kommen, und, sie betrachtend, den ruhigen Sabbath des Schöpfers feyern und genießen: und hier wird ganz unfehlbar die Theilnahme von ganz Deutschland die lebendigste, innigste, erfreulichste werden. Vor Unterbrechungen eben dieser Art ist mir nicht wenig bange: denn, irre ich nicht, so würde es, einmal sie eine Zeitlang bey Seite gelegt, fast unmöglich fallen, sie mit gleicher Lust, Liebe und Beharrlichkeit zu Ende zu führen.

Ihrer gütigen Aufforderung, meine Ansichten der Farbenlehre Ihnen zu schicken, kann ich,

wenigstens jetzt, nicht nachkommen. Jenes weitschichtige Fragment, mit dem ich unzufrieden war, und das mich selbst unzufrieden machte, weil es durchaus nicht zu Ende wolte — theils aus Überfluß an Stoff, theils aus Ermangelung mancher nöthigen Hülfsmittel, theils weil man hier jetzt so vielerley in öffentlichen Angelegenheiten aufpackt, dem ich mich als Mensch und Bürger um so weniger entziehen kann, da es löblich ist und nicht bezahlet werden kann — jenes Fragment, sag' ich, hatte ich im Verdruß vernichtet. Um Ihnen aber wenigstens zu beweisen, ich habe mit Aufmerksamkeit gelesen, lege ich den ersten Bogen dessen bey, was ich während des Lesens für mich selbst angemerkt, und aus dem ich eben etwas zu machen vergeblich angefangen hatte. Es ist dies Blatt ohne alles wissenschaftliche Interesse, und es würde mir nie beygekommen seyn, es irgend einem lebenden Wesen zu zeigen, wenn ich Ihnen nicht belegen wolte, daß ich Ihrer Aufforderung wenigstens gern folgen möchte. Ich ändere kein Wort daran; und mag es in seiner bunten Verworrenheit Sie nur lachen machen.

Zu Ihren Autographis hoffe ich einiges nicht Uninteressante beytragen zu können, wenn ich nur erst daran komme, meine vielen Papiere, die nicht

in bester Ordnung sind, in dieser Absicht durchzusuchen. Jetzt bin ich in freyen Stunden bemühet, mir selbst aus der großen Sammlung Handzeichnungen des seel. Gottfried Winkler eine kleine zu fertigen, und den Rest, der immer noch an Dritthalbtausend Blätter und Blättchen enthält, für eine Auction zu ordnen und vorzubereiten, welche denn auch statthaben soll, sobald die Zeitumstände nur einigermaßen günstiger werden. Mit nicht geringem Vergnügen habe ich mich dabey auch in den Besitz einer kleinen Zeichnung von Ihnen gesetzt. Sie stellt die Ruine in Heidelberg mit ihren Umgebungen dar, und Vater Oeser hat am Beywerk noch Einiges gethan, was er denn eigenhändig beyzuschreiben nicht hat ermangeln wollen. — Zuvor hatte ich aus der Sammlung Gemälde mir ebenfalls meinen Hausbedarf gewählt, geordnet, und aufgestellt; das Übrige (noch über 300 Nummern) bin ich durch vormundschaftliche Verhältnisse genöthigt, zu verkaufen, und da zum Ganzen jetzt keine Hoffnung ist, sogar es einzeln abzulassen. Ich nehme mir die Freyheit, Ihnen Einiges theils des Vorzüglichsten, theils des am leichtesten Ansprechenden, auf beyliegendem Blättchen zu nennen, ohne Ihnen irgend etwas damit zumuthen zu wollen, als was Sie

vielleicht gelegentlich selbst thun mögen. Was ich anstreiche, ist zugleich sehr gut erhalten und vollkommen gesund; und daß hier nicht etwa mit vornehmen Namen ein falscher Prunk getrieben werde, bezeugt wohl, schon vor eigener Untersuchung, der Name des trefflichen alten Winkler.

Des wackern Strack, der Ihrem Gehülfen in den Wahlverwandschaften, nur wie ein älterer und lebhafterer Bruder, gleicht, wollen Sie bey etwaniger Gelegenheit gedenken: auch dies verdanke ich Ihnen herzlich.

Der Himmel erhalte Ihre Gesundheit, und gewähre des Lebens schönste Freuden Ihnen, der diese vielen Tausenden giebt, und geben wird, so lange als man deutsch lieset.

Mit aufrichtiger Verehrung empfehle ich mich Ihrem geneigten Wohlwollen, als

Ew. Excellenz
bereitwilligster Diener
Rochlitz.

Leipzig
den 21sten Febr.
1812.

56.

Von Goethe.

Da mich das herannahende Frühjahr wahrscheinlich bald von Weimar weg und nach Böhmen locken

wird, so will ich nicht versäumen Ew. Wohlgeb. nochmals zu schreiben, und mich Ihrem Andenken bestens zu empfehlen.

Das mitgetheilte Blatt über meine Farbenlehre folgt hierbey mit vielem Dank zurück, nur Schade, daß es nicht mehrere waren. Gerade diese Art von unschuldigen augenblicklichen Aeußerungen sind mir unendlich werth und besonders hier, wo ich mit Vergnügen sehe, wie eine Sache, mit der ich mich so viele Jahre beschäftiget, auch in dem Gemüthe eines Freundes aufgeht, und sich dasselbe nach und nach zu gewinnen weiß.

Diesen Winter hat mich das Theater sehr von anderen Thätigkeiten abgezogen, ich muß erwarten, ob die Carlsbader Einsamkeit, die ich wenigstens im Monath May hoffen darf, mir Raum giebt, etwas für Poesie, Wissenschaft, oder was es sonst wäre, zu thun.

Leben Sie unter dessen recht wohl, und lassen Sie Sich in litterairischen Dingen nichts anfechten; wir haben unsere Kräfte zu nothwendigerem Gebrauch jetzt aufzusparen.

Das Gemäldeverzeichniß habe ich höheren Orts mitgetheilt, und bin nicht ganz ohne Hoffnung einiges Erfolgs, leider genießt man jetzt kaum, was man

besitzt, wie sollte man noch mehr zu besitzen wünschen! Sollte sich die Aussicht nach Norden wieder erheitern, so wäre vielleicht dort etwas zu thun.

Mit den besten Wünschen mich zu freundschaftlichem Andenken empfehlend

W. d. 7 Apr.
1812. Goethe

57.

Von Rochlitz.

Hochwohlgebohrner,

Hochzuverehrender Herr geheimer Rath!

Ew. Excellenz erinnern sich wol noch des Mannes, dessen Sie in Güte gedachten, seit er's kaum war. Gedenken Sie meiner noch, so darf ich fortfahren, wie ich wolte: denn Ew. Excellenz sind nicht veränderlich, und ich bin nicht schlimmer geworden. — Ich habe in diesem Jahre viel gelitten, mit dem Allgemeinen, und im Besonderen; ja selbst mein Theil an der Begeisterung und hohen Freude dieser Monate war für gesunkene Kräfte zu groß und ihnen fast verderblich. So muß ich denn einmal etwas für mich thun; muß einige Ruhe und milder erquickende Eindrücke aufsuchen. Nirgends weiß ich mir diese näher, werther und schöner, als in dem, mir von jeher so lieben Weimar. Dahin komme

ich, wenn auch nur auf etwa eine Woche. Nächsten Sonntag Abend denke ich mit Frau und Kindern einzutreffen. Ew. Excellenz erwarten von mir nicht, daß ich gegen Sie zudringlich seyn werde; ich mache Ihnen meine Aufwartung, um mir von Ihnen selbst, mit dem Zutrauen, das Sie mir stets geschenkt, alles bestimmen zu lassen, was Sie wünschen, daß ich wisse und thue. Aber um eins bitte ich hier, da es im voraus erbeten seyn will: ist es möglich, so lassen Sie mich und die Meinen einige vorzügliche Theatervorstellungen sehen! Ich habe seit Jahren nichts Schönes von der Bühne gesehen, und sehne mich wahrhaft nach solch einem Genuß. Ihren Tasso möchte ich mir vor allem wünschen; wäre diesen zu geben nicht bequem, Ihre Iphigenia; und vielleicht auch eine bedeutende Oper. Antigone ist wol nicht im Gange, und spricht auch einen großen Theil des Publicums zu wenig an, als daß ich sie noch nennen dürfte, obschon ich wohl selbst einmal erfahren möchte, was die Alten, den Sinnen dargestellt, auf uns wirken können. Wäre es möglich, Ihnen genehm, und jenem Versprechen in Absicht auf Sie nicht widersprechend: so möchte ich, dem seine Sammlung von Handzeichnungen guter Maler so wichtig geworden, daß sie einen Haupttheil seines

Lebensgenusses ausmacht, auch etwas von der Ihrigen sehen. —

Scheint das Geständnis dieser Wünsche unbescheiden, so erinnern Sie sich, daß wenigstens ich selbst es nicht bin, und mithin auch jede Versagung gern hinnehme.

Mit der Ihnen längst bekannten, aufrichtigsten Verehrung

Ew. Excellenz
dankbarer Diener
Friedr. Rochlitz.

Leipzig
den 1sten Decemb.
1813.

58.

Von Goethe.

Mögen Sie, theuerster Mann, Morgen, mit den werthen Ihrigen, an meinem Familientische Theil nehmen! so sind Sie herzlich willkommen.

Wollten Sie Sich um zwölf Uhr einfinden; so hätten wir noch Zeit einige Kunstwercke zu betrachten. Ich sende den Wagen. Mich bestens empfehlend

W. Dienstag
d. 7ten Dec. 1813.

Goethe

59.

Von Rochlitz.

Hochwohlgeborner,

Hochzuverehrender Herr geheimer Rath!

Ew. Excellenz sage ich nochmals von Grund des Herzens Dank für alle die viele Güte, die Sie mir und den Meinen in Weimar bewiesen haben. Wahrlich, Sie haben mich recht eigentlich erquickt, meinen gebeugten Sinn neu gehoben, mich für Leiden und Würksamkeit, wie sie mich hier erwarteten, gestärkt und mir für den ganzen Rest meines Lebens viele überaus schöne Erinnerungen gegeben. Das Schicksal hat mich mit manchem großen Manne zusammengebracht: aber nie — nie hat Einer auf mich eine Würkung gemacht, die sich, ich will noch gar nicht sagen, im Grade, sondern auch nur in der Gattung, mit der vergleichen ließ, welche ich durch Sie empfunden. Sage ich Ihnen da etwas Alltägliches, das wohl Hunderte schon Ihnen gestanden haben: so lassen Sie mir es zu, weil es mir wohlthut, und ich es ja mehr vom Herzen los, als gesagt haben will. Möge nur ich durch dies Beysammenseyn nicht bey Ihnen verlohren haben. Ich kam so geschwächt an Geist und Körper zu Ihnen; ich war der Freude so entwohnt, daß ich mich in ihr, wie

in einem guten, aber neuen Rock, nicht frey bewegen konnte. Wie dem aber auch sey, eins bleibt gewiß: so lange ich lebe, gehöre ich in einem Sinne Ihnen an, wie nur irgend Einer; und wolten Sie auch, daß ichs Ihnen nicht einmal mehr merken ließ: es bliebe doch so. —

Hier bin ich von der ersten Stunde nach meiner Ankunft an in einen Sumpf des Elends und des Jammers gezogen worden, so daß dies Blatt mich die ersten Minuten hinauflockt. Niemand weiß freylich, bey wie vielem Leiden der Mensch nicht mehr leben kann: aber bey wie vielem er nicht mehr leben mag, das läßt sich ermessen; und wahrlich, dies Maas ist hier bei vielen, die weder stumpf- noch leichtsinnig sind, fast voll. Ich thue dabey, was ich kann, und bringe dar, was ich habe: gehe ich zu Grunde, so soll mich doch nichts um die Freude der Erinnerung an diese meine Thätigkeit und an jenen meinen Genuß in Weimar bringen. —

Ew. Excellenz wolten mir etwas von Ihrer Hand, und auch das gestochene Blatt Münzen schenken, und mir beydes zuschicken. Ich glaubte, Sie wolten die andere Gesellschaft nicht darauf aufmerksam haben und darum es mir nicht selbst übergeben: so erlaubte ich mir denn keine Einrede. Jetzt aber möchte das

übersenden Ihnen Weitläufigkeiten machen; und da bitte ich Sie denn, wenn sich Ihnen nicht eine andere bequeme Gelegenheit darbietet, es an Madame Löhr zu senden. Sie weiß damit umzugehen und besorgt es mit Freuden. Wie freue ich mich darauf! —

Mit dankbarstem Herzen empfehlen sich die Meinigen Ew. Excellenz, Ihrer Frau Gemalin und Ihrem Herrn Sohne.

Dasselbe thue auch ich,

Ew. Excellenz
aufrichtigst Ergebener
Rochlitz.

Leipzig
den 24sten Dec.
1813.

60.

Von Goethe.

Wenn ich bey Ihrem Besuche, mein werthester, etwas zu erinnern habe, so ist es daß er nicht lange genug dauerte. Auch das Zusammenseyn hat seine Jahreszeiten, deren eine sich aus den andern entwickelt. Lassen Sie diese schönen kurzen Tage auch in der Entfernung Frucht tragen.

Mögen Sie aus dem Duzzend Entwürfen Sich viere herauslesen; so soll mirs angenehm seyn sie in Ihren Händen zu wissen. Mir geben diese Blätter eine bestimmte Erinnerung eines vergangenen Augen-

blicks und ihre Mängel dürfen mir daher so werth seyn, als wenn es Vorzüge wären. Mag ein Freund dies mit empfinden so muß es mich freuen.

Erhalte Sie Ihr guter Geist über der Woge des Augenblicks gedencken Sie meiner in Liebe und bleiben überzeugt daß ich Ihre schöne Persönlichkeit rein zu schätzen weiß. Die Meinigen wünschen Ihnen und den Ihrigen bestens empfohlen zu seyn.

W. d. 28 Dez
1815

Goethe

61.

Von Rochlitz.

Hochzuverehrender Herr geheimer Rath!

Ew. Excellenz

wissen, daß ich die Freude, Ihnen zu schreiben und Ihr Andenken an mich aufzufrischen, mir nie erlaube, wenn sich nicht eine Gelegenheit bietet, der ich Interesse genug für Sie selbst zuschreiben kann, um mich zu rechtfertigen und meiner eingeschwärzten Neigung als Paß zu dienen. Darum habe ich so lange geschwiegen, und darum schreibe ich jetzt. Ich sende Ihnen nämlich einige Exemplare des so eben gedruckten Catalogus der winklerschen Handzeichnungen, an welchen Sie ehedem theilnahmen und vielleicht

beym Verkauf auf Michael theilnehmen, oder andere Kunstfreunde theilnehmen machen. — Über die Sammlung selbst sage ich, nach dem, was in der Vorrede stehet, und was ich vor dem Jahre Ihnen persönlich mittheilete, nichts, als daß wirklich noch viel Schönes, Seltenes, Wichtiges vorhanden, und es nur allzuwahrscheinlich ist, die fast erstorbene Liebe zu eben solchen Erzeugnissen, die wenig in's Auge fallen und viel voraussetzen, werde die Blätter — etwa moderne und ausgeführte abgerechnet, auf welche jenes nicht paßt — so spottwohlfeil weggehen lassen, daß Jemand schon mit hundert Thalern eine artige Sammlung erlangen kann. — Dem wackern, getreuen Herrn Hofrath Meyer bitte ich ergebenst ein Exemlar zustellen zu lassen. Vielleicht interessirt er sich oder Andere dafür. Solte sonst Jemand Ihrer oder seiner Bekanntschaft sich Exemplare wünschen, so darf er sie nur vom hiesigen Proclamator Weigel, von bevorstehender Ostermesse an, verlangen. — Die Zerstreuung auch dieser Sammlung würde mich traurig machen, erinnerte ich mich nicht, daß, sie zusammen zu bringen, den Sammler beglückt hat, und daß eben durch solches Zerstreuen manches Einzelne mehr wirken kann. Und so will ich auch mich nicht stören lassen, meine eigenen Sammlungen ferner

nach Kräften und Gelegenheit zu bereichern und zu vervollkommnen: könnte ich mir nur auch hier unterrichtete und geübte Kunstfreunde zugleich mit erkaufen, die zu verstehen und zu genießen wüßten, was ich ihnen so gern darböte! Hier, hat man auch Neigung, so hat man nicht Einsicht dafür; und wo selbst diese nicht fehlt, hat man nicht Zeit, und treibt sich ab, die Zeit zu vertreiben. —

Wie gern dankte ich Ihnen für die, mit jedem Bande reichere, tiefer eingreifende, höher hebende, und oft wahrlich entzückende Fortsetzung Ihrer Wahrheit und Dichtung pp, wenn ichs nur mit Wenigem so zu machen wüßte, daß auch wirklich etwas gesagt wäre! und wie dringend würde ich um die Fortsetzung bitten, wenn ich nur mir selbst Gehalt genug beymessen könnte, um meiner Bitte Eingang zutrauen zu dürfen! Indeß werden Sie mich doch unter die Leser zählen, die, was Sie der Welt geschenkt, aufzunehmen vermögen, wie es aufgenommen werden soll: und da stehe denn wenigstens die Versicherung hier, daß ich, wiewol durch den Krieg und seine Folgen fast um die Hälfte meines Vermögens gebracht, wahrlich jeden Band der Fortsetzung jenes Werks, müßte das seyn, und ließe er sich damit herauslocken, gern mit Golde gleichen Gewichts auf-

wiegen würde. Und so denken eben jetzt ungemein viele, wenn sie auch, so etwas vor Ihnen herauszusagen, sich nicht erlauben: denn endlich hat man zu erkennen und zu genießen gelernt, was da, so heiter und wohlwollend, so ganz eigenthümlich und vollendet, geboten wird. —

Ihrer gütigen Theilnahme an mir gewiß, setze ich noch hinzu, daß es scheint, als wolle mir Gott durch Gesundheit und Freude an meinen Kindern ersetzen, was der Teufel in den letzten Jahren geholet hat; und so bin ich dermaßen im Vortheil, daß ich diesen in guter Stunde auslachen kann. —

Mit unveränderlicher Verehrung und treuer Ergebenheit mich

Ew. Excellenz

gehorsamst empfehlend,
Rochlitz.

Leipzig,
den 22ten Febr.
1815.

62.

Von Goethe.

Ew. Wohlgeboren

danke verbindlichst für den übersendeten Catalog, und bitte mir die Erlaubniß aus, gegen Michael Dieselben mit einigen Aufträgen beschweren zu dürfen.

Bey Gemälden, noch mehr aber bey Zeichnungen, kommt alles auf die Originalität an. Ich verstehe hier unter Originalität, nicht, daß das Werk gerade von dem Meister sey, dem es zugeschrieben wird, sondern daß es ursprünglich so geistreich sey, um die Ehre eines berühmten Namens allenfalls zu verdienen.

Die Nummern des Catalogs, auf welche ich meine Aufmerksamkeit richte, werde ich Ew. Wohlgebornen übersenden, mit besondern Bemerkungen dabey, was ich nach der Analogie hoffe oder erwarte. Mögen Ew. Wohlgeboren hiernach die Blätter beschauen, beurtheilen und würdern, und solche erstehen oder erstehen lassen, so werd' ich es dankbar erkennen, und alles was Sie beschlossen und angeschafft ohne Weiteres mit Vergnügen genehmigen, überzeugt, daß ich mich selber nicht besser hätte berathen können. Anweisung auf eine proportionirte Summe erfolgt zugleich.

Diese Bemühungen wage ich um desto eher, Ihnen, mein verehrter Freund! anzusinnen, als Sie durch eine so gütige auszeichnende Aufnahme meines biographischen Versuchs, Sich gleichsam als meinen wohlwollenden Schuldner bekennen. Fahren Sie fort mich auf meinem Wege mit guten Wünschen und

Theilnahme zu begleiten. Der Verlust den wir alle mehr oder weniger erlitten haben, und der Sie, leider! so hart betroffen, kann nur verschmerzt werden, wenn wir uns immer treuer an einander schließen, und der Deutsche immer mehr einsehen lernt, daß nirgends für ihn Heil zu finden sey als bey seinen Landsleuten. Unter diesen frommen Wünschen und Vorsätzen, dürfen wir freylich nicht an's Oeffentliche denken, welches leider schon durch die traurigsten Spaltungen zu zerfallen droht. Möge dies Glück wenigstens Privatpersonen aufbewahrt seyn, daß sie fortfahren einander zu schätzen und zu lieben.

Weimar den 27. Febr. 1815.

ergebenst

Goethe

63.

Von Goethe.

Mit Beantwortung Ew. Wohlgeboren freundlichen Schreibens, vom 29 July komme leider erst nach dem Feste. Hätte ich gleich im Frühjahr die Aufträge, wie ich sie zu geben gedachte niedergeschrieben, so würden Ew. Wohlgeb. solche entweder selbst oder durch einen Freund, gewiß zu meiner Zufriedenheit haben ausrichten lassen. Nun aber hielt mich meine Reise zu lange am Rhein und

Mayn, und in den ersten Augenblicken meines Hier-seyns konnte zu keiner Fassung gelangen, und leider entschlüpfte mir so die schönste Gelegenheit meine Sammlung abermals mit bedeutenden Kunstwerken zu vermehren. Nehmen Sie jedoch auch in dem gegenwärtigen Falle meinen aufrichtigen Dank für Ihre gütigen Bemühungen, und die aufrichtige Erklärung, in welcher ich Ihren längst erprobten Charakter aufs neue mit besonderer Rührung anerkannt. Seyn Sie überzeugt, daß ich in ähnlichen Fällen mich vollkommen beruhigen werde, wenn Sie, oder diejenigen denen Sie Ihr Vertrauen schenken, zu meinem Vortheile würken mögen. Gegenwärtig aber würden Sie mir eine besondere Gefälligkeit erweisen, wenn Sie mir einen Catalog mit beygefügten Preißen für die Gebühr verschaffen möchten. Die Durchsicht desselben, wenn sie mir auch hie und da vielleicht eine unangenehme Empfindung erregte, würde für mich auf alle Fälle belehrend seyn, und ich werde Ihnen dieses, sowie so manches andere Gute herzlich verdanken.

Mit Bitte, mich allen werthen Gönnern und Freunden angelegentlichst zu empfehlen

Weimar
den 23. Octbr.
1815.

ergebenst

Goethe

64.

Von Goethe.

Ew. Wohlgeb.

schöne Gabe ward mir schon längst und diente mir in trüben Stunden zur angenehmsten Erheiterung, besonders gab die Schreckensgeschichte jener Schlachttage einen bedeutenden Wink, wie man geringerern Uebeln nicht unterliegen solle, da der Mensch die größten besteht und aus ihnen oft gerettet wird.

Die Bildung Ihres Charakters und Styls, erscheint hier im vortheilhaftesten Lichte: es thut immer eine große Wirkung, wenn der Mann auch seine schlimmsten Erfahrungen würdig darzustellen weiß.

Mit dem Altern ist es freylich so eine Sache. Die Jahre könnte man allenfalls noch wohl ertragen, wenn sie flüchtig wie die früheren vorüber gingen, da sie aber so manches, auch von Außen, heranschleppen, womit sich die Jugend selbst nicht befaßen möchte, so spührt man freylich den Mangel an Kraft und Ausdauer doppelt und dreyfach. Hat man indeßen so lange des Guten genoßen und sich in das Schlimme gefügt, so bleibt wohl nichts übrig, als

daß man seine Kräfte zusammen nehme, um bis ans Ende etwas werth zu seyn.

Erhalten Sie mir Ihre Theilnahme und bleiben der meinigen gewiß. Empfehlen Sie mich den werthen Ihrigen und auch in dem Löhrisch-Keilischen Hause.

Schließlich, da ich mich zu Ihnen versezt hatte, fällt mir noch ein Wunsch ein: könnten Sie mir gelegentlich eine recht gute Federzeichnung von Guercin um billigen Preiß verschaffen, es sey Landschaft, Kopf, oder Halbfigur, so geschähe mir ein ganz besonderer Gefalle. In jener von mir versäumten Auction waren deren mehrere.

Nochmals mich bestens empfehlend.

Weimar d. 10. Decbr. 1816 ergebenst

Goethe

65.

Von Goethe.

Ew. Wohlgeb.

neuste gefällige Gabe hat mich gleich von Außen durch den schönen Einband erfreut, daß ich mir wohl einen solchen Künstler in die Nähe gewünscht hätte. Nun finde ich mich aber in dem Falle unserer verehrten Grosherzogin zum

30n Januar 1817 als Ihrem Geburtstag, die herausgekommenen acht Bände meiner Werke zu verehren. Ich nehme mir daher die Freyheit mit der fahrenden Post dieselben an Ew. Wohlgeb. abzusenden mit dem freundlichsten Ersuchen diese in acht besondere Bände auf das zierlichste, wo nicht auf das prächtigste binden und mir solche vor gedachtem Termin wohlgepackt übersenden zu lassen.

In Hoffnung etwas Angenehmes dagegen erzeigen zu können empfehle mich bestens auch im nächsten Jahr zu geneigter Theilnahme.

Weimar d. 27n Decbr. 1816.

66.

Von Rochlitz.

Hochwohlgebohrner Freyherr,
Hochzuverehrender Herr Minister!

Ew. Excellenz hätte ich früher mit Freuden geschrieben, wenn ich nicht voraus setzen dürfen, Sie würden der genauen Besorgung Ihrer Aufträge gewiß seyn, auch ohne wörtliche Zusicherung; und hätte ich nicht gehofft, zugleich mit meinem Schreiben eine Zeichnung von Guercino senden zu können.

Die mir zugesandten Bände Ihrer Werke werden von meinem geschickten Buchbinder (Kappelmann,

wohnhaft auf dem neuen Neumarkt) so schön, und eben für den mir gemeldeten Gebrauch so passend gebunden, als wir es aussinnen konnten. Der Mann wird Ihnen das Werk zur gesetzten Zeit, wohlverwahrt mit fahrender Post selbst übersenden.

Von guten und ächten Zeichnungen des Guercino, so wie guter alter Meister überhaupt, ist jetzt hier gar nichts zu kaufen, indem die Fundgrube des winklerschen Cabinets ihr Gutes blos in Sammlungen solcher Liebhaber ergossen hat, die nichts herausgeben. Mir selbst ist es, durch vieles, mehrjähriges Bemühen, gelungen, aus jeder Periode dieses Künstlers ein schönes und ächtes Blatt zu erlangen: aber nur eins; und da mag ich mich denn schämen, wie ich will, etwas zu besitzen und zu behalten, was Ihnen lieb werden könnte: ich bekomme es, eben unter diesen Umständen, nicht von mir los. Ich bitte daher, sich damit noch einige Zeit zu gedulden; erlange ich dann nichts für Sie anderswoher: so will ich den alten Adam schon Herr werden, und Sie empfangen etwas von jenen aus meiner Sammlung.

Für das werthe Geschenk, das mir Ihr Bild, wie es für immer meinem Innern eingedrückt ist, nun auch von außem, und bis zum Befremden

ähnlich, vorhält, sage ich Ihnen um so lebhafteren Dank, je theurer es mir durch die gütige Hand, aus der ich es empfangen, seyn und bleiben muß. Die Berliner, mögen sie übrigens seyn, wie sie wollen, müssen doch mir und mir Gleichgesinneten schon dadurch lieb seyn, daß sie auf alle, ihnen mögliche Art ihre Verehrung gegen Sie offenkundig darlegen; dem Geschick aber weiß ich aus letzter Zeit wenig nachzusagen, das mir so innerlich wohlthäte, als daß es Sie die vollgültige Würkung Ihrer Verdienste, nicht nur auf der Welt, sondern auch von ihr zurück auf Sie, ruhig, unbekümmert und schön erleben läßt.

Noch erlaube ich mir, eine Angelegenheit zu berühren, die, im Fall sie Ihnen nicht genehm wäre, ich als unerwähnt zu betrachten bitte. Wir Erben Vater Winklers besitzen auch noch eine, in ihrer Art gewiß ausgezeichnete Sammlung geschnittener edler Steine: eine Folge der römischen und deutschen Kaiser, vom Julius Cäsar bis auf Carl VI, da von mehren der ältesten verschiedene Stücke vorhanden, an der Zahl 156, in alter, mittler und neuer Zeit gearbeitet, und von allen Formaten, vom kleinsten, bis zur Größe der mir von Ihnen jetzt gesandten Medaille. Der berüchtigte sächsische Minister, Graf Brühl, der sie zusammengebracht, hatte sie, im sieben=

jährigen Kriege bei Winkler versetzt, und dieser nahm sie dann, beym Verfall der Habe des Grafen, für 4000 Thlr. an. Vor etwa acht Jahren bot man in Wien für das kaiserliche Cabinet 1200 Thlr. dafür: die Erben wolten sie aber nicht unter 1500 Thlr. lassen, und jetzt wird dort nichts gekauft. Um nun die Auseinandersetzung der Erben, auf Treiben der Vormundschaften, vollends zu beendigen, haben wir uns vereinigt, die Sammlung jetzt für die Hälfte jenes Gebots, für 600 Thlr., abzulassen. Nun sagt man mir, daß Se. Durchlaucht, der Erbprinz zu Weimar dergleichen Gegenstände nicht ungern kaufen; und da ich, außer Ihnen Niemand weiß, an den ich mich deshalb schicklich wenden könnte: so frage ich bey Ihnen an. Gedenkt man darauf einzugehen, so werde ich zuvor das Verzeichnis und die Abdrücke in Siegellack zur Durchsicht einsenden. Ich wiederhole: Ist Ihnen die ganze Angelegenheit nicht genehm, so betrachten Sie sie als unerwähnt. —

Mit unwandelbarer Verehrung

Ew. Excellenz

treu ergeben,

Rochlitz.

Leipzig,
den 11en Jan.
1817

67.

Von Rochlitz.

Hochwohlgeborner Freyherr,

Hochzuverehrender Herr Staatsminister!

Ew. Excellenz erlauben mir wol, daß ich heute unmittelbar fortfahre, wo ich neulich geschlossen. Ich habe endlich eine Zeichnung des Guercino ausfindig gemacht, das Bruchstück einer Frau in mittlern Jahren, von etwas gemeinem, aber derben, unumwunden ausgesprochenem Charakter, mit der Feder umrissen, die tieferen Schatten, wie Guercino pflegt, schwärzlich eingetuscht, und die Größe des Kopfs ungefähr wie die hause'schen Portraits in Kupfer. Daß jener Künstler die Zeichnung selbst gemacht, getraue ich mich nicht zu behaupten, und möchte es eher bezweifeln: aber sie ist gut, ganz in seiner Weise, und überhaupt so, daß er sie wirklich gemacht haben könnte. Ich würde sie Ihnen ungefragt senden, hätte ich nicht einen zweyten mir angenehmern Vorschlag. Ich besitze nämlich unter den Gemälden des winklerschen Nachlasses eine einfarbig braune Skizze in Oel; den geistreichen, von herrlicher Praxis zeugenden Entwurf zu einem großen Werke, von Guercino's eigener Hand so sicher herrührend, als irgend etwas dieser Art, das ich genau zu prüfen Gelegenheit ge=

habt. Der Gegenstand ist Christi Leichnam, umgeben von vier anbetenden Engeln; die Größe, 7 Zoll hoch, 8½ Zoll breit. Leider ist aber dies kleine Bild, das Sie schon in dem alten, gedruckten Catalog des winklerschen Cabinets durch Kreuchauf verzeichnet und beschrieben finden, zwar auf Leinwand gemalt, diese aber auf Holz geklebt. Wollen Sie daher etwas von Guercino in ein Portefeuille legen, so kann Ihnen dieser Entwurf nicht dienen, denn das Abhobeln des Holzes habe ich immer gefährlich befunden: wollen Sie aber etwas von ihm nur vor Augen haben und besitzen, so ist er hierzu aufs allerbeste zu empfehlen. Belieben Sie nun zu wählen; bey letzterem Stücke aber auch der Gesinnung gemäß, womit Sie mich nun seit fast zwanzig Jahren erfreuen, nicht wenig in Anschlag zu bringen, daß, entschieden Sie dafür, mir hiermit das schöne Bewußtsein würde, Ihnen doch auch einmal eine Freude gemacht zu haben. Ich sage das so einfach hin, wie ich es empfinde: Sie kennen mich genug, mir dies zu glauben.

Jene Bitte wegen den geschnittenen Steine gethan zu haben, möchte ich fast bereuen, indem ich mir denken kann, daß eben Ihre Verhältnisse Ihnen vielleicht widerrathen, sich damit zu befassen: sehe ich aber darauf, daß es doch nicht übel sey, wenn

Fürsten, was sie gemeniglich theuer bezahlen müssen, auch einmal wohlfeil erhalten, so kann ich mich wenigstens um solche Bitte nicht schelten. Wollen Ew. Excellenz sich damit nicht einlassen, es könnte dies aber ein Anderer mit Erfolg: so verspreche ich mir von Ihrer Güte gelegentlich einen Wink hierüber; denn ich möchte, eingenistet in mein eigen Gärtchen, von diesem letzten Stück Koppelweide winkler'scher Erbschaft gar zu gern mit Ehren los, und kaufte es fröhlich selbst an, müßte ich dann nicht widerwärtigen Verdacht von meinen Miterben besorgen.

Leute, die gern viel zu wissen scheinen wollen, melden mir, wir hätten nächste Messe von Ihnen einen neuen Roman — gewissermaßen eine Fortsetzung des Meister, und darin seine Wanderjahre — zu erwarten. Ist das gegründet, so bitte ich in Ergebenheit, es mir zu bestätigen. Was mit den ersten Rosen die ganze Welt erfährt, darf ich ja wol mit den ersten Veilchen erfahren; ich, ein entschiedener Parteygänger der Vor- und Nachfreuden im Leben! —

Mit der aufrichtigsten Verehrung lebenslang

Ew. Excellenz

Leipzig
den 15ten März,
1817.

Bereitwilligster
Rochlitz

68.

Von Goethe.

Ew. Wohlgebornen

geneigtes Schreiben hat mir viel Freude gemacht, ich sehe daraus daß mein Andenken bey Ihnen lebendig ist, und daß Sie auf die freundschaftlichste Art meine Neigung zu befriedigen wünschen und mir für belehrende Unterhaltung Sorge tragen wollen. Ich nehme daher das Anerbieten wegen des Guercin. Bildes dankbar auf, bitte mir solches zu senden, und nicht zu verhehlen was ich dafür schuldig werde.

Die geschnittenen Steine betreffend, so laßen Sie Sich nicht reuen mir davon gemeldet zu haben. Seine Waare muß man aus stellen, aus bieten, wenn man sie los werden will. Unsere gnädigsten Herrschaften sind gegenwärtig nicht geneigt dergleichen anzuschaffen; ich habe jedoch einen andern Gedanken: Wir stehen mit den Hanauer Goldarbeitern in gutem Verhältniß theils wegen des Falkenordens, theils wegen mancher Geschenke welche die Fürsten öfters abreichen müßen. Solche Fabriken haben hunderterley Gelegenheit auf Dosen, bey Schmuck, Ringen und d. gl. dergleichen anzubringen. Möchten Sie

mir ein detaillirtes Verzeichniß zusenden, was die Steine vorstellen, von welcher Größe sie sind, vielleicht legten Sie auch einige Gypsabgüsse der größten, oder für vorzüglich gehaltenen bey; so wollt ich das alles nächstens nach Hanau spediren, da ich ohne dem etwas dort zu bestellen habe. Es sollte mir Freude seyn Ihren Wünschen hiedurch entgegen zu kommen.

Möcht ich vernehmen daß Sie sich wohl und heiter befinden.

Weimar d. 20. März 1817.

ergebenst
Goethe

69.

Von Rochlitz.

Hochwohlgeborner Freyherr

Hochzuverehrender Herr Minister!

Ew. Excellenz erhalten nächsten Sonnabend durch den Hofzahnarzt Angermann das bewußte Gemälde des Guercino, und einen Abdruck jener geschnittenen Steine, den ich mir jedoch, würden sie nicht gekauft, zurückerbitte. Ich freue mich, daß Sie jenes gewählt, und danke Ihnen, daß Sie sich mit diesem befaßt. Jenes angehend verstatten Sie mir indeß das Geständnis: meine Freude, es Ihnen zu senden,

haben Sie durch die Bemerkung geschmälert, ich möchte nicht verfehlen zu melden, was Sie mir damit schuldig würden. Ich glaubte, jeder solchen Anfrage durch das zuvorgekommen zu seyn, was ich Ihnen so treuherzig schrieb; und selbst dies mein Zuvorkommen schien mir überflüßig, dachte ich daran, wie Sie mich, im Verhältnis zu Ihnen, lange kennen, und auch vordem sich mir annähern mochten. Nun, wenigstens den Rest meiner Freude will ich mir nicht rauben lassen; und so setze ich über dies Bild nichts weiter hinzu.

Von jenen Steinen vergaß ich zu bemerken, daß einige der Hauptstücke selbst in Gold gefaßt und mit kleinen Rubinen, Schmaragden p garnirt sind: so daß dergleichen, wo man der Sache nur nicht ganz unkundig, schwerlich jemals so wohlfeil ausgeboten worden.

Indem ich dies schrieb, kam ein Freund, der königl. bayersche Kammerherr, Freiherr von Poißl, aus München; ein geistreicher, höchst unterrichteter, liebenswürdiger Mann, und, wie er Ew. Excellenz dem Rufe nach schon bekannt seyn wird, ein ganz ausgezeichneter Tonkünstler, der eben einige seiner größeren Werke am Dresdner und Berliner Hofe mit größtem Beyfall zu Gehör gebracht. Er dringt

in mich, daß, wenn er bey seiner Durchreise durch Weimar Ihnen aufwarte, er Ihnen nicht als ein gewöhnlicher neugieriger Kammerherr erscheine. So wenig ich mir sonst Empfehlungen erlaube, so kann ich doch diesmal nicht widerstehen, da ich gewiß bin, die Bekanntschaft des trefflichen Mannes werde auch Ihnen Freude machen.

Ob jene Gegenstände unverletzt bey Ihnen angekommen sind, lassen Sie mich wol erfahren.

Mit größter Verehrung mich

Ew. Excellenz
empfehlend
Rochlitz.

Leipzig
den 26sten März
1817.

70.

Von Goethe.

Ew. Wohlgeb.

können, mitten in Leipzig, umgeben von eignen Kunstschätzen und Sammlungen andrer, Sich unmöglich einen Begriff machen wie es mir zu Muthe sey, in dem zwar geistvollen; doch gestaltlosen Jena, auf einmal eine so liebwerthe Erscheinung zu sehen als das Bild, mir zur freundlichsten Gabe dargereicht. Es hat mich schon zu hundert Betrachtungen veranlaßt, und soll immer

vor meinen Augen, mich an Ihr Verdienst und Ihre Neigung zu mir täglich erinnern.

Nehmen Sie meinen vorläufigen eiligen Danck und verzeihen wenn ich das schöne Geschenk nicht so unbewunden annahm als Sie es anboten. Wer sich fast unabläßig mit der wilden Welt herumbalgen muß vermißt oft das Zarte Gefühl den Händedruck eines Freundes gebührend zu erwiedern; lassen Sie mich also doppelt und dreyfach Ihren ethischen Schuldner bleiben.

Jena d. 9 Apr. 1817. ergebenst

Goethe

Hr. Angermann hatte die Artigkeit mir das Kästchen hier persönlich zu überreichen.

Wegen der Gemmen nächstens.

71.

Von Rochlitz.

Hochwohlgeborner Freyherr;

Hochzuverehrender Herr Minister!

Ew. Excellenz mögen es mir vergönnen, daß ich einmal schriftlich bey Ihnen eben so anlaufe, wie ich es persönlich thun würde, wohnte ich mit Ihnen an demselben Orte. Gestern Abend erhielt ich Ihr zweytes Heft: Kunst und Alterthum am Rhein und

Mann; und hob es auf, mir den heutgen Frühlingsmorgen damit noch zu verschönern. Diesen Augenblick bin ich bis zur letzten Seite und ihrem Gräuel vorgedrungen. Da kann ich denn nicht lassen, Ihnen ein Wort des herzlichsten Dankes zu sagen, daß Sie in der ersten Abhandlung, die, wenn irgend eines, ein Wort zu seiner Zeit ist, so vollgültig und herrlich ausgesprochen haben, was unser Einem längst auf der Seele gelegen, aber eben also festgefasset, eben also durchgeführt, licht, ernst, und doch mild dargestellt, und endlich auch durch solche überall anerkannte Autorität bekräftiget werden mußte, wie es nun von Ihnen geschehen ist, von Ihnen allein geschehen konnte. Daß ich hier nicht blos nachrede, beweise Ihnen das beyliegende vorjährige Blatt, wo wenigstens angedeutet ist, wozu dort sonst der Ort nicht war, und daß ich in einer Geschichte des Lebens und Thuns der alten deutschen Maler, wie ich sie beim Leben Sandrarts ankündigte, durch deren Sinn Thun, Werke und Beyspiele selbst, dasselbe zu bewürken suchen wolte, was Sie nun kürzer, bündiger, zwingender bewürkt haben. Und daß ich nicht von entgegengesetzter Partey verblendet bin, sondern das Gute und Treffliche in dem jetzt Gemißbrauchten zu erkennen und hochzuhalten weiß,

davon könnte schon meine Sammlung von Zeichnungen sprechen, indem ich auf vorzügliche Blätter alter deutscher Künstler so vieles verwendet, immer mit neuer Achtung und Freude sie vermehrt, immer sogar mit Stolz sie Kennern und Liebhabern vorgezeigt und erläutert habe; wobey es denn auch mein Leben lang verbleiben soll. Nun aber jener Mißbrauch bey der kunstbeflissenen Jugend: nach dem, was Sie darüber äußern, scheint es fast, es ist Ihnen noch nicht bekannt worden, bis zu welchem Grade er aufgestiegen. Ich bin darüber, und zuverlässig, von Rom, Wien, München und andern bedeutenden Orten unterrichtet. (Die Dresdner, Friedrich ausgenommen schlendern nur mit. Hartmann und Kügelchen haben der Zeit sparsame und wohlfeile Opfer gebracht.) Was ich von dort erfahre, erregt mich zu schmerzlichem Mitleid, welch ein herrlicher, seit langen Jahren unter deutscher Malerjugend nicht so angehäufter Fonds von Geist, Kraft, Liebe, Geschicklichkeit, Fleiß und Beharrlichkeit, durch solche geistige Onanie fruchtlos vergeudet wird. Daß ich nur Einiges anführe! In Rom haben sich die Altneuen von allen Andern nun völlig und rottenweis gesondert, und bezeigen diesen nicht nur die entschiedenste Verachtung, dulden sie nicht

unter sich, sondern höhnen, schmähen und verfolgen offenhin, wenigstens die jungen deutschen Ankömmlinge und Studirenden, wenn sie sich nicht bekehren lassen, und, was damit in unmittelbare Beziehung gebracht wird, zum Katholicismus übergehen wollen. Cornelius und Overbeck, bessere Menschen und bessere Künstler, sind zwar nicht unter den Häuptlingen, müssen aber zuhalten. Selbst Männer, wie unser Reinhard, werden frech gehudelt, bis etwa Einer mit der Faust dreinschlägt; wozu wenigstens dieser stets schlagfertig steht. Dies reizt nun allerdings wieder eine Opposition, und treibt wieder diese — entweder zu entgegengesetzten, gleichfalls schädlichen Extremen, oder zu unmuthigem, die Zeit verachtenden Nichtsthun, wie eben Reinharden. Die vornehmen Römer und andere wahrhaft bedeutende Nichtdeutsche aber verachten jene Jugend und ihr Wesen, laut oder geheim, und eben so um ihres katholischen Fanatismus, als um ihrer Kunstabgötterey willen. — Von Wien aus habe ich eine nicht unbeträchtliche Anzahl Gemälde, und eine Menge Zeichnungen, von den Brüdern Schnorr, (Söhnen Schnorrs in Leipzig) von den Brüdern Olivier, (Söhnen des dessauischen Pädagogen,) und von andern jungen Männern gesehen, die mir das Herz, eben um jenes Guten und

Schlimmen willen, tief bewegt haben. — Und so weiter!

Was nun ein so unbeträchtlicher Mann, wie ich, an den Wenigen, die sich an mich wenden, zu thun vermag, das thue ich wol, und wenigstens jene wahrhaft talentvollen und überaus fleißigen Brüder Schnorr habe ich wirklich in der letzten Zeit von jenem Abwege hinweg-demonstrirt, erklärt, gebeten und gelockt: aber das bleiben zwei Gerstenbrote und ein wenig Fischlein; und was ist das unter so viele? Da treten Sie nun auf, mit alledem, was Ihnen innerlich und äußerlich zu Gebote steht; schaffen, daß sich das Volk lagere; und theilen das Geseegnete aus, also, daß ein jeglicher das Seine nehme indem es nun auch nicht an Jüngern fehlen wird, welche jedem vorlegen. — Aber auch nicht fehlen wird es an Pharisäern und Schriftgelehrten, welche lauern und fragen werden: Aus waser Macht thust du das? und dgl. Die Pharisäer taugen nichts, und werden sonach wenig bedeuten: aber die Schriftgelehrten! Mögen Sie sich doch von diesen das Leben nicht sauer machen, noch um ihrer etwanigen Gegenstreiche willen von dem begonnenen Werke abwendig machen lassen; vielmehr, thut es Noth, immer und immer wieder mit der Worfschaufel

den Weizen von der Spreu sondern, ja, wo sich letzte zusammenhäuft, stets auf denselben auszuständenden Sack zuschlagen. Der Mensch wird nun einmal nicht nur durch die Wahrheit des Vorgehaltenen, sondern auch, und öfter, durch das stets erneuete Vorhalten selbst, überzeugt. Und daß, wenn es Ihnen gelingt, das Löbliche, ja Treffliche, im Sinn und Willen und Vermögen der Bessern jener Verirrten zu einem schönen Zweck zu führen, Sie damit nicht nur überhaupt höchst wohlthätig für die Kunst der Mit- und Nachwelt, würken, sondern wol gar eine neue Epoche der Malerey, und, will's Gott, eine eigenthümliche, so wenig, als unsre Zeit selbst dagewesene, zu wecken, zu begründen, einzuleiten vermögen: das ist, wenigstens mir, höchst wahrscheinlich.

Denn — alles Andere unerwähnt — haben die Bessern jener Altneuen nicht, und zum Theil in bewundernswürdiger Tüchtigkeit, erreicht, was in den glänzendsten Zeiten der Kunst Italiens, Niederlands und Deutschlands die Schüler, als in Vorübungen Mitteln zu vollkommener Praxis u. dgl., zu erreichen angehalten wurden, und was später, zum großen Nachtheil der Kunst, von der Jugend nicht mehr erlangt werden konnte? und sind sie, eben jene

Bessern, nicht noch jung, fähig, rüstig, geistig gestimmt? und solte nun, da Liebe zur Kunst und Begünstigung derselben unter so vielen Liebhabern vornämlich in Deutschland wieder aufgekommen, und mithin Ermunterung, Gelegenheit, selbst Ruhm und Lohn, wackere Künstler erwartet, auch im Ganzen ein gewisses Streben nach Edlerem und ein Verachten nichtigen Tandes im Leben mehr, als seit hundert Jahren in der Nation herrschend geworden — solte da diesen jugendlichen Talenten nicht auch, in höhern und reinern Sinne des Worts „der Geist“ in Frischheit und Eigenthümlichkeit nahen, wenn nur erst ihre Köpfe frey gemacht, der Sinn im Allgemeinen aufgeschlossen, und Kopf und Sinn mit dem Auge und der Hand zugleich, der Natur, der Wahrheit, dem Leben, in ihrer Fülle, Bedeutung und Anmuth, wieder zugewendet sind? —

Dies ohngefähr wolte ich nur zunächst heute vom Herzen haben: und nun bleibt mir nichts, als zu beschließen, wie ich begonnen habe.

Mögen Ew. Excellenz mir zu Gute halten, daß ich mir einmal erlaubt, so ungerufen anzulaufen!

Mit dankbarster Verehrung mich

Ew. Excellenz
freudig empfehlend
Rochlitz.

Leipzig
d. 22sten May
1817.

72.

Von Goethe.

Ew. Wohlgeboren

herzlicher, aus freier Brust geschriebener Brief, hat mir große Freude gemacht. Ich hatte freilich auf Sie gezählt, daß Sie aber so schnell, augenblicklich, unmittelbar sich äußern, dafür weiß ich Ihnen den größten Danck. Freund Meyer, dessen Um- und Uebersicht alter und neuer Zeit, Sie in dem kühnen Aufsatze nicht verkennen werden, trägt mit mir diese Gesinnungen schon viele Jahre auf dem Herzen, und es schien gerade der rechte Augenblick, wo das Absurde sich selbst überbietet, wo alle ächte Gleichzeitigen, besonders die Väter und Pfleger talentvoller, durch diesen Zeitwahnsinn verrückter Söhne, in Verzweiflung sind, mit historischem, billigem, das Talent würdigendem die Abweichung scharf bezeichnendem Vortrag aufzutreten. Tausend und aber Tausend Wohldenkende, werden sich gewiß schnell versammeln, der reine Menschen- und Kunstverstand wird laut werden, und wir kommen auch denen zu statten, die jetzt wider Willen dem Strohm in den sie sich eingelassen haben gehorchen.

Von dem Ueberschwenglichen der Tollheit wie

Sie es mir schildern, hatten Wir freilich noch keinen Begrif, da Wir aber, es entstehe daraus was wolle, immer auf diesen Fleck zu schlagen gedenken, so haben Sie die Gefälligkeit, mich von Zeit zu Zeit von dem Besondern zu unterrichten. Wir mögten, wie auch schon in dem ersten Aufsatz geschehen, das talentvolle Individuum schonen und fördern, wie Sie auch thun und gethan haben, aber auf die falschen, kranckhaften und im tiefsten Grunde heuchlerischen Maximen, derb und unerbittlich losgehen, und, wie Sie ganz richtig anrathen und verlangen, dasjenige immer und dümmer wiederholen, was würcken soll. Das nächste dritte Heft wird nicht allein in diesem Fache, sondern auch in andern aufrichtig sein.

Haben Sie die Güte, mir alles anzuzeigen, was Sie von Persönlichkeiten und Individualitäten wissen, ich mache keinen Gebrauch davon, ehe ich ihnen die Redaction vorgelegt habe. Es ist eine Gewissenssache, mit der wir zusammen würcken müssen. Die Masse ist breit, aber schwach, und ich denke ihnen noch, von ein paar andern Seiten in die Flancke zu fallen.

Hievon nur diese Andeutung! Wie erfreulich ist mir, der reine, freie Ausdruck Ihres Briefes, auch nur als Sprachäusserung betrachtet, und zu welchen

ekelhaften, befremdeten Narrheiten, wollen uns die Deutschen Männer zwingen! auch gegen die werden wir auftreten, und welche wackere junge Theilnehmende wir für unsere Ueberzeugung hoffen können, davon zeugt beiliegendes Heftchen.

Kennen Sie schon den Aufsatz? so ist es Ihnen wohl angenehm ihn zu besitzen, und Freunden mitzutheilen. Man muß jetzt auch Parthei machen, das Vernünftige zu erhalten, da die Unvernunft so kräftig zu Wercke geht. Lassen Sie uns bedenken, daß wir dies Jahr das Reformationsfest feiern, und daß wir unsern Luther nicht höher ehren können, als wenn wir dasjenige was wir für Recht, der Nation und dem Zeitalter ersprießlich halten, mit Ernst und Kraft, und wäre es auch mit einiger Gefahr verknüpft, öffentlich aussprechen, und wie Sie ganz richtig urgiren, öfters wiederholen.

Das mir geneigt gespendete Bild, gewährt mir immer viel Freude. Aus einem Kunstwerk, das wahrhaft gut ist, läßt sich viel heraussehen, und was es anregt ist immer unendlich.

Ich weiß nicht, ob ich schon gemeldet habe, daß meine Vorliebe fürs Sechszehnte Jahrhundert mich auch verleitet hat, eine ansehnliche Sammlung Majolika aus Nürnberg mir eigen zu machen, welche,

glücklich angekommen, einen vergnüglichen Anblick geben, dabey aber auch aussagen, daß dergleichen subalterne Kunstwerke nur in Maße können beurtheilt werden, wo sowohl ihre Vorzüge als ihre Mängel zur Schau stehen. Finden Sie, um billige Preise, von dieser Art in Leipzig, so erzeigen Sie mir den Gefallen davon Notiz zu geben.

Die Abdrücke der Sammlung geschnittener Steine, sende in diesen Tagen zurück. Zu jenem ersten Vorschlag bewog mich die Meynung es sei eine Sammlung Cameen, die zu Schmuck, Putz und Modezwecken, für Kenner und Nichtkenner brauchbar sind. Mit Intaglios will man siegeln, und da möchte man interessante beliebte Personen, deren sich, besonders für die neue Denkweise, unter der Folge römischer Kaiser wohl wenige finden möchten.

Den Abdruck eines Titelblatts sende hiebey, vielleicht bald nach Johanni das Heft selbst. Meinen längern Aufenthalt in Jena, benutze, da ich gerade nicht Lust zu frischem Thun empfinde, zum Wiederabdruck älterer, auf Natur sich beziehenden Schriften. Zu Sichtung und Redaction aufgehäufter Manuscripte. Bey dieser Gelegenheit erscheint, beinahe zum Entsetzen, wie wir von den disparatesten Gegenständen afficirt, aufgeregt, hingerissen werden können.

Hierdurch nun, werde ich genöthigt mancherley Stückwercke mit Lebensereignißen in Verbindung zu bringen, damit das Ganze nicht allzu verworren und seltsam aussehe. Und gerade diese Mittelglieder sind es die ich Ihrem Antheil empfehlen möchte. Lassen Sie zunächst unsere wechselseitige Unterhaltung auf das lebhafteste würken, es giebt Epochen, wo es räthlich ja unvermeidlich ist das Eisen gemeinschaftlich zu schmieden.

Mit vielem Antheil und Vergnügen höre ich, daß Sie Konnewitz wieder hergestellt, und sich und den Ihrigen einen angenehmen Aufenthalt bereitet haben. Ich mußte mehrmals meine Existenz aus ethischem Schutt und Trümmern wieder herstellen, ja Tag täglich begegnen uns Umstände, wo die Bildungskraft unserer Natur, zu neuen Restaurations-Reproductions-Geschäften aufgefordert wird, helfe der Geist nach, so lange es gehen will.

Hier also ein Abschluß weil doch einmal zu schließen ist. Baldige Erwiederung hoffend

Jena
den 1ten Juny
1817.

ergebenst
Goethe

73.

Von Rochlitz.

Ew. Excellenz haben mir durch Ihr letztes Schreiben, und was ihm beygelegt war, unbeschreibliche Freude gemacht. Lebenslang ist mir, von denen, die ich wahrhaft verehre, Lob immer etwas, Achtung viel, Vertrauen alles gewesen: und Sie schenken mir das letzte, und legen auch noch von dem ersten so reichlich zu!. —

Von dem Übersandten muß ich zuerst der Titelblätter gedenken! Was werden wir Freunde der Natur nicht wieder von Ihnen zur Belehrung und Erquickung empfangen! Und die Verse auf den Rückseiten: sie gehören wahrlich unter das Herrlichste, was je ein Mensch ausgesprochen; und wie Sie es nun hingesagt — so leicht bey solcher Fülle, so heiter bey solcher Tiefe — das ist Ihnen im ganzen Lauf der Jahrhunderte eigen. Nun, Dank dafür im Namen aller, die dafür Sinn haben!

Ihr mir unbekannter Schweitzer hat, reich an Gedanken und Kenntnissen, die dicke Masse seines Stoffs mit ausgebreiteten Armen umfaßt, und so kräftiglich sie zusammengeschoben, auch in etwas vorwärts gewälzt. Manches hätt' er hüben, über den

Bergen näher haben, solches Nähere auch mit mehr Würkung in den Vordergrund stellen können: aber das Ganze ist wacker und sehr dankenswerth. Gegen Einzelnes hätt' ich Einwendungen, z. B. daß (S. 370) die „Aufklärung" von Kant begonnen haben solle; gegen das, was — meines Erachtens, viel zu unbedingt — über die zusammengesetzten Wörter (S. 381) gesetzt wird u. dgl. — — Gewiß, auch der Sprachunfug der Ur- oder Deutsch-Deutschen muß zu Boden; und das wird um so sicherer gelingen, da er von ihnen so hoch getrieben worden, daß ihm das nachschleichende Lächerliche schon zur Seite tritt; das giebt ihm, lassen die Verständigen und Verständigsten ihn endlich im Stich, den letzten Stoß, und er liegt unten. Wenn nur hernach die liebe deutsche Commun nicht, ihrer Sitte gemäß, mit dem Unsinn auch den Sinn fallen und liegen läßt! Denn das ist ja doch von jeher ihre Sitte gewesen, und mir einer der Hauptbeweise, es sey überhaupt mit ihrer hochgepriesenen Cultur, der gründlichen deutschen Wissenschaftlichkeit, treuen Beharrlichkeit, dem tiefen Ernst, der schönen Eingänglichkeit pp bey weitem nicht so trefflich bestellt, als sie sichs, gröber oder höflicher immerfort vorsagt; vielmehr — irre ich, so verzeihe mir's Gott, und um so mehr, da meine Brüder es nie verziehen,

spräche ichs laut aus — mir scheint dieser Commun selbst die wahre Empfänglichkeit für jedes Ding in seiner Art so gänzlich abzugehen, daß auch künftig kaum mehr von ihr zu hoffen, als was wir hundertfältig, in allem, was die Zeit eben obenauf gebracht, und zwar stets in derselben Manier — was eben das Schlimmste ist und Überführendste — erfahren haben. — Ist es zur stehenden Redensart geworden, Deutschland das Herz von Europa zu nennen: so möchte ich an die andere, ähnliche Redensart erinnern, nichts sey wandelbarer, als eben das Herz. Zum Glück ist diese nicht wahr, außer bey Herzen ohne Treue; ohne Treue aber keine wahre Liebe, und ohne wahre Liebe keine ächte, reine und innige Empfänglichkeit, sondern an deren statt phantastischer Rausch oder sinnliche Begier. Gerade das scheint mir aber das deutsche Herz; und eben so klar ich erkenne, die kleine Zahl der Besten deutscher Nation stehet hoch über denen, Italiens, Englands, ja auch Frankreichs, wenigstens in dieser aller guten Zeit.

Das führt mich denn zu dem, wovon Sie eigentlich geschrieben haben wollen: zur speciellen Geschichte der neu- altdeutschen Malerey. Indem ich mich aber anschicke, Ihnen im Einzelnen mitzutheilen, was

mir davon bekannt worden, so finde ich, daß wie herrlich sich solche Dinge zum persönlichen Gespräch eignen, so unzulänglich ist für sie das Briefschreiben. Sie wollten, wie Ihre Majolica, nur in Masse aufgestellt seyn, wenn sie bedeutend werden und ein Urtheil begründen sollen. Doch werde ich darum nicht unterlassen, Ihnen von Zeit zu Zeit wenigstens Auffallendes, und was dabey mir einkömmt, zu melden; und wird dessen heute nur wenig: so schreiben Sie das blos Folgendem zu. Mein Arzt schickt mich für den ganzen Julius nach Eger: ich muß aber für meine Abwesenheit im voraus den Setzer der musikalischen Zeitung, und leider auch noch einen andern, versorgen, während zugleich so vielerley aus dem gesellschaftlichen und häuslichen Leben auf mich eindrängt: und da sind mir die Stunden zugezählt.

In Rom sind, besonders unter den jüngern Künstlern und Kunstfreunden, für das, was sie alten Glauben und alte Kunst nennen, jetzt wol die entschiedensten Parteymacher die Brüder Riepenhausen: Männer nicht ohne Kenntnis und Geschicklichkeit, aber innerlich leer und hohl, ohne alle Eigenthümlichkeit, nicht nur in der Erfindung, sondern selbst in den Absichten, in der Anordnung, in der Aus-

führung; dabey übermüthig, dünkelhaft, hochfahrend, sich selbst gewaltsam aufregend ohne innere Kraft; und kömmts zum Thun, sogar faul. — Platner, dieser gute, überaus fleißige, aber von Gott (oder vielmehr von seinem Vater, unserm Professor,) im Zorn zur Kunst bestimmte Mensch, quält sich ab, zuweilen ein historisches Bild zu Stande zu bringen, das uns den Perugino oder Leonardo da Vinci wiederholen soll, ohne einen Funken ihres Geistes und Gefühls; vor dem man mithin friert, wenn man es auch nicht verwerfen kann. Er hat in den letzten Jahren mit größtem Fleiß das ganze Werk des Vasari ins Deutsche übersetzt, im Deutschen nachgebildet, und sucht vergebens einen Verleger für seine mühevolle Arbeit. Er bekömmt fast gar nichts zu thun, und lebt in den dürftigsten Umständen.

Auf die Deutschen in Deutschland haben von allen durch Sie angeführten Schriftstellern, so viel ich bemerke, Wackenroder und Friedr. Schlegel am meisten und nachtheiligsten gewürkt. Jener guten kränkelnden, niedergedrückten (von einem Teufelskerl von Vater) an gründlichen Kenntnissen armen Seele war es wirklich Ernst um seine Sache: diesem — lese ich aus seinen Mittheilungen ihn selbst richtig

heraus — wahrlich nicht: und so verdiente er eben so wenig Schonung, wenn er, und auf gleiche Weise, aus gleicher Absichtlichkeit, über die altdeutsche Kunst oder über das österreichische Haus schreibt — oder auch über Protestantismus und Catholicismus.

Die Brüder Olivier in Wien hatten vorigen Herbst fünf Oelgemälde nach Leipzig gesandt, damit sie gekauft, oder doch bekannter würden. Sie waren alle ganz stock- altdeutsch, einige über alle Maßen; die besten darunter, meines Erachtens, ein heiliger Hubertus vor dem Hirsch, und eine kleine Madonna, spinnend vor dem Hause, an dem Joseph zimmert, und das Kind spielt. Formen und Ausdruck der Figuren aller dieser Bilder näherten sich am meisten dem Cranach, oder vielmehr seiner Schule, besonders die ruhigern dieser Figuren; die bewegtern wiesen mehr nach Dürers Schule: Landschaften aber, die doch als Wesentliches behandelt waren, Thiere und Beywerke, zeigten sich noch viel steifer und unnatürlicher, als alles, was dem Cranach in dieser Art zugeschrieben wird. Gold in den Scheinen und im Schmuck war nicht vergessen. Die Farben waren meist so grell gewählt und schroff neben einander gestellt, wie kaum von Scheuffelein; Perspective und

Haltung, Gruppirung, und augenfälliger (nicht durch Raisonnement erklügelter) Zusammenhang überhaupt, schienen — und man muß wol glauben, vorsätzlich — verleugnet; dabey alles symbolisirend, und vornämlich, fast in jedem, was Gott oder Menschen gemacht, Kreuze, die Hüll' und die Fülle. Die Ausarbeitung des Einzelnen aber war durchaus fleißig bis in die allerkleinsten Nebendinge; sie zeugte von selbst ängstlicher Gewissenhaftigkeit, und auch nicht wenig Geschicklichkeit im Technischen. Aber alles stand einzeln, nach Anordnung, Beleuchtung, gegenseitigem Verhältnis — nach allem, nur nicht für den mühseelig zusammensuchenden zusammensetzenden Verstand. Das ging so weit, daß nicht nur z. B. jeder Baum einzeln dastand, sondern jeder Zweig des Baums, ja man dürfte sagen, jedes Blatt am Zweig. So auch die Farben; zwar waren sie sorgsam und zum Theil zart aufgetragen: aber nichts weniger, als verschmolzen, verriethen sie mehr ihre Substanz, als das Resultat ihrer Verbindung — und auch dies darf man bey sonstiger Geschicklichkeit und Beharrlichkeit wol annehmen, mit Absicht und Fleiß. So konnten diese mühseeligen Bilder unmöglich reines Wohlgefallen erregen: gegen die Künstler aber — neben der Achtung, die jedes ge-

wissenhafte, beharrliche Streben erzwingt — ein gewisses wohlwollendes Trauern, das nur durch den Gedanken, sie seyen noch jung und können mithin zurückkommen, gemildert wurde.

Die Brüder Schnorr, Söhne unseres Akademiedirektors, habe ich Ihnen schon genannt, führe aber mit Vergnügen sie Ihnen nun näher vor. Sie machten von früher Kindheit an bey ihrem Vater Schule, und zeigten schon da, außer vielem Geschick überhaupt, und einer oft überraschenden künstlerischen Anstelligkeit (ich meyne: sie machten alles, was ihnen in den Kopf und vor die Hand kam, gern, schnell, gewandt, klug, fleißig) malerisches Talent, und Trieb, selbst etwas zu erfinden. Der Vater sandte sie, fast noch Knaben, und ohne alle Mittel, nach Wien, wo sich besonders Füger, als Lehrer, der Herzog von Sachsen-Teschen, als Wohlthäter ihrer annahm. Sie leben noch jetzt in Wien: der ältere dort angebürgert, der jüngere will nun nach Italien. In Wien lerneten sie zunächst richtiger, bestimmter, naturgemäßer zeichnen; dann aber, bey rühmlichstem Fleiß, da Kopf, Herz und Auge ihnen mehr aufgegangen, machten sie, nach eigenen Ideen, ganze Haufen Zeichnungen aus heiliger und weltlicher, alter und neuer Geschichte; führten auch einige mit ziemlicher Ge-

schicklichkeit und effectuirend in Oel aus. Jetzt gingen sie unter die Altdeutschen:

Es schäumt der See und will sein Opfer haben. Doch da in ihnen selbst Sinn war, hielten sie sich auch mehr an den Sinn, als an die Manier und das Zufällige ihrer Vorbilder, wählten auch zu diesen die sinnigern — wie Dürer und Holbein. Von dieser Stufe ihrer Ausbildung sind mir einige Gemälde, und viele, theils ausgeführte, theils skitzirte Zeichnungen vorgekommen, von denen aber auch die letztern schon alles Wesentliche angedeutet enthalten. Diese scheinen mir das Preiswürdigere. Auge und innern Sinn für Farbe hatten sie sich — Dank sey des Füger'n — erhalten; sie mehr zu verarbeiten, werden sie schon lernen. Ihre Gedanken waren nie gemein oder trivial, zuweilen edel und schön, und nirgends bloße Reminiscenzen. Den Ausdruck fand ich meist passend, hin und wieder sogar sprechend und rührend; (bey Louis, dem ältern, bedachtsamer, bey Julius, dem jüngern, lebendiger;) die Anordnung verständig, zuweilen ungemein glücklich; die Ausführung, frey und doch sauber; den Styl im Ganzen gut, wenn auch hin und wieder noch schwankend, vermischt, jugendlich unerfahren. Jeder, der hier diese Arbeiten sahe, freuete sich; die meisten wurden

ihnen gut bezahlt, und Wohlwollende suchten sie nun auch von der angenommenen, einseitigen Richtung ihres Geschmacks zurückzuführen. Das scheint auch würklich gelungen; so daß ihnen ihre letzten Jahre nun als sehr nützlicher Durchgang dienen können. Ich, meines Theils, glaubte ihnen, ihren Talenten, Neigungen und Geschicklichkeiten angemessen, zur Fortbildung ihres Innern und zu Gegenständen für ihre Darstellungen, nichts Besseres empfehlen zu können, nichts dringender empfehlen zu müssen, als — für geistliche Compositionen, unmittelbar die Bibel und nur die Bibel; für andere geschichtliche Darstellungen, Ihren Götz von Berlichingen und Faust. Ich habe schon einige Zeichnungen, besonders des ältern Bruders, nach diesen Ihren Werken gesehen, die voll Charakter und auch sonst beyfallswürdig sind, merkt man ihnen auch noch an, der Künstler sey in dieser durch poetischen Geist verklärten Geschichte noch nicht ganz zu Hause. Der ältere S. gehet eben daran, nach meinem Rath, die drey Hauptscenen des Faust, die Wendepunkte seines innern und äußern Lebens, groß; und der jüngere, nach eigener Wahl, von ihm schön entworfene Scenen aus dem Leben Jesu, etwas kleiner, in Oel auszuführen. Der ältere ist

etwa 25, der jüngere 21 Jahre alt. Ich kenne keine noch so jungen Künstler, von denen man sich so viel versprechen könnte; zumal da sie auch einfache, kräftige, bescheidene, liebe, gute Menschen sind. —

Das sey für heute genug! — Sie wollen meine Mittheilungen auch für Andere gebrauchen. Ich schreibe Ihnen nichts in dieser Absicht. Wollen Sie aber von diesem und jenem dennoch Gebrauch machen: so kann es mich nur ehren, halten Sie es für werth, durch Ihre Hände zu gehen. Das neulich Gemeldete möchte jedoch einiger Vorsicht bedürfen, wenigstens, daß man nicht auf den Urheber riethe. Man muß, selbst vor der Welt, so hoch stehen, wie Sie, soll Einem nicht von Schwachen und Enthusiasten das Leben sauer gemacht werden. Was ich heute geschrieben, über jene Wiener Künstler, werde ich, da es ganz aus eigner Anschauung hervorgegangen, nirgends verleugnen; und möchte, solte über die Olivier öffentlich gesprochen werden, nur manche Ausdrücke etwa zu mildern seyn. Einer Revision des Drucks bedarf es nicht von meiner Seite. —

Von Majolica weiß ich hier nichts aufzufinden, werde aber bei vorkommender Gelegenheit, Ihres Auftrags eingedenk seyn.

Habe ich Ihnen denn schon gedankt, daß Sie den herrlichen Carracci's und den Ihrigen, an welchen man sich jetzt so schwer versündigt, besonders den Guercino, bei dem jene faden Phantasten die Achseln zucken, im 4ten Bande Ihres Lebens so volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen? Das Letzte kann wol in Deutschland Niemand wohler gethan haben, als mir, dem sein günstiges Geschick das berühmte, und in Deutschland vielleicht vorzüglichste Gemälde Guercino's aus Winklers Nachlaß — im Erhabenen das köstlichste Stück seiner ganzen Sammlung — zugewendet hat; das Stück, vor dem ich tausendmal gestanden, und nie ohne Belebung und Erhebung der Seele, niemals auch ohne neue Bewunderung des großen, gewaltigen Mannes, weggegangen bin. Die preußische Verwaltung ließ mir kürzlich wieder Anträge dieses Werks wegen thun und machte ungefordert große Erbietungen, eben zu der Zeit, als ich, in Folge des letzten Kriegs, wieder um mehr als 3000 Thaler betrogen ward: ich konnte mich dennoch nicht davon trennen, und soll es nun bey mir bleiben, und selbst, erblinde ich nicht, dereinst vor meinem Sterbebett stehen.

Daß es mit den geschnittenen Steinen nicht geglückt, thut mir Leid: ich wäre gar zu gern mit den

Miterben auseinander. Mein Dank für Ihre gütige Bemühung ist darum doch nicht kleiner.

Unwandelbar
Ew. Excellenz
treu ergeben,
Rochlitz.

Leipzig
den 21ten Jun. 1817

Indem ich jetzt, was ich geschrieben, überlese, finde ich, ich habe nicht gut stylisirt und unschicklich corrigirt. Daß ich unter Störungen geschrieben, und keinen zuverlässigen Abschreiber besitze, möge das Eine und das Andere bey Ihnen entschuldigen.

74.

Von Goethe.

Ew. Wohlgeboren

verflichten mich abermals durch ein so freyes und wohldurchdachtes Schreiben, das so viele reine Erfahrung und gemüthliche Thätigkeit voraussetzt. Wie sehr freut mich, daß die Hoffnung der Weimarischen Kunstfreunde auf lebendige Mitwirkung gleich denkender Männer so schön erfüllt wird. Von dem Mitgetheilten werde mit Vorsicht später hin Gebrauch machen, denn es möchte gut

seyn vor der Hand zuzusehen wie jene Aeußerung im Publikum wirkt und wo man am schicklichsten nachhilft.

Nun eine kleine Bitte: In dem Catalog von Dauthe S. 92. No. 81 (das Blättchen lege bey,) stehn die Cartons aus Hampton-Court. Da nun die Worte hinzugefügt sind: vortreffliches Werk, so vermuthe ich daß es gute Abdrücke sind und als dann möcht' ich sie gerne besitzen. Gäben Sie wohl jemand den Auftrag welcher die Abdrücke beurtheilen könnte und sie für mich acquirirte, so geschäh mir ein besonderer Gefalle. Zehn bis Zwölf Thaler wohl auch mehr wollte ich dafür geben. Die Auslage ersetze sogleich dankbar.

Da ich zu Ende July, vielleicht Anfang August, wahrscheinlich nach Carlsbad gehe, so hab' ich das Vergnügen Sie in Franzensbrunn zu treffen und hoffe einen Abend mit Ihnen zuzubringen, worauf ich mich von Herzen freue. Mögen Sie, nach Ihrer Ankunft daselbst, mir ein Wort schreiben: wie es dort aussieht, so werden Sie mir einen Vorschmack unseres Zusammentreffens geben.

Das Kästchen mit den Siegelabdrücken ist wohl durch die Post schon zu Ihren Händen gelangt? — Mehr sag ich nicht denn auch ich bin sehr gedrängt

manches zu arrangiren, das, wo nicht geendigt doch gefördert werden muß.

Möge die persönliche Erneuerung und Anfrischung unseres schönen Verhältnisses uns bald gegönnt seyn

Weimar d. 26. Juny 1817. in Hoffnung!

G.

75.

Von Goethe.

Anfragende Nachschrift.

Sollte nicht in der seltsamen Sammlung des Bauschreiber Dedike irgend etwas befindlich seyn das einen Kunstfreund erfreuen könnte? es ist fast unmöglich daß ein Sammler zeitlebens dem Absurden nachjage, ohne daß ihm nicht auch einmal irgend was Schätzbares in die Hände liefe. Haben Sie nicht vielleicht einen Freund fähig dergleichen zu beurtheilen und gefällig es zu erstehen? Unter den kleinen bronzenen Figuren sollte sich vielleicht etwas finden, vielleicht auch unter den getriebenen halb oder schwach erhobenen Bildern, wo nicht von alter doch von neuer guter Kunst, sollte nicht unter den Tellern etwas von Majolika stecken? Da diese Dinge schwerlich zu hohen Preißen weggehen, so würde man kaum irren können

Weimar d. 27 Juny 1817. G.

76.

Von Rochlitz.

Ew. Excellenz

Schreiben vom 27sten Junii ist mir von meiner Frau sogleich hieher gesandt worden, ohngeachtet ich alle Nachsendungen verbeten hatte. Jene treue Seele weiß zu gut, welche Freude mir jedes Blättchen von Ihnen macht.

Da ich die Zeit meines hiesigen Aufenthalts noch nicht genau, noch weniger aber bestimmen kann, ob ich nicht dann noch etwas weiter aussliege: sò habe ich Ihrer Aufträge wegen, sowol was das Kupferwerk aus Danthe's, als was die Curiosa aus Dedekinds Nachlaß betrifft, meinem Freunde, dem auch Ihnen wohlbekannten Hofrath Keil in Leipzig geschrieben, der das Erste wie ich, das Zweyte besser versteht, und mit Vergnügen Ihre Wünsche erfüllen wird.

Hier ist dies Jahr an Menschen nicht so voll, als sonst wol, und an interessanten, und die es seyn wollen, fast leer. Von letzten weiß ich nur zu nennen: die Frau Fürstin von Thurn und Taxis mit den Ihrigen, die aber jetzt krank und außer Stande, Männer anzunehmen, und den Oberhof-

gerichtsrath Blümner aus Leipzig, der Ihnen längst bekannt ist. Es würde mich ungemein erfreuen, sähe ich Sie noch hier: solte ich dennoch früher abreisen, so würde Blümner Ihnen mit Freuden Gesellschaft leisten, wenn Sie selbst es wünschten. — Der Erfolg des Brunnens für meine Gesundheit wird, scheint es mir, der beste: das entschädigt mich für das, was ich daheim gelassen, und auch für das, was man sonst in gesellschaftlicher Hinsicht u. dgl., in Bädern erwartet, woran es hier gänzlich fehlt. Die Menschen wollen sich nicht regen, nichts dransetzen, alle blos empfangen, nichts leisten, wofür sie denn billig gar nichts erreichen; und nun dumpf hinbrüten und fortwebeln, oder faul klagen und wünschen. So ists denn hier, wie meist allerwärts in Deutschland, im nördlichen nämlich.

In Beziehung auf meine letzten Meldungen über die Brüder Olivier in Wien, hab' ich Folgendes nachzuholen. Seit jener Zeit ist mir Gelegenheit geworden eine Menge ihrer Zeichnungen — Landschaften, meist salzburger Gegenden, Schlösser u. dgl. zu sehen. Sie waren der Natur ganz treu aufgefaßt und anziehend gewählt, mit viel Geschicklichkeit und mit bewundernswürdigem Fleiß ausgeführt. Die Gabe, zarterer Farbenreize der Natur zu erkennen

und nachzusprechen, sowie die Gegenstände, von der Natur geboten, so zu stellen, daß man, nach Lessings Wort, durch weniger treu treuer wird: Diese Gaben scheinen sie, nach diesen Zeichnungen, wie vieles, selbst ausgezeichnete Lob diese sonst verdienen, nicht zu besitzen; und ich verstatte mir dies Urtheil, ohngeachtet keine jener Zeichnungen farbig, fast jeder Bleystift, und erklärte Absicht dabey war, nur das Gegebene genau auszusagen, weil bey alle dem, wer diese Gaben besitzt, sie doch nicht verleugnen kann — ja, wider Wissen und Wollen sie dem einigermaßen geübten Auge verräth. So möchten sie für die Landschaft seyn oder werden, was Cornelius für die Geschichte.

Mit unveränderlicher Verehrung mich

Ew. Excellenz
empfehlend
Rochlitz.

Franzensbrunn, bey Eger
den 10ten Jul. 1817.
Im Hause: zur österreichischen Kaiserkrone, vulgo: Apotheke; nicht fern vom Brunnen.

77.

Von Goethe.

Verzeihen Sie, werthester, daß ich erst spät auf Ihre Anfrage zur Antwort komme; ich führe jetzt ein etwas unstätes Leben, und spiele rouge et noir

zwischen Weimar und Jena, wo es an beiden Enden zu thun giebt, zwar nicht außer meiner Spähre, doch auch innerhalb derselben nicht ganz erfreulich.

Haben Sie herzlichen Dank für alle Bemühung und Theilnahme, auch für Ihre Betrachtung über mein Thun und Wesen. Das Liebste muß ich immer liegen lassen, und für lauter Treiben und Arbeiten komme ich zu keinem Genuß, am wenigsten zu einer Besinnung, was man erhalten, fördern, fahren lassen, oder verbrennen soll. Wir wollen sehen, wie lange wir's treiben, und was wir noch vor uns bringen. Gönnen Sie mir Ihre Theilnahme für und für, und erhalten mir und meinem Andenken guten Willen in Ihrem Wirkungskreise.

Das übersendete Kupfer ist leider wie Sie selbst sehen, keineswegs troſtreich; dem guten Manne der so wunderlich aus dem Blättchen heraussieht, wird das Denken äußerst schwer, und der Beschauer kann sich einer peinlichen Empfindung nicht erwehren. Der Fehler den die Künstler durch Vergleichung selbst gefunden haben, ist freilich sehr entstellend. Der Keim zu allen diesem, lag schon im Original, das ich den wackeren Boisserees übersendete, von Copie zu Copie ist es immer schlimmer damit geworden.

Mögen Sie das mit Schonung an die guten

Leute bringen, die mit so vielem reinen Willen ihre Kunst geopfert haben, denn der Stich ist wircklich verdienstlich. Ich selbst muß die Sache ignoriren, denn als ich hier einigen Freunden das Blatt vorzeigte, wurde ich übel angelassen. Dieses wenige zu sagen, finde ich in Jena gerade eine ruhige Stunde; kommen Sie in Fall mir etwas zu schicken oder zu fragen, so senden Sie es nach Weimar, und bleiben meiner Theilnahme und Danckbarkeit versichert.

Jena
den 24 Novembr.
1817.

ergebenst
Goethe

78.

Von Rochlitz.

Hochwohlgeborner Freyherr,
Hochzuverehrender Herr Minister!

Ew. Excellenz werden, hoffe ich, mit meinem Wunsche, in Ihrer Erinnerung nicht ganz unterzugehn, entschuldigen, daß ich der Bitte eines achtbaren Mannes und redlichen Freundes, des hiesigen Buchhändlers Cnobloch, nachgebe, und Ihnen vortrage, was er, wie untadelhaft es sey, Ihnen selbst vorzutragen sich nicht unterstehen wolte. Dieser Mann giebt seit drey Jahren das leipziger Taschenbuch heraus, von dem ich, da er meinen Rath dabey befolgt, nur

sagen will, daß es durch ernste Ansichten, nicht unbedeutende Zwecke, und einen engen, fest abgeschlossenen, aber allgemein geehrten Kreis der Theilnehmer, sich vor den andern auszeichnet: was denn auch von allen, die darüber öffentlich gesprochen, anerkannt worden ist. Ein stehender Artikel in diesem Büchlein sind bisher ungedruckte Briefe berühmter deutscher Männer, die von der Nation noch jetzt geehrt werden, und in ihr Denken, Wollen und Thun entscheidend eingegriffen haben. Es werden jährlich nur wenige, und nur solche Briefe gegeben, die schon an und für sich selbst interessant, ohne viele Erläuterungen verständlich, und mehr oder weniger für den Mann selbst charakteristisch sind. Dergleichen Briefe gab z. B. der jetzige Jahrgang von Gellert, Schiller, Wieland und Spalding. Ist nun irgend Jemand im Stande, dies Unternehmen durch treffliche Beyträge zu unterstützen: so sind Sie es. Daß Sie dies möchten, ist nun die Bitte des Herrn Cnobloch, die ich in so weit unterstütze, als Sie selbst mir Stützkraft zugestehen wollen. Unter den literarisch ausgezeichneten Männern hat Herr Cnobloch von Winkelmann, Klopstock, Leßing, Herder, Lavater, Fichte — noch nichts, oder doch nur so Unbedeutendes erlangen können, daß, es einzeln auf=

zustellen, ich ihm, der hochverdienten Männer und selbst seines Unternehmens wegen, nicht zulassen werde. — Von Ew. Excellenz Güte verspreche ich mir eine baldige Antwort, und setze nur noch hinzu, daß ich über Bewilligung der ausgesprochenen Bitte keineswegs zudringlich seyn, aber auch nicht verbergen kann, ich würde diese Begünstigung eines werthen, mir zugethanes Mannes dankbar anerkennen. — Die Briefe brauchten nur in Abschrift mir mitgetheilt zu werden; oder, wäre Ihnen dies bequemer, so würden sie hier copiert und die Originale Ihnen sogleich von mir zurückgesendet werden.

Mit der Ihnen längst bekannten Verehrung mich

Ew. Excellenz
empfehlend
Rochlitz.

Leipzig
den 15ten Jan.
1819.

79.

Von Goethe.

Daß Ew. Wohlgeboren nicht schon längst auf Ihren werthen Brief geantwortet, ist der verspätete Druck beykommenden Heftes eigentlich Schuld. Nehmen Sie es freundlich auf und gedenken dabey vergangener Zeiten.

Briefe, wie Sie solche wünschen, finden sich wohl unter meinen Papieren. Leider verbrannte ich 1797 eine zwanzigjährige geheftete Sammlung aller eingegangener Briefe, die ich mir bei meinen biographischen Arbeiten sehnlichst zurückwünschte; die neueren, bis auf wenige Jahre, stehen in Kisten geschlagen in Bodenkammern, wo jetzt unmöglich zu arbeiten ist. Ferner habe ich eine schöne Sammlung eigenhändiger Briefe der Schriftzüge wegen gesammelt, auch diese will ich durchgehen, um etwas für Sie herauszufinden. Nur gegenwärtig bitte um Geduld! Außer mancherley äußern Zudrang habe ich noch meinen Divan auf die Messe zu bringen und was dergleichen mehr ist.

Nun noch eine vertrauliche Frage, die ich mir baldigst zu beantworten bitte. Nach der augenblicklichen Erschütterung von Jena möchten wohl auch die Griechen daselbst, zwölf an der Zahl, auswandern. Ich kenne mehrere davon, vorzügliche, fleißige und stille Menschen. Sollten sie wohl sämmtlich oder zum Theil in Leipzig Unterkommen finden wenn sie sich gebührend meldeten? Sagen Sie mir, da Sie die dortige Constellation kennen, wie Sie hierüber denken, es soll, was Sie mir vertraulich äußern, niemand erfahren. Ueber die wunder=

lichen Zustände des Tages kein Wort, Jeder muß diese Vorfälle bei sich selbst verarbeiten.

Mit unwandelbarer Neigung und Vertrauen

Weimar d. 4. April
1819. Goethe

80.

Von Rochlitz.

Ew. Excellenz

haben erst mit letzter Post ein Schreiben von mir erhalten. Es mußte im Gedränge mancher, doch angenehmer Unruhen abgefaßt werden, und konnte nur beym Aufgetragenen verweilen. Für Ihr Geschenk dankte ich nur, als für Ihr Geschenk, ohne es weiter noch zu kennen; denn wie ich mir, steht es in meiner Macht, das Gespräch mit besonders liebem Freunde auf die ruhigste und heiterste Stunde verspare, wo ich vielleicht auch ihm etwas seyn, gewiß aber alles, was er mir ist, aufnehmen kann, so pfleg' ichs auch mit besonders lieben Schriften zu halten.

Den gestrigen schönen Frühlingstag verlebte ich nun in meinem anmuthigen Connewitz, und da wollt' ich Ihr Gedicht genießen. Ich habe es genossen:

den ganzen Nachmittag, bis die Sonne hinunter war, hat es mich im Freyen, dann auf meinem Zimmer erfüllet, und die nun dazwischengetretene Nacht hat den süßen Nachgeschmack noch so wenig aufgelöset, daß ich jetzt, am Morgen, nicht eher etwas vornehmen kann, bis ich noch einmal meinen Dank, nun nicht mehr blos für das Geschenk, sondern für das Geschenkte, ausgesprochen habe.

Was enthalten nicht alles diese wenigen Bogen! Ist denn wol Eine Seite ohne, eng gedrängt, irgend eines der reinsten und schönsten Resultate eines hochbegabten, reichen, edlen, hellen, tiefen Lebens, in Liebe, Heiterkeit, lieblicher Klarheit, hehrer Einfalt, und mit allen Reizen der schönsten Form dargelegt?

Ich überdenke vorerst die Erfindung des Entwurfs, der so Vielfältiges und Verschiedenes, bey so vielfältigen und verschiedenen Interessen, zu Einem Blumenstrauße, locker und doch fest, bunt und doch harmonisch — wie auf Huysums oder van Osens Bildern — zusammenflicht.

Nun male ich mir das Aeußere der Erscheinungen, zuvörderst für's Auge aus, nach Charakter, Zeit, Costüme, Farbe pp. und es webelt um mich, wie in reizendem Feenpalast, vollgedrängt, aber wohl=

geordnet, wunderlich gemischt, aber leicht übersehbar, immer munter, bedeutsam, einnehmend.

Jetzt aber betrachte ich näher — erst die Abgebildeten, dann das Abgebildete, und was jedem von jenen und diesem zu Theil worden. Wieland — ich darf sagen: ich kannte ihn; denn er achtete mich mehr, als ich wol verdiene, und vertrauete mir mehr, als ich je verdanken konnte —: nie ist das Letzte, Eigenste und Beste seines Wesens so rein und so schön ausgesprochen worden. — Herder, der von Mitlebenden nie ganz zufrieden zu stellen war, wäre es wahrlich, läse er, was hier, edel ergriffen und edel ergreifend, über ihn gesagt worden ist. — Schiller — ja wol

Der Sinnende, der alles durchgeprobt, und der durchs Proben, des Dichtens, wie des Lebens, zuletzt in beyden so vollendet war, als solch eine Natur überhaupt auf Erden vollendet werden kann —: des Herrlichen Geist reicht Ihnen aus dem Himmel die Hand für das, womit Sie ihn hier, so treu und fest, so glanz-, liebe- und freudenvoll, zur Verherrlichung aufrufen. — „Und nun der Mann, der sich jetzt zur Einsamkeit bequemen muß" . . . Soll ichs denn sagen? Hier flossen meine Thränen: und nie hab' ich erquickendere, gemischt von inniger Hin-

neigung, milder Rührung und überwältigender Freude, vergossen. —— Von dem, was über einzelne Werke gesagt ist, will ich nur im Allgemeinen erwähnen, daß es unbeschreiblich wohl thut, hier, eben von dem Führer der Zeit in all diesen Angelegenheiten, eben jetzt, wo nichts mehr gelten soll, was bis hieher gegolten, mit solchem Anerkenntnis jeglichen Verdienstes in seiner Art, und in seinem Zusammenhange mit dem allgemeinen Verdienste der nächsten Vergangenheit — ja, einer jeden — und dabey zugleich mit solcher Wärme, Anmuth und Freundlichkeit sprechen zu hören — noch unerwähnt die köstlichen Nummerperlen an sich, die dabey, in der schönen Verdeckung, den Kennern und Freunden, wie unter der Hand zugespielt werden.

Hab' ich nun alles das vor Augen und im Herzen, und die Gewalt dieser Sprache zugleich noch im Ohr: so darf ich mich auch verweilend und auskostend an noch andern Einzelheiten weiden; wie z. B. an den herrlichen Sprüchen, die bald da bald dort wie Blitze hell und zündend, und, einmal erblickt, nie vergessen werden — —

Jetzt glaub' ich mich fähig, das Eine im Andern, und Alles im Einen zu betrachten und zu genießen; und jetzt . . . Nun ja: jetzt nehme ich die Feder,

und schreibe, so schnell sie fliegen will, was eben hier aufs Papier gekommen, weniger, um es Ihnen zu sagen, als um es los zu werden.

Und womit soll ich schließen? Damit, daß ich Sie glücklich preise. Ja, Sie sind glücklich, Sie müssen glücklich seyn, im Bewußtseyn, glücklich zu machen. Was mich anlangt, so weiß Gott, daß ich Ihnen, wie mein schönstes, so mein dauerndstes Glück verdanke. Klingt das, wie der Ausruf eines Liebhabers: so übersehen Sie wenigstens nicht, daß dieser Liebhaber schon den einen Fuß aufhebt, um aus den vierzigen Jahren in das funfzigste zu schreiten.

Leipzig,
den 14ten Apr. 1819.

Ew. Excellenz
froh und dankbar begrüßend
Rochlitz.

81.

Von Goethe.

Ew. Wohlgeboren

danke nur mit wenig Worten für die gegebene Nachricht. Können Sie gelegentlich diesen jungen Männern ohne Beschwerde einige Freundlichkeit erzeigen, so werden Sie ein gutes Werk

thun. Empfehlungsschreiben, wie sie wohl verdienten, habe ich ihnen nicht mitgegeben. Dagegen habe einem Stuttgarder Musikus, Namens Kocher, Sie in meinem Namen zu begrüßen aufgetragen; er hat mir durch musikalischen Vortrag und Gespräch wirklich Interesse abgewonnen. Mögen Sie ihm einige Aufmerksamkeit schenken und mir Ihre Gedanken über ihn und seine Composition eröffnen da ich mir in einer fremden Kunst wohl Antheil aber kein Urtheil erlaube.

Wegen gewünschter Briefe ging mir in diesen Tagen der Gedanke bei: meinen Freund von Knebel, in Jena, deshalb anzusprechen. Er führt seit vielen Jahren mit allen deutschen Literatoren Correspondenz und vielleicht gewinnen wir da einige Ausbeute.

Mit den herzlichsten Wünschen

Weimar den 15 April 1819.

aufrichtig ergeben,

Goethe

82.

Von Goethe.

Es ist der Mühe werth gelebt zu haben wenn man sich von solchen Geistern und Gemüthern be-

gleitet sieht und sah; es ist eine Lust zu sterben wenn man solche Freunde und Liebhaber hinterläßt, die unser Andenken frisch erhalten, ausbilden und fortpflanzen. Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihren herrlichen Brief, dessen ich mich als des schönsten Zeugnisses zu rühmen habe. Nächstens erhalten Sie ein Exemplar meines Divans, dem ich gleichfalls eine günstige Aufnahme versprechen darf.

Wahrscheinlich kommen meine Kinder auf einer kleinen Reise durch Leipzig, die ich in Ihr Connewitz zu führen bitte, damit sie mir, nach dem Augenschein, die Wiederherstellung Ihres so lieben und auf eine zeitlang verleideten Lustsitzes bescheinigen.

und so fort u. ewiglich
verbunden
Goethe

Weimar d. 18n April.
1819.

83.

Von Goethe.

Ew. Wohlgeb.

erhalten hieben eine geringe Ausbeute, der ersten beiden Buchstaben meiner Handschrift Sammlung, damit ich vorläufig meinen guten Willen beweise. Diese vier Briefe haben wenigstens

das Interesse, daß man in gewiße Zeiten, Zustände und Charaktere hineinsieht, von denen wir kaum mehr einen Begriff haben. Bodmers Hand zu entziffern möchte wohl die größte Schwierigkeit seyn, doch ist es interessant genug zu sehen welche Bücher man damals zu lesen anrieth. Finden Sie diese Blätter einer Abschrift zu künftigem Gebrauche werth, so erbitte sie mir sodann zurück. Ich gehe die Sammlung nach und nach durch und sende mehr vielleicht auch Bedeutenderes.

Mit aufrichtigen Wünschen
dankbar anhänglich
J W v Goethe

Weimar
den 27. May.
1819.

84.

Von Goethe.

Sie haben mich, theurer, trefflicher Mann, mit immer gleichem Schritt und unverwandter Gesinnung durchs Leben begleitet und mich, der ich so viele Mißklänge von außen zu vernehmen hatte, stets mit reiner, wahren, ächten Theilnahme erfreut, daß ich sehr undankbar sein müßte wenn ich nicht eine darbietende Gelegenheit ergriffe, meinen Dank endlich auszusprechen. Nehmen Sie daher im Ganzen freund-

lich auf, was Ihnen im Einzelnen zusagte und gedenken mein jetzt und künftig in Geist und Liebe.

Lassen Sie mich noch eine Bemerkung hinzufügen welche einem alten Autor wohl ziemen mag. Es giebt dreierley Arten Leser: Eine, die ohne Urtheil genießt, eine dritte, die, ohne zu genießen urtheilt, die mittlere die genießend urtheilt und urtheilend genießt; diese reproducirt eigentlich ein Kunstwerk aufs neue. Die Mitglieder dieser Classe, wozu Sie gehören, sind nicht zahlreich, deshalb sie uns auch werther und würdiger erscheinen. Ich sage nichts Neues, Sie haben hierüber gleichfalls erfahren und gedacht.

Leben Sie recht wohl und seyen meinen Kindern freundlich, wenn sie auf ihrer Rückreise von Berlin in Leipzig verweilen sollten wovon ich noch keine gewisse Nachricht habe.

Weimar d. 13 Juny.
1819.

und so fort u. ewig
verbunden
Goethe

85.

Von Rochlitz.

Ew. Excellenz

sende ich hier die mir gefälligst mitgetheilten Briefe dankbar zurück. Sie sind an sich und um ihrer Verfasser willen interessant; als Gaben Ihrer Hand mir aber noch von ganz besonderem Werthe. Ich habe von ihnen (den Bodmer'schen, mir im Ganzen unzugänglichen, ausgenommen) Abschriften behalten, obschon nicht zu dem Behuf, zu welchem ich um sie bat: denn jenes Taschenbuch ist für das nächste Jahr schon gedruckt und wird im künftigen nicht wieder erscheinen. Die zwey bisher gelieferten Jahrgänge waren den Meisten, die nach solchen Nippes greifen, wo nicht zu ernst, doch zu wenig spaßhaft; und Andere, die so etwas werth halten, verschmähen sie es auch in solcher Form nicht, machen doch nicht so viele Käufer aus, als nöthig sind, wenn ein Verleger, bey beträchtlichem Aufwand, Vortheil finden soll. Ich denke aber, früher oder später, ein anderes, jenem, der Sache, nur nicht dem äußern Aufputz und der Zeitbestimmung nach, ähnliches Werkchen zu veranstalten; und dabey können mir interessante Briefe jener Art

allerdings nützlich werden. Was diese Meldung ein schließt, erlaube ich mir nicht auszusprechen. —

Ich habe in diesen Frühlingstagen, außer mehren andern Ihrer Dichtungen, auch den Götz und die Stella wieder gelesen; dabey sind mir die Abänderungen und die herrlichen Zusätze lebhaft erinnerlich geworden, die Sie beyden für theatralische Aufführung gegeben haben. Solten Sie diese nicht uns allen, als Anhang zu denselben, in Ihren sämmtlichen Werken schenken? Sehr viele würden es Ihnen verdanken. Und da ich denn einmal frage: Solte nicht auch Ihr Faust, mit Hinweglassung gewisser Theile einiger Scenen, verschiedenen kleinen Accomodationen, und zweckmäßiger scenischer Vorrichtung, angeordnet werden können, um an zwey Abenden, zum Entzücken der Besten, Hinstaunen der Schlechtesten, und vielfachen Vortheil der zwischen innen Stehenden, theatralisch aufgeführt zu werden? Meine Meynung ist das immer gewesen: jetzt hat genaues Erwägen sie zur Überzeugung erhoben. Für mich solte dabey ein Fest seyn, wiese eine unternehmende Direction einen tüchtigen Componisten an mich, daß er die Musik (die bey dem Ganzen eine wichtige Rolle spielen, und für den Director zugleich die Opernnarren locken müßte) gerade so schriebe, wie

ich sie ihm, Satz für Satz, angeben wolte, und wie sie, wenigstens zu Scenen, wie am Ostermorgen, in der Hölle, auf dem Blocksberge, etwas werden solte, das in seiner Art schlechterdings noch gar nicht vorhanden wäre: wo es dann nur am Meister läge, würde es nicht so etwas in seinem Gehalt. —

Ich benutze die Gelegenheit dieser Sendung, um für Ew. Excellenz und den werthen Herrn Hofrath Meyer den eben fertig gewordenen Catalogus Winkler'scher Gemälde beyzulegen. Was ich in der Vorrede, und dann von meinem Antheil, der mit No. 98 anfängt und bis zu Ende geht, gesagt habe, ist zuverlässig; und auch, was von den früheren Nummern durch einen Andern beygebracht ist, nicht unwahr, hätte dieser auch noch Manches, was gleichfalls wahr, nicht unbemerkt lassen sollen. (So ist z. B. No. 87 nur eine gute Copie.) Vielleicht nehmen Sie an dieser Sammlung, die Ihnen ja in früher Zeit werth gewesen, einigen begünstigenden Antheil. Daß ich aber mich dieser, zum Theil wahrhaft köstlichen Gegenstände entäußere, geschieht, weil ich aus jeder Gattung des hier Dargebotenen etwas besitze, das überhaupt oder in irgend einer Hinsicht noch besser und mir niemals feil ist, ich aber durch die Kriegsjahre und deren noch fortwährenden Einfluß

auf mein Vermögen genöthigt bin, gewisse böse Lücken wenigstens einigermaßen auszufüllen. Und solte ich unterrichteten, wahrhaft gebildeten Kunstfreunden von meinem Antheil etwas besonders empfehlen: so würde ich es zunächst mit folgenden Stücken, unbedingt, nur jedes in seiner Art: No. 101, 102, 106, 110, 111, 114, 117, 118, 121, 124, 126, 128, 132 u. 137.

Mit unwandelbarer Verehrung mich

Ew. Excellenz
empfehlend
Rochlitz.

Leipzig,
den 14ten Junii
1819.

86.

Von Rochlitz.

Ew. Excellenz

kann ich denn, wider Vermuthen, noch einmal auf den Füßen entgegentreten: wenn auch nur noch auf schwachen. Mein Nervenfieber ist besiegt, und die Erholung hat langsam begonnen. Mein Daseyn wird wieder mir lieb, und eben bin ich daran, zusammen zu lesen, was mir an Stoff und Gehalt zum Wirken und Genießen geblieben, und fortan immerdar bleiben kann und soll; wobey ich mir besonders darauf etwas zu gute thue, daß

ich, auf so ernstliche Mahnung, endlich gewagt, ganz von mir abzuthun, was eigentlich nie meines Wesens gewesen, und eigentlich nie meines Thuns hätte seyn sollen. Das, was mir geblieben, will ich nun neu mir zu eigen machen, und ihm mich jetzt um so unversplitterter, um so vollständiger hingeben. Und wie nun Ew. Excellenz der Letzte waren, zu dem ich mich schriftlich, Angesichts des Todtes, gerichtet: so mögen Sie nur auch der Erste seyn, an den ich mich, neu ergreifend das Leben, hier schriftlich wende, und ohne durch Etwas das man Geschäft nennt, hierzu aufgefordert zu seyn.

Meine Vergangenheit — die letzte meyn' ich — war peinlich und niederschlagend; sie war das um so mehr, da sie mir, nahe über Gebühr, vor's Auge rückte, was ich von Kindheit an zwar vorgeharft bekommen vom poetischen König, was ich aber doch niemals in seinem ganzen Umfang auffassen mögen — nämlich: „Verlasset euch nicht auf Menschen" pp. Indeß: sie sey vergangen, diese Vergangenheit, und wenigstens hier nur von der Zukunft die Rede.

Auf langem Lager hatte ich Muße genug, mein ganzes bisheriges Leben an mir vorüberzuführen, auch fehlte es nicht an Aufforderung von Innen, scharf zu sichten, was denn wol von allem, das jemals

von mir ausgegangen, seit lang oder kurz von mir selbst abgefallen und von Andern fallen gelassen, oder was noch bey mir und Andern bestehen, auch Hoffnung gebe, länger als ich Stand zu halten. Ich habe der Welt nicht wenige schöne Talente und Charaktere durch persönliche Einwirkung und oftmals mit Schwierigkeiten die Fülle, heranziehen, bewahren, fortbilden helfen, dann auch wol zu öffentlicher Wirksamkeit gebracht: das ist mein Liebstes, so wie es den Zeitgenossen ihr Liebstes seyn muß, wissen sie auch nicht, daß es von mir gekommen. Ich habe für jene Kunst, welche nun einmal fast alles allgemeine Kunstvermögen in unsern Tagen absorbiert, zuerst eine Literatur geschaffen, in das Chaos bewußtloser, verworrener Bestrebungen reichbegabter Geister zuerst Gedanken und Ordnung und sichern Zweck bringen helfen: das ist denn auch 'was werth, wenigstens als zeitgemäß, als etwas, das besser zu machen eben kein Anderer da war, als etwas auch, das mit unsaglicher Mühe und Beschwerde, ohne Dank und ohne Lohn, zu Stande gebracht worden. Endlich: ich habe geschrieben, (gedichtet, wage ich kaum zu sagen,) viel geschrieben, bey weitem zu früh geschrieben, und dafür — erst unverdienten Beyfall und reichlichen Lohn, dann ohngefähr gleich unver=

diente Gleichgültigkeit oder höchstens das zweydeutige Ding gefunden, das die Franzosen Beyfall der Achtung nennen. Nun bin ich die lange Zeile meiner Bände durchlaufen und wirklich erschrocken vor ihrer Zahl und der Unbedeutenheit bey weitem der Meisten, fast alles des Frühen. Allein bey Anderm, würde es auch in einem Grundriß unsrer Literatur, mehr der Gattung, als des Stoffs oder der Form wegen, sehr unterzuordnen seyn — bei diesem dürfte ich mir doch zugestehn, es verdiene aufbehalten zu werden, und könne fernerhin nützen oder erfreuen. Dies nun, sämmtlich aus dem engen zwar, doch mir eigenen und von der Natur angewiesenen Fach, dem breiten, stockenden Naß zu entfischen, es passend zusammen zu stellen und besser zu formen: das wurde mein Vorsatz, an dessen Ausführung ich sogleich ging, nachdem ich kurzweg, wie schon oben gesagt, alles Fremdartige im Schreiben und Leben, besonders alles Journalisieren und Recensieren, von mir gethan, und neue Belebung, heitere Regsamkeit, zum Theil selbst durch die Beschäftigung, in mir entglommen war. In ländlicher Ruhe, unter selbstgepflanzten Bäumen, arbeite ich täglich, stündlich, stets zweyerley im Auge: Es wird dies dein Letztes in dieser Gattung; es soll den Besten, die dir das Geschick ge-

geben wohlgefallen! Unter diesen nun aber sind Sie der Erste. Und so kann ich auch nicht ab von dem Gedanken, Ihnen das erste der sechs Bändchen (aus mehr als dreyßigen, die ich verwerfe,) öffentlich zu widmen; so wie die andern denen, die sonst auf mich, persönlich meyne ich —, am entschiedensten gewirkt haben. Wie ich nun aber lebenslang, Sie betreffend, nichts gethan, ohne Sie zuvor befragt und Ihre Billigung erhalten zu haben: so frage ich auch dieserhalb an. Nur wenn Sie gern es sehen, werde ich dies Vorhaben ausführen. Hier sehen Sie, wie ich mir diese Weihungen ersonnen habe:

1ster Band: An Wolfgang von Göthe, der mir lebenslang wohlgewollt.

2ter Band: Den Manen Ernst Platners, meines Lehrers.

3ter Band: Den Manen Friedrich Heinrich Jakobi's, der mich liebte.

4ter Band: Den Manen Schillers, der mein Bemühen förderte.

5ter Band: Den Manen Wielands, der durch Vertrauen mir wohlthat.

6ter Band: An de la Motte Fouqué, den Freund.

Was ich von Ihnen hier ausspreche, scheint mir das

Wenigste und Bescheidenste, was ich auszusprechen hätte. Wollen Sie im Sinn oder Ausdruck es anders: so belieben Sie mir's aufrichtig zu melden. Die Entscheidung treibt nicht; die ersten drey Bände erscheinen erst Ostern 1821: mich selbst nur treibt es zum Werk, und auch zu diesem öffentlichen Beweise meiner Dankbarkeit, dem einzigen, der mir möglich ist. —

Ferner, so hat mich diese meine Krankheit empfinden lassen, wie unangenehm es mir fallen würde, säh' ich den Genius des Lebens die Fackel umkehren, ohne daß ich für das gesorgt, was mir am heitersten von ihm beleuchtet worden. Da bin ich denn auf mancherley Gedanken gekommen, die, hoff' ich, jenen Anblick mir leidlicher, und meinen Abschied Andern nützlich machen sollen. Über Einen dieser Gedanken aber brauche ich vertraulichen Rath, ehe ich seine Ausführung veranstalte; und eben in diesem Punkte kann ich solchen Rath nirgends erlangen, als bey Ihnen.

Unter den Kunstgegenständen nämlich, die das Geschick mir zugewendet, an welchen ich mich herangebildet, und zu deren Gunsten ich hernach wieder die erlangte Kenntnis und Bildung verwendet habe, sind meine Zeichnungen das, was mir das Wertheste

geworden, und worauf ich mir auch am meisten zu Gute thue. Fünfundzwanzigjähriger Fleiß, Auswahl aus Sammlungen, wie Winklers, als sie — blos den Vorkauf des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen abgerechnet — noch gänzlich beysammen war, und sonstige Begünstigungen meiner Lage, haben sie, ohngeachtet ich nun jährlich weit mehr Geringes ausmärze, als ich Vorzügliches neu erreichen kann, beträchtlich anwachsen lassen; und mit der nicht geringen Anzahl wahrhaft bedeutender Blätter überbiete ich bei weitem die meisten aller Sammlungen Deutschlands gar um ein Großes. Diese vorzüglichsten Blätter nun dürfen, meyne ich, nicht vereinzelt und sollen gemeinnützig gemacht werden, womit ich zugleich meine Dankbarkeit und Verehrung an den Tag zu legen wünsche. Ich möchte sie daher Sr. königl. Hoheit, dem Großherzog von Weimar für Bibliothek — allerdings nicht für Zahlung, sondern als Gabe der Huldigung, daß ich so sage — hinterlassen. Glauben Sie nun, daß dies wohlgethan seyn, wohlaufgenommen werden, auch nicht eitel oder sonst unstatthaft erscheinen werde? Aus Liebe zur Sache geben Sie mir, bitt' ich, darüber bestimmte und ganz offenherzige Antwort. Bey Ihrer Zustimmung würde ich jene — ich sag' es nochmals: einer

fürstlichen Sammlung zuverlässig würdigen Blätter, wie sie um keinen Preiß jetzt zusammen zu bringen wären, in meinem Verzeichnis besonders anstreichen, und darüber in meinem Testamente so genau und vorsichtig verfügen, daß weder ein Irrthum, noch irgend eine Weitläuftigkeit stattfinden könnte.

Die Zahl würde sich zwar kaum über zweyhundert belaufen: dafür aber auch nicht leicht ein einziges unächtes, und ganz gewiß keines von unbedeutendem Gehalt darunter seyn. — Wie nun auch Ihre Entscheidung ausfalle, so wird kein Mensch, so lange ich lebe, ein Wort von meinem Vorhaben erfahren: die Meinigen aber würde ich, im Fall einer Zustimmung, auf andere Weise, und mit nicht wenigerm entschädigen, als was bey öffentlichem Verkauf jetzt ohngefähr herauskommen könnte. Ich melde Ihnen auch diese Nebenumstände, damit Sie im Stande seyen, die Sache von allen Seiten zu betrachten.

Und da ich heute einmal blos von mir selber geschrieben habe, so lassen Sie mich auch also beschließen, indem ich mich Neubelebten Ihnen zu erneutem Andenken und Wohlwollen empfehle, als

Ew. Excellenz
Treuergebenen,
Rochlitz.

Leipzig
den 14ten August
1819.

87.

Von Goethe.

Nichts Angenehmeres hätte vor meiner Abreise nach Carlsbad bey mir einlangen können als ein Brief von Ihrer Hand, mein Theuerster, überschrieben. Die Lesung des Vorigen erregte mir ein Gefühl das ich in ähnlichen Fällen mehrmals empfand, das nämlich, daß mich keine Furcht für Sie anwandlen wollte. Eben aber, die Reise nach Böhmen anzutreten endlich bestimmt, wollte ich zu meiner Beruhigung bey andern aufragen und in demselben Augenblick erfahre ich, von freyen Stücken, durch Sie selbst, Ihre Genesung. Lassen Sie mich dazu aufrichtig Glück wünschen und nach einem solchen Sturze eine dauerhafte Gesundheit hoffen. Der vielfache Drang vor meiner Abreise verbietet mir mehr zu sagen, deshalb ich auch auf Ihren ferneren geneigten Antrag zu antworten bis auf meine Rückkunft verschiebe: denn dergleichen überraschende, wohlmeynende Gesinnungen anzunehmen oder abzulehnen ist gleich bedenklich. Leben Sie inzwischen recht wohl und empfangen meinen aufrichtigen Dank, sowohl für baldige Nachricht Ihrer Beßerung, als die sogleich gegen uns gewendete Neigung Ihres lieben Gemüthes.

Möge ich bey meiner Rückkehr das Gute und Beßere von Ihrem Befinden vernehmen.

Jena
den 23. August
1819.

treulichst verbunden

Goethe

88.

Von Goethe.

Nun möchte denn doch auch wieder einmal Zeit seyn bey Ihnen, mein werthester Herr und Freund, theilnehmend anzuklopfen nach Ihrer Thätigkeit zu fragen, damit man doch wieder als mitlebend erscheine. Seit dem August vorigen Jahrs hab' ich mir viel auferlegt und ist mir viel auferlegt worden, so daß diese Zeit, ob ich gleich gar keiner Zerstreuung Raum gebe und der entschiedensten Einsamkeit genieße, auch Tag und Stunde zu nützen suche, ich dennoch immer in Rückstand verbleibe. So schleicht sich denn auch die Erfahrung ein, daß das Alter weniger fördert als die Jugend und man nicht mehr von einer Thätigkeit zu andern so schnell übergehen kann.

Nehmen Sie ein Exemplar meines Divans als Zeichen des Zutrauens und der Hochachtung. Da ich mich einmal in jene Regionen gewagt, so hab ich, wie es auf Reisen zu gehen pflegt, mich länger ver=

weilt, mehr Zeit und Kräfte verwendet, als billig, auch zuletzt keine Anstrengung geschent um endlich wieder nach Hause zu kommen. Sagen Sie mir nun auch etwas von sich und wie es mit Ihren literarischen- und Kunstbeschäftigungen geht? Herr Weigel schreibt mir mit Entzücken von den Abenden, wo Sie Freunden eine Beschauung Ihrer Schätze gewähren. Möcht ich doch auch Theil daran nehmen können!

Weimar
den 3. April
1820.

treulichst

Goethe

89.

Von Rochlitz.

Ew. Excellenz

haben durch Brief und Geschenk mich auf die allerangenehmste Weise erfreut. Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank dafür.

Sie schreiben heiter, da sind Sie's auch. Über Ihren Divan hätte ich mich längst mitgetheilt, könnte ich aus der Eigenheit heraus, wonach ich mich überall möglichst zurückschiebe und, um nicht vorlaut zu scheinen, gar nicht laut werde. Auch jetzt bringe ich's schwerlich weiter, als zu einigen Worten über den unmittelbaren Eindruck des Werks auf mich.

Als es mir zuerst zur Hand kam und ich in Neugier es durchlief, da rief ich oft genug: Mein Gott, kann Er denn Alles? Und hernach, als ich es langsam, in kleinen Portionen zur abgewarteten, besten Stunde einschlürfte: Ja, Er kann Alles! In letzter Art, meine ich, müssen aber diese Gedichte genossen werden; als ein feinster Wein, ein köstlicher Nachtisch, nach abgefertigtem Bedürfniß, doch bei erregtem Geist und noch wachem Appetit. Weiter Erregendes, Stärkendes und Nährendes kömmt Einem doch mit. — Der betrachtende, wissenschaftliche Theil gab mir Uneingeweihtem meistens ganz Neues, neu schon durch den Stoff, vielmehr noch durch die Ansicht, Zusammenstellung, Beurtheilung, Verwendung desselben. Und nun auch hier die Leichtigkeit, Heiterkeit, Anmuth, womit Sie den Lastwagen der Gelehrsamkeit führen durch Dick' und Dünn', als wie zur Zier oder im Spiel! Daß das noch nie dagewesen ist und bei keiner Nation, das weiß Gott! Aber wir wissen's auch.

Überhaupt: was geben Sie für einen Beweis und Muster in allen den neuesten Erzeugnißen Ihres Geistes davon, daß späte Lebensjahre, daß ein nicht bloß durchgemachtes, sondern wahrhaft in sich vollendetes Leben wieder frei, leicht, heiter und anmuthig

werden könne, werden solle! Einen Beweis, den wir sonst nur theoretisch in den Psychologien finden; ein Muster, wie es mir mein Lebelang nicht vorgekommen ist. Nun, dabei erhalte Sie der liebe Gott noch lange, und geht's nicht anders, indem er dagegen uns Volke abknappt von der Gabe und ihrer Dauer.

Sie verlangen Nachrichten von mir und meinen literarischen und Kunstbeschäftigungen. Es ist eben nicht viel daraus zu machen. Seit meiner höchst anziehenden, mannigfach lehrreichen, durchaus erquickenden Reise im Frühherbst durch die Rheingegenden — wo ich unerwartet viel Achtung und Liebe, dann viel Sinn und Kraft fürs Schaffen und Genießen und viel (oft zum Erschrecken viel) Aufgeregtheit oder unter sich eifernde Erbitterung fand — seit dieser Reise ist bei mir kein Ende des häuslichen Ungemachs geworden und eben dessen, das nicht mit Gewalt andringt und wogegen man sich zusammennehmen und so es abwerfen oder in Widerhalten sich fühlen kann, sondern das immerfort mit gleichgewogener Schwere aufliegt und niederhält. Da wird man endlich flügellahm, wenn man auch noch ziemlich am Boden hinschnurrt.

Ich habe seit Jahr und Tag Vieles gelesen und

Gutes, alt oder neu. Vornehmlich habe ich Geschichte getrieben, da aber, je weiter ich gekommen bin, je klärer eingesehen, welch ein mißliches Ding es ist um das, was wir Geschichte nennen, wie wenig durchschaulich und befriedigend (und oft in entschiedenen Hauptsachen) für uns die Alten sind, sogar schon dadurch, daß sie freilich nicht aufgeschrieben, was jeder Zeitgenoß wußte und was sich aus dem täglichen Leben und altbeständlichen Verhältnissen von selbst verstand, dagegen mit wie handwerksmäßiger Emsigkeit oder schönthuender Rederei bei Weitem die meisten unter den Neueren um nichts und wieder nichts sich abgemüht haben. — In der Musik helfe ich wie sonst guten Geistern, die Rath brauchen oder bestimmte Aufgaben oder Aufhellung über sich selbst und ihre Leistungen wünschen; diesen helfe ich nach Kräften und nicht ohne Erfolg nach. Doch jetzt fast nur privatim. Das Schreiben fängt an mir zu widerstreben und das Druckenlassen noch viel mehr. — In der bildenden Kunst habe ich versucht meine Sammlungen und was ich etwa gelernt gemeinnütziger zu machen. Zu diesen Versuchen gehörte auch, wovon, wie Sie erwähnen, Herr Weigel Ihnen geschrieben hat. Ich stiftete nämlich für das Winterhalbjahr eine kleine Gesellschaft unterrichteter und

theilnehmender Männer, die jeden Sonnabend Schlag sechs Uhr (ohne solche Regel lockern Manche) bei mir zusammenkam. Bis sieben Uhr ward bei Fürsorge für körperliche Bedürfnisse geschwatzt, aber nur von Kunstgegenständen, und zwar war das die Stunde der Notizen über Altes und Neues, was Einer gesehen oder gethan, geschrieben, bekommen oder sonst erfahren, gelesen hatte pp. Von Schlag sieben Uhr an wurden Zeichnungen besehen nach chronologischer Folge jedes Volks; denn also hab' ich meine Sammlung angeordnet. Man sprach darüber viel und oft sehr gut; man stritt scharf und nahm's genau mit Allem, was es verdiente: ich aber suchte immer den Faden soweit in der Hand zu behalten, daß ich nicht in's Leere abschweifen ließ und besonders in dem Einzelnen das Ganze des Sinnes und der Einsicht des Ideen- und Bildungsganges nachzuweisen und anschaulich zu machen vermöchte. Wir gingen nicht schnell, so daß wir, ohnerachtet mein Vorrath kaum über 1500 Blätter beträgt und ich weniger Bedeutendes unbetrachtet überschlug, doch erst vor vierzehn Tagen zu Ende gekommen sind. Nach neun Uhr setzten wir uns zu Tisch und bei wenigen Gerichten und gutem Wein wurde nun über das vorher Gesehene, nicht ganz in's Reine Geredete und was sich

von selbst anknüpfen wollte frisch und fröhlich weiter gesprochen. Nicht selten kam da bald das tollste, ergötzlichste Zeug, bald ein tiefdringender, wohl auch frommer Ernst zum Vorschein, so daß wir nicht wenige sehr schöne, männlich frohe Stunden mit einander verlebt haben. Daß das doch in den Künsten und durch sie nie enden, nie sich erschöpfen kann! Die Theilnehmenden kennen Sie wol alle: den possierlich eifrigen Gehler, den freundlichen, kunsterfahrenen Stieglitz, den bescheidenen, mannigfach unterrichteten Keil, den beweglichen, aufflackernden Schnorr, den körnigen, mannfesten Siegel, den scharf aufbläffenden Gilbert, den gescheidten, vielgeübten Weigel pp. Künftiges Jahr denke ich an die Kupferstiche zu gehen, die ich nur allzuzahlreich nach anderm Gesichtspunkt, zu anderm Zweck zusammengebracht habe — nach dem, daß mir jedes Blatt ein wahrhaft gutes Gemälde — alt oder neu, der Kupferstecher Hans oder Kunz — rein und ziemlich deutlich vor das geistige Auge bringt, im Maler den geistreichen Künstler oder sonst hochbegabten Menschen, im Kupferstecher den Maler, weshalb denn auch mehre der neuesten, wenn gleich sonst hochverdienten Meister, wie Desnoyers, Strange und Verwandte nicht vorzüglich meine Leute sind.

Da haben Sie's nun! Sie haben die Mutter nach ihren Kindern gefragt, nun kann sie nicht aufhören. Hätten wir Sie, eben Sie, wenn auch nur zuweilen unter uns gehabt, dann wär' es erst ein Fest gewesen! Aber es soll nun einmal im Leben nichts vollkommen sein und am Seltensten zusammenkommen, was am Besten zusammen wäre. Fern sind Sie darum von uns doch nicht gewesen, und als ich am letzten Abend den Familienpokal holte und im besten Johannisberger die Zeitgenossen leben ließ, die sich um die Kunst und um uns in Beziehung auf sie am Meisten verdient gemacht hätten, da rief Alles mit Einem Munde Ihren Namen überlaut als No. 1 aus. Doch das versteht sich von selbst! — Unwandelbar und ewig

Leipzig, d. 8. April 1820. Ihr

Rochlitz.

90.

Von Rochlitz.

Leipzig d. 19ten Septbr. 1820.

Ew. Excellenz

nehme ich mir die Freyheit, beyliegende Blättchen zu übersenden. Wer viel hat, giebt viel: wer wenig hat, giebt wenig. Eigentlich

ist mir's nur um die Gelegenheit zu thun, mein Andenken bey Ihnen zu erneuern. Dem Weimar'schen Theater sende ich das kleine Stück nicht zu; so wie überhaupt keinem. Gefällt es Ihnen, und Sie sind einer guten Aufführung und einiges Erfolgs gewiß: so theilen Sie es vielleicht der jetzigen Direction mit, wenn Sie auch sonst mit dem dortigen Theater sich so wenig befassen, als ich mich mit dem hiesigen.

Sie haben ein gesundes frohes Jahr verlebt: so hör' ich, und freue mich, als wär' es mir zu Theil geworden; was aber nicht geschehen ist. Ich habe Mancherley geschrieben, mehr, um mich der Herrschaft übler Erfahrungen zu entwinden, als um mich meiner Thätigkeit, oder wol gar des Erzeugten zu erfreuen. Indeß, auch jenes ist etwas: und das hab' ich erreicht. Mit der Zeit melde ich Ihnen mehr von meinem Thun, wenn Sie geneigt es hören wollen. Es fällt Manches von mir ab, was ich für immer zu halten gewähnet, und eben das, dem ich mich am unbedingtesten hingegeben, gerade darum, weil ich das gethan: lassen Sie mir für den Rest meines Lebens den Glauben, daß Sie mir, gegen den ich — wie weit das bei geistiger und örtlicher Ferne möglich — in gleichem Falle gewesen, bleiben

werden, was Sie mir so lange Jahre zu meiner Erhebung und Freude immerfort gewesen sind.

Mit unbegränzter, unwandelbarer Verehrung mich

Ew. Excellenz

empfehlend,

Rochlitz.

91.

Von Goethe.

Ihre werthe Sendung mein Theuerster, ist mir keineswegs klein: denn sie sagt mir, daß Sie meiner gedenken, und nicht etwa nur im Augenblick des Schreibens, sondern durchaus in Zuständen, wo unser Wollen und Vollbringen im Conflict ist. Da ich nun auch auf gleiche Weise, mich gegen das Leben verhalten muß, in bewegter Ruhe, in ruhiger Bewegung, wenn nicht gar die ganze Weltgeschichte, wie schon ein paar mal geschehen, über uns herpoltert; so nehme ich immer im Stillen reinen Antheil an denen, die mit mir, früher oder später, herankamen, gleiche Gesinnungen gehegt und gleiche Schicksale erlebt haben.

Und so sey Ihnen Dank für das niedliche Stück, das gelegenheit gab Ihrem Schreiben. So viele

Jahre früher wäre es schon aufgeführt, unter gegenwärtigen Umständen habe es den zeitigen Machthabern eingehändigt, welche sich deßen gerne bedienen und auf die Fortsetzung begierig seyn werden.

Aus beyliegendem nehmen Sie auch freundlich Ihren Antheil.

Jena
den 3. Octbr.
1820.

treulichst verbunden

Goethe.

92.

Von Rochlitz.

Ew. Excellenz

danken zu müssen, ist ein stehender Artikel in meinen Briefen; und da man das Langweilige stehender Artikel nur dadurch mindert, daß man sie kurz macht: so heiße mein diesmaliger nur: Ich danke für Zuschrift und Geschenk, und zwar für alles, was sie enthalten, für Alle, oder für mich in's Besondere.

Über das 3te Heft, Kunst u. Alterthum, verstatten Sie mir einige Mittheilungen, wenn auch nur solche, wie sie Veranlassungen zu mündlichen Gesprächen abgeben könnten.

Dies Heft ziehet nicht nur, wie jedes, lehrend, aufklärend, bereichernd, befestigend, erheiternd an;

sondern auch noch ganz besonders durch so große Mannichfaltigkeit, jugendliche Frischheit (der von allen Seiten fesselnden Darstellung), und durch unverkennbare Merkmale, der Verfasser sey in glücklichster Stimmung. Theilt sich letztere von jedem, dem sie wirklich eigen ist, dem Leser wohlthätig mit: so muß das eben bey Ihnen um so viel mehr der Fall werden, da die ganze Welt sie Ihnen herzlich gönnet, da Sie sie, wie Keiner auf Erden, wahr und einnehmend auszudrücken vermögen, und da sie bei Ihnen, wie bey Keinem, aus so tiefen, vollhaltigen Quellen hervorsprudelt. Dem aber, der, wie unser Einer, noch persönlich-lebendigen Antheil an Ihnen nimmt, bringt das noch um so mehr Freude, ja, wahre Erquickung. — Ich soll mir, sagen Sie, meinen Antheil aus dem Werkchen nehmen: meine Habsucht nimmt aber alles dafür; doch gebe ich an, was ich mir am vorzüglichsten zu eigen machen kann.

Nach der köstlichen Nationalversammlung, Seite 15. März; 19, Juni; (ey, ja freylich) 22, übers Jahr; 24. für's Leben (Das will ich meynen!) Manzoni's Trauerspiel kenne ich nicht: aber da es für Italien, eine so ganz neue Neuigkeit ist, interessiert es mich sehr, darüber unterrichtet zu werden. Wenn es nur den Italienern mit der

Aufnahme dramatischer Poesie deutscher Art nicht gehet, wie mit der Aufnahme dramatischer Musik von derselben Art: daß sie nämlich (Köpfe, wie Manzoni, abgerechnet) die Schale festhalten, den Kern fallen lassen, und über dem Schnitzen und Herausputzen jener auch den ihnen bisher zuwachsenden Kern verlieren! Doch ist das wol weniger dort zu fürchten, wo sie ein Fremdes vielleicht mehr ihrer Gewohnheit, als ihrer Natur Entgegenstehendes für ein im Grunde ihnen auch nicht Eignes aufnehmen, als hier, wo sie es mit einem Fremden versuchen, das ihnen wieder die Natur gebt, gegen ein ihnen wahrhaft Eigenes von hohem Werth, von dem sie nur allmählig abgekommen waren. S. 61. die Urworte, vom ersten bis zum letzten, sind mir ganz unschätzbar, und ich zähle sie, Verse und Prosa, zu dem Gehaltvollesten und in der Form Vollendetsten, was wir aufzuweisen haben. Was muß man seyn, durch Natur und sich selbst, was muß man auch für ein Leben durchgemacht haben, (daß ich so sage,) um solch einen Bogen, und ihn so zu schreiben! Wie sonst himmelweit verschieden, doch als köstliches Gegenstück in ihrer Art, stelle ich die Xenien daneben, und zwar in Stoff und Form. Himmel, was steckt alles darin; und wie wird es Einem in

originellesten Wendungen und in besonderster Besonderheit zugespielt! Wenn ich dort lesend auf einem Fleck sitzen muß, und, das Buch in der Hand, lange Pausen halte, um das Gelesene weiter zu bedenken, Vielerley, was das Leben auch mich gelehrt, daran zu halten, und still saugend zu genießen: so muß ich hier einmal über's andere aufspringen, Buch Buch seyn lassen, die Stube auf- und ablaufen, lachen und rufen: „Ja doch, ja! so ists!“ und: „Das ist Er, wie er leibt und lebt! zum zweytenmale jung! und jung mit allen Resultaten eines edlen, überreichen Lebens!“ Daß ich nicht wenige dieser Kernsprüche gleich wörtlich im Gedächtnis behalten, ist, meines Wissens, kein übler Beweiß, sie sind in Sache und Wort vollkommen, was und wie sie seyn wollen. Einiges davon möchte ich, als mir namentlich gesagt, Ihnen selbst wiederholen; darunter denn auch das: „Ältle du mit mir!“ Ja, das thu' ich; das werd ich, wie weit ichs kann, so lang' ich lebe! —

Daß Sie S. 122, dem braven Beuther ein verdientes gutes Wort gesagt haben, freuet mich. Hätten Sie, was die Berliner geliefert, im Großen ausgeführt gesehen, Sie hätten zu bemerken schwerlich unterlassen, wie sie hier im Stich nachgebessert, und im Großen oftmals etwas geliefert haben, was

hier ganz anders aussieht. Die Berliner haben hier, wie in vielem Andern auch, erst viel- viel gekrittelt und geknaupelt, dann zu schaffen versucht: kann man aber auf diesem Wege jemals zum besten Ziele gelangen? — Mit Vergnügen habe ich auch König'n sein Recht angethan gefunden; und ich möchte mir selbst fast einen Knix machen, daß hier eben die Stücke ausgehoben sind, die ich ihm persönlich vor allen gelobt, und aus den nämlichen Ursachen. Das Fackellicht jedoch (S. 136) schien mir etwas übertrieben, erwog man die Einflüsse der Localität, der Abendzeit pp und auch in Hinsicht auf malerische Zusammenstimmung des Ganzen. —

Was Sie von S. 139 an, und dann 151, über Farben sagen, und was mich, als ichs zuerst in der Farbenlehre las, so stutzig machte, als andere Leute — das hat mich seitdem, nach fortgesetztem Nachdenken und Üben des Auges, so überführt, daß ich gar nicht zweifeln kann, es müsse nach und nach alle Welt überzeugen, und so in die allgemeine Meynung übergehen, die dann, als Gemeingut, unangefochten und ungeschmälert fortbesteht. So wunderlich es klingen möchte, sagte man: der Maler muß (in jener Hinsicht) die Natur überbieten, weil er sie nicht erreichen kann; er muß sie schöner zeigen, als

sie ist, weil er sie nicht so schön zu zeigen vermag u. dgl. es wäre doch die Wahrheit. Und im Grunde ists auch höchst einfach und geht nicht anders an; es ist ja auch von den eben in dieser Hinsicht Begabtesten und Glücklichsten immer so gehalten worden. Am Ende: wird's denn in den Künsten überhaupt anders gemacht? Daß Sie dem Dr. Carus in Dresden S. 171 das reichverdiente gute Wort nachgesagt haben, freuete mich um so mehr, da die Dresdner Manieristen und Copisten gern über ihn sich äußern: Ach ja, er hat manchen artigen Einfall, und für einen Dilettanten ziemliche Geschicklichkeit u. dgl. Gern sagte ich Ihnen von diesem trefflichen Manne, als Gelehrten, Arzte, Künstler, und reinem, einfach-edlem, liebenswürdigem Menschen, recht vieles, wenn ichs nur mündlich könnte. Und dieser Carus solte ein — Wollfärber werden; und Gott ließ mirs gelingen, daß ich, bekannt mit seinen Aeltern, den Knaben auf die rechte Bahn bringen half! — Solte S. 179 dem freylich lobenswerthen Gmelin nicht etwas zu viel nachgerühmt seyn? legt er seine, allerdings preiswürdige „Deutlichkeit" nicht meistens gar zu sehr auf Kosten anderer, eben so wesentlicher Vorzüge an den Tag? Doch kenne ich freylich die eben hier angezeigten Blätter noch nicht. —

Vor einigen Stunden brachte mir der liebe, alte Stieglitz sein eben im Druck vollendetes Hauptwerk, von altdeutscher Baukunst, mit 37 Foliokupfern nach seinen Zeichnungen; das Werk, woran er in seinen besten Stunden dreyßig Jahre lang gesammlet und gearbeitet hat. Wenn es schon erfreuet, faßet irgend Einer irgend eine eigne, würdige Idee, beharret bey ihr rücksichtslos so lange Jahre, und erlebt es, sie, nach Kräften ausgeprägt, der Welt anständig vorlegen zu können: so muß das bey einem sonst so gedrückten, lieben Manne und Freunde doppelt, ja zehnfach der Fall seyn. Und so fühle ichs auch. Er wird das Werk auch Ihnen senden: denn Sie waren ihm, wie mir, lebenslang im Stillen der Lichtpunkt für das Auge, die Freude für das Herz. Wie Sie auch von Manchem in Text denken mögen, (ich kenne ihn aus dem Manuscript,) das Wichtige und Verdienstvolle des Ganzen werden Sie anerkennen, und wol auch laut. —

Mit den Ihnen bekannten Gesinnungen immer und ewig

Ihr

Leipzig, d. 23sten Octbr 1820. Rochlitz

93.

Von Goethe.

Nur mit dem flüchtigsten Dank für Ihren köstlichen Brief, begleite Gegenwärtiges, damit die Post nicht versäumt werde. Verhehlen Sie mir nicht Ihre Ansichten über das merkwürdige Stück, und wenn Sie auch nicht ganz mit den Meinigen zusammentreffen sollten. Nächstens mehr mit einem naturwissenschaftlichen Hefte worin bedeutende Chromatika vorkommen.

Jena den 25. Oktober 1820.

94.

Von Rochlitz.

Ew. Excellenz

verlangten in Ihrem freundlichen Blättchen vom 25sten Octbr. mein Urtheil über Manzoni's Drama. Wenn Urtheile durch Liegen reif würden, wie Mispeln: so würde es meines über dies Werk seyn. Warum ich es nicht eher aufgeschrieben: das darf ich nicht sagen, ohne unbescheiden zu scheinen.

Daß der Dichter Ihnen für die Darlegung dessen,

was er gewollt, und noch mehr dafür, daß Sie die Aufmerksamkeit des Lesers zunächst auf das gerichtet, woran Sie es gethan, vielen Dank schuldig sey, möge zuerst bemerkt werden.

Es ist mir immer vorgekommen, als ob die Dichter, ursprünglich und von Haus aus, in zwey Klassen zerfielen: in Natur-, und in Kunstdichter — die ersten darum freylich nicht ohne Kunst, ja zuweilen mit der größten; die zweiten darum nicht ohne Natur, ja zuweilen mit der herrlichsten. Die Werke der Naturdichter entspringen zu glücklicher Stunde im innersten Innern des Menschenwesens, und zwar, (im Wesentlichen,) gleich, wie sie werden sollen und werden können: die Werke der Kunstdichter, in vorbereiteten Tagen, beym bewußten Zusammenfassen alles dessen, was man Sachdienliches von außem aufgenommen, sich nach und nach zu eigen gemacht, in sich verarbeitet, und endlich eigen gestaltet mit sich herumgetragen hat.

Deutschland hat das höchstgünstige Geschick gehabt, beyde Dichtarten, zu Einer Zeit, aufs vollkommenste und gleichsam personificiret in zwey großen Männern herrlich hervortreten, und diese Heroen, ohngeachtet der gänzlichen ursprünglichen Verschiedenheit, als Freunde und Bundesgenossen wirksam zu erblicken. —

Manzoni nun, so scheint es mir, ist kein Natur-, sondern ein Kunstdichter. Der letzte und entscheidendste Punkt des Erweises läßt sich wol nur empfinden, nicht wörtlich darthun — wenigstens von mir und in der Kürze nicht: aber zwey Merkmale, die ich mir abgezogen und immer zutreffend gefunden habe, kann ich nachweisen. Es sind folgende. Beym Naturdichter geht, wie das Werk auch sonst ausfalle, was er eigentlich will, vollkommen deutlich und lebendig als wahre Einheit hervor; auch drängt alles zu diesem so hin, daß es der Leser sogleich erkennen, daß er mit fort, eben zu diesem mit hin muß: beym Kunstdichter ist das nicht so. Sodann: Beym Naturdichter hat das Werk gleich ursprünglich seine ihm natürliche, ihm eigenthümliche Farbe; die Farbe, welche ihm am vollkommensten zupaßt und durch alle seine Theile mit sich selbst übereinstimmt — es hat vollkommene Haltung: beym Kunstdichter ist auch das nicht so; wenigstens nicht ganz so. Was diesem beydem beym Kunstdichter entgegensteht, womit er, ist er einsichtig, gründlich und fleißig, den Mangel zu ersetzen bemühet ist — und was für sich, das Einzelne einzeln betrachtet, manch trefflicher Vorzug selbst vor dem Naturdichter, ist dieser ohne viel Kunst, seyn kann: das will ich erst anführen. Nun

finde ich bey Manzoni, weder jenes in Worten nicht Nachzuweisende, noch dies Nachweisbare: und so erscheint mir sein Werk — wie herrlich in seinen Einzelheiten, und ohngeachtet der Einfachheit seines Planes und einer gewissen höchst verständigen Consequenz — kaum als ein wahres Ganze; es behält auch, dünkt mich, trotz des Feuers und der Kraft in der Ausführung, eine gewisse Kühle, wenigstens im 3ten u. 4ten Acte. Darum nun aber bleibt es mir doch höchst ausgezeichnet; bleibt für mich, nach Obigem, ein wahres Dichterwerk, und in mehrern entscheidenden, auch schwierigen Hauptscenen besonders in den zwey ersten Acten gerade hin vortrefflich.

In Einzelnes einzugehen würde für einen Brief zu lang: doch erlauben Sie mir wol, Einiges wenigstens flüchtig zu berühren.

Daß im 1sten Act die vorletzte Scene schließt, ehe das geschehen, worauf alles Vorhergegangene zielt; das hat doch wol nur dem Dichter zur folgenden Scene Raum und Stoff geben sollen. Diese aber finde ich meister- und musterhaft. Desgleichen die erste Scene des zweyten Acts; und die folgende ebenfalls sehr gut. Der Chor an sich ist das gewiß auch — — o ja freylich! — sonst aber, bey einem im Ganzen doch historisch gehaltenen Stück,

zu fremdartig; wenigstens solte er, scheint mir, mehr in die Sache selbst eingreifen — was ohne große Schwierigkeit zu machen war. Der 3te Act ist trefflich angelegt und auch rühmenswürdig ausgeführt, doch von weniger scenischem Interesse. Im 4ten Act finde ich besonders Marco's Monolog ganz vortrefflich: aber, statt daß das im 3ten Act geminderte scenische Interesse eben hier hätte wieder gesteigert werden sollen, dürfte es sich nämlich für den Hauptgegenstand, eher noch mehr vermindern. Im 5ten Act hebt es sich, zwar wieder, und wird durch köstliche Einzelheiten veredelt und verstärkt: ich möchte aber doch besorgen, selbst dieser Act würde bey theatralischer Aufführung nicht ganz befriedigen, und vielleicht am wenigsten die, welche den 1sten und 2ten Act ganz zu würdigen und zu genießen vermocht hatten.

Manzonis Vorrede hat auch mir ausnehmend gefallen. Und wie wahr und schön haben Sie darüber geschrieben! Überhaupt kann ich nicht schließen, ohne meine Verehrung und Freude zu bezeigen, daß Sie — eben Sie — auch dies schöne und würdige Streben mit solcher Achtung, Anerkennung, Milde und Liebe unterstützt, und damit von neuem ein Vorbild und Muster aufgestellt haben, das die jetzige

Kritik wahrlich bedarf, vornämlich die jugendliche, die alles gerade hin verwirft, was nicht entweder unbedingt zu dem Vollkommensten gezählt werden muß, oder eben dem Sinn und der Neigung des Moments von irgend einer Seite her entspricht. —

Habe ich trocken und kalt geschrieben, so rechnen Sie es einem Verluste zu, der mich in den letzten Wochen betroffen hat, und der mir, außer durch den Tod, kaum empfindlicher kommen konnte. Ich habe mein herrliches Landhaus mit Garten und allem Zubehör verkaufen müssen. Es gehörte meiner Frau und ihren zwey Kindern erster Ehe gemeinschaftlich. Diese sind nun eben vollbürtig geworden, und, ohngeachtet sie es mit uns genossen, und ihr Vermögen während der Vormundschaft sehr hoch aufgestiegen war, wollten sie doch auch noch die paartausend Thaler dazu haben. Diese beyden Theile auszuzahlen und das Ganze allein zu behalten, fehlte es meiner Frau an Neigung, mir an Vermögen. Meine innige Liebe zur Natur von frühester Kindheit an hatte ein ländliches, wenn auch nicht so schönes Eigenthum mir immer als den letzten Lohn eines fleißigen und geordneten Lebens vorgehalten; die Umgestaltung und Pflege des Ganzen seit zwölf Jahren, so wie die Erneuerung desselben nach der

Schlacht von 1813, hatte jedem Baum mit einer Faser meines Herzens verwachsen lassen; was frey und heiter aus meinem Innern in diesem Zeitraum entstanden ist, ist dort entstanden, statt daß ich hier fast ein Raub immerwährender Störungen, vielfältiger Anläufe u. dgl. bin; kurz, es ist mir im Innersten wehe geschehen, und ich habe seit mehrern Jahren schlechterdings kein so schmerzendes Geschäft vollbracht, als in diesen Tagen das Ausräumen und Übergabe dieses Hauses. Sie nehmen an mir so vielen Antheil, daß ich mir dies alles zu erwähnen nicht versagen konnte.

Ew. Excellenz
mit den Ihnen
bewußten Gesinnungen
begrüßend,
Rochlitz.

Leipzig,
d. 2ten Dec.
1820.

95.

Von Rochlitz.

Ew. Excellenz

hießen ausdrücklich in Ihrem letzten Blättchen ein weiteres Schreiben mich in den nächsten Tagen erwarten. Dies habe ich nicht erhalten. Ich führe es an, um gerechtfertigt zu seyn,

daß ich Folgendes später an Sie bringe, als ich gesollt.

Kenneten Sie den innigen höchst belebten Antheil, den die ausgezeichnetsten, achtungswürdigsten Männer hier an Ihnen und Ihren Werken nehmen: so würden Sie den Grad des Aufsehens und der Freude anschlagen können, womit eine Anzeige in der hiesigen Zeitung vor etwa sechs Wochen — man habe von Ihnen zur Ostermesse Meisters Wanderjahre in zwey Bänden zu erwarten — aufgenommen und von Mund zu Munde verbreitet ward. Nun haben seitdem Einige gemeldet bekommen, diese Anzeige sey ohne Ihr Wissen und Willen gedruckt, wenigstens voreilig, wahrscheinlich ganz irrig. Da man weiß, daß ich von lange her das Glück Ihres Zutrauens genieße, und da eine so redliche Theilnahme und eine Anfrage über öffentlich Kundgethanes nicht als zudringlich oder anmaßend angesehen werden kann: so frage ich in meinem und meiner Freunde Namen darum bey Ihnen an. So gern wir uns bescheiden wollen, wenn Sie eine bestimmte Antwort nicht geben können oder wollen: so möchten wir uns doch die Freude von Andern nicht ohne Grund verkümmern lassen. Diesem nach darf ich wol einiger Erklärung von Ihrer Güte entgegensehn.

Daß ich ein gewisses gedrucktes Blatt hier beyzulegen mir erlaube, geschieht nur nach der alten, mir von Ihnen eingeräumten Vergünstigung, bey Gelegenheit von mir zu melden, was mir im Leben vorzüglich wichtig ist und gewissermaßen über mich entscheidet.

Mit der Ihnen bewußten
größten Hochachtung lebenslang

Ew. Excellenz
dienstwilligster
Rochlitz.

Leipzig,
d. 29sten Jan.
1821.

96.

Von Goethe.

Ew. Wohlgeb.

verzeihen wenn ich erst späte und nur mit wenigen Worten vermelde: daß wirklich an dem ersten Band von Wilhelm Meisters Wanderjahren gedruckt wird, damit er Ostern erscheinen könne. Auch dieser wunderlichen, verspäteten Production erbitte Gunst und Antheil.

Ihren auserlesenen Arbeiten werde gern manche ruhige Stunde widmen und, wie sonst, daraus mannigfaltiges Vergnügen schöpfen. Erhalten Sie

mir ein geneigtes Andenken! Gedrängt von vielen Seiten! Eiligst.

Weimar
den 18. Febr.
1821.

aber treulichst
Goethe

97.

Von Rochlitz.

Leipzig, d. 2ten Juny 1821.

Ew. Excellenz

sende ich hierbey die erste Lieferung meiner „Auswahl“ pp Ich thue das eigentlich nur zu meiner Befriedigung; denn ich weiß, daß nur Weniges darin getrost Ihnen unter die Augen treten darf.

Gleichwol ist, was hier aufgenommen worden und aufgenommen werden wird, in diesen Fächern mein Bestes: und dies nicht in Ihrer Hand zu wissen, hätte ich schwer ertragen. — Wie es dem Buche in der weiten Welt gehen werde, macht mir keine Sorgen. Redlichen Fleißes bin ich mir bewußt. Antheil mancher Trefflichen giebt auch jetzt sich kund: und zu eigener Beruhigung über das Ganze meines Daseyns habe ich stets weit weniger gezählt auf das, was ich geschrieben, als auf das, wie ich gelebt, und, unmittelbar handelnd, Mensch auf Menschen gewirkt habe. Dabey soll's bleiben,

bey mir: das hoff' ich, soll ausdauern, bey Andern. Sie aber werden sicher mir nicht entziehen, was Sie aus freyem Wohlwollen mir ehedem geschenkt und ein Viertel-Jahrhundert bewahret haben, mag nun, was ich geschrieben, Ihnen etwas seyn können, oder nicht.

Lebenslang in freudiger Hingebung

Rochlitz.

98.

Von Goethe.

Wenn der Unglaube, wie das Alte und Neue Testament behauptet, die größte Sünde ja die Sünde der Sünden ist, so haben Sie, mein Werthester, viel abzubüßen, da Sie an der guten Wirkung Ihrer allerliebsten Productionen immerfort Zweifel hegen. Gerade im Gegentheil kann ich versichern daß ich in den mitgetheilten werthen Bänden mich mit ältern Freunden und Bekannten gar gern unterhalten, neuere mit Heiterkeit begrüßt und so die angenehmsten Stunden verlebt habe.

Nehmen Sie nun von Ihrer Seite meinen Wanderer freundlich auf, wie er sich denn hiermit bescheiden und heiter darstellt. Da es uns Deutschen

nun einmal nicht gegönnt ist in entschieden geistreicher Gesellschaft des Lebens zu genießen und uns gegenwärtig in Person an einander auszubilden: So möge denn was dem Einsamen gelingt zuletzt gesellig zusammentreten und uns empfinden lassen wie wir nachbarlich mit einander gelebt und uns wechselseitig liebend gefördert. Erhalten Sie mir ein fortdauerndes freundliches Andenken.

Weimar
den 21. Juny
1811.

treulichst

Goethe.

Erlauben Sie noch Anfrage und Bitte. Bei Ihrem Mitbürger Fr. Peters sind Streicherische Flügel zu haben in Mahagonie Holz für 245 Thlr. in Nußbaum 200 Thlr. Conventionsgeld. Gewiß kennen Sie Mann und Waare, dürfte ich Sie ersuchen die Gegenwärtigen anzusehen und zu prüfen, mir auch alsdann Ihr Urtheil zu eröffnen, da ich denn eher einen Entschluß faßen könnte als auf allgemeine Empfehlung. Verzeihen Sie dies Bemühen; wir werden dagegen in unserm häuslichen Kreise desto öfters dafür erinnert werden.

99.

Von Rochlitz.

Ew. Excellenz

höchstwillkommener „Wanderer“ soll mich nach Schandau begleiten, wohin ich in einigen Tagen abgehe, und wo ich, nun in Ermangelung eigenen Sommersitzes, einige Monate zu verleben gedenke. Hierzu hatte ich diesen lieben Gast schon vorher erwählt, und mir, um ihn gleich nach Würden und recht vollständig zu genießen, auch nicht einmal eine Vorkost erlaubt. Mein Exemplar habe ich nun einem der ehrenwerthesten und ärmsten Ihrer hiesigen Verehrer geschenkt; und für das von Ihnen erhaltene nehmen Sie meinen innigsten Dank. Es ist doch eine ganz eigene Freude, den Beweiß auf der Hand wägend überführt zu werden: was ein großer Mann der Welt giebt, sollst du noch etwas näher haben, als die Masse! —

Gleichen Dank lassen Sie sich gefallen, daß Sie meiner „Auswahl“ solches Wohlwollen haben schenken und dies auf so freundliche Weise aussprechen wollen. Das beste, was ich mir nach und nach an=

gebildet, gehört bey weitem zum größten Theile Ihnen zu und sollte das Publicum mir dafür danken, so weiset mein Herz diesen Dank an Sie. Uebrigens ist es wohl gegründet, daß ich in Hinsicht auf meine literarischen Bemühungen lebenslang eine Art Heautontimorumenos gewesen bin; auch nun wohl schwerlich davon ganz abkomme. —

Zu Hrn Peters bin ich eines Streicherschen Flügels wegen sogleich gegangen. Diese Instrumente sind aber (und mit größtem Recht) jetzt höchst beliebt, und waren in verwichener Ostermesse gänzlich aufgekauft, bis auf eines, das ausgewählt, zurückgestellt, und vom Käufer aus zufälligen Ursachen nur noch nicht abgeholet war. Nun kenne ich aber diesen, und er läßt sich gern gefallen, eine neue Sendung von Wien abzuwarten, wenn es Ihnen Vergnügen macht. Dies Instrument nun (von Nußbaumholz, aber in's Auge fallend) ist in jeder Hinsicht sehr gut, und ich kann es, nachdem ich es genau geprüft, unbedingt empfehlen. Sollten Sie aber doch lieber eines aus mehrern gewählt, oder auch keines wünschen: so belieben Sie innerhalb vierzehn Tagen Hrn Peters (Musikalienhändler, im Fürstenhause) in Beziehung auf mich, einige Zeilen zu senden. Im Lauf des Sommers wird ein neuer Transport ein-

treffen: und mit Vergnügen würde ich dann nach meiner Zurückkunft die Auswahl besorgen.

Treu und dankbar

Ihnen

ergeben,

Rochlitz.

Leipzig
d. 29sten Jun.
1821

100.

Von Goethe.

Ew. Wohlgebornen

unterlasse nicht zu vermelden, daß der empfohlene Flügel gestern glücklich angekommen, sogleich von Herrn Hartknoch, einem Schüler unseres verdientesten Capellmeister Hummel, geprüft und, sowohl von ihm, als den sämmtlichen Zuhörern probat befunden worden. Nehmen Sie den besten Dank: mir eine so schöne Acquisition versichert zu haben und seyn überzeugt daß wir uns bey manchem Genusse Ihrer freundlichen Theilnahme dankbar erinnern werden.

Möge Ihr Sommer-Aufenthalt in dem herrlichen Schandau durch gute Witterung und Gesellschaft beglückt seyn. Ich hoffe gleiches in Böhmen, wohin ich mich, mehr der Veränderung und Zerstreuung als der Cur willen, nächstens begebe.

Lassen Sie, nach beiderseitiger Rückkehr uns von einander vernehmen.

Weimar d. 15 July 1821.

treulichst

Goethe.

101.

Von Rochlitz.

Leipzig d. 16ten Apr. 1822.

Ew. Excellenz

empfangen hierbey die zweyte Lieferung meiner „Auswahl" pp. Ich bitte: Schenken Sie ihr eine wohlwollende Aufnahme, wenn sie sie verdient; und wenn sie sie nicht verdient, schenken Sie sie ihr auch. Ich habe eben nichts weiter zu geben. Und sollten Sie in diesen Bänden auch lesen wollen, so schlage ich vor, den ersten Aufsatz des ersten von ihnen, und den letzten des letzten. Mit der Zeit wird nun eine gleichfalls revidierte Auswahl dessen folgen, was ich über Musik geschrieben habe.

So gern ich von gar manchem aus dem letzten Jahre mit Ihnen sprechen möchte, so kann ich doch davon nicht schreiben: ich vermöchte es nicht im kurzen, und zu Einigem müßte ich auch von Ihnen selbst veranlaßt seyn. Damit aber doch mein Blatt

nicht blos ein Frachtbrief bleibe — wiewol eben Frachtbriefe wahrhaftig nicht die übelsten sind, die man zu empfangen pflegt: so erlaube ich mir einige Zeilen über Ihr neuestes Heft, „Kunst und Alterthum", (III. 3.) nicht im Allgemeinen, sondern über das, was mir besonders nahe liegt. Was Sie über Tischbeins Idyllen sagen, hat mir jedes Blatt so bestimmt vor Augen gestellt, für jedes mich auch so eingenommen, als besäße ichs selber; alle zusammen, nach Ihrer Schilderung, haben mich aber in einen Kreis nicht unbedeutender und zugleich sehr anmuthiger eigener Gedanken und Empfindungen hineingeführt, und werden das hoffentlich noch öfters. Das ist ja wol, was der Dichter, wie der Künstler, auf diesem Wege zuvörderst erreichen will? Nun, Sie haben es vollkommen erreicht; und Sie hatten's schwieriger, als er. Für ganz unvergleichlich halte ich die „Tochter der Luft". Wie haben Sie da mit wenigen aber entschiedenen und höchst anmuthigen Federzügen, licht eindringend, überführend und befriedigend hingestellt, was unser Einer über Calderon wol dunkel gefühlt, aber sich klar zu machen nicht Ernst oder nicht Geschick genug gehabt, oder vertrödelt, verzettelt, oder auch — durch das Geschrey entgegenstehender Parteyen verblödet, wo nicht ver-

ekelt — zu unternehmen nicht Lust und Beharrlichkeit gehabt hat! Hier ist jedes Wort Gold — reines, und doch zugleich überaus schön verarbeitetes Gold, z. B. was zwingen Sie nicht zuweilen blos mit einem Gleichnis, ja mit einem Beywort! Einige der letztern sind wie Blitze an mir herniedergefahren; und wiewol es immer etwas Ernstes um Blitze ist, so habe ich doch dabey zugleich entzückt lachen müssen. Das hat doch kein Mensch noch so gemacht! Und sehr wohl thut es Einem auch, von einem Geiste, wie Sie, das Verdienst eines wackern Übersetzers hervorgehoben, und ein Talent von der vortheilhaftesten Seite geltend gemacht zu sehen, das, wenn auch von Haus aus nicht eminent, doch bedeutend, treulich gebildet, gründlich befestigt, nur zum Guten und Schönen verwendet, und stets mit Bescheidenheit dargeboten worden.

Über „radierte Blätter" werde ich es, mit Ihrer Erlaubnis, machen, wie Sie selbst: (S. 145) ich werde Mannichfaltiges darüber sagen, wenn mehrere Blätter, über die man sich äußern könnte, an Freunden der Kunst und der Sitte vorgelegt seyn werden.

Daß Sie dem lieben, wie seine Mauern kernfesten Zelter so vieles reichlich verdiente Gute nachsagen, erfreuet mich innig. Was dieser Mann gemacht hat in guter Stunde, kürzlich und von jeher,

das ist wirklich und ganz und einzig aus ihm selbst hervorgegangen, darum auch ihm allein eigen, darum auch gleich fertig. Dagegen hat Ihnen Eberweins Musik doch wol vorzüglich durch den schönen Vortrag seiner Frau so wohlgethan. Dieser Componist hat in den Divansliedern, und überall, doch nur aufgehört, was Andere vorgesungen, und dies nicht ungeschickt weiter angepaßt.

Lebenslang, wie von jeher,

Ihnen

aufs treulichste ergeben

Rochlitz.

102.

Von Goethe.

Schreiben und Sendung, mein Theuerster, hat mich höchlich erfreut. Wer aus innerem Triebe treulich liebevoll arbeitet und mittheilt, darf an reiner Aufnahme nicht zweifeln. So haben Sie mich durch Ihre römische Geschichts Epoche ganz eigentlich gefördert, indem ich, bei Veranlaßung der von Knebelschen Uebersetzung des Lukrez, mich in der Zeit aufhalte die der welche Sie betrachten unmittelbar vorausgeht; suche ich mich also in Ihren Sinn recht eigentlich zu finden und übertrage Ihre An=

sichten nur einige Schritte rückwärts, so bringt es mir gar viel Vortheil: denn es ist einer mündlichen Unterredung zu vergleichen.

Ihre treffliche mir wohlbekannte Schilderung jener Leipziger Unglückstage lese ich wieder und bewundere abermals die besondere Fügung daß ein Mann von Ihrem Geist und Sinn, in Augenblicken wo uns die Sinne vergehen, das Uebergewicht eines angebornen und wohlgeübten Talents empfindet, zur Feder greift das Unerträgliche in der Gegenwart zu schildern. Sie erhalten nächstens dagegen einen treuen Abriß meiner wunderlichen Militairlaufbahn: auch durch diese Erbkrankheit der Welt mußt ich einmal durch, damals ging ich der Weltgeschichte entgegen, nachher hat sie uns am eigenen Heerde aufgesucht.

Daß Sie Sich aus dem letzten Stücke von Kunst u. Alterthum gerade dasjenige aneignen, was ich im besten Humor geschrieben freut mich sehr. Der Zustand des Schreibenden, theilt sich dem wahren Leser sogleich völlig mit, und ich erkenne dankbarlich, den schönen Wiederklang freundschaftlich-einstimmiger Gesinnung.

Ist die Melodie von Zelter: Um Mitternacht, zu Ihnen gelangt? ich bin so oft ich sie höre, sehr

davon erbaut. Was Sie Selbst über Musik mittheilen wollen soll mir höchst willkommen seyn.

Möge Ihre schöne Thätigkeit von allen Seiten her belohnt werden.

Weimar, den 22. Aprl. 1822.

treulich verbunden

J W v Goethe.

103.

Von Rochlitz.

Ew. Excellenz

haben sehr lange mich nichts von Ihnen vernehmen lassen. Nun hab' ich in dem ganzen Viertel-Jahrhundert, seit ich Ihr Zutrauen genieße, den Vorsatz befolgt, Ihnen um nicht zudringlich zu seyn oder zu scheinen, blos dann zu schreiben, wenn ich von Ihnen selbst, oder doch von Angelegenheiten, die Sie betreffen, veranlaßt bin. Das ist zwar Beydes jetzt nicht der Fall: aber ich schreibe dennoch, und zwar darum: Es giebt, glaube ich, Momente im Leben, wo ein jeder, auch der Stärkste, es gern hat, daß, die treulich und von ganzer Seele zu ihm halten, sich dies, wenn er's auch gleich schon weiß — von neuem merken lassen; und wo, bedarf er selbst das nicht, er doch wünscht,

daß sie es bedürfen. Nun: darum schreibe ich jetzt; wovon? daran ist nicht viel gelegen.

Am liebsten schriebe ich freylich von dem neuen Bande Ihrer Biographie: aber — wie albern dies Geständnis auch klinge — ich habe ihn noch nicht gelesen. Ich bin nämlich fast zwey Monate in Wien, einen in Baden bey Wien, und wieder einen auf krummen und geraden Wegen dahin und zurück gewesen. Als ich wegging, war der Band noch nicht ausgegeben: als ich zurück kam, fand ich einen solchen Berg papiernen Schuttes aufgefahren, und auch sonst eine solche Summe nöthig gewordener Verrichtungen oder unabwendbare Abhaltungen, daß ich schlechterdings die Ruhe und Sammlung noch nicht gewinnen konnte, womit ich Ihre Werke, besonders fortlaufende, nun einmal lesen muß, soll es mir nicht vorkommen, als versündige ich mich daran, und sogar auch an mir selbst. So will ich Ihnen denn Einiges von Wien schreiben, wie es mir eben in die Feder kömmt; von Wien, das wir nördlichen Deutschen so wenig kennen, so fälschlich beurtheilen.

Daß ich mit andern Erwartungen hinging, als sie der alte Herr Nikolai in drey dicken Bänden zu erregen beflissen gewesen: das werden Sie mir zutrauen. Aber daß Wien solche Schätze für Wissen-

schaften und Künste, und solche Liberalität in bequemster Darreichung derselben aufweise; (die letztere habe ich, ohne alle Ausnahme, nirgends in dem Grade gefunden;) daß es auch solche Männer für Geistliches und Weltliches besitze, oder vielmehr, daß diese Männer, und eben die bedeutendsten, ja entscheidendsten, solche Eingänglichkeit, auch in ihnen Fremdes oder Entgegenstehendes, solche Zutraulichkeit und Freymüthigkeit, und eben gegen den, der, durch sie selbst alles Beengenden leicht und schnell entbunden, in gleicher Weise sich ihnen nähert, bewiesen würden: das, nein, das hatte ich bei weytem nicht erwartet. Was ich gesehen und gehört, berechtigt zu der zuversichtlichen Behauptung: möge in den zwey Wendepunkten der Umwälzung jetziger Zeit, in Religion und höherer Politik, hervorkommen, was da wolle, möge es auf welche Weise und durch welche Mittel empordringen sich ausbreiten, reinigen, befestigen: gehet es nicht von Österreich aus, so wird dies doch, zumal nun in engerer Verbindung mit Frankreich und Rußland (und zwar in Hinsicht auf jenes beydes) den Ausschlag geben; es wird dies, nicht sowohl der großen Summe seiner physischen, geistigen und moralischen Kräfte nach, sondern, weil diese hier nicht selten in einzelnen Hauptpersonen

vereinbart sind, und noch öfter in Vereinbarung Einzelner, wie verschieden diese auch sonst, zu klaren und sicheren Zwecken wirken. Wer aber dann fürchtet — Obscurantismus, Despotismus, Unkunde, Selbst verblendung Folgewidrigkeit, und wie die aufgeputzten, strohernen Popanze weiter heißen: der irrt sicherlich; es müßte denn geradezu der Himmel einfallen, wo dann freylich alle Sache ein Ende hätte. Daß von solchen Dingen, wie sie in Österreich stehen, daß überhaupt von den Vorzügen dieses Staats und namentlich seiner Hauptstadt, nicht auf den Dächern gepredigt und auch nicht geschrieben wird, das hat seinen leicht aufzufindenden Grund: die davon schreiben könnten, wollen es nicht, weil der eine Theil von ihnen zu wenig, oder doch zu weniges im Zusammenhange weiß, ein anderer der Rede nicht so mächtig ist, als der That, ein Dritter von den Ersten, den Matadors, unter der Scheere gehalten wird. So ist es nun auch meistentheils mit dem Besitz. Den ächten Wienern ist es genug: wir haben es, wir schätzen es, wir mehren, wir genießen es, und lassen es Jeden genießen, der dazu fähig ist und es mag. Und was das unmittelbare Seyn und Wirken überhaupt betrifft, so ist es auch damit nicht anders. Genug: wir verstehen

das, wir wollen das, wir thun das, und wie der Tell spricht,

Ists zur That, wirds auch zur Rede kommen. Dabey verstehet man auch die große, schwere Kunst, für das Verschiedenste die verschiedensten, aber tüchtige Männer zu wählen, jeden auf seinen Punkt zu stellen, auf seinen Punkt zu beschränken; hat man sich doch in dem und jenem geirrt, oder schlägt er in der Folge um, ihn außer bedeutender Wirksamkeit zu setzen, doch aber so behandeln, (auch zu versorgen,) daß man ihn nicht zum Gegner bekomme, wohl eher ihn im Falle der Noth, oder bey besondern, ihm zupassenden Vorfällen, zur Hand habe pp. Dies Letzte ist namentlich der Fall mit verschiedenen, Ihnen wie mir wohlbekannten, nicht gebornen Österreichern; über welche ich Ihnen gar manches Wichtige und wohl auch Unerwartete mittheilen könnte, möchte man dies dem Papier anvertrauen. — Dazu nun das Volk, ich meyne die große Masse, in seinem Wohlstande, (Böhmen abgerechnet, das es nicht besser haben will, als es hat, und es besser zu haben schwerlich werth ist,) in seiner Treuherzigkeit, unverrückbaren Lebenslustigkeit, in seiner Anerkennung des Nothwendigen, Achtung des Gebotenen, in seiner Lebendigkeit ohne alle Excesse, seiner frischen Sinn=

lichkeit ohne alles Freche, Anwidernde, und endlich in seinem bescheidenen Hinaufblicken an geistige Überlegenheit, und seiner laut ausgesprochenen Liebe und ihm selbst wohlgefälligen Treue gegen seinen Kaiser und die Seinen; oder damit ich schließe mit dem, was schließt: dieser Kaiser selbst, seine Brüder, Carl, Rudolph, Anton pp.: wahrlich, wen dies zu sehen — was sich alles gar nicht versteht, sondern eher durch ein, dem Fremden ganz ungewohntes Maas der Unverholenheit, im Augenblicke freudig erschreckt — wen dies alles zu sehen, das Herz nicht erquickt, einen Muth, der belebt werden kann. Aber sehen, selbst sehen muß man es, sonst glaubt man's nicht, oder glaubt man's auch, so ist doch der Glaube kein lebendiger: und nur ein solcher kann das Innere ausfüllen, mithin jene Wirkungen hervorbringen. Hat man es aber gesehen und davon sich erfüllet: so kann man, wo man's darf und sonst es am Orte ist, kaum unterlassen davon zu schwätzen. Und das zeigt Figura. — Übrigens ist mir in Wien auch recht lebendig und deutlich vor's körperliche und geistige Auge getreten, was Sie einmal in Ihrer Biographie von den sieben Sacramenten und bey dieser Gelegenheit — wie Sie pflegen, heiteren Muths und freundlichen Angesichts, sagen; was aber

wahrlich höchsternste Beachtung verdient, und von Ihnen gewiß auch also gemeynet ist. Davon und von Verwandtem wäre denn auch gar vieles mitzutheilen, müßte es nicht mit der Feder geschehen, die mir leider immer fataler zu werden anfängt. Den Werner hab' ich in der schmierigsten Sauce des Pfaffenwesens: dagegen den Veit in einer Höhe paulinischen, und den Rinn auf einer Höhe johanneischen Sinnes und Schaffens und Lebens gefunden, wie mir in der Wirklichkeit noch niemals Männer vorgekommen sind. Und ich bin nicht etwa katholisch geworden — —

Mein Blatt selbst erinnerte mich hier, es sey Zeit aufzuhören. So thue ich's denn; lebenslang

Ew. Excellenz
treulichst ergeben,
Rochlitz.

Leipzig
den 18ten Septbr.
1822.

104.

Von Goethe.

Ew. Wohlgeb.

haben durch Ihr werthes Schreiben mir Hoffnung und Wunsch erfüllt, denn da ich selbst nicht sonderlich mehr mobil bin, so

kann mir nichts erfreulicher seyn als wenn Freunde, deren Denkart und Gesinnung ich kenne, von ihren Reisebemerkungen Urtheilen und Gefühlen vertrauliche Mittheilung schenken, und so hab ich denn auch mit großem Vergnügen gesehen daß Sie genug Gutes und Löbliches von Wien und den dortigen Zuständen zu sagen wißen.

Auch ich war dieses Jahr wieder in Böhmen, fand meine alten Freunde und Neigungen wieder gewann neue dazu und fühlte mich in diesem Kreise sehr behaglich; auch nahm ich Theil an dem neueinzurichtenden Prager Museum und denke das nächste Jahr an die Fortsetzung einer längst gewohnten Lebensweise.

Betrübt haben mich deswegen Ihre Worte: „dazu nun das Volk, ich meyne die große Masse, in seinem Wohlstande (Böhmen abgerechnet, das es nicht besser haben will, als es hat, und es besser zu haben schwerlich werth ist)". Ich weiß recht gut daß dort nicht alles ist wie es seyn sollte; aber Ihre Worte scheinen mir doch zu hart und zu hauptstädtisch; ich darf Sie daher wohl bitten sich näher zu erklären und mir dadurch Anlaß zu geben bey meiner Rückkehr in jene Gegenden besser aufzumerken und da ich meine Neigung nicht wohl aufgeben kann,

doch ohne allzu entschiedenes Vorurtheil meine Liebschaften prüfen zu können.

Von Paulus und Johannes wünschte doch auch nähere Schilderung.

Möge Ihnen alles Gute gegönnt und verliehen seyn! Das erste säuberliche Exemplar das mir vom Buchbinder zukommt erhalten Sie sogleich, ich darf es Ihrer herkömmlichen, mir so werthen Theilnahme nicht erst umständlich empfehlen.

Es ist mir in dieser Zeit gar vieles Gute begegnet; Hr. Dr. von Henning in Berlin hat Vorlesungen gehalten über meine Farbenlehre, ich lege seine Einleitung bey, die wohl für jeden gebildeten Geist verständlich und nicht ohne Interesse seyn möchte.

In Hoffnung baldigen Erwiederns wünsche Ihrer fortwährenden Theilnahme immer versichert zu bleiben.

treulichst

Goethe

Weimar
den 20. Septbr.
1822.

105.

Von Rochlitz.

Sich' da: ein Weihnachtsgeschenk! für mich diesmal das erste und wol auch das letzte. Es ist doch angenehm, wenn man so Vielen zu geben hat, auch etwas zu empfangen. Und etwas so Schönes und Höchstwerthes, und eben aus der rechten Hand. Ich sage herzlichen Dank. Ueber das Werk selbst schreibe ich, eben wie bey den „Wanderjahren", lieber etwas für die Leser, als für den Autor; und zwar in dem, hier von Beck (C. Cnobloch) herausgegebenen „Repertorium". Dies Journal, wie wol es keine eigentlichen Kritiken enthält, sondern blos Anzeigen, aber von tüchtigen Männern mit Einsicht, Sorgfalt und Rechtlichkeit verfaßt — wird eben darum von ruhigen, bedachtsamen achtbaren Männern viel und überall gelesen; (namentlich auch in den östreichischen und russischen Staaten;) es ist mir zunächst zur Hand, und, da es ohne Ansprüche auftritt, da es auch Schreyhälse und literarische Rabulisten eben so, wie die Mäkler und Quengler, von sich abhält, so ist es auch mir zunächst zu Sinne. Ist Ihnen jene frühere Anzeige nicht vorgekommen, und kömmt Ihnen auch die jetzige nicht vor: so hat das gar

nichts zu bedeuten; ich habe sie beyde nicht aus Rücksichten auf mich, überhaupt nicht aus Rücksichten, sondern blos nach Ansichten (den meinigen nämlich) abgefaßt; so kurz, wie es das Institut verlangt, so bestimmt, als ich es vermag, so ehrlich, als ich nicht anders kann. —

Auf Ew. Excellenz letzten Brief bin ich eine Antwort schuldig geblieben; wol der einzige Fall in meinem ganzen Leben. Ich wollte erst abwarten, was Sie so gütig waren mir zu versprechen und nun erfüllt haben. Sie verlangen einiges Nähere über gewisse Angelegenheiten in Wien und eine Erklärung über meine Äußerungen von Böhmen. Wie gern gäb' ich beydes mündlich: aber schriftlich vermag ichs nicht. Ich würde ganze Bogen füllen, und doch weder Ihnen, noch mir genügen. Und bloße Resultate, bey so bedeutenden und umfassenden Gegenständen: was sind sie und was thut man damit? Nur das Wenige stehe hier — was den ersten Punkt betrifft: gar Manches, was ich damals nur als Gedanken kennen lernte, tritt nun schon in's Leben; so wird es nach und nach wol auch mit Anderm werden: da kennen Sie es und vermögen es besser zu beurtheilen, als ich; was das zweyte angeht: Badeorte zeigen die Nationalität, ja die

Eigenheiten und Zustände eines Landes überhaupt, wol am allerwenigsten, und was sich Ihnen nähert, gehört auch ganz gewiß zu dem Ausgezeichnetsten: dies aber sieht am Ende sich überall ähnlich. Indem ich über Böhmen fast in alle dem, was einen Mann meiner Art interessiert und was er beurtheilen kann, nachtheilig urtheile, (über Mähren, das ich nicht besonders genannt, müßte ich etwas weniger,) vergesse ich doch keineswegs, was nach und nach diesen Mißstand hervorgebracht hat und noch jetzt ihn unterhält. Dies erklärt; Erklärung hilft entschuldigen: aber die Sache selbst bleibt doch dieselbe.

Gebe ein guter Gott Ihnen ein gesundes, heiteres neues Jahr; und bleiben Sie mir (finden Sie mich dessen werth) in diesem, was Sie mir in 25 alten gewesen sind. Hätte ich zu Ihnen gar kein Verhältnis mehr, als wie es die Besseren der ganzen Welt haben können: das wäre und bliebe eine recht eigentliche Lücke, eine unausfüllbare, in meinem Leben.

Leipzig,
d. 23sten Dec. 1822.

treulichst ergeben
Rochlitz.

106.

Von Rochlitz.

Wahrhaftig, ich kanns nicht lassen, Ew. Excellenz glückliche Rückkehr zu den ihres Lebens Gesicherten, Gutes und Schönes von neuem Erwartenden, Gutes und Schönes von neuem Wirkenden, zu feyern, wenn auch hier nur durch Worte, schwarz auf weiß; das Geringste, aber freylich auch das Beste, was ich habe. Ich hatte von Ihrer Krankheit gar nichts erfahren; die eben empfangenen Zeilen Ihres Herrn Sohnes — dem ich dafür von ganzem Herzen danke — gaben mir diese Nachricht, und konnten zugleich mir die, vom geseegneten Anfang Ihrer Wiederherstellung, geben. Geseegnet, sag' ich; ja wahrhaftig, geseegnet, für die Ihnen nahe Stehenden, und für uns alle, die wir uns in gewissem Sinne gern auch die Ihrigen nennen möchten. Glück auf denn! Glück auf, im neugeschenkten Leben! Bald kömmt der Frühling: er darf keine Spur mehr des Jetzt Ertragenen finden! vielmehr soll sein erquickender Hauch die bey dieser Veranlassung von jeder geheimen Hinderung befreyeten und doppelt empfindlich gemachten Organe von neuem jugendlich erregen, bewegen, kräftigen.

Ich bin gewiß: ich wünsche hier nicht blos; ich prophezeihe.

Und so laßt von diesem Schalle
Sie erheitern Viele, Viele!

weiter gehet's nicht in meinem Texte, ich müßte es denn herumbringen, daß Sie der „pilgernde König", aber, zwar auf schönster, vom Stern verklärter und geleiteter Reise, aber noch fern von Ziele wären. — Letzter Montag war der Tag, wo es sich für Ihre Wiederherstellung entschied: sobald dies Blatt gesiegelt ist, stelle ich für nächsten Montag eine häusliche Feyer derselben an. Da sollen blos gegen Sie Gleichgesinnte Ihre Iphigenie mit vertheilten Rollen bey mir lesen; einige Ihrer schönsten Lieder wollen wir nach Zelters Musik singen — und was dann weiter sich ergeben wird. Mögen Ihnen diesen Abend die Ohren angenehm summen, und möge dies Summen Ihnen einen süßen, erquickenden Schlaf herbeyführen; weiter kann ich Ihnen ja doch nichts von unserm Feste zusenden!

Nun, noch einmal: Glück auf!

Lebenslang
Ihr
Rochlitz

Leipzig
d. 28sten Febr.
1823.

107.

Von Rochlitz.

Leipzig, d. 21sten Febr. 1824.

Ew. Excellenz

sende ich dieses mein Buch, weil ichs nicht lassen kann. Ich weiß nicht, wie viel oder wie wenig seine Gegenstände Sie interessieren: so mag es wenigstens Sie an mich erinnern und Ihnen meinen treuergebenen Gruß bringen. Mir — warum sollt' ichs leugnen? — mir liegt an diesem Buche. Enthält es doch, und wird enthalten, die Resultate meines ganzen Lebens einer seiner Hauptrichtungen nach; und wahrlich, eines, in dieser Richtung, fleißig und angestrengt, auch von Andern unvergolten geführten Lebens. Denn daß ich, vorzüglich unter den Deutschen, der Erste gewesen, der allgemeine, besonders philosophische und historische Wissenschaften auf die Tonkunst und ihre Erzeugnisse ernstlich angewendet: selbst dieses wissen jetzt nur Wenige; und da man, was ich in dieser Hinsicht nach und nach seit mehr als dreyßig Jahren, vornämlich in der musikalischen Zeitung, aufgestellt, in die allgemeine Meynung aufgenommen hat: so denken

auch jene Wenigen schwerlich noch daran; vielmehr muß gar Manches, was, als ich es gefunden und mitgetheilt, wahrhaft neu, eigen, und von entschiedener Wirkung auf die Tonkunst selbst war, ja sogar gewissen Zweigen derselben eine ganz andere und bessere Wendung gab, um als etwas, das sich von selbst versteht, wohl gar als etwas Triviales, erscheinen. Daraus will ich mir aber wenig machen: ist es doch da; was es gewollt, was es gesollt, ist auch da, oder wird doch kommen; so mag immer mein Kram mit mir selbst vergehen: hab' ich doch, auch in dieser Hinsicht, nicht umsonst gelebt! Halten Ew. Excellenz mir diese Äußerungen, die mehr mir entschlüpft, als vorsätzlich ausgesprochen sind, zu Gute: sie sind mir aber eben hier entschlüpft, weil Sie in alter Zeit dergleichen gern aufnahmen, auch wohl erwiederten. —

Übrigens mache ich Ihr gesammtes Leben, in seinen Erzeugnissen und in seinen Schicksalen, wie weit ich von beydem Kunde erhalten kann und wie weit meine Fähigkeiten reichen, freudig und in treubewahrter Anhänglichkeit mit durch; und wenn ich davon kein Schreibens mache, so wissen Sie, gleichfalls aus alter Zeit: es ist dies wahrer Respect gegen Ihre Zeit, und jenes Vertrauen, das bey dem

Andern voraussetzt, er meyne, das verstehe sich von selbst.

Mit solchen Gesinnungen so lange ich noch lebe,

Ew. Excellenz
treu Ergebener
Rochlitz.

108.

Von Goethe.

Ew. Wohlgeb.

haben durch Ihre wahrhaft liebenswürdige Sendung, ganz eigentlich meinem Hause Seegen gebracht. Ihre herzlich eindringende Darstellung des Messias, erregte den unwiderstehlichen Wunsch die alten verklungenen Gefühle in mir zu erneuen und nun unter Anleitung des wackern Eberweins durch freundliche Theilnahme von Künstlern und Liebhabern vernehme soviel von dem köstlichen Werck daß ich aufs neue darüber entzückt seyn und Ihnen für diesen Genuß aufs verbindlichste danken muß.

Da nun hiebey das herrliche, sich immer gleichbleibende Piano, wie vor Kurzem unter den Fingern der Madame Szymanowska, eine Hauptrolle spielt,

so sind Sie dem Geiste nach manchen schönen Abend unter uns.

Vergönnen Sie daß ich von diesen häuslichen Festen, in Bezug auf Ihre Veranlaßung, öffentlich einige Worte verlauten laße, wie ich denn auch des übrigen Inhalts Ihres Bandes mit Hinblick auf die früheren Arbeiten zu gedenken habe. Möge Ihnen alles wohlgelingen und Sie mich den so viele Jahre geschenckten Antheil auch fernerhin genießen laßen.

fort und fort
JWGoethe

Weimar
den 2. Aprl.
1824.

109.

Von Goethe.

Ew. Wohlgeb.

gefällige Mitwirkung in einer kleinen, obschon für mich nicht unbedeutenden Angelegenheit mir zu erbitten, sehe ich mich in diesen Tagen veranlaßt.

Die Weygandische Buchhandlung, welche zuerst meinen Werther verlegt und einige weitere Ausgaben, ich erinnere mich nicht wieviel, davon veranstaltet hat, machte mich vor einiger Zeit mit der

Absicht bekannt eine nochmalige zu versuchen, wünschte meine Anerkennung und eine Vorrede, wie sies nannten.

Gegen den neuen Abdruck war nichts einzuwenden, ob ich irgend einige einleitende Worte finden könnte mußte ich einer günstigen Stimmung überlassen.

Jetzt melden sie mir daß der Abdruck im Gange sey und nun von mir die öffentliche Anerkennung durch irgend ein Vorwort nöthig werde, wie sie denn das Honorar meinem billigen Ermessen anheim stellen.

Nun ist hier freylich kein großer Gewinn zu hoffen, doch möchte wohl jedermann von Zeit zu Zeit sich oder den Seinigen einen billigen Wunsch versagen zu dessen Befriedigung er sich ein zufälliges Mittel wünscht. Sie sehen leicht daß es in diesem Falle unerfreulich wäre direct zu handeln und vielleicht gar zu markten, darum ich dieselben ersuche die Vermittlung über sich zu nehmen, wozu folgendes möge die Einleitung seyn.

Ich lege funfzig Reimzeilen bey, denen ich Ihren Beyfall wünsche; sie könnten den guten Leuten vorgewiesen werden, ohne jedoch solche bis zu abgeschlossener Sache aus Handen zu geben. Ew. Wohlgeb. sind selbst Autor und haben mit den Verlegern ge=

nungsamen Verkehr um zu wissen was in dieser Sache recht und billig wäre.

An einen Contrakt für die Zukunft war vor funfzig Jahren nicht zu denken und ich erinnere mich kaum jener frühern Verhandlungen, auch möchte nach so vieler Zeit, nach den großen Veränderungen im Buchhandel gegenwärtig dieses als ein ganz neues Geschäft anzusehen seyn. Haben Sie die Güte die Betheiligten anzuhören und ihre Meynung zu vernehmen.

Es ist hier darum zu thun meine Zustimmung zur neuen Auflage zu honoriren, die denn durch das beykommende Gedicht, welches auch seinen Werth haben mag, deutlich ausgesprochen und vor dem Gesetz und dem Publicum legitimirt wird. Haben Sie die Güte mir deshalb Vorschläge zu thun in Bezug auf jene Erkundigungen nach eigenem Ermeßen und behalten wie schon gesagt das Gedicht an sich, bis zum Abschluß, wie ich denn auch alsdann wegen des Titels einiges zu bemerken wünsche.

Die herkömmlich gebundenen gehefteten und allenfalls rohen Exemplare haben Sie die Gefälligkeit mir auszubingen.

Laßen Sie mich gestehen daß es etwas eigen Reitzendes für mich hat, nach meinem neulichen,

für sittlich und ästhetische Mittheilungen dankbaren Briefe, diesen ökonomisch-rücksichtlichen sogleich abzulaßen. Möge dies auch zu dem bestandenen guten Verhältniß noch einen freundlichen Bezug hinzufügen.

Weimar d. 30. Aprl. 1824.

redlich
theilnehmend,
aufrichtig ergeben
Goethe

110.

Von Rochlitz.

Ew. Excellenz,

indem Sie mir jenen Auftrag an den jetzigen Besitzer der Weygandschen Buchhandlung gegeben, haben gar nichts, als mir mein altes, gutes Recht gethan; das jemals aufzugeben ich ganz und gar nicht geneigt bin. Meine Unterhandlungen sind so eben erst zu Ende gekommen, da Sie Ihr Verlangen nicht in Zahlen ausgesprochen hatten, mein Gegenpart durch die Messe oft behindert ward, und (was das Schlimmste) von Ansichten der Sache ausging, die, zwar dem Buchstaben nach rechtlich, nichts desto weniger den meinigen entgegenstanden. Ich

will Ihnen davon nicht vorharfen: Sie kennen ja die Herrn! Doch gehört Herr Jasper (so heißt der jetzige Besitzer jener Handlung) unter die bessern. Das Endresultat von seiner Seite — wahrhaftig das beste, das ich irgend erlangen können — ist: Herr Jasper übersendet Ihnen, sobald er die Erlaubnis, das Werk noch einmal zu drucken und die bezeichnende Abänderung des Titels von Ihnen, das einleitende Gedicht von mir hat, funfzig Stück Ducaten. Um ein baldiges Ja oder Nein, das ich dem Manne mittheilen darf, möchte ich bitten. —

Daß Ihnen mein Buch gefallen; daß es sogar Veranlassung geworden, Ihnen manchen Genuß in Ihrem Hause zu bereiten, freuet mich im Herzensgrunde. Und daß Sie dieses Buchs und meiner sogar öffentlich gedenken wollen: wie soll ich das verdanken? Ist das doch unendlich mehr und werther, sogar auch einflußreicher, als alles Zeitungslob! Überhaupt macht das Buch schon jetzt und überall Glück: das ist nicht übel; aber es greift auch eben in der Weise ein, wie ich wohl gewünscht, nicht aber verhoffet hatte: das ist viel besser. Nicht wenige der Haupt- und Flügelmänner unsrer Literatur, denen ich nicht zugetrauet hätte, daß sie nur Notiz davon nähmen, haben mir in freundlicher Theilnahme dar-

über geschrieben; kleine Gesellschaften musilliebender Männer oder Frauen da und dort thun sich zusammen, das Buch unter Erläuterung und Nachhülfe eines Mannes vom Fach zu lesen und unmittelbar recht eigentlich zu benützen, u. dgl. m. Es ist nicht mein Verdienst: ich habe nur einmal das Pünktchen getroffen. Darum soll es mich auch nicht im Geringsten einbildisch oder ruhmredig, sondern nur für die Fortsetzung noch sorgsamer machen. Schön ist es aber doch, alternd den Beweiß in die Hand zu bekommen, man wirke. Himmel, wie muß es Ihnen seyn; Ihnen, in literarischer Wirksamkeit nach allen Seiten hinaus schon längst und immerfort dem Ersten in der Welt! Nun: genießen Sie es noch lange, ungetrübt, vollkräftig! Ich bekomme auch 'was davon, und ein gut Theil; in freudiger Theilnahme nehmlich.

So lang' ich lebe

Ew. Excellenz

treulichst verbunden,
Rochlitz.

Leipzig
d. 15ten May
1824.

111.

Von Goethe.

Ew. Wohlgeb.

nehmen den allerverbindlichsten Dank für die geneigte Vermittlung; im Beygehenden erhalten Sie das Nöthige zur Beendigung des kleinen Geschäfts. Ein bejahrter deutscher Autor, weiß nur zu gut, daß er weder Engländer noch Schottländer ist und daß in solchen Fallen eigentlich nur von Anerkennung eines Rechtes, nicht von dem Aequivalent einer Arbeit Rede sein kann. Also nochmals aufrichtigen Dank, daß Sie mir ein unmittelbares Mißgefühl, worauf es in solchen Fällen meistens hinauszugehen pflegt, ersparen wollen.

Ich bedinge mir also funfzig vollwichtige Ducaten, wie man sie im Oesterreichischen ohne Widerrede annimmt, sogleich durch die fahrende Post gesendedet; auch in der Folge 24. Exemplare gutes Papiers, einige hübsch gebunden, wie man es in Leipzig versteht und ausübt. Wollte man Titel und Gedicht alsobald abdrucken und mir den Bogen zur Durchsicht schicken, so würde es angenehm seyn.

Wäre dies nicht, so hätten Sie wohl die Güte,

eine Revision zu übernehmen, damit der poetischen Sorgfalt ihr Recht wiederfahre.

Daß Ihr neuester Band glückliche Wirkung thun würde schloß ich aus dem was bey mir erregt worden. Nächstens übersende das neuste Heft Kunst u. Alterth. und bitte mit einem naiven Zeugniß meiner treulichen Theilnahme geneigt vorlieb zu nehmen. Bey mir geht es immer etwas rascher zu als ich wohl wünschen möchte, doch wird sich zunächst auch wohl nachkommen lassen.

Weimar
den 24. May
1824.

und so ferner
treulichst
Goethe

112.

Von Rochlitz.

„Freundlichst?“ Ja wohl, freundlichst!
Ew. Excellenz haben mir durch Ihre Äußerungen in „Kunst und Alterthum V. 1 eine Freude bereitet, wie ich sie in der ganzen Art noch niemals genossen habe. Es ist eine mild-ernste, fast möcht' ich sagen, eine feyerliche Freude. Ich sehe mich dort selbst, nicht wie in einem Spiegel, mit allem kleinlichen Beywerk, sondern wie in einem reinen, tiefen Brunnen, nach den entscheidendsten Zügen des Ganzen.

Das ist mir neu: es überrascht, gewissermaßen erschreckt es sogar: aber wie wohlthuend! und dann belebt es, ohne zu beunruhigen, reizt anmuthig, ohne zu schwächen; es stärkt vielmehr und ermuthiget. Und was mir noch darin liegt, daß Sie, eben Sie es sind, der dies ausspricht: das kann ich wahrhaftig nicht ausdrücken; und so auch nicht meinen Dank. Darum nur das Wort: Ich danke! Daß ich Ihnen mit treuergebner Seele lebenslang folgen werde, will ich nicht hinzusetzen: das wär' ohnehin geschehen; daß Ihre mir öffentlich bezeigte Gunst mich nicht eitel, sondern nur um so sorgsamer in dem, was nun einmal mein Beruf geworden, machen werde, gleichfalls nicht: das trauen Sie mir ohnehin zu. Gar nichts will ich hinzusetzen, als den herzlichen Wunsch: Möge, was sich im Lauf der Jahre bey Ihnen in Beziehung auf mich, und mir stets wohlthätig, eingefunden hat, fortbestehen, so lange ich selbst fortbestehe! Muß doch wohl Jeder, der nicht an seinem leidigen Ich genug hat, irgend Jemand im Sinne tragen, an dem er, wenn auch im Verborgenen, zunächst richtet, worauf er bey seiner Thätigkeit nach innen oder außen etwas hält: dieser Jemand sind Sie mir von jeher gewesen, wie vielmehr werden Sie fortan es mir seyn!

Was jenes mein Buch betrifft, so getraue ich mir zu behaupten: der zweyte Band, der nächste Ostern erscheint, wird besser als der erste seyn, und auch Ihnen Einiges bringen, dem Sie gern eine Stunde opfern werden.

Und damit ich diesmal nicht ganz leer erscheine, erlaube ich mir, einige Blätter beyzulegen, zu denen ich mir — nach Gewohnheit, an jedem Orte eben das zu benutzen, wodurch er sich unterscheidet — den Grundstoff vor zwey Jahren in Wien aus schweren Folianten einiger Klosterbibliotheken gesammlet habe. Hätte ich, was ich damals im vertraulichen Umgang mit Männern ganz andrer Art Politisches erfahren, und was seitdem nur noch zum kleinern Theile sich öffentlich entwickelt hat, in solche Verschen bringen dürfen: das würde noch ein ganz anderes Interesse erregen. —

Mögen dieser launische Sommer Ihnen sein Bestes zuwenden und damit beytragen, daß es bey Ihnen für uns Alle beym Alten bleibe!

Von ganzem Herzen mich

Ihnen empfehlend,

Rochlitz.

Leipzig
d. 11ten Julii
1824.

113.

Von Rochlitz.

Ew. Excellenz

sind von mir gewohnt, daß ich Ihnen zu schreiben mir niemals erlaube, wenn es blos mir Freude machen würde, aber ich nichts habe, was mir mein Schreiben als Verpflichtung vorstellt. Darum bin ich seit letztem Frühling, wo ich mit Heiligen-Geschichten bey Ihnen eintrat, (sie sind Ihnen doch richtig zugekommen?) außengeblieben, bis jetzt, wo wir wieder auf den Frühling hoffen. Indessen ist in dieser Zwischenzeit schwerlich ein Tag vergangen, wo ich Ihrer nicht gedacht, und ganz gewiß nicht eine Woche, wo ich mich nicht mit Ihnen beschäftigt hätte. Wie überhaupt gar Manches, was wir psycholochisch leicht erläutern, wovon wir auch mit Grund nachweisen, es könne ja nicht anders seyn — uns dennoch überrascht oder befremdet, wenn es nun in unsre eigne Erfahrung tritt: so geschiehet dies mir auch mit Ihren Werken, und zwar von den frühesten bis zu den spätesten. Sie werden und gewähren mir, nach allen ihren Richtungen hin, immer vollgehaltiger, was ich bedarf und mir irgend

wünsche; sie fassen und halten mich immer fester; sie dringen immer weiter und milder ein in das, was ich mein wahres Seyn und Wesen nennen muß: sie richten sich da mehr ein; werden heimischer, zuthätiger — ich möchte sogar sagen, bequemlicher da: indeß ich selber fähiger und gewohnter werde — großentheils auch durch sie — mit ihnen recht eigentlich zu leben. Das wird nun wohl so bleiben, wie lange ich bleibe. Und daß ich schon darum — Anderes unerwähnt — auch gewissermaßen persönlich, über das meilenbreite Stück Erde zwischen uns hinüber, um Sie herumwehle: das wird auch so bleiben, selbst wenn Sie davon wenig oder keine Notiz nähmen.

Heute wollte ich zuvörderst den zweyten Band meines Buchs, Für Freunde der Tonkunst, darbringen. Das ist diesmal meine Verpflichtung. Ich empfehle ihn Ihrem Wohlwollen und hoffe, er soll Ihnen nicht mißfallen. Sie sind mit dem ersten nicht unzufrieden gewesen: warum sollten Sie es mit dem zweyten seyn, da dieser mehr Gehalt hat und auch sonst wohl besser ist? Ließen Sie mich erfahren, was Sie darin billigen und was nicht: so würden Sie nicht nur mich sehr erfreuen, sondern auch mir wahrhaft wohlthun. Das wunderliche

meist sich gegenseitig aufhebende, auch wohl sich selbst widersprechende Hin- und Herreden der schreibenden Menge: was soll ich damit? Es gar nicht beachten? Das steht nicht fein. Beachte ich's, so macht es mich nur unsicher; endlich könnte es mich verwirren oder noch leichter mir all mein Schreiben für Andere verleiden. Verlöre das Publikum dabey? Ich weiß es nicht. Doch ich verlöre; nicht an ihm, aber am Thun. Der Rest des Lebens will ja auch, nicht blos bestanden, sondern geführt seyn; und das mit Ehren. Sagen Sie mir: Das machst du recht; das nicht; so ist das gut und mir genug. Nach jenem steuere ich dann: dies umschiff' ich; und rühre mich treulich, so lang' ich Kräfte besitze. Hernach — nun hernach ists ohnehin aus; und darein hoff' ich mich leidlich zu finden. Das sind nicht verlarvte Regungen der Unzufriedenheit: zu dieser hab' ich jetzt gar keinen Grund; noch hypochondrische Quengeleyen: ich bin froh, indem ich dies denke, empfinde und schreibe — —

Hiermit empfehle ich mich und mein Buch

Ew. Excellenz

so gut ich kann.

Rochlitz.

Leipzig

den 15ten März

1825.

114.

Von Rochlitz.

„Und so fortan"? O ja, ja: Und so fortan — bey mir in Dank und Freude!

Leipzig den 31. März 1825. Rochlitz.

115.

Von Rochlitz.

Zu dem Tage, wo von den Unzähligen, die sich in jeder Weise von Ew. Excellenz geistig gefördert wissen, Viele dankbar und freudig um Sie versammlet seyn werden, muß ich, der noch mehr zu verdanken hat, mich begnügen, aus engem Krankenzimmer mit diesem dürftigen Blatte zu kommen. Es ist so; und kein „leider" würde es bessern: darum soll auch keines ausgesprochen werden. Freuen will ich mich, innig und mit möglichst klarer Vorstellung freuen, all des Herrlichen, womit Natur und Geschick von jeher Sie dermaßen bereichert haben, als hätten sie, stolz auf ihr Vermögen, einmal zeigen wollen, was sie können; freuen dessen, was Sie, freywollend und freythätig, mit und

aus diesem allem gemacht haben, wirken, unabsehbar wirken werden: und wenn in dem also erweiterten Gesichtskreise das Auge nicht mehr trägt, so will ich nach außem es schließen, damit es sich nach innen öffne, und in bestimmten Umrissen mich sehen lasse, was Sie mir, seit ich selbst etwas bin, gewesen, sind, und seyn werden, so lange ich etwas bin. Wünschen kann man, wie mich dünkt, auch an solchem Tage Ihnen kaum etwas; obwohl sich viel.

Der Kelch des Lebens, bis zum Rande mit dem Köstlichsten, was Menschen eignet, angefüllt, ward Ihnen gereicht; Sie wußten ihn zu fassen, seinen Inhalt zu würdigen und zu genießen; das thun Sie noch und werden es fürder thun: möge denn dieser Inhalt bis zum letzten Tropfen, an dem Sie noch bey weitem nicht sind, rein und klar, stärkend und erquickend seyn! und mögen, so spät als irgend Einer, Sie endlich, heiter und würdevoll, Andere bewegend, selbst unbewegt, gleich Ihrem König in Thule, nochmals Ihre Städt' im Reich zählen und nun den heiligen Becher hinunter in die Fluth werfen! — Mir soll es, so lange ich noch dabin, als eine der wenigen Erfahrungen meines Lebens, die ganz ohne herben Beygeschmack sind, immerfort gegenwärtig bleiben, daß ich seit Jünglingsjahren Sie, wie sonst

Keinen, vor Augen und im Herzen gehabt habe, unverrückt, und auch von Ihnen mit Antheil bemerkt. Hiermit zu Ihrem Feste

Ew. Excellenz

Leipzig, d. 4ten Nov. 1825.

begrüßend

Rochlitz.

116.

Von Goethe.

Wenn Sie, mein theurer, vielgeprüfter Freund, räthselhaft finden sollten daß mit dem Gegenwärtigen einige Fasanen anlangen; so gehört folgende Auflösung dazu.

Eine Gesellschaft von Musikfreunden, nachdem sie sich einen Abend mannigfaltig ergötzt hatte, gedachte, beym frohen Mahl, daß man Ihnen den größten Theil dieses Vergnügens schuldig sei, indem Sie uns mit einem so trefflichen, sich immer wohlhaltenden Instrumente versehen; man trank Ihre Gesundheit und wünschte, daß Sie von den guten Jagdbissen mitgenießen möchten. Hiernach ward nun der gute Gedanke laut, daß die Vögel sich gar wohl zu Ihnen bewegen könnten. Ein Jagdfreund übernahm die Besorgung und nun kommen sie, begleitet von den

besten Wünschen zum neuen Jahr und in Hoffnung, daß Sie solche gleichfalls mit Freunden theilnehmend, und unsrer eingedenk genießen werden.

Weimar d. 18. Januar 1826. treulichst JWvGoethe

117.

Von Rochlitz.

Überaus erfreulich ist es doch, wenn — kann man nicht selbst ausfliegen, etwas Liebes munter und freundlich einfliegt.

Ich sitze noch immer festgepflöckt durch dieselben Beschwerden, die mich an Ew. Excellenz schönem Weimar-Feste hier zu sitzen zwangen: da kömmt Ihr heiteres, auf so liebevolle Weise ein treues Wohlwollen offen kundgebendes Briefchen; und die schönen Vögel ziehen ihm nach. Ob ich mich dankbar freuete: das möge — so gut es kann — aus meinem umständlichen Berichte über die Verwendung der letztern Gabe hervorgehen. Von den in meinem Hause Verkehrenden wählte ich die, nicht nur durch geistige Vorzüge der verschiedensten Art, sondern zugleich durch gründlichen Enthusiasmus für Sie und unverrückte Anhänglichkeit an Sie ausgezeichnetsten

Personen, und lud sie für vorgestern ausdrücklich auf jene Ihre guten Bissen ein. Es waren die Familien: Löhr mit Keil, von Quandt, (eben aus Dresden anwesend,) Heinroth, Clodius, und Vater Schnorr. Schon Schlag sechs Uhr quollen sie herein, Alle heiter angeregt, Alle entschieden, sich durch Sie eine Güte zu thun; aber Jedes auf seine Weise. Denn nicht nur, daß man sich geistige Vor- oder Beykost versprochen; hatten sogar die Meisten, wunderlich genug, die allerdeutlichsten Einladungsworte metaphorisch verstanden.

Namentlich hatte der ehrliche Schnorr — wie er seine bildlichen Vorstellungen gern zu artigen Schatten sublimirt oder auflöset, jene Ihre Gabe ganz allegorisch gedeutet, und aus Wendungen, die ihm beygefallen — wie: lustiger Vogel", „Faß'an" pp. — eine solche possierliche, zartduftige Teufeley herausexegisirt. Diese gegenseitigen Geständnisse würzten den leidigen Thee dermaßen, daß er wie Champagner wirkte. Als der Rausch zu verdampfen begann, ergriff ich das Wort, die Göthe'sche Vorkost zu verkündigen. Ich hatte über die Wahl nicht einig mit mir werden können. Was gegeben werden sollte, mußte allen zupassen; in beschränkter Zeit als ein Ganzes genossen werden können; die Männer durften

es nicht schon fast auswendig wissen; sich und uns sollte es gefällig zwischen Ernst und Scherz halten pp. Da that ich blos Vorschläge und sammlete Stimmen darüber. Meine Vorschläge waren: die Laune des Verliebten, (zugleich als Leipziger Gewächs,) die guten Weiber, aus dem Leben II der Abschnitt in Sesenheim, aus V der, mit Plessing und der Fürstin Galizin. Die prosaischen Stücke, entschied man für eins, sollten gelesen werden, wie meine Freunde es bei mir gewohnt sind, mit Verstattung gelegentlicher Zwischenreden, so daß eine recht eigentlich gesellige Unterhaltung daraus wurde. Die guten Weiber erhielten die meisten Stimmen; nicht ganz nach meinem Wunsch, indem man, um dies vollkommen ausgebildete Conversationsstück nach Würden zu schätzen und zu genießen, vollkommen ausgebildete Conversation schon aus Erfahrung kennen muß; was in Deutschland so selten ist. Darum schien es mir rathsam, Einiges zur Einleitung und Stimmung vorauszuschicken. Man gönnete ihm Eingang; und das Stück hatte durchgehends den erwünschtesten Erfolg. Ja, wie (wenn's recht ist) jedes gute Werk auf der Stelle gewissermaßen ein neues im Kopfe erzeugt, das sogleich herausgegeben werden kann: so geschah' es auch hier. Ich, meines Theils, glaubte

mich weiter erklären zu dürfen über die große Verschiedenheit der Zerrbildnerey (der Erfindung und Absicht, dem Volksgeschmack und dem Kunstinteresse nach) bey den Engländern, Italienern, Franzosen und Deutschen; dann über das „Herrschen durch Verneinen". Clodius sprach über Schuld und Unschuld satyrischer Neckereien; Heinroth über (gegen: doch widerlegt) Freygebigkeit als männliche, nicht weibliche Tugend, u. dgl. m. Schwerlich hat diese Ihre ruhig gehaltene Dichtung irgendwo sich anregender und weiterhin drängender bewährt, als diesen Abend unter uns.

Wie abgemessen schlug beym letzten Worte die neunte, die Speise-Stunde. Ein Jedes hatte nicht blos empfangen und genossen, sondern auch freythätig mitgewirkt, selbst die Wirkung des Fremden und Eigenen in sich klar empfunden, an Andern wahrgenommen; Jedes fand sich mithin auf der, dem geselligen Verkehr allergünstigsten Stufe: was Wunder, wenn da die Unterhaltung, bey aller Anspruchlosigkeit stets gehaltvoll, bey aller Fröhlichkeit stets nach einem Ziele gewendet blieb. Der Mittelpunkt der verschiedenartigsten Richtungen des Gesprächs waren und blieben Sie, nach Ihrem geistigen Seyn und Wirken — ja selbst der Mittelpunkt der Richtungen

der Augen, nach Ihrer Persönlichkeit, indem ich es nicht an Ihrem Bilde hatte fehlen lassen. (Ich besitze Kügelgens allerbestes.) — Endlich naheten sich die Fasanen, nach ehemaliger Sitte stattlich aufgezäumt, mit sorgsam bewahreten Häuptern pp. Ein allgemeines Applaudissement empfing sie, und Alles brach aus in fröhlich gesprochene, ernst empfundene Wünsche für Sie, ehe ich noch das alte, werthe Familienstück von Pokal füllen können mit Johannisberger von dem Jahre, wo Sie, in Leipzig wandelnd, die frühesten Ihrer überbliebenen Dichtungen vollendeten. — Daß Sie hoch verehrt werden, sind Sie gewohnt, und irre ich nicht, so will in spätern Lebensjahren das bey Keinem mehr recht in's Innere greifen. Parta tueri, heißt es da; und damit gut. Aber, neben diesem, sich treu geliebt zu wissen: das, denk ich, thut dann wohl. Und wahrlich, Sie sind von uns zugleich hoch verehrt und treu geliebt. — Wir alle blieben, wie wir waren, bis zur Mitternacht. Dafür muß nun zwar ich, trotz jüngferlicher Mäßigkeit, seitdem ein wenig büßen: aber wer wollte auch so'was Schönes ganz umsonst haben?

Denn ich muß wohl auch erwähnen: Mit meiner Gesundheit steht es schlecht. Die einzige Hoffnung, die man mir vorhält, ist, nächsten Sommer eine

Badecur in Ems. Dahin werde ich gehen, bin ich unterdeß nicht weiter gegangen. Daß ein, ganz ununterbrochen anhaltendes Siechthum keine leichte Aufgabe sey: das erfahre ich. Doch darf ich versichern: in dem halben Jahre, seit es auf mir liegt, habe ich auch nicht einen einzigen Tag mich mit Unmuth gefügt oder unthätig hingeschleppt. Ich bekomme meinen alten Glauben in die Hand: Thätigkeit — aber wohlan-, wohlabgemessene — hält unter allen Umständen aufrecht, und selbst frey und heiter. So will ich denn auch diese Gefährtin nicht von der Hand lassen; würde ich auch — was Gott verhüte — darauf reducirt, daß ich mit ihr Seiden-Fleckchen zupfen müßte. Kann man doch auch dabey, wenigstens über sich selbst, lächeln; und wer das dann mit Bitterkeit thäte, der wäre gewiß noch nicht weit her, und noch weniger weit hin.

Endlich das Ende: dankbarfroh und unveränderlich

Ihr

Leipzig, d. 25sten Jan. 1826.

Rochlitz.

118.

Von Rochlitz.

Ew. Excellenz

ein Lebenszeichen zu geben, kann ich endlich nicht länger unterlassen. Ich bin also noch unter den Lebendigen. Meine Gesundheit habe ich nicht wieder erlangt; werde das nun auch schwerlich jemals: aber ich kann noch denken, lernen, arbeiten: kann es jeden Tag; ich kann auch, neben manches andern, des Genusses theilhaft werden, den dies verleiht: ich bin zufrieden und meist heiter. Dies, wie wenig es sey, zu melden, sey mir genug; denn wenn man getrennt lebt und selten schreibt, so tritt das Übel ein, daß gar zu Vieles Einem vorliegt, und aus dem Vielen man keine Wahl treffen kann, weil man Jedes, so vereinzelt, für einen seltenen Brief viel zu unwichtig hält.

Von dem Vielen, was auch über Sie mir vorliegt, werde ein Einziges nur erwähnt. Empfangen Sie meinen Glückwunsch, daß es Ihnen verliehen ist, Ihre — ganz eigentlich sämmtlichen Werke, und eben in der Weise, wie Sie es thun, der Welt vorzulegen. Für einen wahrhaft großen Mann wüßte ich etwas Schöneres und Günstigeres mir gar nicht

zu ersinnen. Viele mögen sagen: Es ist dies das herrlichste Testament, und muß, vollendet, große Beruhigung gewähren. Das ist wohl wahr: aber die also sagen, denken doch zunächst an sich, als die Erben. Ich sage: Es ist Ihnen hier vergönnt, schon in und mit diesem, zugleich ihr Leben nach dem Todte zu kosten. Höheres giebt's nicht. Ist es doch dasselbe, und kaum nach anderer Richtung wonach jene wenigen Heroen der Menschheit, die wir Heilige nennen, gerungen haben, aber unter vielfältigen Entsagungen und Selbstqualen: Sie erlangen es in Fülle und Ruhe des Daseyns, unter Freuden und Freunden. Dessen freue ich mich innig; ich muß es sagen, daß ich mich dessen freue; ich muß Ihnen Glück dazu wünschen.

Das habe ich nun gethan, und so scheide ich. Sind Sie mir, bin ich Ihnen noch, was ehedem — und warum sollte ich daran zweifeln? — so lesen Sie, wie in einem Codice rescripto, noch Manches zwischen diesen Zeilen; und eben dies ist das Bessere.

Hiermit in Verehrung und Treue

Ew. Excellenz
empfohlen,
Rochlitz.

Leipzig,
den 13ten Octbr.
1826.

119.

Von Rochlitz.

Ew. Excellenz

habe ich zu versichern das unverhoffte Vergnügen, daß ich noch lebe; ja auch in den von Alters her gewohnten Kreisen der Wissenschaft und Kunst noch fortweble. Das Letzte mir aufs Wort zu glauben, wäre zu viel zugemuthet: darum sende ich einen Beweiß, den ich mit wohlwollender Nachsicht aufzunehmen bescheidentlich bitte. Ich darf das; denn hierzu ist nicht einmal nothwendig, daß Sie im Buche lesen. Sollten Sie dennoch ihm und mir einige Stunden gönnen: so möchte ich ohngefähr die erste Hälfte jedes der beyden Bände zunächst empfehlen, indem diese Ihnen, durch Erinnerung an die besprochenen Gegenstände und an eigene frühere Lebenserfahrungen, einige heitere Unterhaltung gewähren kann. Auch kommen Sie selbst, nicht nur da und dort — bey wem könnte das anders seyn? — sondern irgendwo ganz besonders und aus einem Munde vor, wo es Ihnen gewiß Freude macht. Billig sollte ich die Stelle hier anführen: ich thue es aber nicht, blos aus Spitzbüberey.

Niemand kommt von Weimar zu mir, dem ich

Rede stünde, bevor er mir von Ihnen berichtet hat, was er irgend weiß, selbst wenn ich in den Kauf nehmen muß, was er nicht weiß; Niemand geht nach Weimar oder empfängt dort Briefe von mir, bey dem ich mir nicht Berichte von Ihnen bestellete, so oft man mich auch damit im Stiche läßt. Daß ich Ihnen nicht schreibe? Nun, zuweilen thue ichs doch; heute zum Beyspiel. Daß es aber nicht öfters geschehen, rechne ich mir zum Verdienste. Ihre bessern Stunden darf und will ich nicht stören: für die andern bin ich nicht aufregend und erheiternd genug. Ehre ich doch, und nicht eine Minute verschnupft, daß auch Sie, ohne diese Ursachen, geschwiegen, wenn ich geschrieben habe.

Glück und Freude über Sie, der Sie, wie Keiner, für Glück und Freude Aller wirken, und für mich immerfort, stets von neuem!

Immerdar in treuer Verehrung mich

Ew. Excellenz
empfehlend
Rochlitz.

Leipzig
den 13ten September
1828.

120.

Von Goethe.

Herrn
Hofrath Rochlitz
dem
sinnig Reisenden
empfielt
einen alten
Vorfahren
und
sich selbst
zum
besten und schönsten
J. W. v. Goethe.

—

Weimar
d. 30. Januar
1829.

121.

Von Rochlitz.

Ew. Excellenz

haben mir durch Herrn geheimen Rath von Müller einen „Cavalier“ zugesandt und ihn mit eigenhändiger, sehr freundlicher Empfehlung ausgestattet. Ich danke für Beides. Seine „Relation“ achtsam aufzunehmen, hat mir zwei Nächte am Krankenbett meiner Frau, das ich sogar für ein Sterbebett damals ansehen müssen, nicht wenig verkürzt und erleichtert; auch so manche eigene Gedanken und Betrachtungen mir erregt — welches Letztere von Büchern zu empfangen mir, je älter ich werde, je erwünschter kömmt. Der Mann war übrigens sicher kein Fremder, wie er scheinen will, sondern ein vollkommen unterrichteter Anhänger des Prinzen Eugen von Savoyen, welcher eben damals einen harten Stand in Wien hatte, aber bald durch Überlegenheit des Geistes, der Kraft, der Thätigkeit und Bravheit den Sieg davon trug. Wenn der Autor dadurch, daß er seine Zeit und sich selbst, nicht nur wo er will, sondern auch wo er nicht will, charakterisirt, anziehend beschäftigt: so gewährt er auch noch ein artiges Nebeninteresse dadurch, daß

manche seiner Schilderungen und Urtheile (mutatis mutandis) noch heute passen.

In jenen, mein ganzes Wesen niederbeugenden Tagen, nach welchen ich nur jetzt erst wieder ein wenig aufzuducken anfange, habe ich auch die zwei Bände Ihres Briefwechsels mit Schiller gelesen. Über das Werk an sich spreche, wer sprechen kann, nicht schreiben muß: mir erlaube ich nur Einiges über sein Verhältniß zu mir, und über seine Wirkung im Zeitmoment, so weit mir diese hat bekannt werden können. Mich hat die herrliche Sammlung einen Haupttheil meines Lebens, (des geistigen) und in der allerbesten Gesellschaft wieder durchmachen lassen: das ist überaus erfreulich, und nützlich ist es auch. Da ich Ihnen beiden in allen Ihren Werken, ja nicht in diesen allein, besonders was Sie betrifft, seit dreißig Jahren mit meinen besten Kräften gefolgt bin: so konnten diese Briefe im Wesentlichen ihres Inhalts mir nicht eigentlich neu, und auch in alle dem, was man zur Form rechnen kann, namentlich in der Weise des gegenseitigen Bezeigens beider Freunde gegen einander, nicht unbekannt sein. Darum waren sie mir aber nicht im Geringsten weniger anziehend, und wie Alles, was uns Würdiges, Gutes, Schönes, das mit Hochachtung und

Liebe wir in uns tragen, von neuem bestätigt, vor uns verherrlicht — noch auf besondere Weise wohlthuend und die Seele befriedigend. Übrigens sind diese zwei Bände für mich, wie für alle Welt, wenigstens einer Ihrer Biographie; und wie hoch ich Ihre Biographie vom ersten bis zum letzten Blatte halte, wie ich, nach mäßigen Zwischenräumen, immer wieder zu ihr zurückkehre, das ist Ihnen bekannt. — Nun aber das Zweite! Da erscheint mir die Herausgabe dieser Bände eben jetzt, (sicher haben Sie dergleichen nicht im Schilde geführt,) als, mit Ihrem Cavalier zu sprechen, eine fördersamliche Staatsmaxime. Sie trifft pünctlich, was zu treffen war. Es ist ganz wundersam und hat sein Possierliches, was Sie gewissen vorlauten oder übermüthigen Schreiern — die Ihnen freilich nicht dreißig Jahre haben folgen können, da sie meistens nicht so alt sind — wie sie diesen damit in die Quere gekommen sind. Süßsaurer Miene drehen und wenden sie sich, indem sie hier mit Augen sehen müssen, wie der Schein — der zwar nichts Rechtes oder das Rechte nicht recht hervorgebracht, doch aber Etwas vom ächt romantischen Geiste, gewisse ächte Tendenzen und Anläufe gezeigt habe und eine tüchtige Respectsperson gewesen sei — wie dieser Sie studirt, freudig er-

kennt, durchdringend beurtheilt, Ihnen zu huldigen sich glücklich fühlt, und wie er auch übrigens in seinem Ton und gesammtem Bezeigen sich gegen Sie darstellt. Wahrlich, ich wüßte nicht, was irgend hätte ersonnen werden können, die Bornirten jener Leute mehr zu verdutzen, die Fähigern in sich selbst zurückzuführen, die Fähigern und nicht schlecht Gesinnten Ihnen neu und besser wiederzubringen, als was hier, nicht ersonnen, sondern aufs Einfachste, ja fast wie nur notizenhaft, vorgelegt worden ist. Habe ich darüber erst ins Fäustchen gelacht: so freue ich mich nun ruhiger und herzlicher darüber. Aber ich muß auch einen Wunsch anbringen: Er heißt: Schenken Sie uns nicht nur den Rest bald, sondern, widersprechen nicht Neigung und Verhältniße geradezu, so lassen Sie auch aus Ihrem Briefwechsel mit andern Matadoren wenigstens eine Auswahl folgen! Was thun nicht Namen für Sachen, selbst für solche, die freilich sich von selbst und um Gottes willen verstehen sollten! wie dienen sie auch für die spätere Geschichte als Marksteine, wobei man ausruht und sich besinnt; zum allerwenigsten als Haken, woran man hängt, was ein Jeder im Auge und näher zur Hand haben soll! Mein schon so eng zusammengekritzeltes Blatt faßt die Gründe nicht, wo-

mit ich den Wunsch unterstützen könnte: so hebe ich sie auf. Aber werfen Sie ihn selbst nicht weg: überdenken Sie ihn wenigstens; und lassen Sie dabei eben jene Staatsmaxime auch einen, wenn gleich untergeordneten Moment sein!

Es geht nichts mehr her, als mein Name und die Versicherung meiner Treue.

Leipzig, den 7ten März 1829.

Rochlitz

122.

Von Rochlitz.

Zwischen die gewohnten vier Pfähle zurückgekehrt, mache ich mir zum ersten Geschäft, Ew. Excellenz nochmals den froheſten Dank darzubringen. Ich specificire nichts: am Ende läuft doch Alles hinaus auf Ihr Selbst, von dem Sie mir, nicht nach dem, was ich bin oder vermag, sondern nach dem Reichthum Ihres Wohlwollens gespendet haben.

Meine Rückfahrt war eben, wie sie sein mußte: bedeckter Himmel, um mich zu ernstheiterer Recapitulation einzuladen; Einsamkeit im Wagen, um jene mir möglich, abgekühlte Luft, um mich dazu fähig zu machen. Und so ist es mir gelungen, wenn nicht ein vollständig ausgeführtes Bild, doch eine bestimmt gezeichnete, in milden Farben reizend angetuschte

Skizze von allen diesen Tagen in Weimar mir zusammenzustellen; so daß sie nun mir nimmer im Andenken ermatten können. Oft werde ich mich an ihr laben; und wie jede wohlgewählte Labung zugleich nützt: so wird sie, darf ich hoffen, auch diese Wirkung auf mich nicht verfehlen; und die verehrten Gönner und Freunde — wird mir das Glück, sie einmal wieder zu sehen — werden selbst darüber entscheiden.

Mögen nun auch Sie, mögen die trefflichen Personen alle, denen durch Sie ich mehr oder weniger nahe gekommen bin, dieser Tage jezuweilen nicht ungern gedenken! Dann fehlt für mich nichts, durchaus gar nichts, an ihnen, und sie stehen für mein ganzes Leben roth im Kalender.

Herrn geheimen Rath von Müller werde ich in den nächsten Tagen schreiben: bis dahin erbitte ich mir seine Nachsicht. Es hat sich in den wenigen Tagen Vieles hier für mich aufgehäuft; auch habe ich meine Frau in ihrer Wiederherstellung nicht so fortgeschritten gefunden, als ich wol hoffen durfte.

Und darum auch Ihnen diesmal nur Dank und immer wieder Dank!

Ew. Excellenz
von treuer Seele ergeben
Rochlitz

Leipzig
den 30sten Junius
1829

123.

Von Goethe.

Ja wohl, mein Theuerster, war der freundliche Besuch den Sie uns gönnten ein schöner Beweis daß wir uns im Lebensgange an einander nicht geirrt haben; es zeigte sich daß wir, wenn gleich in einiger Entfernung, parallel nebeneinander fortgingen und, beym Wiederzusammentreffen, keiner am andern etwas Fremdes empfand; es war Ihnen bey mir behaglich, eben so mußt es wechselseitig seyn. Sie konnten der Freund meiner Freunde werden, es ergab sich alles ganz natürlich, ohne daß irgend etwas wäre auszugleichen gewesen, und so mußten wir wünschen Sie hätten noch einige Tage verweilt. Schwiegertochter und Kinder waren wiedergekommen; Herr Rauch traf ein und wir hätten Sie herzlich gern an den guten Stunden des Wiedersehens und heitern Empfangs auch Ihren genugsamen Theil nehmen lassen. Auch hatte ich der guten Ottilie so gern einen Musickliebenden Gast entgegengeführt.

Hier nun will ich schließen, mit dem treuesten Dank für Ihr werthes baldiges Schreiben, mit reinen Wünschen und Grüßen an die theure Ihrige und

mit Ankündigung einer Rolle, deren Inhalt wir einen geneigten Empfang erbitten.

Weimar
den 3. Juli
1829.

und so fortan!
J W v Goethe

124.

Von Goethe.

Möge der beykommende ernste Scheinbau, so wie die fromme Dreyheit dem theuersten Freunde eben solche vergnügte Empfindungen beym fortdauernden Anschauen verleihen als mir und meiner Umgebung die verunglückten Wagenlenker gewähren. Mögen diese Blätter als schöne Denkmale immer den Theilnehmenden vor Augen seyn, eines erneuten Verhältnisses, welches für alle Zukunft die anmuthigsten Folgen gewinnen muß.

Unter den mannigfaltigsten Erinnerungen und Grüßen nur noch den treusten Zuruf.

Weimar
den 5. Jul.
1829.

und so fortan!
J W v Goethe

125.

Von Rochlitz.

Ew. Excellenz

sorgen treulichst immer von neuem dafür, daß Dank ein feststehender Artikel in allen meinen Briefen werden müsse. Mag man nun solcher Artikel, und darf man, sich nirgends entschlagen: so soll man doch auch den Leser dabey nicht aufhalten. Und so sey Ihres schönen Geschenks und der ihm beygelegten, freundlichst wohlwollenden Zeilen nur mit jenem Worte gedacht.

In welchem Grade jene Weimarischen Tage mir ein Lichtpunkt in meinem Leben gewesen sind und bleiben werden, auch keineswegs ohne wesentlichen Einfluß auf dasselbe: Das könnten Sie sich nur vorstellen, wenn Ihnen bekannt wäre, wie tief und (ohne Pflichtverletzung) unabweisbar ich in Dingen stecke, die den Geist befangen, den Muth niederhalten, die Freude nicht aufkommen lassen, und selbst den Beschäftigungen fast überall Nebenrücksichten einschieben; wie ferner mir selbst noch so viel Schwankendes, mich selbst Hingebendes, aus meinen ehemaligen Meisterschen Lehrjahren übergeblieben ist, so daß ich, um nur durchzukommen und leidliche

Haltung zu behaupten, gar sehr der Hülfen von außen bedarf: diese Hülfen aber — wenigstens für das, was wieder nach außem gehen soll — jetzt nur in dem noch finden kann, was wirklich da und vortrefflich ist, nicht blos gedacht, erschlossen, gewünscht wird; was mithin keinen Zweifel an der Möglichkeit und keine Ausflucht für selbsteigenes Bestreben zuläßt. Dieses aber — dieses, und eben worin und wie es jetzt mir Noth that, ließen Sie an Sich mich sehen. Sie haben die hierzu nöthige, unbefangene Annäherung nicht nur mir verstattet und erleichtert, sondern wohlwollend, eingänglich, theilnehmend mich dazu ermuntert, veranlaßt, mich selbst dazu geführt. Die Folgen für mich werden gut seyn, werden dauern; und so zeigt sich hier von neuem, daß Wahres, Gutes, Schönes, von dem, welchem es eigen, nie ganz ohne wohlthätige Wirkung ausgeht — oder, wie Paulus das weit besser ausdrückt: daß Gottes Wort nie leer zurückkehrt. Höchstwahrscheinlich wissen Sie selbst von gar vielem Einzelnen nicht, was von Ihnen ausgegangen und auf mich eingewirkt: ist Ihnen doch das Ganze eigen und natürlich geworden! So könnte es eine artige Unterhaltung abgeben, wenn ich Ihnen nicht Weniges von Ihnen selbst in jenen Tagen erzählte, was Sie ohngefähr

mit demselben Interesse, hin und wieder auch wohl befremdet vernähmen, wie Schillers Deductionen und Nachweisungen dessen, was in Ihren Dichtungen, gleichfalls aus Ihrer Natur und Wesenheit geflossen, an's Tageslicht gekommen; so daß Sie am Ende wohl urtheilten, wie dort: Nun — die Sache ist gut; diese Auffassung und Erörterung auch nicht übel: darum fahre du nach deiner Art fort, ich will es nach meiner; bleiben wir ehrlich und treu, ein Jeder sich selbst und dem Andern, so kommen wir am Ende meistens zusammen pp.

Eine Folge jener Tage von ganz andrer Art ist: eine wahre Arbeitsgier, die mich seit meiner Rückkehr befallen hat. Dieser soll man nun nicht widerstehn, besonders in meinen Jahren, wo sie nicht eben oft uns drängt. Ich bin ihr auch nicht widerstanden und vielleicht kömmt 'was Leidliches dabey heraus: ein dritter Band meines Buchs „Für Freunde der Tonkunst", welchen ich einer zweyten Auflage der beyden ersten, die bald nöthig wird, zugeben möchte. Jene Gier ist auch die Ursache, warum dies Blatt etwas später ankömmt, als es sollte. Ich wünschte nämlich darin noch etwas über „Meisters Wanderjahre" mitzutheilen, und kam doch an dies Werk nur in den späten Abendstunden, nachdem jenem

unruhigen Kobold den Tag über Genüge geschehen. Indem ich aber an die Erfüllung jenes meines Wunsches gehe, bitte ich zuvor, alles Allgemeinere, wohin es auch sich richten möchte, vorausgesetzt seyn und unberührt zu lassen zu dürfen. Nichts will ich, als zu bezeichnen suchen, wie dies Werk sich (so zu sagen) gegen mich gestellt und wie es nach dieser Stellung auf mich gewirkt hat — auf mich, wie ich nun bin und eben jetzt bin.

Da werde ich aber mit dem Geständnis beginnen müssen, daß keine Bücher mir jetzt so werth und theuer sind, als die mir vieles darbringen selbst zu denken, zu erwägen, hin und her zu wenden, fortzuspinnen; die mir dies erleichtern und mich geneigt erhalten, was am Ende herausgekommen, mir tiefer einzudrücken, um es als Eigenthum zu behalten. Der Werth solcher Bücher steigt nun noch bey mir, wie ich kaum zu erwähnen brauche, wenn sie Gegenstände behandeln, wo ich wirklich mit fort kann; und sie von Seiten fassen, in einer Weise aufstellen, worauf ich selbst nicht gekommen wäre. Solch ein Buch ist nun dies Ihrige: und ich werde noch oft zu ihm zurückzukehren haben, bevor ich mit ihm in jenen Hinsichten fertig werde. Diesem nach sind mir, um nur Weniges, gleich von vorn herein anzuführen,

Unterredungen, wie die, zwischen Wilhelm und Jarno, I. Seite 41 u. folgg., oder Darstellungen, wie „die pilgernde Thörin", S. 71 folgg., oder Erörterungen, wie II. S. 18 folgg., unschätzbar. Indem mir nun durch dergleichen Stücke ein Bedürfnis meiner Natur und meines jetzigen Bildungsstandes — und auf wie schöne, anmuthige Weise! — erfüllt wird, wird mir zugleich damit der erfreulichste Genuß bereitet. Doch bin ich nicht so stumpf oder eigensinnig u. dgl., daß ich nicht hochzuschätzen, freudig und dankbar aufzunehmen wüßte, was mir auch noch zum Genuß, in üblicherem Sinne des Worts, gereicht wird: zumal, wenn es geistreich und sinnig, fein und zart, ersonnen und ausgeführt ist. Wer auf Erden thut denn aber Ihnen dies gleich, namentlich auch in diesem Buche — z. B. gleich von vorn, in der „Flucht nach Aegypten" und dem ganzen sechsten Capitel?

Darf nun endlich auch der ganz individuellen Neigung oder eingewachsenen Liebhaberey noch ein Wort vergönnt werden, so wird diese, zwischendurch hervormuckend, sich umsehen nach, in's Speciellste mit Liebe und Sorgfalt ausgemalten Scenen des gewöhnlichen, nur immer bedeutsamen Lebens: und wie Vieles, wie Schönes, wird auch sie in diesem

Werke auffinden! Habe ich doch, z. B. im ganzen achten Capitel des ersten Bändchens, mein eigenes Leben in manchen von seinen leisesten innern Erfahrungen, und wahrhaft mitunter bis zur Beunruhigung, wiedergefunden: habe es in nahe verwandten Situationen, bald beschämt, bald zufrieden, bald lachend über mich selbst aus vergangener Zeit, wo nicht auch noch in gegenwärtiger, neuerdings durchgemacht! — Und der ganz unvergleichliche „Mann von funfzig Jahren" —!

Dies möchte es ungefähr seyn, was ich zunächst über dies Werk vom Herzen haben wollte. Daß es wenig ist, entschuldige ich nicht: entschuldigen mögen sich, die bey unsern treuen Bemühungen gänzlich schweigen und doch Freunde sind: oder da sie jenes auch nicht einmal zu thun pflegen, so wollen wir es — was durch Übung zu lernen wohl schwerlich irgend Jemand mehr Gelegenheit gefunden hat als ich, mein ganzes Leben hindurch. Und wenn ich in meinen Äußerungen das Werk blos als für mich geschrieben betrachte: so entschuldige ich das auch nicht. Wenn doch nur jeder Leser mit jedem guten Buche es ebenso machte! es stünde dann um ihn selbst weit besser, als gewöhnlich, und um den Autor auch nicht schlimm. —

So hätte ich nun (bilde ich mir ein) mich mit Ihnen in den Stunden von zwölf bis zwey unterhalten. Jetzt gehen wir zu Tisch und gedenken da, nur kurz und notizenhaft dessen, was eben sich von selber meldet. Bey mir meldet sich zunächst (denn Müller sitzt schon selbst dabey: mit dem mach' ich das Meinige persönlich ab) die Gräfin Egloffstein. Daß ich diese, wie weit das in wenigen Stunden möglich, habe kennen lernen, achte ich für ein wahres Glück. Kaum erinnere ich mich einer Dame, die, bey erster Bekanntschaft, einen so geistigaufregenden, würdiganmuthigen, wohlthuendbefriedigenden Eindruck, und ohne ein merkliches Daraufanlegen, von der ersten Minute ihrer Gegenwart auf mich gemacht und bis zum letzten vollkommen gleichmäßig erhalten hätte. Mit ihr sollte man, wenn keine andern, doch die festlichen Tage des Jahres verleben. — Um den theuren Bewohner des Belvedere, der, zu meiner großen Freude, als derselbe, wie vor vielen Jahren, wieder zu mir trat, habe ich eine Sorge mit hinweggenommen: die um seine Gesundheit. Möge ich bald erfahren, sie sey vergeblich. — Der lebenslustige, junge Polterer in Ihrem Hause: wird er, wenn all' den schönen Damen und fröhlichen Herrn in seiner Nähe, außer und auf dem

Theater, Genüge geschehn, auch meiner zuweilen gedenken? Riemer'n, den eingänglichsten, freundlichgefälligsten Lexitographen, der mir im ganzen Leben vorgekommen, habe ich mit einer Unartigkeit verlassen müssen. Ich wollte ihn noch einmal auf der Bibliothek besuchen und er mir noch mancherley Gutes zeigen: ich konnte es nicht möglich machen. Wird er mir's nicht übel gedeutet haben? — Eckermann, dessen schöne Hingebung an Sie und sanfte Herzensgüte ich theilnehmend sogleich erkannt und mitempfunden habe: möge ich ihn öfter, und dann so getrost und heiter sehn, wie am letzten Tage! — Von meiner Frau kann ich einen erneueten Fortgang ihrer Genesung melden.

Mein langes Spitzglas ist geleert. Wir stehen auf. Dankbar blicke ich Ihnen ins Auge, und scheide für diesmal.

Leipzig, d. 23sten Jul. 1829. Rochlitz

126.

Von Goethe.

Lassen Sie uns noch immer einige Briefe wechseln! Denn das ist ja der Vortheil einer, nach langen Jahren erneuten, persönlichen Gegenwart, daß, aus

der wechselseitigen Erkenntniß der eben obwaltenden besondern Zustände, ein neuer Antheil hervortritt, weil der Geist nunmehr erfährt wohin er seine Richtung nehmen soll, und das Gemüth sicher ist eine reine Theilnahme werde günstig aufgenommen werden.

In diesem Sinne empfand ich dankbar: daß Sie mir die Stellen bezeichnen wollen welche Sie in den neuen Wanderjahren Sich angeeignet. Eine Arbeit wie diese, die sich selbst als collectiv ankündiget, indem sie gewissermaßen nur zum Verband der disperatesten Einzelnheiten unternommen zu sein scheint, erlaubt, ja fordert mehr als eine andere daß jeder sich zueigne was ihm gemäß ist, was in seiner Lage zur Beherzigung aufrief, und sich harmonisch wohlthätig erweisen mochte.

Wenn ich daher die von Ihnen, mein Theuerster, angedeuteten Stellen wieder aufschlug, war es eine angenehme Unterhaltung mit einem abwesenden Freunde, wo ich, in Spiegelung und Wiederschein, gleiche Gesinnung, gleiches Bestreben, zu eigner Bestärkung gewahrte. Denn das darf ich wohl sagen: was ich in meinen Schriften niedergelegt habe ist für mich kein Vergangenes, sondern ich seh es, wenn es mir wieder vor Augen kommt, als ein

Fortwirkendes an, und die Probleme die hie und da unaufgelöst liegen, beschäftigen mich immerfort, in der Hoffnung daß, im Reiche der Natur und Sitten, dem treuen Forscher noch gar manches kann offenbar werden.

Daß Sie die Weimarischen Zustände, und darin auch das Nächste, was sich auf mich bezieht, konnten gewahr werden, und zwar mit Ihrer so rein-sinnigen als lebhaft-ergreifenden Beobachtungsgabe, ist, ganz ohne Frage, ein vielfaches Eingreifen in die Glieder einer, sonderbar genug verschränkten socialen Kette. Erhalten Sie sich und uns das dabey gewonnene werthe Verhältniß. Alle die sich gleichzeitig heran-bildeten haben Ursache sich zusammen- und ihren Kreis gewissermaßen geschloßen zu halten; die Nach-kommenden wollen vielleicht was besseres, gewiß aber etwas anderes.

Im Garten am Park
Weimar d. 28. Jul.
1829.

In treuem Verharren,

JWv Goethe.

127.

Von Rochlitz.

„Lassen Sie uns noch einige Briefe wechseln!" Ey ja wohl! und geht es nach meinen Wünschen,

nicht nur einige, sondern deren, auf innere oder äußere Veranlassung, immerfort!

Ew. Excellenz

haben meine Brocken und Flocken, wie ich sie über die neuen Wanderjahre dargebracht, vollkommen so aufgenommen, wie ich irgend wünschen konnte. Ich brachte sie dar, (und ich glaube dies auch gestanden zu haben,) mit Augustinus zu sprechen: Non ut aliquid dicatur, sed ne taceatur. Ich hoffe aber, später auf das Werk zurück zu kommen und meine Ansicht vom Ganzen nach seinem innern (dem geistigen nicht historischen) Zusammenhange eben so aufrichtig darzulegen. Ich müßte dies Ganze, meynte ich, nur erst lebendig mit mir umhergetragen haben und concentrirter vor Augen sehen — das Ganze im Einzelnen, das Einzelne im Ganzen. Dies aber scheint mir bey diesem Werke nicht leicht; und hätte es dem Leser vielleicht einigermaßen erleichtert werden mögen — etwa durch öftere und bestimmtere Darlegung der Wirkungen des Dargebotenen auf Wilhelm, oder sonst. Jetzt nun aber, von Ihnen ermuntert, greife ich mir selbst vor und theile schon jetzt mit, was ich eben besitze. Oder vielmehr: ich wollte es; denn als ich dran ging,

merkte ich erst, es könne schriftlich mir nicht so gelingen, daß wirklich Etwas gesagt würde, und so gesagt, daß es nicht mißverstanden werden könnte. Diesem mit Sicherheit zu begegnen, ist, wenigstens mir, persönliche Gegenwart — Rede und Gegenrede, mit Allem, was diese von selbst mit sich führen — wahrhaft nothwendig. Schon das Allererste! Will man das Kind herbeyrufen, so bedarf es eines Namens. Ich würde das Ganze, wie weit ich es erkenne, seinem Wesen und seiner Absicht nach, doch wohl genannt haben: Hervorhebung der realistischen Seite der Welt und menschlicher Dinge von idealistischem Standpunkte aus. In so fern bildeten die Wanderjahre einen Gegensatz der Lehrjahre. Hieraus würde sich auch die in neuer Welt zu verhoffende Meisterschaft ergeben: jenes Beydes ausgeglichen und vereinigt nicht nur im Erkennen und Wollen, sondern als wahres Eigenthum, als zur Natur gewordene Bildung und Gewöhnung, auch im Handeln, für sich, für Andere, für Alles; dies aber nicht nur in und an jedem einzelnen Bundesgliede, sondern auch in und an Allem vereinigt gleichsam zu einem kleinen Musterstaate — zu einer freyen und doch scharf gemessenen, innern und äußern Verbindung, in welcher ein Jeder ganz und nur wäre,

was er seyn könnte, seyn möchte, und doch damit zu Stande bringen hülfe, sichtbar, folgerecht, nothwendig, wohl- und doch auch unbewußt, die Lösung jener, der höchsten Aufgabe für Menschen — jener Ausprägung des Idealen im Realen, dies durch jenes verklärt, jenes durch dies verwirklicht — Jeder ganz und nur, was er, nach Natur, Bildung, Neigung und Gewöhnung, seyn kann, seyn mag; Jeder, was er macht, eben darum, und weil es nun ohne wesentliche Hindernisse und schwere Kämpfe mit Lust und Liebe geschieht, auch nicht nur recht, sondern wahrhaft gut, in seiner Art vollkommen macht; Alle, eben damit, ein Ganzes zu Stande zu bringen, innerlich und äußerlich zusammenhängend, dauerhaft, um sich wirkend — als wozu wir in den Wanderjahren Alles vorbereitet und schon im Streben erblicken: wodurch vornehmlich auch das Pädagogische — das selbst für sich schon den Leser lebenslang beschäftigen kann und von mir unter das Allerwichtigste, wie unter das Allereigenthümlichste gerechnet wird — erst nach seinem rechten Sinn und Zweck verstanden werden kann . . .

Wo blieb ich denn? Jaso! ich wollte fragen: Würde ich nicht schon mit diesen Voraussetzungen und blos andeutungsweise gezogenen Grundlinien auf dem

leidigen Papiere, ohne das lebendige Wort, Mißverständnisse herbeyführen, ja vielleicht auch das Gefühl des Dichters verletzen können? So lassen Sie uns denn, was hier zu sagen wäre, aufheben, bis ich einmal wieder mit Ihnen Ihre Zimmer durchschreite. Dann fordern Sie mich auf, leiten mich, helfen mir nach; und so wird sicherlich etwas Gutes ausgesprochen werden, wenn auch nicht von mir. Dann wird sich auch, gefällt es Ihnen, über Einzelnes, aber nicht mehr blos als Einzelnes, sondern nach seinem Zusammenhange und seinem Zweck für's Ganze, sprechen lassen — wie, über jenes Pädagogische, über die köstlichen „Betrachtungen im Sinne der Wanderer" und „Aus Makariens Archiv", worüber ich jetzt gar nichts Anderes äußern will, als:

Und wie von Alters her, im Stillen,
Ein Liebewerk, nach eignem Willen,
Der Philosoph, der Dichter schuf:
So wirst du schönste Gunst erzielen;
Denn edlen Seelen vorzufühlen,
Ist wünschenswerthester Beruf.

Dann, Verehrungswürdigster und innigst Verehrter, wickeln wir's wohl auch nicht genau ab und ergehen uns in Nebenfragen, die aber wohl damit zusammenhängen; wie z. B. folgende. Es scheint

mir in jener Hervorhebung des Realen gleichsam die Quintessenz des Geistes und Sinnes der neuesten unsrer Tage, wie ich sie erkenne, ergriffen. Die Philosophie hat, in Hegel, dünkt mich, sich selbst aufs Ungeheuerste überboten: wenigstens sich dahin gesteigert, daß sie sich gänzlich vom Leben trennt. Die Poesie hat sich erschöpft oder wird es, in Nachklängen, Nachahmungen, bloßen Sprach- und Formenwesen; was auch für das Leben nichts mehr abwirft. So eilt nun dieses hin auf seinen rasselnden Eilwagen und qualmenden, knarrenden Dampfschiffen für sich. — Hülfsmittel, neue, glänzende, an sich auch dankenswerthe, ohne Ende, und wo Hülfe, oder doch, wo die, denen geholfen wäre? Anstrengungen aller Art, meist gegen Willen, oft ohne Bewußtseyn, und für welche Zwecke? Nun geben Sie ja aber jene Hervorhebung des Realen nicht allein, so wie dies jetzt die Welt hat, sondern in der innigen, ganz wesentlichen Verbindung mit dem Idealen, und damit — und nicht in todter Lehre, sondern in lebendiger Darstellung — die Weisung, für den, der aufmerken will, die Überführung, und dann hoffentlich die Geneigtheit, den Entschluß, wie sich zu retten vor der höchstnüchternen, nackten Wirklichkeit, die uns bedroht, und die, ohne bewußtes, entschiedenes Gegen-

halten, fast unfehlbar zum gemeinsten Materialismus führen müßte — so viele, sonst wahrlich Bedeutende schon dahin geführt hat . . .

Ich concipire nie einen Brief, der einer bleiben soll, weil er mir sonst unter den Händen zu etwas Anderm wird: und so müßte ich hier noch einmal fragend ansetzen: Wo blieb ich denn? Das wäre gegen allen Schick; auch möchte ich nicht zu tief in jenen Text kommen, der ohnehin mich nur allzuoft beschäftigt und mir in meinen Verhältnissen am Herzen nagt. So sey es diesmal genug.

Ich begrüße Alle, denen an meinem Gruße gelegen seyn kann. Nach wie vor und immerdar

Ihr

Rochlitz.

Leipzig, d. 5ten August
1829

128.

Von Rochlitz.

Ew. Excellenz

Geburtsfest habe ich, wie Sie mir zutrauen werden, seit nun wohl dreyßig Jahren jedesmal, Ihnen huldigend mit Verehrung, Dank, Freude und den besten Wünschen, treulich begangen, bald allein, bald mit Andern: aber niemals habe ich zu diesem Tage oder von ihm geschrieben. Und das aus vielleicht verkehrter Maxime, aber wahrlich guter Meynung. Diesmal aber schreibe ich, nicht zu diesem Tage, sondern von ihm; und von ihm, nicht in einem Verhältnis zu Ihnen, (was da zu sagen wäre, das wissen Sie ja,) sondern von ihm, wie er hier öffentlich ist begangen worden. Zwar werden Sie davon durch Andere, wo nicht zugleich, doch bald unterrichtet werden: das soll mich aber nicht stören in dem, was ich als Verpflichtung erkenne.

Vielleicht ist Ihnen bekannt, daß das hiesige Stadttheater nach zehnjährigem Bestand an der Fettgeschwulst glänzender Dekorationen, kostbarer Kleider u. dgl. vor Jahr und Tag erstickt und seit einem Monate eine für Leipzig vom König errichtete Bühne in Wirksamkeit getreten ist. Dieser, sowie

dem Dresdner Hoftheater, stehet, was das Wissenschaftliche anlangt, Ludwig Tieck vor, und da diesem in Dresden durch Hofrücksichten u. dgl. die Hände gebunden sind: so ist er nun destomehr um Leipzig bemüht, so daß die Gesellschaft, ohngeachtet ihre Talente nur mittelmäßig sind, durch regen Fleiß bey guter Leitung in so kurzer Zeit schon manches wahrhaft Achtbare geleistet hat. Nun hatte Tiek schon längst im Stillen die Idee gehegt, Ihren Faust — so weit es irgend thunlich, wie er ist, nur mit Abkürzungen, wo sie für die Bühne und ihr Publicum ihm unumgänglich nöthig schienen, hier in Leipzig aufführen zu lassen: aber nach seiner bequem-schweigsamen und wenigstens für diesen Fall klüglichen Methode erfuhr es Niemand, bis jetzt, wo die Idee zur Feyer Ihres Geburtsfestes zu Stande kommen sollte und zu Stande kam. Tieck hatte zum Prolog eine Theaterrede gedichtet, die wohl bedacht und sehr gut ausgedrückt war, auch von der Schauspielerin, die durch angemessene Vorrichtung der Bühne mit Ihrer Büste pp unterstützt wurde, gut gesprochen ward. Sie erschien als Muse; hatte würdige, dem Zweck gemäße Worte zu sagen über Sie selbst in Ihren Dichtungen überhaupt, dann über den Faust und was zur Vorbereitung auf seine

Darstellung erforderlich schien, und endlich über den Tag. Die Rede ward mit größtem Antheil aufgenommen: als aber zum Schluß die Rednerin sich Ihrem Bilde nahete, und der Vorhang fiel, da brachte das zum Ersticken angefüllte Haus „dem großen Dichter Europa's" ein sehr feyerliches dreymaliges Lebehoch dar, überlaut, ganz einmüthig. — Das Werk selbst war, ohngefähr in der ersten Hälfte, sehr wenig, weit von vorn herein fast gar nicht verkürzt: dann allerdings beträchtlich mehr, nicht sowohl durch Zusammenziehen, als durch Auslassen. (Gleichwohl dauerte die Vorstellung von 6 Uhr bis 10½.) Der Antheil blieb der lebendigste und ward zuweilen bey der jungen Welt selbst übermäßig und tumultuarisch. — Von der allergrößten Theater-Wirkung (denn von Anderm zu sprechen, wäre ganz überflüßig) war von vorn herein und ziemlich weit fort Alles, Alles, was Faust selbst über sein Inneres ausspricht; die ganze Scene am Ostermorgen; das Quartett im Garten der Nachbarin, und die letzten Scenen mit Gretchen. (Das Ende wurde, nach dem feyerlichen Ausruf: Sie ist gerichtet! gewissermaßen pantominisch angedeutet. Nämlich so: Das Theater ist in der Mitte in zwey Gewölbe getheilt. Durch die Zwischenthür tritt Faust ein, und bleibt bey ihr. Jetzt nun

am Schluß, wo Mephistopheles in das zweyte Gewölbe tritt und von Gretchen durch die offene Thür erblickt wird, ergreift Entsetzen und Abscheu sie doppelt. Sie stürzt zurück für todt auf's Strohlager; Mephisto reißt Fausten durch die Thür in's zweyte Gewölbe, und in diesem Augenblick erfüllt sich das erste mit weißem, das zweyte mit rothem chinesischem Feuer: ein Engel mit der Palme schwebt in jenem langsam hernieder: in diesem schwillt Mephistopheles in die Höhe, steht jubilirend da, und Faust stürzt zu Boden:) — Das ganze war mit größtem Fleiß eingelernt und eingeübt. Man hätte, schien es, ohne Souffleur spielen können. Zum Glück besitzt die Gesellschaft einen ausgezeichnet schönen, dabey fast colossalen jungen Mann (aus Wien) mit gewaltiger Stimme und Kraft, richtigem Takt und viel Geübtheit, für den Faust; und einen kalt-eintönigen, (sonst trocken-komischen) gleichfalls jungen und gescheidten Mann, für den Mephistopheles. Beyde wußten durchgehends, was hier zu sagen und zu thun ist; Beyde boten alle Kräfte auf, es zu erfüllen: und wenn sie dies auch nicht immer erreichten, so blieben sie doch stets beym Rechten. Gretchen war einem jungen, anmuthigen Mädchen zugetheilt. Auch sie wußte, was sie sollte; sie wollte es auch treulich:

aber die reine Einfalt der Natur ist allen Bühnen so fremd geworden, daß ihr nur Einzelnes sehr gut gelang, damit aber das Ganze nur um so zerstückter und absichtlicher herauskam; obgleich das Publicum, gleichfalls nur am Komödianten-Natur gewöhnt, dies Gretchen trefflich fand. — Daß Scenen, wie die, in Auerbachs Keller, (der ganz nach der Wahrheit gemalt und angeordnet war,) in der Hölle, (wo das Maschinenwesen höchst präcise einschnappte,) u. dgl. — daß diese, sag' ich, das Ihrige thaten, brauche ich kaum zu erwähnen. Aber, gleichsam unter vier Augen zu bemerken will ich doch nicht unterlassen, da es für unsere Zeit und Jugend bezeichnend ist — daß die Scene zwischen Mephisto und dem Schüler Todtenstille erregte und offenbar tief, aber in einer, der beabsichtigten entgegengesetzten Weise eingriff, und in gleichem Sinn viele giftige Sarkasmen über Staat, Kirche höheres geistiges Leben pp mit kurzem, scharf und prall hervorbrechendem Jubel vom Parterre aufgenommen wurden, als spräche sie ein Gott, und nicht der Teufel. — Nehmen Sie fürlieb mit diesem Wenigen, was sich so notizenhaft hinwerfen ließ. Über Bedeutenderes ließe sich doch nur mündlich sprechen.

Meinen letzten Brief, der vor etwa drey Wochen

abgegangen, werden Sie erhalten haben. Ich bin unzufrieden, ihn gesandt zu haben. Über dergleichen sollte ich nicht schreiben, da ichs nicht besser vermag. Ich bitte: Können Sie es in Wahrheit, so sagen Sie mir, daß Sie, wenn auch wie ich unzufrieden mit ihm, dem Briefe, doch seinetwegen es nicht mit mir sind.

Mit den Ihnen bekannten Gesinnungen

Ihnen

Leipzig, den 29sten August 1829. treulichst ergeben,

Rochlitz.

129.

Von Goethe.

Die letzen Wochen bin ich, im Drange eigenen Thuns und äußeren Einwirkens, in die Unmöglichkeit versetzt worden mich nach entfernten Freunden umzusehen: auch habe deswegen Ihren lieben, mir sehr willkommenen Brief nicht erwiedert. Ich möchte Sie ersuchen mit Betrachtungen über die Wanderjahre fortzufahren und mir von dem Einzelnen was besonders auf Sie gewirkt, was ein Weiteres aufgeregt, wo sichs angeschlossen und wie man alle solche gute Folgen nennen möchte gelegentlich ohnschwer Kenntniß zu geben. Es ist mir dies, wenn

es von Freunden geschieht, die größte Belohnung für die Aufmerksamkeit die ich dieser Arbeit gewidmet. Die Umbildung der darin enthaltenen, schon einmal in anderer Form erschienener Elemente war für mich ein ganz neues Unternehmen, wozu mich nur die Liebe zu einzelnen Theilen, welche, mehr und mehr, auf eine zierliche Weise, einander anzunähern hoffte, bewegen und mich in einer anhaltenden thätigen Aufmerksamkeit freudig erhalten konnte.

Schon werd' ich von manchen Seiten her, von zart aufnehmenden Lesern wirklich auf die anmuthigste Weise belohnt, von solchen die, was ihren Gesinnungen und Gefühlen gemäß ist ergreifen, und sich als Menschen gegen den Autor, insofern er menschlich ist, verhalten.

Nun wird es mich sehr freuen auch von Ihnen mein Theuerster, der sich übersichtlich, denkend und vergleichend in solchem Falle verhält, manches gute Wort zu hören. Denn dem Autor in solchem Falle muß dran gelegen seyn zu erfahren, daß ihm seine Absichten nicht mißglückt, sondern daß vielmehr die geistigen Bolzen und Pfeile dahin gereicht und da getroffen, wohin er sie gerichtet und beabsichtigt.

Nun aber verpflichteten Dank für die ausführliche Kenntniß, die Sie mir von der Aufführung

Fausts geben. Es ist wunderlich genug daß diese seltsame Frucht erst jetzo gleichsam vom Baume fällt. Auch hier hat man ihn gegeben, ohne meine Anregung, aber nicht wider meinen Willen und nicht ohne meine Billigung der Art und Weise wie man sich dabey benommen. Mögen Sie mir die Folge der Scenen wie man sie dort beliebt gelegentlich wissen lassen, so geschieht mir ein Gefalle; denn es ist immer wichtig zu beobachten wie man es angegriffen um das quasi Unmögliche, zum Trutz aller Schwierigkeiten, möglich zu machen.

Liebenswürdig ist es von den Deutschen daß sie das Werk nicht zu entstellen brauchten um es von dem Theater herab erdulden zu können. Die Franzosen mußten es umbilden und an die Sauce noch starkes Gewürz und scharfe Ingredienzien verschwenden. Nach der Kenntniß, die uns davon gegeben ist kann man begreifen wie das Machwerk dort große Wirkung thun mußte.

Soviel für jetzt und nicht weiter, damit dieses Blatt baldigst zu Ihnen gelange.

Weimar
den 2. Septbr.
1829.

und so fort an!

Goethe.

130.

Von Rochlitz.

Ew. Excellenz

für alle Ihre freundlichen Worte vom 2ten d. dankend, enthalte ich mich diesmal jedes Andern außer der Beantwortung Ihrer Frage, nach der Folge der Scenen des Faust bei der hiesigen Aufführung. Ich bin nämlich eben im Zuge jener, Ihnen gemeldeten Arbeit, die ich mir, nichts weniger als leicht, mache, um doch auch selbst Etwas daran zu haben, und von welcher ich mich, wenigstens bis auf einen gewissen Punct gelangt, nicht gern zerstreuen möchte.

Ich nehme an: Faust liegt Ihnen zur Hand und ich brauche bloß zu registriren. Das „Vorspiel" blieb weg. „Faust allein" — wurde unverkürzt gegeben. (Der Geist erscheint nicht: nur seine Stimme wird vernommen.) „Faust und Wagner": unverkürzt; desgleichen Alles, was sich anschließt. „Vor dem Thore": wenig Einzelnes weggelassen. „Faust und Wagner", unverkürzt. „Studirzimmer": Faust, unverkürzt. Die „Geister auf dem Gange" blieben weg. „Faust und Mephistopheles": unverkürzt. (Statt des Geistergesanges, unter dem Faust

entschläft, bloß ferne Musik mit Blaseinstrumenten und reizender Guirlandentanz von Kindern; sonst unverkürzt: die folgende Scene angeschlossen, desgleichen, bis auf einige Zeilen.) „Schüler", dann Faust unverkürzt. „Keller": mäßig abgekürzt (z. B. die Ratte blieb weg: der Floh nicht; doch wurde er nur gesprochen, nicht gesungen abgefertigt, um leichter über ihn hin zu kommen, oder auch, weil der Schauspieler eigentlich kein Sänger ist:) „Hexenküche": mehr abgekürzt; Alles aber mit einer Art grotesken Anstandes vorgestellt. „Abend", „Spaziergang", „Nachbarin Haus", „Straße", „Garten", „Gartenhäuschen": Alles, wie es beim Dichter ist. „Wald": um wenige Zeilen gekürzt. „Gretchens Stube" und „Marthens Garten": unverkürzt. „Am Brunnen" blieb weg. (Das billige ich nicht. Einige Zeilen konnten weggelassen werden.) „Zwinger": unverkürzt. „Nacht": desgleichen. „Dom": leider mußte, der Verhältniße wegen, eben diese Hauptscene am allermeisten leiden; so daß sie um all' ihre Hoheit und Kraft kam. Man sahe bloß im Hintergrunde das Äußere der erleuchteten Kirche und hörte die Gesänge aus ihr, ohne sie zu verstehen pp. Auf dem Vorplatz kommen Manche aus der Kirche, Andere gehen hinein, Gretchen, unter den letztern, wagt

nicht, sie zu betreten: sie nimmt nur vorn und allein im Geiste an der heiligen Handlung Theil. Was der böse Geist ihr zuzischelt, ist — mit den nöthigen kleinen Änderungen — ihr selbst zugetheilt, als in ihr aufsteigend: was psychologisch recht gut, aber nicht für die Sinne ist. „Walpurgisnacht“ und „Intermezzo“: blieben weg. „Feld“: unverkürzt. „Nacht“: blieb weg. „Kerker“: unverkürzt. Schluß: wie ich schon neulich gemeldet habe.

Leid thut es, hinzusetzen zu müssen, daß, was ich besorgt, nur allzubald in Erfüllung gegangen ist. Die Rohheit und Frechheit, womit die Studenten gewisse Dinge, wie ich neulich angeführt, aufgenommen, hat vom Minister, Grafen Einsiedel in Dresden, ein Schreiben veranlaßt, nach welchem jene Vorstellung nicht wiederholt werden soll — bis auf Weiteres; was aber heißen wird: wenigstens auf lange Zeit. So richtet Rohheit und Gemeinheit alle bessern Freuden sich selbst und Andern zu Grunde.

Jetzt noch die Erfüllung eines mir aufgedrungenen Auftrags. Der Graf Manteuffel, russisch kaiserlicher Geheimer Rath pp, der seit einer Reihe von Jahren seine Ämter niedergelegt, sich ganz der Literatur der gebildeten Völker und den Künsten gewidmet, in dieser Absicht große Reisen unternommen, namentlich

die letzten acht Jahre in Italien, Frankreich und der Schweiz verlebt hat, und jetzt auf der Rückreise in sein Vaterland ist: dieser geistvolle, überaus unterrichtete, lebhafte, sehr angenehme Mann suchte mich auf, mir seine Bekanntschaft zu schenken und mir nicht weniges Treffliche seiner angesammelten Kunstschätze vorzulegen. Er ist ein heiterer Siebenziger und nun auf etwa zwei Monate nach Berlin gereiset, wo Geschäfte ihn aufhalten. Er sehnt sich längst, bevor er Deutschland verlasse, den großen Mann, und wäre es auch für eine Stunde, zu sehen, den er, nächst Herder, (mit welchem er früh in nahem, persönlichen Verhältniß, dann in Briefwechsel gestanden,) Alles verdanke, was er Deutsches wisse, ehre, liebe, vermöge, (dessen aber ist viel,) und auch ihm, wofern er's beliebt, Etwas von seinen Kunstschätzen vorzulegen. Direct um Erlaubniß hierzu anzusuchen, hält er für indiscret und vielleicht zu einigem Zwang veranlassend. Darum nöthigt er mich, anzufragen, ob und wann er von Berlin aus kommen dürfe: bittet aber dringend um die alleraufrichtigste Willenserklärung an mich gerichtet, der ich ihm dann das Nein oder Ja und Wann zukommen lassen soll. Ohngeachtet ich jederzeit (Sie wissen es) dergleichen Anträge abgelehnt habe und

ferner ablehnen werde: so glaube ich doch hier eine Ausnahme machen zu dürfen, theils um des wahrhaft ausgezeichneten Mannes, theils um seiner ungemein erfreulichen Kunstschätze willen; und wiederhole nur seine Bitte um die allerausrichtigste Willensmeinung auch in meinem Namen. Auch ein Nein, und beruhte es auch nur auf Mangel an Geneigtheit zu dergleichen Besuchen, bedarf durchaus keines Motivs u. dgl.; ich würde es schon, und vollkommen hinlänglich, zu vermitteln wissen. Entziehen wollte ich mich besonders auch darum nicht, weil er sich an hohe Personen wenden wollte, durch welche die Sache weitläufig geworden und vielleicht auch nicht wol so unbefangen entschieden worden wäre.

Wie immer und immer

Leipzig, d. 12ten Septbr. 1829.

Rochlitz.

131.

Von Goethe.

Den allerschönsten Dank, theuerster Mann, für die gefällig mitgetheilte Nachricht wie es meinem redigirten Faust vor und nach der Aufführung ergangen. Bey meiner vieljährigen Theaterverwaltung hab' ich eine solche oft verlangte ja dringend ge-

forderte Vorstellung niemals begünstigt und sie auch jetzt am Orte im eigentlichsten Sinne nur geschehen lassen. Was man auch übrigens von der Aufführung halten mag, so geht doch besonders aus der in Leipzig die alte Wahrheit: man solle den Teufel nicht an die Wand mahlen, aufs deutlichste hervor.

Wegen der freundlichen Anfrage welche Ihr lieber Brief enthält, will ich folgendes aufrichtig erwiedern. Des Herrn Grafen Ankunft in Weimar, würde, nach der mir gegebenen Kenntniß, in den December fallen, einen Monat, der mich schon seit vielen Jahren, besonders aber in meinen alten Tagen, nicht zum besten behandelt, wo ich mich meist in meinem Zimmer aufhalte und leider nur den nächsten Freunden zugänglich bin. Einen so werthen Gast kann ich also auf diese Zeit nicht einladen, da ich keinen Tag und keine Stunde von meinem Befinden sicher bin.

Dies hindert aber nicht, daß ich in günstigen Augenblicken Durchreisende, hier verweilende würdige Personen sehe, spreche und mich mehrmals mit ihnen unterhalte. Würden also Herr Graf Manteufel in jener Zeit Weimar besuchen, wo die beyden Höfe und eine mehrfach interessante Gesellschaft bedeutenden Fremden einen angenehmen Aufenthalt zu be-

reiten wissen; so würde ich mich glücklich schätzen jede gute mir gegönnte Stunde mit einem solchen Manne zuzubringen, ihm von dem Meinigen was ihn interessiren könnte mitzutheilen, und dagegen an den Schätzen seiner Erfahrung und Sammlung freudigen Antheil zu nehmen. Mögen Sie dies, mein Theuerster, gefällig mit meinen besten Empfehlungen ausrichten und mittheilen, so werde solches dankbarlichst anerkennen.

Freylich fiel Ihr freundlicher Besuch in die gute Jahrszeit, wo die Räume meines Hauses am heitersten zu benutzen sind und dem wohlmeinenden Wirthe bessre Gelegenheit geben seine Gesinnungen gegen Besuchende auszudrücken.

Mit den treusten Wünschen mich geneigtem Andenken und fortgesetzten Mittheilungen angelegentlichst empfehlend.

Und so fort an!
JWGoethe

Weimar
den 29 Septbr.
1829.

132.

Von Rochlitz.

Ew. Excellenz

melde ich zunächst, daß ich dem Herrn Grafen Manteuffel nach Berlin sogleich zu wissen gethan, was ich gesollt und was ihm große Freude gemacht haben wird; sodann, daß ich neulich unserm Ministerio Unrecht gethan, wenn ich vermutet, die Einstellung der Aufführungen des Faust auf unserer Bühne „bis auf Weiteres" werde heißen: wenigstens auf geraume Zeit. Schon nach zehn Tagen durfte das Werk wieder vorgestellt werden und ist seitdem es öfters worden. Wenig einzelne Stellen (zusammengezählt, 21 Verse) müssen weggelassen werden: sonst ist nichts gestört worden. Die Wirkung hat sich seitdem keineswegs gemindert; vielmehr ist sie so geworden, wie Sie selbst sie wünschen würden: groß, stark, innig, aber mehr ernst und auf das Ganze gerichtet, nicht tumultuarisch, von Einzelnem entzündet. Da Fleiß und bester Wille der Schauspieler sich gleich geblieben, so hat sich die Darstellung noch mehr geebnet und abgerundet. Von mir selbst will ich gestehen, daß, obschon ich mit wenigen Dichtungen mich so vertraut

gemacht habe, als mit dieser, und das schon seit langer Zeit; obschon ich diese auch auf Veranlassung der Aufführung und in Hinsicht auf sie nochmals genau und mehr als einmal durchgegangen war — mir dennoch bei der Vorstellung Manches noch deutlicher, oder doch noch anschaulicher, menschlich-gegenwärtiger geworden ist. Eben bei diesem Werke mir unerwartet, doch aber natürlich. Wenn auch nicht für dramatische Vorstellung, ist es doch mit vollkommen dramatischem Geist und Sinn gedichtet. Es würde noch öfter haben gegeben haben müssen, verlangte das Meßvolk nicht Opern und wieder Opern: und besäße man nicht eine neue, die mit Geist geschrieben, eben von der Art ist und eben nach der Richtung hinzielt, welche man nun einmal jetzt vor Allem will. (Die Stumme von Portici — d. h. Masaniello.) Auch reißt der Paganini jetzt Alles an sich.

Dieser Mann, hör' ich, wird auch nach Weimar kommen. Da rathe ich nun gar sehr — mögen Sie Violinspiel lieben oder nicht — ihn spielen zu hören und spielen zu sehen: aber öffentlich. Was ich von ihm sage, werden Sie um so weniger für Übertreibung halten, wenn ich damit anfange, daß seine Ansicht und Behandlung der Tonkunst nicht im Ge-

ringsten die meinige ist, und daß er übrigens mir Grauen erregt. Als Künstler und Mensch ist er ein Bild des Zeitmoments in höchster Steigerung, so daß er nach seiner Weise, gewissermaßen wie Byron nach der seinigen, dessen Repräsentant genannt werden könnte. Die größten, in solcher Vereinigung seltensten Naturgaben; alles Erworbene in einer Summe, Mannigfaltigkeit, Vollendung, wie es (nach seiner Richtung) nie dagewesen; Beides mit genialer Freiheit, Kühnheit, Sicherheit verwendet, nach ganz originellem Sinne, ja augenblicklicher Stimmung und Laune, umgestaltet; übrigens von allen Leidenschaften ehedem im Innern zerrissen, nun ein ausgebrannter wüster Krater, der nur noch Flammen wirft — lichterlohe, aus der Ferne entzückende Flammen — wenn er das Instrument ergreift, oder erschreckende, wenn ihn die Spielwuth ergreift, wo er Tausende hinwirft, indeß ihn sonst der Geiz verzehrt. Dies zusammen — und was noch All' — malt sich nun auf seinem Gesicht, in seiner ganzen Erscheinung, wenn er, aber vor Vielen und Entzündlichen, spielt, und es reißt unwiderstehlich hin, weil der Dämon vom Genius nicht nur gebändiget, sondern dann wahrhaft verklärt wird. Aber in kleiner, ruhiger Gesellschaft, und vollends im Gespräch: da hängt er

zusammen in melancholischer Unbeholfenheit, oder er will sich verstecken hinter devoter Freundlichkeit, die, mir wenigstens, noch graulicher und zugleich widrig ist; und muß er dann spielen, so bringt er nur unbegreifliche Virtuosenkünste ohne höhern Zweck hervor, und ohne Wirkung, außer, daß man ihn für ein ganz fremdes Wesen anstaunen muß.

Der Kunsthandel dieser Messe war geradezu Null, obgleich wahrhaft Vorzügliches vorhanden und wohlfeil war. Nur Kupferstiche wurden gesucht, und gut, mitunter selbst übermäßig bezahlt: doch mußten sie ausschließlich von den allerältesten oder von den allerneuesten sein!

Das Jammerwetter der letzten Wochen hat, zwar nicht gefährlich, doch übel, auf meine Gesundheit gewirkt. Meine Sorgen um verschiedene Mitglieder meiner Familie müssen sich mehren. Gott sei Dank, daß es noch gute Bücher, geschnittene Federn, und da und dort einen verehrten Freund giebt, der meiner mit Antheil gedenkt.

Immer und immer

Ihr

Leipzig, d. 16ten Octbr. 1829. Rochlitz.

133.

Von Rochlitz.

Muß denn Alles, was man einem verehrten und geliebten Entfernten schreibt, ein Brief seyn? Ich dächte nicht: wenn man es nur ganz eigentlich für ihn und für ihn allein schreibt: gar nicht für sich.

So eben (denk' ich mir: wie ich mir jetzt gar oft denke) — so eben schlägt die Glocke zwölf. Ich trete in Ihr Vorzimmer. Man läßt mich ein. Ich finde Sie: ich finde Sie allein. Wir wandeln auf und ab. Freundlich lassen Sie mich aufs Tapet bringen, was mir eben zu Sinne kömmt. Folgendes kömmt mir eben zu Sinne. Zwar schickt es sich nicht, einen Gegenstand wieder aufzunehmen, welchen der andere Theil stillschweigend fallen lassen. Aber wenn man das früher Geäußerte glaubt verbessern zu können: wird jener es dann übel deuten? Sie thun es gewiß nicht. Als ich zuletzt über die neuen „Wanderjahre" schrieb, einen ganz allgemeinen Punkt suchend, der dem Ganzen als solchem und dies in der Abstraktion genommen zu Grunde läge; einen Punkt, der, wenn auch zu sonst nichts, doch den Reflectirenden zur Handhabe diente, das Werk fester anzufassen und bequemer es sich daran zum Auge

zu heben: da drückte ich diesen Punkt ohngefähr so aus: Ergreifung und Darstellung des wirklichen Lebens in den verschiedenartigsten, stets höchst bedeutenden Momenten und entscheidenden Situationen vom Standpunkte eines idealen Menschenlebens aus. Ich tadle mich; und weiß, warum. Jetzt erinnere ich mich: Sie haben in einer Ihrer naturphilosophischen Schriften, wo Sie dem bloßen Experimentiren eben so ernst entgegentreten, als dem bloßen Philosophiren — da haben Sie einen aufs Gedrängteste und Bestimmteste bezeichnenden Ausdruck selbst geschaffen; Sie verlangen ein „gegenständliches Denken.“ Hun, meyne ich nun: das ist es; das ist jener Punkt; das wird hier, gewendet auf Menschenleben, ausgeführt und factisch dargelegt. Hab ich Recht? Ja doch; mit dem ganzen Versuche, w. St. Paulus: παραφρονῶν λαλῶ!

Ich kann des Nachmittags und Abends nicht mehr eigentlich arbeiten: muß aber, da ich fast gar nicht ausgehe, Beschäftigung haben. Von zweyerley fortlaufenden, in der Regel jede Woche einen ganzen Abend ausfüllenden Unternehmungen, womit ich Andern nützen und mir Freude machen will, wenn auch unter Aufwand von vieler Zeit und Bemühung:

davon melde ich vielleicht ein andermal. Jetzt will ich nur erwähnen, daß sich mir für einsame Stunden das Höchstwohlthuende geistiger und darum unerschöpflicher Liebhabereyen klärlich erweiset. Zu diesen Liebhabereyen gehört mir das Kramen in Überresten meines vergangenen Lebens, z. B. in Briefen. Ich habe deren ehedem ungeheuer viele geschrieben und empfangen. Schon die zwanzigjährige Führung einer wöchentlichen Zeitschrift, für deren Gegenstände fast gar keine Vorarbeiten vorhanden, wo von diesen meine meisten und schwierigsten waren, Mitarbeiter selber erst fähig zu machen und heran zu bilden: was hat diese Führung allein nicht schon gebracht! Aufgehoben ist alles einigermaßen Bedeutende: aber es liegt durch einander, wie in einem unabsehbaren Abgrunde, in vollgepreßten Kisten, so daß ich, schlag' ich deren eine auf, blind drein greifen muß, ob ich einen Frosch oder einen Krebs oder was sonst aus dem Tümpel ziehe. Einzig und allein Ihre Briefe habe ich von Anbeginn, wo Sie deren mir schenkten, besonders aufbewahrt. Sie reichen noch ein Stück in's vorige Jahrhundert über. Neulich kam mir bey, sie chronologisch zu ordnen. Allerdings las ich da sie sämmtlich wieder und suchte mir jedes Verhältnis, worin sie geschrieben worden, möglichst deutlich,

möglichst lebendig wieder hervor zu rufen. So hab' ich einen mir hochwichtigen und stets erfreulichen Theil meines ganzen Lebens — ich habe Vieles, was in mein gesammtes Seyn und Wesen, Thun und Wirken, wesentlich eingegriffen, und dies mehr, als Sie wissen können — dankbar und heiter wieder durchgemacht. Schritten wir wirklich in Ihrem Zimmer auf und ab: ich würde Ihnen Vieles davon vorplaudern. Hilf Gott! was wirkt ein wahrhaft großer und edler Mann, wo er es weiß und will, und auch wo er es nicht weiß und nicht will! Ich bin ja nur Einer unter wie Vielen! nur ein Gewöhnlicher unter wie Ausgezeichneten! Ja ja! schreiten Sie aufrechten Hauptes und festen Schrittes! und das noch um so mehr, da Sie zugleich den theilnehmenden, ermunternden Blick dem Nebenmanne zuzuwenden nicht unterlassen! Und so noch lange — lange! — Folgende sind die Hauptgegenstände, worüber Sie sich schriftlich mir mitgetheilt haben: früher ausführlicher, später meist kürzer.

1. Theater. Früher: Verhältnisse und vorzügliche Darstellungen der Weimarischen Bühne, auf Veranlassung eines Sommeraufenthalts derselben in Leipzig und während desselben; später: meine eigenen kleinen theatralischen Versuche, besonders die Antigone.

2. Die Wahlverwandtschaften. 3. Der erste Band: Aus meinem Leben; dann: Farbenlehre. 4. Mein Aufenthalt in Weimar mit den Meinigen (1813) nach der Schlacht, und was aus diesem Beysammenseyn unmittelbar herfloß. 5. Die Sammlung Ihrer Werke von 1819, die Sie Einem zusandten, der eben, ohne daß Sie es wußten, zum Todte krank lag. 6. Die „Auswahl" aus meinen Schriften; später das schöne und ermuthigende Wort (selbst gedruckt) über den ersten Band meines Buchs, Für Freunde der Tonkunst. 7. Mein Besuch im jetzigen Jahre und was sich daran geschlossen, daraus sich ergeben. Hier rufe ich noch einmal: Und so noch lange — lange!

Ich überlas hier, was ich geschrieben. Es kömmt doch oft Ich — Ich — Ich vor. Sey es; es ist dennoch mit diesen Blättern, wie ich oben sagte, daß es seyn sollte. Nur daß ich Briefe nicht concipire, viel weniger dictire. Letztes macht den großen Unterschied: den man will und den man nicht will.

Von unserm Freunde, von Müller, habe ich seit seiner Abreise nicht eine Sylbe vernommen. Wenn

es ihm nur wohlgeht, und er auch seine Zwecke erreicht.

Möge es Ihnen gefallen, mir das theilnehmende Andenken derer zu erhalten, die mir an Ihrer Seite theuer geworden sind, damit ich, komme ich einmal wieder, nicht von vorne anfangen müsse. Auf zugerichtete Beete zu pflanzen oder von ihnen zu pflücken, ist gar zu hübsch.

Ich fand in jenem Ihrem Werke den hohen Preis des Lorenz Sterne. Er schien mir zu hoch. Ich hatte den Lorenz eine Reihe von Jahren nicht gelesen. Die letzten Wochen sind die Reise und die Briefe meine Unterhaltung in spätern Abendstunden gewesen. Wie sind diese mir dadurch auf Ihre Veranlassung verschönt worden! Es wird Andern auch so gegangen seyn und gehen.

Sie werden mit mir unbedingt nun in Ihr Lob einstimmen; nur vorausgesetzt, daß sie nicht wenig mit hinzubringen — nicht so wohl in dem, was sie wissen, als was sie sind. (Kann als Corollarium zu dem dienen, was auf meiner vierten Seite oben steht.

Ich fand in zwey Zeilen aufs Allereinfachste ausgesprochen als allgemeinste Grundmaxime des

Menschenlebens, wie es seyn soll: Handle stets besonnen. Ich stutzte nicht wenig. Reicht das aus? Ich sann und sann; verglich und verglich. Wie soll ich das herrliche Wort preisen? Gar nicht. Ja wohl reicht es aus: aber natürlich gute Menschen vorausgesetzt; oder wenigstens die schlechten ausgeschlossen. (Desgleichen.)

Ew. Excellenz
treulichst und freudigst ergeben
Rochlitz.

Leipzig,
den 9ten Novbr.
1829.

134.

Von Goethe.

Ja, und so wäre es ganz recht, und vertraulichem Verhältnisse wohl angemessen, daß man sich zur Unterhaltung ohne eigentlichen entschiedenen Zweck niedersetze und das Schreiben beginne. Veranlaßt durch Ihren lieben Brief fühle ich mich geneigt, nicht gerade in Beantwortung, vielmehr in Erwiederung Einiges ergehen zu lassen.

Ueber das Allgemeine was in den Wanderjahren etwa beabsichtigt, in welchem Sinne sie geschrieben, haben Sie, mein Theuerster, gar manches Gute und

Ausreichende gesagt. Mit solchem Büchlein aber ist es wie mit dem Leben selbst: es findet sich in dem Complex des Ganzen Nothwendiges und Zufälliges, Vorgesetztes und Angeschlossenes, bald gelungen, bald vereitelt, wodurch es eine Art von Unendlichkeit erhält, die sich in verständige und vernünftige Worte nicht durchaus fassen noch einschließen läßt. Wohin ich aber die Aufmerksamkeit meiner Freunde gerne lenke, und auch die Ihrige gern gerichtet sähe, sind die verschiedenen, sich von einander absondernden Einzelnheiten, die doch, besonders im gegenwärtigen Falle, den Werth des Buches entscheiden. Da würden Sie denn mir eine besondere Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie bemerken wollten, was Sie vorzüglich, (wie man zu sagen pflegt) angesprochen, was Ihnen als neu oder erneut gegolten, was mit Ihrer Denk- und Empfindungsweise zusammen getroffen, was derselben wiedersprochen, was Sie, in Gefolg dessen, einstimmig oder im Gegensatz, weiter bey sich auszuführen geneigt gewesen. Das Büchlein verläugnet seinen collectiven Ursprung nicht, erlaubt und fordert mehr als jedes andere die Theilnahme an hervortretenden Einzelnheiten. Dadurch kommt der Autor erst zur Gewißheit, daß es ihm gelungen sey, Gefühl und Nachdenken in den verschiedensten Geistern

aufzuregen. Hierüber habe ich in Briefen die anmuthigsten Aeußerungen, und wie selbst junge und weibliche Seelen von ganz gelinden aber gründlichen Zügen ergriffen werden. Wollen auch Sie auf diese Weise mir wohlthätig seyn, so erkenne es mit verbindlichstem Dank. Nicht leicht unterhält man sich über dergleichen mündlich; eine gewisse Scheu hält uns ab; dagegen ist man im Schreiben freyer, und man vertraut wohl sein Innerstes gern in die Ferne.

Gar manches Wechselseitige, Wirksamkeit zu erregen entschieden geeignet, verspare für nächste Mittheilungen. Herr Canzler ist so eben aus Italien zurück und hat wohlgethan dem Zug nach Rom nicht zu widerstehen; er wird sich selbst anmelden und des freundlichen Empfangs auch von Ihnen gewiß seyn.

Da noch Raum übrig ist füge Einiges hinzu:

Handle besonnen, ist die praktische Seite von: Erkenne dich selbst. Beides darf weder als Gesetz noch als Forderung betrachtet werden; es ist aufgestellt wie das Schwarze der Scheibe, das man immer auf dem Korn haben muß wenn man es auch nicht immer trifft. Die Menschen würden verständiger und glücklicher seyn wenn sie zwischen dem unendlichen Ziel und dem bedingten Zweck den

Unterschied zu finden wüßten und sich nach und nach ablauerten, wie weit ihre Mittel denn eigentlich reichen.

Soweit! die treusten Wünsche für Ihre Zufriedenheit aussprechend; was Sie für Unterhaltung für den Winter sich ausgedacht haben wünsche zu erfahren.

herzlichst

Weimar d. 23. Novbr. 1829. G

135.

Von Rochlitz.

Ew. Excellenz

bin ich den Dank für Ihr letztes Schreiben fast drey Wochen schuldig geblieben. Schwerlich ist dieser Fall noch jemals dagewesen: schwerlich aber auch der, daß, wenn nicht alle meine Zeit, doch fast alle meine Kraft und Geistesfreyheit, durch Unruhen oder Lasten des Familienlebens so aufgebraucht worden wären, als jetzt. Und noch läßt sich kein Ende absehn. Bezeichne ich, was mich so hinnimmt und mich mit Angelegenheiten beschäftigt, wofür ich nicht im Geringsten gemacht bin, nicht näher: so will ich nicht vergebens damit be-

helligen; und erwähne ich es gleichwohl: so will ich Nachsicht in Anspruch nehmen, wenn ich säumte und auch jetzt nur einen Punkt des Schreibens aufgreife, worüber sich leicht Etwas äußern läßt.

Ew. Excellenz fragen nach den Unterhaltungen, die ich mir für dies Winterhalbjahr bereitet habe. Sie sind zweyerley, und nehmen wöchentlich jede einen ganzen Abend ein. Ich bemühe mich mit Einigem, was ich verstehe und vermag, bekannten Personen zu dienen, die dafür geeignet und es zu bedürfen scheinen. Ich habe die Gegenstände gewählt ohne alle Rücksicht auf mich. Ich will mich aufopfern; besonders auch von der Seite, daß ich schlechterdings nichts hingebe, mich selbst geltend zu machen, sondern einzig und allein, was man wirklich braucht, und in der Weise, wie es am sichersten Eingang findet.

Die Achtung und Liebe für bildende Kunst in allen ihren Zweigen, die hier niemals sehr ausgebreitet gewesen, ist seit dem Kriege allmählig fast ganz erloschen. Sie unter Männern, sonst von ausgezeichneten Fähigkeiten, Kenntnissen und auch in einer Lage, Etwas dafür thun zu können, vielleicht neu zu beleben, halte ich einem kleinen, streng ausgewählten Kreise freye Vorträge, geknüpft an Ge-

schichte nicht nur dieser Kunst, sondern der Cultur überhaupt — im Grunde nur darüber, was und wie man sehen solle; Alles mit Belegen der besten Kupferstiche nach Hauptwerken blos der allervorzüglichsten Meister jeder Zeit und jeder Nation. Die Wirkung zeigt sich bedeutend und durchaus ernst: es ist aber auch der jüngste meiner Zuhörer fast funfzig Jahre alt.

Unsere Frauenzimmer der feinern, wohlhabendern und sonst begünstigtern Stände gehörten vordem gewiß zu den (im Allgemeinen) gebildetsten Deutschlands. Es ist auffallend, wie weit sie seit einigen Decennien davon abgekommen, besonders aber die eben herangewachsene Generation hierin zurückgeblieben. Eine Hauptursache ist die leidige Versessenheit auf die Unzahl der sogenannten Unterhaltungsblätter. Diese nehmen alle ihre freye Zeit hinweg. Sie lesen gar nichts anders: diese aber in größter Menge, übertäubende Flüchtigkeit, alle durch einander. Darum gebe ich einem kleinen, mir bekannten Kreise wirklich ausgezeichneter Frauenzimmer Rath, Anweisung Nachhülfe, theils durch die nöthigen Erörterungen, theils durch Leitung der Gespräche, vornehmlich aber durch unmittelbare Praxis, und bey derselben — dazu, was man lesen solle,

und wie. Mit „Herrmann und Dorothea“ fing ich an; „Torquato Tasso“ ließ ich folgen; jetzt bin ich bey Herders „Cid“; dann werd' ich an die „Iphigenia“ gehen. Hier ist die Wirkung die lebhafteste. Alle halten sogar sich Tagbücher darüber; kommen zusammen, diese zu ergänzen, mit einander zu wiederholen pp.

Wie sich nun jedes Vernünftige, mit zweckmäßigen Mitteln versucht und mit Beharrlichkeit durchgeführt, auch durch sich selbst belohnt: so geschieht es hier auch mir bey beyden Unternehmungen — Außer der mir werthen Beschäftigung und dem Anblick des Erfolgs, mache ich viele sehr anziehende und lehrreiche, mitunter auch sonderbare, höchst unerwartete Erfahrungen, deren nicht wenige werth wären, auch Ihnen mitgetheilt zu werden; was aber nur im Gespräch geschehen könnte. Gelingt es mir ferner, und bleibt mir Leben und Kraft: so denke ich andere Jahre mit andern Gegenständen auf gleiche Weise mich und die Theilnehmenden zu beschäftigen; und das um so viel mehr, je näher uns jetzt die Welt vor's Auge rückt, wie wenig im Grunde mit Büchern — wenigstens mit solchen, als ich liefern konnte — für das Leben selbst gewirkt wird, und wie fast überall das lebendige Wort über das gedruckte den Sieg

erhält. Auch ist es wahrlich eine Sünde, daß wir Alle so Vieles, was wir uns zu eigen gemacht und was Andern nützen oder sie erfreuen könnte, was sich aber nicht schreiben noch drucken läßt, in uns schlafen lassen, bis uns selbst der lange Schlaf übereilt. Ist man jung, so sagt man wohl: Die Menschen sind des Aufwands an Kraft, Zeit, Mühe, Kosten nicht werth! ist man alt, so siehet man's anders, an ihnen und an sich.

Möchte es Ihnen gefallen, auch mich wissen zu lassen, womit Sie diesem trotzigen Winter entgegentreten und ihm die hartgefrorne Pelmütze abziehen. Ich lebte gar gerne mit fort, auch in Ihrem Closet!

Im neuen Jahre, wie im alten,

dankbar und treulich ergeben,

Leipzig, d. 11ten Dec. 1829. Rochlitz.

136.

Von Rochlitz.

Ew. Excellenz

empfangen hier den dritten Band „Für Freunde der Tonkunst". Die beyden ersten hatten das Glück, Ihnen nicht zu mißfallen: möge dies auch dem dritten zu Theil werden. Dürfte ich

doch auch hoffen, von Ihrem Wohlwollen gegen mich ein aufrichtiges Wort darüber zu vernehmen! Ich bedarf dessen, und das um so mehr, da ich mich auch nicht Eines Mannes rühmen kann, der mir über meine Bemühungen dieses Fachs eine Ansprache, oder in Briefen irgend Etwas gönnete, außer allgemeinen Höflichkeiten, in welchen ich zwar einige Geneigtheit zu erkennen und zu schätzen, sonst aber nicht weiß, was damit anfangen. Muß mir doch an Theilnahme um so mehr eben bey diesem Buche liegen, da ich bey jedem Andern, worin ich mich versucht, der glücklichern, sieghaften Bewerber zu viele habe; ich aber doch wohl, soll Etwas von mir Ausgegangene mich selbst überdauern, dies nur von dem, was ich für die Tonkunst geleistet, mir versprechen darf. Deshalb wünsche ich auch, daß dies Buch der öffentlichen Bibliothek des geliebten Weimar nicht fehle, und sende es vollständig dem Herrn Doctor Riemer für dieselbe zu. — Gebricht es Ew. Excellenz an Zeit oder an Neigung, sich mit dem ganzen Bande zu befassen: so erlaube ich mir vorzuschlagen, daß Sie die erste Abtheilung nur von Seite 140 an, und dann die kleinen Abtheilungen III. und IV. lesen. Ob die hier ausgehobenen Aufsätze die bessern sind, weiß ich nicht: meyne aber,

sie dienen, im Leser Allerley anzuregen, womit er nicht ungern sich selbst beschäftigen mag.

In freudiger Verehrung mich

Ew. Excellenz
empfehlend
Rochlitz.

Leipzig
den 10ten Februar,
1830.

137.

Von Rochlitz.

Wie überaus schön und höchsterfreulich haben Sie, Verehrtester, mich überrascht! Wie soll ichs anfangen, Ihnen zu danken für Alles, was dies Ihr Geschenk mir gewesen ist, fortwährend, immerdar, seyn wird und bleiben? Aber mir davon auch nicht den leisesten Wink zu geben; mir damit den Genuß und alle Vortheile so zu verspätigen; so es (von Ihrer Seite) dem Zufall zu überlassen, wann, ja ob ich zu Beyden gelangen würde oder nicht: war das billig? können Sie das bey sich selbst rechtfertigen? Wenn ich nun indessen gestorben wäre? In der That: ich möchte mich zu rächen versuchen, wüßte ichs nur zu machen, und wäre Ihnen von unser Einem beyzukommen. Inzwischen: wir wollen sehn! ja ja, wir wollen sehn!

Da haben wir's. Ich wollte fortfahren durch diesen ganzen Brief, Ihnen so die reine Wahrheit zu schreiben, ohne daß Sie erführen, wovon die Rede und ob ich nicht etwa verrückt geworden sey. Das sollte meine Rache werden. Ich kann's ja aber nicht über die Federspitze bringen! Ich vernichte mein eigenes Kunstwerk. Folgendes ist die Sache.

Sie wissen von alter Zeit, daß ich nie ganz aussetzen kann, mit Ihnen fortzuleben; daß ich darum in meinen besten freyen Stunden, besonders die stillen Abende, Ihre Werke immer wieder lese.

An die italienische Reise war ich seit geraumer Zeit nicht gekommen. Jetzt nahm ich sie vor. Ich las sie wieder zu vielfacher Belehrung, großer Freude, inniger Erquickung — langsam, bedächtig, die Lieblingsbissen absichtlich mir zubröckelnd. Nun finde ich höchst unerwartet am Ende den zweyten Aufenthalt in Rom. Welch ein Fest! Vierzehn Abende nach einander hat es gedauert. Nächstens fange ich wieder an und lese nun laut. Was soll ich über dies Bändchen sagen? Wie es ist, — gerade so wie es ist — auch in diesem Anschein von Fragmentarischem, bey so vollkommener innerer Organisation und Befriedigung — zähle ich es zu dem Allervortrefflichsten, was wir Ihnen verdanken. Doch ich will

nur von mir sprechen. Wenn irgend wo, wenn irgend durch 'was, Ihr ganzes, reiches, schönes, eigenthümliches, in sich vollendetes Seyn und Wesen lebendig vor die Seele des Beschauers tritt: so ist es da. Und wie und was ein solches Anschaun auf den rechten Leser wirkt: das darf ich nicht sagen; Sie denken sichs selbst, würden es aber nicht gern hören, noch weniger lesen. Hier aber, erlaube ich mir anzunehmen — hier gehöre ich zu den rechten Lesern. Nur des Allgemeinsten, was eben jetzt sich mir aufdringt, sey gedacht auf frischer That; in dieser Nacht nämlich schloß sich das Fest und ich schreibe am Morgen.

Der Mensch ist berufen, nicht zur Wissenschaft — das Wort im Sinne der Schule genommen — sondern zur Weisheit; und nur auf dem Wege der Weisheit ist ihm auch vergönnt, die Früchte ächter Erkenntnis, sowohl im Gebiete der Natur, als des Geistes, zu brechen, zu sammeln, und alle Spreu falschen oder nichtigen Wissens zur Seite zu werfen. Die Weisheit ordnet das Leben und richtet es ein. Diese Ordnung und Einrichtung, wie sie sich auf das bürgerliche und freye gesellige Leben erstreckt, so greift sie selbst in die Pflege und den Genuß des physischen Lebens ein und erzeugt das schöne

Gleichgewicht desselben, welches weder durch innere Störungen, noch durch äußere Einflüsse auf die Dauer verwirkt wird.

Ich frage nicht, wie viele das, und vielleicht eben so, gesagt haben mögen: Ihr Buch hat es in mir zurückgelassen — und, was erst die Sache macht, lebendig, so daß es sich auch als lebendig in mir wird darthun müssen. Wenn in mir: warum nicht in Vielen? wenn in Vielen: wo ist ein schönerer Lohn für einen Autor? welch schönerer ist möglich? —

Dies sey genug für heute!

Ew. Excellenz
treulichst Ergebner
Rochlitz.

Leipzig,
den 11ten März
1830.

138.

Von Rochlitz.

Leipzig, den 30sten März, 30.

Ich habe jenes frühere Blatt liegen lassen. Warum? Sie wissen es. Wird dies spätere auch liegen bleiben? Vielleicht. Doch geschrieben soll es werden: Einzelnes über Einzelnes. Es bleibt vom zweyten Aufenthalt in Rom die Rede.

Vom Ersten mehr Worte zu machen, als zu nothdürftiger Andeutung der Sache unumgänglich, scheint mir zwischen Männern nicht geziemlich. Darum nur so viel: Mir ist und bleibt durch dies ganze Buch das Erste: die theilnehmende Beobachtung des Autors selbst; des Ganges seines innern und äußern Lebens, oder vielmehr, seiner in diesem Gange — zur Lehre, zum Vorbild, zur Bewunderung und Herzensfreude.

Seit ich klar denken zu lernen und meiner Denkart Halt und Raum im Handeln zu verschaffen bemüht gewesen bin, ist es mir Heischesatz und Maxime: Übe dich, jeden Gegenstand der geistigen und physischen Welt in seiner Art zu betrachten und zu fassen, nach seinen Würden anzuerkennen, anzuschlagen, zu benutzen. Wo Bedenken bleiben: räume durch umsichtigeres, behutsameres, beharrlicheres Forschen sie möglichst hinweg. Gelingt das nicht: lehre deine Bedenken auf dich, nicht auf den Gegenstand. In den seltenen äußersten Fällen, wo das zu offenbarer Ungerechtigkeit führen würde, laß Alles — als dir nicht zugehörig, für dich nicht vorhanden — auf sich beruhen, bey Seite liegen und suche es zu vergessen. In diesem Buche finde ich

ein Muster und die Methode solch ein Verfahrens — ein nach allen Seiten hin ausgezeichnetes Muster, die auf Alles und Jedes anwendbare, die durch das gesammte Seyn und Leben bewährte Methode. (Kaum mit Ausnahme weniger flüchtigen Aufwallungen, z. B. gegen Lavater, der, wie mich dünkt, es nicht so meynte, gegen Jacobi, der das nicht wollte, obschon sie Beyde fehlten.)

Je öfter man im Leben die Erfahrung gemacht hat, Menschen, denen man vorzüglich Gutes und Schönes zugetraut, denen man deshalb Achtung und Neigung in hohem Grade zugewendet — wenn auch nicht schlimm und garstig, doch ziemlich ordinär und ohne wesentlichen Gehalt zu finden: desto willkommener — erhebend, erquickend, ja von Zeit zu Zeit wahrhaft nothwendig, wird Einem die entgegengesetzte Erfahrung. Was von Angelika gesagt wird, hat mir diese Erfahrung gebracht; was ich von der Wirkung einer solchen sagte, Alles das hat sie auf mich gewirkt und wird es fortwährend. Das ist ein liebes, theures Geschenk!

Überaus angenehm bin ich überrascht worden — gänzlich überrascht — mit Ihnen zusammen zu treffen beym Philipp Neri. Daß ich schon längst den Mann gekannt, gerade so ihn aufgefaßt: das können die versificirten Anekdoten aus seinem Leben beweisen, deren einige ich in meinem Buche, „Für ruhige Stunden“, wieder abdrucken lassen. Seine Musikliebe hatte zuerst mich zu ihm geführt. (Er ist nicht nur Stifter der römischen Oratorien, sondern eigentlicher Erfinder der ganzen Gattung und damit zugleich, wenn auch nicht Schöpfer, doch werkthätiger Demiurgos des gesammten musikalischen Styls für dieselbe. Der Gang dieser herrlichen Gattung, von dort an bis auf den höchsten Gipfel, durch Händel, und von da herab, läßt sich verfolgen, Schritt vor Schritt, deutlich, vollständig, zur größten Evidenz.) Nachdem ich von Wien aus Alles, was über Neri zu lesen, nach Baden mitgeschleppt hatte, war ich sogar entschlossen, sein Leben zu beschreiben — sein, und das, des h. Bernhard, der, zwar höher stehend und grandioser, doch ihm seitenverwandt ist: (vornehmlich die Masse seiner Briefe zeigt dies:) aber der verbreitete Schnack, ich sey heimlich catholisch geworden, den ich freylich verachtete, doch auch nicht nähren mochte, verstimmte mich dagegen. Nun

komme ich nicht mehr dazu: nun wäre es aber auch ziemlich überflüssig.

Ich kann nicht ausdrücken, mit welcher aufs Höchste gesteigerten, innern Belebung und äußern Verdeutlichung ich auch hier wieder die Schilderung des römischen Carnevals gelesen habe. (Diesmal laut.) Es haben Leute behauptet, auch ich vermöchte Schilderungen solcher Art nicht übel abzufassen: ich aber behaupte, daß ich davon nur gerade genug vermag, um recht bestimmt zu wissen, wie schwierig es gewesen, jenes Ihr Bild zu liefern, und was es voraussetzt, es geliefert zu haben. Es existirt nichts, das ihm gleich zu stellen. Wären wir doch darauf zu sprechen gekommen, damit ich auch einmal die colorirten Blätter dazu hätte sehen können. Noch bin ich ihrer nicht habhaft geworden und jetzt möchten sie auch wohl schwerlich gut geliefert werden.

Noch darf wohl auch erwähnt werden, daß in gewissen Verhältnissen, Lebenslagen, Verfahrungsarten, auch innern Zuständen und innern Erfahrungen des Autors auf eine eigens bewegende Weise ich meine eigenen und mich selbst in diesen wieder-

gefunden habe und dadurch gar mannigfach, bald freudig, bald schmerzlich, wohl auch in der gemischten Art, wo die Miene lächelt, indeß das Auge sich feuchten will — in mein eigenes Innere zurückgeführt worden bin. Ich führe nur an: die treue zugeneigte Beflissenheit, Morizen nachzuhelfen und deren halbschürigen Erfolg; das gesammte Verhältnis zur Mayländerin; die Abschiedswochen zu Rom; der Wechsel oder Kampf des Natur- und des durch Bildung verfeinten Sinnes bey manchen Erfahrungen in Neapel; die Sehnsucht, den Freunden zu Hause mit treu durchgeführten Arbeiten Freude zu machen und was ihr gefolgt pp —

den 31sten.

Ey, was da! Geht nur hin, ihr meine Blätter! Geht den andern nach! Sagt aus, was ihr könnt! Eins werdet ihr können: daß ichs ehrlich und treu meyne.

Rochlitz.

139.

Von Goethe.

Um auf Ihren erfreulich erquicklichen Brief sogleich auch nur Weniges dankbar zu erwiedern bringe das zu Papiere was schon längst Ihnen zuzusenden die Absicht war.

In jenen traurigen Stunden, wo wir keine Hoffnung auf die Erhaltung unsrer verehrten Fürstin mehr haben konnten, sie aber doch noch am Leben wußten und uns immer noch mit irgend einem Wiederaufathmen einer so lange geprüften Natur schmeicheln mochten, war Ottilie bey mir auf dem Zimmer und Ihre neusten Bände lagen eben vor. Sie ergriff einen und las in dem heiter geschriebenen Leben das wunderlich unschuldige Benehmen des seltsamen Organisten, sodann das Urtheil über die Reichardtischen Lieder und was sonst noch folgte, das alles unsre Aufmerksamkeit fesseln und unsre Neigung anziehen konnte, dergestalt daß ich diesen wahren geistreichen Darstellungen in solchen Tagen und Stunden sehr viel schuldig geworden.

Dieses wollte ganz einfach vermelden und hinzufügen: wie sehr es mich gefreut hat meine italiänische Reise von Ihnen so von Grund aus

reproduzirt zu sehen. Wie möchten wir denn vergangene Zustände uns selbst wieder hervorrufen und der Welt getrost mittheilen, wenn wir nicht Glauben und Ueberzeugung hätten es werden sich begabte Geister finden, die das alles aufnehmen wie es gegeben ist, in welchen gleiche Gesinnungen auf- und absteigen, gleiche Erfahrungen zu denselben Resultaten führen.

Und so bin ich mit meinen ältern und neuern Productionen in diesem Sinne gar wohl zufrieden. Ich habe mich möglichst vor allem didactischen gehütet und es durchaus in ein poetisches Leben einzugeisten gesucht. Nun muß es mich höchlich freuen wenn ein so löblich Mitarbeitender, Mitlebender auch sich selbst und Verwandtes in meinen Heften findet, sich an den Mängeln wie an den Tugenden erbaut; weil das Ganze zuletzt von einem redlichen Streben nach einem edlen Zwecke Zeugniß giebt, der, nie erreicht, aber immer im Auge behalten, den Muth giebt Kräfte zu steigern, um sich und andern, bald einsam bald gesellig, einen Weg zu bahnen, der, zurückgelegt, selbst schon als erreichter Zweck betrachtet werden kann.

Hier muß ich aufhören um nicht gar ins Abstruse zu gelangen, ob ich gleich mich in keine Region

begeben könnte, wohin Sie mich nicht, mit Beystimmung und Zufriedenheit, begleiten möchten.

Eilig sey dies Blatt zusammengelegt um nicht einen Posttag länger zu verweilen. Mit den treusten Wünschen von Herzen angehörig

Weimar
den 6. Aprl.
1830.

J W v Goethe

140.

Von Rochlitz.

Ew. Excellenz

habe ich einige Zeit nicht geschrieben. Ich bin bey mir gerechtfertigt und hoffe, es bey Ihnen zu werden. Erst hielt mich eine gute Meynung ab und dann eine nicht üble. Ich hatte erfahren, daß Sie viel beschäftigt wären und weiß, daß von jeher Ihnen dann alle Störungen sehr lästig gewesen sind. Dann kam so vielerley Schwieriges und Beunruhigendes (in Familienangelegenheiten) über mich, daß ich die Sammlung und Freyheit des Geistes nicht gewinnen konnte, ohne welche ich mich niemals Ihnen darstellen möchte. Jenes Üble liegt zum Theil noch heute auf mir und dieses Guten kann ich mich noch immer nicht

rühmen. Darum soll mein heutiges Blatt nur ein Lebenszeichen seyn und ein Hülfsmittel, in Ihrem Andenken nicht unterzugehn; wie, lebte ich am Ort, ich nicht würde lassen können, mich von Zeit zu Zeit in Ihrem Vorzimmer blicken zu lassen. Der überführendste Beweis, daß ich seit Monaten ein Sklav der Verhältnisse bin, dürfte wohl seyn, daß ich, was die letzte Lieferung Ihrer Werke mir Neues gebracht, noch nicht genossen habe; denn was von Ihnen ausgeht, ist mir zu theuer, als daß ich jemals es nur durchlaufen oder zerstückelt lesen könnte. Vor dem Herbste, wo die Lage meiner Stieftochter neu geordnet und sie mit sechs Kindern nebst Zubehör in mein Haus aufgenommen seyn wird, darf ich nicht hoffen, mich aus jenen Unruhen und mir meist ganz unangemessenen Beschäftigungen reißen zu können: dann fange ich ein mir neues Leben an — für den Sechziger keine leichte Aufgabe; aber doch wieder ein bestimmt geordnetes, gleichmäßig ablaufendes Leben; dann werde ich, wie manches Andere, was ich jetzt versäumen müssen, auch das einzubringen suchen, was ich Ihnen schuldig bin und stets so gern bezahle. Bis dahin, bitte ich, schenken Sie mir Geduld; schenken Sie mir sie auch wegen dieses Blattes, dem ich nur noch die besten Wünsche für

Sie im heitern, schönen Frühling und Sommer auftrage.

Unwandelbar Ew. Excellenz treulichst Ergebner, Rochlitz.

Leipzig den 6ten Junius 1830.

141.

Von Rochlitz.

Ew. Excellenz

haben vielleicht über mich und meine Angelegenheiten in letzter Zeit Eins oder das Andere vom Herrn geheimen Rath von Müller vernommen: dann wird vor Allem, hoffe ich, meine Ansicht von Ihren neuesten Geschenken (Werke, 31, 32, 33ster Band) und mein froher Dank für sie darunter gewesen seyn. Daß Sie aber dort auch meiner gedacht, und so, wie Sie es gethan haben: dafür verstatten Sie mir noch besondern Dank. Es erregt mir die Hoffnung: non omnis moriar. —

Mein schriftstellerisches Verhältnis, wie weit es vom Publicum abhängt, ist jetzt sehr günstig. Komme ich doch von gewissen Seiten fast in die Mode, und ohne im Geringsten es darauf angelegt zu haben. Wie erkenntlich ich dafür bin, so kann ich doch nicht

sagen, daß es mich eigentlich freue. Ich erfahre hier, was ich bey fast allen bedeutenden Verhältnissen meines ganzen Lebens erfahren habe: Ich bemühe mich um Etwas, das ich für ein schätzbares Gut ansehe, und thue es mit allen Kräften; es gelingt nicht. Endlich kömmt's von selbst: aber wenn ich nicht mehr fähig bin, es frisch zu erfassen und vollgehaltig zu genießen. Zum Glück stört dies Alles mich nicht mehr, weder in meiner Zufriedenheit, noch in meiner Thätigkeit. Daß mir für letztere ein Thor geöffnet worden, durch welches sich stets flüchten, wo dann sich auch unter allen Umständen irgend Etwas erreichen läßt: das ist es, wodurch sich dennoch das Wohlwollen des Geschicks beharrlich mir darthut. Was besäße ich denn noch ohne den Zutritt in die reiche, geistige Welt? Kann ich in ihr nicht mehr schaffend wirken, so kann ich doch lernend, mich übend jeden Fund für mich verarbeitend, in ihr walten. Das aber bleibt ja auch bey Keinem ganz ohne Einfluß auf Andere: auch bey mir nicht, auf die, welche sich persönlich mir anschließen wollen. So gestaltet und erhält sich immer noch Etwas, das ein Leben heißen kann, nicht ein bloßes Daseyn.

Es ist nicht fein — ich weiß es wohl — daß

ich hier, wie auch sonst wohl, Worte von mir selbst mache: desto freundlicher und gütiger ist es es von Ihnen, wenn Sie es ohne Unzufriedenheit geschehen lassen. Und — darf ich einmal ohne allen Rückhalt heraus sprechen? Zeigen sich nicht besondere Veranlassungen: was kann ich Ihnen sonst schreiben? Versicherungen meiner Verehrung, meiner treuen Anhänglichkeit, meiner Freude an Ihrem Wohlseyn, an Ihren Werken, von den Frankfurter Recensionen an bis auf das letzte Wort, das Sie gestern mögen geschrieben haben? An alle dem zweifeln Sie nicht. Sonstiges Wissenschaftliche und Künstlerische? Was ich kenne, kennen Sie besser und sind dessen weit mehr mächtig, als ich. Öffentliche Angelegenheiten? Diese sind jetzt wieder so verworren und betrübend, daß man lieber ihrer Mitwissenschaft entflöhe, drängen sie nicht, wie Gewitterluft, auch durch gesperrte Gemächer und uns auf den Leib. Schreiben aber muß ich wahrhaftig zuweilen, mir selbst Ihre geistige Nähe recht fühlbar zu machen, und auch mich zu gewissern, daß Sie meiner gedenken. So nehmen Sie denn auch diesmal fürlieb mit dem, was nichts ist und nichts will, als was ich eben gesagt habe.

So lang' ich lebe, der Bisherige,

Leipzig, den 30sten August, Rochlitz.
1830.

142.

Von Rochlitz.

Ew. Excellenz

darf ich endlich wohl wieder eins meiner Blätter zu senden mir verstatten. So viel ich irgend erfahren kann, sind Sie in Ihrer Genesung eben auf dem Punkte, wo man wie sonst arbeiten könnte und möchte, aber es nicht soll, und darum leichte Beschäftigungen sich um so lieber gefallen läßt.

Mein Erstes sey: nach treuen Sorgen, mit frohem Herzen Sie willkommen zu heißen in Ihrem vorigen, heitern, kräftig und wohlthätig wirksamen Leben. Sie haben sich nicht geändert, wie Vieles auch — und in wenigen Monaten — sich geändert habe in Ihren, in meinen, in aller Welt Verhältnissen. Von diesen lasse ich die ersten und zweyten ruhen, bedeckt mit dem Schleyer, der ihren schmerzlichen Eindruck mildert. Sie erklären mich nicht falsch, wenn ich das thue. Über Manches von den Dritten habe ich dann und wann mich gegen Herrn von Müller geäußert, stets in der Voraussetzung, er werde auch Ihnen mittheilen, wovon er glaube, es könne Sie interessiren. Ich vermag es, gegen

diesen theilnehmenden Freund mich unbefangener auszulassen, und er selbst giebt mir auch Gelegenheit dazu. Ich möchte dies zwar ferner thun: aber schwerlich wird es weiter gelingen. Die Menge der Dinge wächst mir über den Kopf; ich erlahme unter ihrem Gewicht und allstetigem Wechsel. Versuche ich aber das Einzelne zusammen zu fassen und ein Allgemeines daraus abzuziehn: so wird mir dies wieder allzu allgemein: es wird unfruchtbar, so daß wohl ich selbst für den bestimmten Fall, welcher mich mitergreift, den Übergang, die Anwendung, nicht finde — wenigstens nicht eben in dem Augenblick, wo es gälte. Wie oft frage ich mich selbst und antworte mir selbst — etwa folgendermaßen —

Was will die Zeit? Niemand weiß es; Niemand, der sich hält an die einzelnen Ereignisse, Versuche, Bestrebungen, und zwar in Allem und Jedem, wohin menschlicher Geist und Wille sich jetzt gerichtet. Wie solte er es auch heraus erfahren, da ja alles dies durchgängig sich selbst widerspricht? Doch Eines — Eins zieht sich durch Alles hin; Eins all' überall: allgemeine Verneinung. Die Zeit will nichts: sie will nur jedes Bestehende nicht. — Wie nun, wenn der Kreis, welchen menschlicher Geist und Wille durchlaufen sollen innerhalb der Gränzen

alles Bestandenen — mithin in der Religion nicht weniger als im Staate, in der Kunst nicht weniger als in der Wissenschaft, selbst im Handel und dem gewöhnlichen Lebensverkehr: wenn dieser Kreis wirklich im Abschluß wäre? wie, wenn alle Formen, welche die Bildung der europäischen Völker unter den gegebenen Bedingungen annehmen können, erlebt, durchlebt, ausgelebt wären; und nun der hohe ewige Weltgeist eine gänzlich neue Richtung wollte, von der wir freylich so wenig vorahneten, als z. B. die Griechen und Römer vom Christenthum? wenn er das Bestehende auflösete, um das Neue möglich und ihm Raum zu machen — Raum, in allen jenen Beziehungen, ja in allen überhaupt? — Nun haben zwischen allen Hauptepochen der Cultur Verwilderungszustände gelegen; wüste Zeiträume des Übergangs: wie nun, wenn wir in solch einen Zeitraum gefallen — ihm verfallen wären als Opfer für die neue Geistesschöpfung künftiger Jahrhunderte? Das wäre schlimm genug für uns: nicht aber für die Menschheit. Sie kann nun einmal nicht anders verjüngt, neudurchkräftigt werden, als, wie der Phönix, durch Gluthflammen. Aber ist das nicht wenigstens trostlos für mich, das Opfer? Es wäre das wohl, ohne diese Überzeugung. Überzeugung!

ist diese Trost? Nun: sie — eine jede — giebt doch Fassung, und Fassung Ruhe: diese aber sind wenigstens Surrogate des Trostes und vielleicht mehr werth, als er selbst. Ich Einzelner muß gewohnt werden, mich als vorübergehende Erscheinung in der Zeit zu betrachten. Daraus entwickelt sich meine Aufgabe: sie suche ich nach Kräften zu lösen. — Aber wie oft fehle ich dabey? Dann wohl mir, daß ich auf einem Posten stehe, wo mein Fehlen nicht Tausende dahin reißt; nur mir schadet, und hoffentlich zu meiner Besserung. — Übrigens ist ja auch von jeder Hauptrevolution auf Erden — nicht einmal blos im Geistigen, sondern selbst in der todten Masse — deutlich erkennbar und auch wirksam zurückgeblieben, was wohl das Wesentlichste und der Dauer Würdigste vom Ehemaligen war. Und wie trefflich weiß dann die neue Welt jene Reste der alten zu benutzen! wie z. B. wir den Homer: (c'est pour Vous!) wie, die — Steinkohlen! (c'est pour moi!) —

Da wären wir ja wieder in einer heitern, zufriedenen Stimmung! Wie ersprießlich ist es doch, denen sich mitzutheilen, die man ehrt und liebt! Sähe jetzt grün, was weiß sieht, und bannete nicht schwere Krankheit der Meinigen mich zauberfest in

mein Haus: ich käme nach Weimar, mir einmal die Brust frey zu sprechen. Hier darf ich das jetzt nicht einmal versuchen. Hier ist Alles Partey. Keiner kann das ruhigste Andere — oder vielmehr: am wenigsten das Ruhigste — auch nur ertragen. Bey Ihnen wäre es anders. Da würde ich auch sonst manche ausheiternde Stunde genießen, wo nicht bereiten helfen. Doch das kann nicht seyn. Und gar Vieles kann jetzt nicht seyn, was nicht nur vor Augen und im Herzen, sondern selbst auf flacher Hand liegt. —

Ich begrüße Alle, die in Ihrem Hause sind oder dahin kommen, und meinen Gruß gern annehmen. Im neuen wie im alten Jahre, und immerfort, in Verehrung

Ihnen

treulichst ergeben,

Rochlitz.

Leipzig, d. 19ten Dec. 1830.

143.

Von Goethe.

Nur mit den wenigsten Worten vermelde daß ich das mir vertraute Anliegen mit Zustimmung des H. Geh. Rath v. Müller sogleich in diejenigen Wege

geleitet habe wo am ersten Förderniß zu hoffen ist. Möge alles Ihren und unsern Wünschen gemäß gelingen.

Weimar den 22. April 1831.

144.

Von Rochlitz.

Verehrtester!

Nochmals einige Zeilen, bevor ich Ihr Antlitz schaue! Nehmen Ew. Excellenz sie auf, als sogleich bey meiner Ankunft geschrieben und zugesandt! Es sollen (darf ich so sagen) geheime Zeilen seyn: einzig und allein für Sie. Ich muß sie niederschreiben. Sie mögen wunderlich und räthselhaft klingen: von Ihnen werden sie verstanden. Auch gebe ich persönlich jede mir abverlangte Rechenschaft.

Ich komme nach Weimar nur um zweyer Absichten willen, zu zweyen Verpflichtungen; und beyde knüpfen sich wohl schön an einander. Ich will den höchsten Herrschaften danken und, verstattet man es, mit dem, was etwa ich vermag, das Meinige leisten: ich will Ihnen Alles das seyn, was ich überhaupt Ihnen seyn kann, was Sie annehmen können und wollen, was Sie gern annehmen, freundlich wollen.

Jedes Andere, wie gut und schön es sey, wie theuer, werth, erfreulich auch mir: jedes Andere soll und muß dem Beyden nachstehen; im Collisionsfall: soll und muß dem Beyden weichen. Das Erste wollen Sie, wie ich: wegen des Zweyten aber bestimmen Sie allein über mich, über meine Zeit, über Alles, was ich vermag! Doch — ich bitte angelegentlichst und herzlich. Wenn Sie Zutrauen zu mir und wenn Sie mich lieb haben, so bestimmen Sie auch wirklich! und — kann es seyn: thun Sie es in der ersten Stunde, wo ich das Glück habe, Ihnen und allein, an der Seite zu stehn!

Tausendmal der

Leipzig, den 21 May, 1831 Ihrige

Rochlitz.

Ich bitte dies Blatt zu vernichten.

145.

Von Rochlitz.

Weimar, den 27sten May
1831.

„Damit ich meines Glücks nicht ganz mich freue,
Nimmst du mir selbst den schönsten Theil davon?"

„Du"; nämlich, das Geschick! Doch, Verehrtester, ich müßte unter Ihren Schülern zu den ungelehrigsten

gehören, wenn ich in Klagen mich ergösse, statt zu versuchen, aus den Dingen, wie sie nun einmal sind, ohne Beeinträchtigung des Andern und wohl auch zu eigenem Vortheil, so viel herauszuziehen, als sich herausziehen lassen will.

Vorausgesetzt, (als warum ich angelegentlichst bitte) Ew. Excellenz nehmen meinen Besuch nicht eher und zu keiner andern Stunde an, als wo es Ihnen körperlich und geistig vollkommen genehm ist; Sie selbst verlangen mich in solcher Stunde; mein Erkundigen nach Ihrem Befinden, auch mein persönliches, ist und bleibt Ihnen nur ein Erkundigen — kein Erinnern, viel weniger ein Drängen: dies vorausgesetzt so ist der Vortheil, den ich suche, daß, wenn es Ihnen in der Zwischenzeit Bedürfnis ist, sich mit irgend etwas nicht — Anstrengendem und Erheiterndem zu beschäftigen, Sie mitunter Etwas wählen, das in Beziehung auf mich steht.

Hierzu kann nun dienen — erstens, die vollgestopfte Mappe. Warum Sie in ihr zunächst das finden, was Sie finden: darüber hätte ich gern zuvor Rechenschaft abgelegt; nun mag es hinterher geschehen. So hätte ich auch gebeten, wie der Brautvater den Bräutigam: Löse die Schleifen nicht zu früh! aber, was will ich machen — ich und der Brautvater?

Es fiel in den letzten Tagen in Leipzig mir ein, vor Jahren gehört zu haben, Sie hätten einmal, gleichfalls in Unpäßlichkeit und Zurückgezogenheit, sich manche Stunde verkürzen lassen, indem Sie von einem alten, ehrlichen Schulmeister (war es nicht zu Berka?) Sebastian-Bach'sche Fugen mit angehört. Da nun von einem andern alten, ehrlichen Schulmeister Etwas über denselben großen Mann so eben von Stapel gelaufen war: so nahm ich dies mit und sende es gleichfalls hierbey.

Dies Beydes möge vor der Hand genug seyn; es kann aber noch gar Manches folgen: darunter auch, was ich selbst vorlesen müßte. Hierzu müßte ich aber zuvor den widerwärtigsten Katarrh, mit Heiserkeit und heftigstem Kopfschmerz, womit mich gestern Nachmittag eine einzige Wetterwolke, die, nach bänglicher Hitze, in Einem Moment, Schlagregen und eiskalten Sturm verbreitete — mich diese Nacht und diesen Tag vollauf geseegnet hat.

Darf ich von Zeit zu Zeit auf solchem Blättchen Etwas von mir zu vernehmen geben?

Treulichst mich Ihnen und Ihrer geehrtesten Pflegerin

empfehlend,

Rochlitz.

146.

Von Goethe.

Lassen Sie uns doch ja, mein Theuerster, der Anmuth einer nachbarlichen schnellen Communikation genießen; eine solche Halbgegenwart ertheilt eigene Reize. Und so sey es denn gesagt: daß ich mich in einem leidlichen, aber freylich nicht präsentablen Zustand befinde; aufnehmen und verarbeiten kann ich wohl, aber nicht erwiedern; so wie ich schon seit acht Tagen nicht dazu komme das Nächste wegzuräumen. Geduld also und Beharrlichkeit zum Bessern!

Der Anblick unschätzbarer Blätter dient zur innersten Wiederherstellung. Die wahre Universalmedizin ist das Vortreffliche. Ich werde mich, diese Stunden, unausgesetzt daran erfreuen, bis wir uns dabey zusammen stärken und kräftigen können.

Die Musikalischen Mittheilungen hat mich Ottilie, zu meiner Erquickung, mit freundlicher Stimme vernehmen lassen. Ich darf Ihnen diese treue Musickschülerin nicht zu geneigter Förderniß empfehlen.

Sagen Sie mir von Ihren Tages- und Stunden-

Ereignissen; wobey unser thätiger Freund sich gewiß im eigentlichsten Sinne bewährt.

Mehr nicht als die hoffnungsvollsten Grüße.

Weimar
den 28. May
1831.

G.

147.

Von Rochlitz.

Weimar, den 29sten May, 1831

Ew. Excellenz

liebes freundliches Briefchen kam gestern an, als ich mich eben zur Gesangprobe rüsten mußte. Diese dauerte bis halb zwey Uhr; dann bedurfte ich einiger Erholung, um halb drey nach Belvedere zu fahren, wohin Ihre kaiserl. Hoheit mich zur Tafel geladen hatten.

Jene meine Sänger und Sängerinnen hielten sich wacker. Sehr gute Stimmen, viel Empfänglichkeit für das, was ihnen deutlich gemacht wurde, Eifer und ausdauernde Bemühung: was will man mehr?

Die Gnade und freundliche Huld, womit die hohe Fürstin vom ersten Empfangen bis zum Entlassen mich behandelt hat, kann ich nicht genug

rühmen. Wir haben, besonders vor und nach der Tafel, manch ernstes und bedeutendes Wort gesprochen — über öffentliche Dinge, allerdings aber auch über Sie. Da konnte ich recht offenbar bemerken: sie ist eine von denjenigen Ihrer Verehrerinnen, die deutlich und bestimmt wissen, was sie verehren. Ein einziges Allgemeineres sey angeführt, das mich wahrhaft rührte. Es war von Verschlossenheit oder Zutraun die Rede. Mit sanftem Ton und mildanmuthiger Miene sagte sie: Ich darf mich seiner Zutraulichkeit rühmen. — Nun wäre freylich gar sehr zu wünschen, daß ich von sicherer Hand erführe, ob und in wiefern die Hoheit mit mir zufrieden oder unzufrieden gewesen sey, um ein ander Mal es anders zu machen: aber ich weiß schon, dergleichen erfährt man nicht aufrichtig und muß es nun darauf ankommen lassen.

Meine Zeichnungen haben das Ihrige gethan? Das freuet mich ungemein. Jetzt will ich aber hinzusetzen: Wenn Sie mich überleben, so können Sie sie alle Tage genießen; denn eben diese sind es, die ich von Niederländern für Weimar bestimmt habe. Von Italienern und Deutschen wird freylich die Zahl größer und die Folge zusammenhängender.

Die kurze briefliche Unterredung hat allerdings

ihr Angenehmes; ich meyne aber doch: besser ist besser. So wenig ich daher mir jene entgehen lassen möchte, so möchte ich doch auch versuchen, die längere mündliche abzuwarten. Ich habe daher gestern nach Leipzig geschrieben, meine Einrichtungen für die weitere Reise umgestellt, und werde nun nicht vor Donnerstag, sondern den Sonnabend früh Weimar verlassen.

Unser lieber Meyer hat mich mit einer Freude empfangen, die gewiß unverstellt war, wie der ganze Mann. Die meinige, ihn zu sehen, war um so größer, da er mir gesünder erschien, als vor zwey Jahren.

Allerdings, allerdings bewährt sich mir jetzt ganz besonders der eifrige, geschäftige Freund. Er möchte mir alles Gute zuwenden: aber Alles ist für mich, leider, bey weitem zu viel.

Mein Catarrh plagt mich ernstlich, indem er sich mehr auf die Brust geworfen hat, wohin er gar nicht gehörte, jetzt, wo ich so viel sprechen soll. Ich halte darum heute strengen Sabbath, gehe nicht aus und beschäftige mich in der Stille.

Möge ich von Ihnen erwünschte Botschaft erhalten! Lebenslang der Ihrige,

Rochlitz.

148.

Von Rochlitz.

Weimar, den 4ten Junius
1831.

Ew. Excellenz

empfangen hier mein Lebewohl. Ich verlasse Weimar diesmal mit einem wunderlichen Gemisch der Empfindungen. So vieles Ehrenvolle, Gute, Schöne hat mir zu Theil werden sollen so Weniges davon habe ich mir zu eigen machen können! So vieles hatte ich vorbereitet, um doch endlich einmal den Gönnern und Freunden auch wirklich Etwas zu leisten: fast gar nichts davon hab' ich vermocht! Veranstaltet hatte ich, von hier aus einen der interessantesten Theile Deutschlands zu besuchen; lasse meinen Bruder hierherkommen, mich zu unser Beyder Freude zu begleiten: nun muß ich ihn mit trocknem Munde wieder dahin führen, woher er eben gekommen, und als meinen Krankenwärter

Et caetera.

Es gilt Geduld. Ich habe sie behauptet und werde sie behaupten. Da man aber im Leben auch

Alles benützen soll, so will ich diese Erfahrung zu meiner Befestigung in der Maxime benützen:

Der alternde, entschiedener Einwirkung des Clima nur allzusehr unterworfene Mann soll fürder zu Hause bleiben; zumal da ihm ein so hübsches und wohlbestalltes Haus zu Diensten steht. Ob wir Zwey einander wiedersehn: das wird hierdurch um so zweifelhafter. Indeß: ich ziehe dies, wie so viel Anderes, in das Allgemeine: Was in mir werth ist auszudauern, das wird ausdauern; und da die Liebe gewiß zu jenem gehört, so hoffe ich auch für sie, was mich und die mir theuren Seelen betrifft.

Hiermit in aller Einfalt

Ihnen
treulichst empfohlen
Rochlitz

Weimar,
den 4ten Junius
1831.

Ihrer lieben Tochter und den Hausfreunden, Meyer, Riemer, Eckermann, bitte ich mich bestens zu empfehlen.

149.

Von Goethe.

Wie doppelt lästig mir diese Tage her eine Abstumpfung alles Geistigen und ein Mißbehagen aller

körperlichen Thätigkeiten geworden, darf ich wohl nicht aussprechen. An und für sich wäre das schon schwer zu erdulden gewesen, da ich Sie aber, theuerster Herr und Freund, nur einige Hundert Schritte von mir entfernt, von gleichem Uebel befangen und uns in solcher Nähe eben so getrennt fühlte als wenn Meilen zwischen uns lägen; so gab das einen bösen hypochondrischen Zug; wie ein mißlungenes Unternehmen, eine so nah und in der Erfüllung getäuschte Hoffnung, nur störend in unsre Tage hineinschieben können. Sie empfinden eben dasselbe und auch, in meinen Sinn sich versetzend, schärfer, weil in höheren Jahren, man immer weniger geneigt wird auf die Genüsse des Augenblicks Verzicht zu thun.

Wenn ich nun auch eben in diesem Alter nach Besitz weniger habsüchtig bin als sonst; denn warum sollte man das zu erlangen suchen, was man zunächst verlassen soll; so lebt aber doch, in gewissen Fällen, die alte Begierde wieder auf, und es begegnet mir gerade jetzt, indem ich mich anschicke Ihr herrliches Portefeuille, welches, für mich und mit Freunden, immer Ihre Gegenwart vermissend, auf das aufmerksamste durchgesehen, zurückzusenden im Begriffe bin.

Wie dem auch sey: ein gewisses Gefühl heißt

mich den Wunsch des Kunstliebhabers von den Freundesworten zu trennen. Die Form eines Promemorias soll Ihnen völlige Freyheit lassen meine, vielleicht indiscreten Aeußerungen nach ganz eignem Gefühl und Convenienz zu erwiedern.

Weimar
d. 4 Juni 1831.

Aufs Frische verbunden u.
verpflichtet
JWvGoethe

150.

Von Goethe.

Zu geneigter Aufnahme.

Unter den trefflichen Kupferstichen welche uns in dem höchst bedeutenden Portefeuille mitgetheilt worden findet sich einer, dessen Besitz für mich von dem größten Werth wäre. Das Blatt stellt vor vier Kirchen-Vater die sich über eine wichtige Lehre des christlichen Kirchthums vereinigen, nach Rubens von Cornelius Galae. Von dieser höchst durchdachten und ausgearbeiteten Composition, besitze ich die Original Gouache von Rubens, genau in derselben Größe und man kann sich von der Ausführlichkeit derselben, durch das Kupfer den deutlichsten Begriff machen. Ich würde sie beylegen wenn sie nicht in den vielbepackten Portefeuilles begraben läge.

Einem Kunstfreund und Kenner darf ich nicht sagen wie zwey solche Blätter neben einander gelegt den Werth wechselseitig erhöhen indem eins von dem andern Zeugniß giebt was der Maler beabsichtigt und geleistet und wie der Kupferstecher, beym Uebertragen und Uebersetzen, einer so hohen Aufgabe sich würdig erwiesen; ja es läßt sich sagen: daß man beides erst neben- und miteinander kennen lerne und eigentlich besitze.

Möge, wie irgend sonst eine Leidenschaft, die sich nicht entschuldigt, weil sie sich nicht helfen kann, auch dieser nicht zurückzuhaltende Wunsch freundlich betrachtet werden. Der Liebende verzeiht dem Liebenden wohl einen Fehltritt, der Kunstfreund dem Kunstfreunde eine, vielleicht unbequeme, Anmaßung, die man einem geprüften Angehörigen vorzulegen wagt, ohne ihm die Freyheit des Entschlusses nach Gefühl und Bezug, im mindesten schmälern zu wollen.

Weimar
d. 4. Juni
1831.

vertrauensvoll
JWvGoethe

151.

Von Rochlitz.

Was ich ehre und was ich liebe mag ich nie im Hui genießen. So ist es gekommen, daß ich Ew. Excellenz Schreiben erst diesen Augenblick gelesen habe. Ich eile, gar nichts weiter zu antworten, als Ja! ja! ja! Behalten Sie das Blatt als ein kleines Erinnerungsmittel an

Ihren

Rchz.

152.

Von Rochlitz.

Ew. Excellenz

Sie verstatten — so hör' ich — Ihrem alten, treuen Zelter, frischweg und geradaus Ihnen zu schreiben, so oft er will, Sie antworten ihm sogar auf gleiche Weise. Ey, ich bin auch alt, treu nicht minder, und mache nicht einmal Anspruch auf solche Erwiederung: soll ichs da nicht endlich auch so machen, wie Zelter? Über die Schnur hauen, zudringlich werden: das liefe mir wider die Natur und all' meine gesellschaftliche Gewöhnung; das hat kein Mensch von mir zu besorgen. Oft mit Briefen in's

Haus brechen: das gleichfalls nicht: ich schreibe überhaupt nur ungern Briefe, seit ich weiß, welch ein unzureichendes Surrogat für das Mitleben sie sind. Ich habe in letzter Zeit, um unbefangen und über Gegenstände, wozu ich nicht veranlaßt bin, schreiben zu können, einen Ausweg eingeschlagen: ich habe unserm gemeinschaftlichen Freunde, Herrn geheimen Rath von Müller, geschrieben, stets so und in der Voraussetzung, daß er Ihnen die Briefe mittheile und Sie dieselben als zugleich Ihnen gesandt betrachten. Der Freund hat jenes gethan und es war gut. Aber es könnte besser seyn. Selber ist der Mann. Nie habe ich das mehr empfunden, als seit ich neulich Ihr Antlitz gesehen, an Ihrer Seite gesessen, mit Ihnen unvorbereitet und unabsichtlich durchgesprochen habe, was der Augenblick gab. Darum frage ich über meine briefliche Zukunft hiermit bey Ihnen an, treuherzig, unrückhaltig. Können Sie mir ein Ja geben und fühlen sich gestimmt dazu, so geben Sie es mir: wo nicht, so hab' ich nichts gesagt und Alles bleibt beim Früheren.

Das soll mein Brief seyn: was folgt, ist nur Postscript.

1. Ich schmäle. Als ich krank von Weimar gegangen war und noch kränker hier darniederlag,

trauete ich allen meinen dortigen Gönnern und Freunden zu, sie würden dem Abwesenden denselben Antheil bewahren, den sie dem Anwesenden geschenkt. Ich sorgte um ihre Sorge. Drum gab ich am ersten Morgen, wo ich wieder eine Feder zu führen versuchte, Nachricht von mir. (An Herrn von Müller gerichtet.) Womit hab' ich verschuldet, daß mir nicht gleicher Antheil an Ihrem Übelbefinden und an andern weimarischen Angelegenheiten zugetrauet wird? Bis heute habe ich keinen Buchstaben aus Weimar erhalten, außer einem einzigen Briefe; und dieser ist, ganz eigenhändig geschrieben, von des Großherzogs königlicher Hoheit.

2. Ich bitte. Jenes mein Schreiben an Herrn von Müller war absichtlich eben so abgefaßt, daß es Mehrere lesen sollten. Ich hatte in einer Beylage ausdrücklich hierauf angetragen. Auch Sie haben das Blatt (meyne ich) gelesen: so brauche ich nicht hinzuzusetzen, warum ich den Wunsch mir erlaubte. Jetzt aber — ich will sagen: nachdem ich gestern jenen Brief erhalten — bitte ich Sie, jenen Freund baldigst wissen zu lassen, er möchte, wenn mein Schreiben den höchsten Herrschaften nicht schon mitgetheilt worden, es denselben vorenthalten.

3. Ich benachrichtige. Jene verwünschte In-

fluenza, in die ich erst dort, dann hier, hineingereiset bin, und da ich durch die Rückreise selbst an mir noch viel verschlimmert sehen mußte, ist noch immer nicht ganz von mir gewichen. Wenigstens sind meine Glieder wie mit Bley ausgegossen, feststehender Husten plagt mich Tag und Nacht, Ein lauter Sprachton ist mit aller Anstrengung nicht herbey zu schaffen. Mag's! Der Geist ist frey: ich kann arbeiten, wenn ich auch streng Maaß halten muß.

4. Ich habe für alle weimarischen Gönner und Freunde Etwas auf dem Herzen; Etwas, worauf ich halte. Aber ich sag' es nicht. Man soll erst anrücken mit Fragen; und dazu lass' ich lange Zeit — dort, zu fragen, hier, zu antworten. Es ist malitiös von mir: aber ich will auch einmal probiren, eh' ich sterbe, ob ich auch malitiös seyn kann.

Alle, alle begrüßend, die von mir sich gern grüßen lassen.

Leipzig, d. 23sten Junius, 1831. Rochlitz.

153.

Von Goethe.

Erlauben Sie, theuerster Mann, die treuste lakonische Erwiederung.

Zur ersten Seite Ihres Briefs: jede Mittheilung soll mir angenehm seyn, Erwiederung sey Tagen und Stunden überlassen.

Zur zweyten Seite, dem Postscript:

ad 1. mit der größten Theilnahme haben wir Ihre unerfreuliche Rückreise vernommen und uns unterdessen aus unsern Unbilden auch zu erholen gesucht. Dem, nach so viel Seiten hin thätigen, von so viel Seiten her bedrängten Freunde H. von Müller, ist eine kleine Stockung des Briefwechsels wohl nachzusehen.

ad 2. Ich las jenes absichtliche Schreiben an H. v. Müller vorerst, und rieth ihm dasselbe niemand sehen zu lassen, gewisse unangenehme Eindrücke befürchtend. Ich weiß nicht ob er mein Gutachten befolgte.

ad 3. Möge das allgemeine Uebel, wie man es auch nennen mag, das uns alle bedrängt, so leise als möglich auf Sie wirken.

ad 4. Des „Malitiösen" bedienen Sie Sich nur nicht gegen mich; es hat mich, jung, mit den allerschönsten Mädchen auseinander gebracht.

Was ich aber bey den Hindernissen Ihres Hierseyns, bey der für beyde Seiten unbefriedigten Abreise, vorzüglich schmerzlich empfand, war daß Sie, unmittelbar, an dem vorzüglichen Pianoforte gesessen hatten, welches wir Ihnen schuldig sind, ohne daß meine Enkel Ihnen, auch nur wenige Minuten, darauf vorgespielt hätten, um recht sinnlich auszudrücken: daß dieses Organ zu unserm häuslichen Daseyn vollkommen unentbehrlich ist.

Soviel für heute, einen freundlichen Gegengruß mir versprechend.

Weimar den 30. Jun. 1831.

unwandelbar

JWGoethe

154.

Von Rochlitz.

Ew. Excellenz

bin ich mit einem Briefe verschuldet. Ein höchst seltener Fall. Ich habe früher

nicht schreiben können. Der Beweis ist, daß ichs nicht gethan. Heute mach' ichs lang und sehe überdies einer bestimmten, entscheidenden Antwort mit Zuversicht entgegen. Ich sehe aber voraus: was ich heute schreibe, besprechen Sie mit unserm gemeinschaftlichem Freunde, Herrn geheimen Rath von Müller. Wünschen Sie es dann, so übernähme derselbe — dafür kenne ich ihn — jene Antwort, die zugleich die seinige seyn würde.

Ich muß noch einmal des Unsterns gedenken, der zuletzt in Weimar über mir waltete und Alles, was dort ich gewollt, beschränkte, Mehreres unmöglich machte. Seinen Einfluß auf meine Gesundheit habe ich seit Ende des Julius verwunden: seinen Einfluß auf meine Wünsche und Absichten noch heute nicht. Auch hiervon möchte ich mich geheilet fühlen; und davon ist die Rede. An sich ist das Heilmittel einfach: thue nun, was damals du unterlassen mußtest. Aber kann ich das erlangen? wenn, wie kann ich es erlangen? Das hängt nicht von mir ab. Die Umstände müssen günstig, sie müssen auch sonst angemessen seyn: anders, so würde mehr genommen, als gegeben. Werden diese Umstände sich herbeyführen lassen und im voraus mir zuzusichern seyn? Doch ich muß deutlicher sprechen.

Mein Wunsch ist, wie gesagt: Ich möchte nach Weimar kommen und Ihnen, den höchsten Herrschaften, Herrn von Müller und manchem andern Freunde oder Zugeneigten, das nun werden und leisten, was ich damals gewollt, aber nicht vermocht. Dessen war Mancherley: ich führe aber nur das Eine an, was man eben von mir doch wohl zunächst erwartet; Anderes, zöge man es vor, Ihnen und den höchsten Herrschaften zur Bestimmung überlassend. Dies Eine, was auch den jetzt sich verlängernden Abenden am angemessensten scheint, ist: gesellige und gewissermaßen gesellschaftliche Musik. Sie — so weit ich sehe — könnte Alle vereinigen, die man vereinigt wünschte; sie, wohlgewählt, ließe zuverläßig Keinen leer ausgehen. Auf sie würde ich nun auch noch weit mehr eingerichtet seyn, als damals; und — es werde mir der Anschein von Unbescheidenheit vergeben — was ich eben da bieten könnte, kann man auf andere Weise oder durch einen Andern durchaus nicht erlangen; ich meyne: was und wie ein Anderer, wie weit er darin mir vorzuziehen sey, möchte er auch dasselbe gelernt haben, so besitzt er nicht, was ich besitze, und in den Ideen, dies zu fassen, zu ordnen, darzulegen und gelten zu machen, bleibt doch Jeder ein Anderer.

Wie die Sache im Allgemeinen anzugreifen, brauche ich nicht zu schildern: der Abend in dem lieben Müllerschen Hause, von dem man Ihnen gesagt hat, stellt es (was mich betrifft) als ersten, kleinen Versuch und fragmentarisch dar. Dasselbe möchte ich umfassend, zusammenhängend, schon dadurch weit bedeutsamer; ich möchte es gewissermaßen als ein Ganzes, historisch, ästhetisch und selbst für den äußern Sinn, den Theilnehmenden widmen; welche Theilnehmende nun ohne Zweifel auch weniger zahlreich und mehr zu einander passend ausgewählt werden könnten. Specielle Vorkenntnisse, besonders historische — um dies gleich hier zu erwähnen — würden keineswegs vorausgesetzt: desto mehr aber die Neigung, sich durch das Vorzuführende nicht blos vergnügen, sondern auch einigermaßen belehren zu lassen. — Ich will etwas näher beschreiben, wie ich mir die Ausführung denke; wobey ich aber im voraus zugebe, daß man abziehen oder zugelegen möge, wieviel man will, wenn es nur das Wesentliche des Vorhabens selbst und seine gehörige Durchführung nicht hindert. Auch das sey noch zuvor gesagt: Sollte man mir zu melden haben: das Ganze, auch möglichst beschränkt, läßt sich nicht zu Stande bringen; oder bezeichnender, mit dem Holländer: Es ist nicht

makelich — so deutle ich durchaus nicht an dieser Entscheidung, sondern bleibe blos zu Hause.

Ich denke mich in einem ziemlich großen und nicht niedrigen Zimmer, umgeben von vier Sängerinnen und vier Sängern, je zwey zu jeder Stimme; neben mir, Herr Häser, der von mir vorbereitet, mich im Begleiten auf dem Pianoforte ablösen kann, wenn meine Kräfte nicht mehr ausreichen wollen. Vor uns, mit möglichst großem Zwischenraume, befinden sich die Zuhörenden. Mit den allereinfachsten Worten, in möglichster Kürze, lege ich eine Übersicht des Zustandes, Sinnes und Zwecks deutscher und italienischer Tonkunst in einer ihrer Hauptperioden vor; und nach jedem Hauptmomente wird sogleich ein und der andere Gesang ausgeführt, der, was ich behauptet, beweis't, es anschaulicher und in den Theilnehmenden lebendiger macht. Man bekömmt durchaus nichts zu vernehmen, außer — dort, letzte Resultate lebenslänglicher Forschungen, hier, von dem Allerschönsten, was an eigentlicher Kammermusik jeder Gattung die Welt besitzt und jemals besessen hat. (Theater- und Instrumental-Musik bleiben gänzlich ausgeschlossen: darum auch kein Kapellmeister und kein Virtuos, als solche.) Von da anfangend, wo die Tonkunst als eigentliche Kunst

auftrat, mithin von etwas über dreyhundert Jahren, bis zu dem heutigen Tage, nehme ich fünf Hauptperioden für beyde Nationen an. (Die anderen neuern Völker haben nie eine wahrhaft selbstständige Musik besessen.) Müßte es seyn, so würde ich hoffentlich für jede dieser Perioden mit Einem Abend ausreichen. Da die Unterhaltung, obschon nichts weniger als gelehrt, doch ernst, mitunter feyerlich ist und anhaltende Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt; so darf sie, in Wort und Ton, nicht beträchtlich über eine Stunde dauern. Man mache eine Pause, wo ein Jedes thut, was ihm beliebt. Dann, um den Abend leichter, gefällig erheitert zu beschließen, werden noch einige, in Dichtung und Musik ausgezeichnete Lieder u. dgl. gesungen. So würden, Alles zusammengenommen, etwa dritthalb Stunden ausgefüllt. — Jene Abende sähe ich am liebsten sich unmittelbar auf einander folgen. Die Ursache leuchtet von selbst ein. Doch verlangte man Ausnahmen, so würde ich gern mich bequemen. — Jeder Abend bedürfte mit geübten Sängern nur Einer, aber einer tüchtigen Probe, deren Zeitdauer sich nicht voraus bestimmen läßt. Diese Probe hielt ich selbst, im Beyseyn des Herrn Häser, so daß sie auch ihm zur Vorbereitung dieneten. Würden die

Tage, besonders wenn sie unmittelbar einander folgten, für mich anstrengend: so würden sie auch belebend und erfreulich. Die Zuhörenden theilten das Letzte mit mir, nicht das Erste: doch begreife ich daß, wer die Anordnung und Versorgung des Gesellschaftlichen übernähme, manches Opfer zu bringen hätte. Allein: wo wird Bedeutendes erzielt ganz ohne Opfer?

Dies nun mein Wunsch! Die höchst bedenklichen Zeitläufte scheinen mir keine Hindernisse und eher Förderungen; denn, sollte man nicht eben in ihnen jedes Gute und Erhebende um so sorgsamer ergreifen, wenn es der Augenblick bietet oder doch läßt? Nur wenn der Gifthauch jener Harpye uns näher bedrohte, hübe sich Alles bis sie vorübergezogen auf.

Es wäre noch Manches zu erfragen: doch jenes ist das Dringendere, und mit dem Übrigen fände sichs wohl. Zweyerley will ich noch erwähnen. Die höchsten Herrschaften würden zu präveniren seyn, nicht von mir, sondern von Jemand, gegen den sie sich ganz offen äußern. Stimmten sie bey und wäre ich davon unterrichtet: dann würde ich sie selbst um huldvollen Antheil an meinem Vorhaben und um Unterstützung desselben bitten. Früher, als in der zweyten Hälfte des Octobers, kann ich, gefesselt

von drängender Arbeit, Leipzig nicht verlassen. Eine entscheidende Antwort muß ich mir jedoch so bald wünschen, als sie gegeben werden kann, indem zuvor noch gar Manches vorzubereiten wäre, was nicht schnell in's Werk zu richten und ohne jene Anwendung ganz vergeblich seyn würde.

Wie dem Allen aber auch sey oder werde: Eines hoffe ich sicherlich zu erreichen: Sie, und wenn ich sonst zunächst mich darbiete, werden meinen Absichten Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

In unwandelbarer Verehrung und Anhänglichkeit

Leipzig,
den 21sten August
1831.

Rochlitz.

155.

Von Rochlitz.

Ew. Excellenz

erhalten hier zwey Schreiben statt eines, wovon überdies das jüngere das ältere aufhebt, ohne etwas Anderes an die Stelle zu setzen; wie das auch sonst mit dem Jüngern gegen das Ältere jetzt zu geschehen pflegt. Eben als ich meinen ersten Brief absenden wollte, erhielten wir die beunruhigendsten Nachrichten hinsichtlich der unseeligen

Cholera, so daß der Hausvater Bedenken tragen mußte, sich für Etwas verbindlich zu machen, was ihn von den Seinigen entfernte. Sie sind noch jetzt nicht besser, diese Nachrichten, für uns Leipziger besonders von Seiten der preußischen Gränze und der bevorstehenden Messe. Darum kann, was das Blatt anbietet, nur als Nachweis eines guten Willens dienen: diesen aber wollte ich nicht verbergen. Wir erfahren so zahlreiche plötzliche Veränderungen der Dinge: vielleicht daß auch hier eine eintritt; und wenn keine plötzliche, doch eine nicht allzuferne; wo dann jenes Versprechen — will man es annehmen — doch noch in Erfüllung gehen und es einigermaßen förderlich seyn könnte, im Voraus davon zu wissen.

Daß sich Ihre Gesundheit vollkommen befestiget und ihre Heiterkeit wieder den alten Schwung hat, habe ich mit vieler Freude vernommen. Beydes konnte z. B. der Staatsrath Köhler von St. Petersburg nicht genug rühmen. Auch ich bin gesund, und, wo nicht heiter, doch ruhig und zufrieden. Beydes hoffe ich unter allen Umständen zu bleiben.

Den 28sten August habe ich nach meiner Art, still, doch, wie ich meyne, nicht unangemessen gefeyert. Früh hätten von vier Uhr an meine herz-

lichen und dankbaren Erinnerungen sich in Ihre Träume mischen können. Den Mittag hatte ich nur die Meinigen am Tisch: erzählte aber und schilderte den Kindern, je nachdem ein jedes es fassen konnte, von Ihnen und von dem, was die Welt Ihnen verdankt. Ich mag gern auch dergleichen möglichst früh in die jungen Herzen säen. Es gelang mir, Alle bis zur Heftigkeit zu entzünden; wovon sich einige artige Scenen erzählen ließen. Für die späteren Nachmittags- und Abendstunden hatte ich vier wackere junge Männer geladen: Studirende, aber von Kopf, Kenntnissen und guten Sitten, die bey mir aus- und eingehen. Nachdem ich sie vorbereitet, ließ ich sie Iphigenia laut lesen. Über Tisch gaben erst ernste Gespräche über das Gedicht und den Dichter sich von selbst: dann ging es munter her, und endlich zog Einer ein Lied hervor, das er für den Tag gedichtet, ein Zweyter in Musik gesetzt hatte. Dies sangen sie und steigerten damit sich selbst und uns Alle zu einer schönen Dankbarkeit. Damit dies nachklänge, hob ich den Tisch auf; und als Jeder nach Hause kam, fand er Etwas, das diesen Nachklang verstärken konnte. Das war meine ganze Feyer: für mich war sie aber eben recht. Ich bin sehr zufrieden, laute Freudenfeste jetzt um-

gehen zu können, ohne irgend einen guten Willen zu verletzen.

Wie immer, in treulicher Hingebung

Leipzig, den 31sten August 1831.

Rochlitz.

Der hiesigen Abscheulichkeiten in letztverwichener Nacht habe ich absichtlich nicht gedenken wollen. Ein eigentlicher, innerer Zusammenhang und Zweck war noch nicht zu erfahren; und daß man ohne solchen blos tumultuirt habe, um zu tumultuiren, erschien mir zugleich so widerlich-frech, oder daß man es gethan, um zu rauben und zu plündern, zugleich so widerlich-schmutzig, daß ichs nicht glauben, viel weniger davon sprechen konnte. Jetzt komme ich aus der Stadt, (Markt, Petersstraße pp sehen aus wie Feldlager,) und um falschen Gerüchten zu begegnen, melde ich in Eil nur Folgendes. Die Communal-Garde ist allerdings Veranlassung gewesen, aber nicht Ursache. Ihre, allerdings erbärmliche Angelegenheit gehet ihren Gang abwärts für sich. Die Wütenden waren Pöbel; Anfangs nur aufgereizter — durch Geld, Trunk pp aufgereizter Pöbel: von wem und um was aufgereizt, das — weiß man nicht: man hat Niemand gekannt pp. Doch dies

wird sich finden. Alle ersinnlichen Beruhigungs-mittel u. die beharrlichste Geduld sind, selbst mit Lebensgefahr und unter verwundenden Steinwürfen, angewendet worden, vom Magistrat, vom ordnung-liebenden Theile der Communal-Garde, von wohl-gesinnten Bürgern, vom Militair, bevor Letzteres — nicht blos aufgefordert und herausgefordert, sondern gemißhandelt und doch nur nach vielfältigen Warnungen, hat schießen müssen — erst blind, dann, da dies verlacht und die Wuth nur heftiger worden, der zehnte Mann scharf. Nur dies half. Auf wie lange: wer weiß das? Todt sind nur Einige; der Verwundeten Viele, bey weitem die Meisten nicht durch Geschütz, sondern durch Steinwürfe, (aufgerissenes Pflaster,) Mehrere aus denen, die Frieden stiften wollten, als aus den Empörern. Die Studirenden sämmtlich, und besonders auch die akademische Legion unter jener Garde, haben, ohne Ausnahme, sich rechtlich, würdig, verständig genommen. Um so mehr ist zu beklagen, daß auch von ihnen und ihren Anführern — jungen Professoren — verschiedene verwundet sind und einige schwer verwundet.

156.

Von Goethe.

Auf Ihr freud- und leidvolles Schreiben, theuerster Freund, will ich, da sich nichts entscheiden läßt, zwischenredend wenigstens einiges vermelden.

Unser werther und thätiger von Müller ist nach dem Rhein gereist, und wenn er auch hier wäre würde er auf Ihr höchst schätzenswerthes Anerbieten nichts erwiedern können. Wir erhalten die Briefe von Berlin durchstochen, wie sonst nur von Constantinopel, von Nordosten droht uns ein unsichtbares ungeheures Gespenst, von Südwesten ein halbsichtbares, aufgeregter Völkerschaften von welchem Uebel sogar in Leipzig die gefährlichen Symptome nicht fehlen. Und so haben wir nur Ihrer edlen Weise zu folgen, still und gefaßt auf unserm Flecke zu seyn und das Unvermeidliche über uns weg, und, wenn das Glück gut ist, an uns vorbeigehn zu lassen.

Mehr nicht für heute und nur das Wenige zum, gewissermaßen unnöthigen, Zeugniß: daß wir in

wahrer hochachtungsvoller Theilnahme Ihnen unausgesetzt zur Seite sind.

und so fortan!

Time and hour runns through the
rougest day!

Weimar
den 11. Sepbr.
1831.

Goethe

Schriftstücke

und

Schriftennachweise

die Beziehungen zwischen

Goethe und Rochlitz

betreffend.



A.

Schriftstücke.

Rathsdecrete für Rochlitz.

1.

Von GOTTES Gnaden WIR Carl August, Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und Westphalen, Landgraf in Thüringen, Marggraf zu Meissen, gefürsteter Graf zu Henneberg, Graf zu der Mark und Ravensberg, Herr zu Ravenstein pp

Urkunden hiermit: Demnach WIR dem Doctor Friedrich Rochlitz, zu Leipzig, in Rücksicht auf dessen öffentlich zu Tage gelegte gelehrte Kenntnisse, auch Uns sonst bekannt gewordene gute Eigenschafften, das Prädicat als Rath, zu ertheilen, die gnädigste Entschließung gefaßt;

Alß ist demselben zu seiner desfallßigen Legitimation gegenwärtiges — von Uns eigenhändig unterschriebenes — und mit Unserm fürstlichen Insiegel bedrucktes Decret ausgefertiget und zugestellet worden.

So geschehen und gegeben Weimar d. 14. Nov. 1800.

L. S.

Carl August mp.

Decret
für den fürstl. Sächß. Rath
D. Friedrich Rochlitz
zu Leipzig.

2.

Von GOTTES Gnaden WIR, Carl August, Herzog zu Sachsen pp

Uhrkunden hiermit: Demnach WIR dem Rath D. Friedrich Rochlitz, zu Leipzig, in Rücksicht auf seine literarische Celebrität und seine bewiesene Neigung gegen Unsere für Kunst und Literatur gegründete Anstalten, den Character, als Hofrath, beyzulegen, die gnädigste Entschließung gefaßt;

Als ist demselben darüber, zu seiner Legitimation, gegenwärtiges Decret, unter Unserer eigenhändigen Nahmens-Unterschrifft und vorgedruckten Herzoglen Insiegel, ausgefertiget und zugestellet worden.

So geschehen und gegeben Weimar,

den 19ten Julius 1809.

L. S.

Carl August mp.

Decret
für den Herzogl. S. Weimar.
Hofrath, Herrn D. Friedrich Rochlitz,
zu Leipzig.

Briefe von Goethe
bezüglich
des Briefwechsels mit Rochlitz.

1.

Entwurf zum vorletzten Absatze
des Briefs an Rochlitz
vom 19. November 1809.

Was ich über Ihren Fall schreiben könnte versteht sich von selbst, was ich darüber sagen möchte, darf ich

nicht schreiben. Vielleicht treffen wir bald irgendwo zusammen und ich glaube Ihnen einige bedeutende Trostgründe aus der Zukunft vertrauen zu können um den gegenwärtigen Schmerz wenigstens einigermaßen zu lindern.

[Die gegenwärtige Fassung im Brief 2 ist von Goethe eigenhändig in vorstehendes ursprüngliche Dictat eingeschrieben.]

2.

Älterer Entwurf aus Februar 1819 des Briefs an Rochlitz vom 4. April 1819.

Bey Ew. Wohlgeb. immer in gutem Andenken zu stehen ist mein lebhafter Wunsch. Die Versicherung davon, die Ihre Zuschrift mir giebt, ist mir sehr erfreulich.

Ihren Wunsch will ich zu befriedigen suchen, nur muß ich mir einige Frist erbitten. Ältere Briefe bis 1797 vertilgte ich in diesem Jahre vor dem Antritt einer Reise, aus Unmuth über den Mißbrauch den man von Briefen zu machen pflegte. Es hat mich nachher oft gereut besonders da ich an meine Biographie ging. Von Klopstock ist daher gewiß nichts mehr übrig, von Herder und Wieland wird sich wenig finden weil ich mit ihnen an einem Orte lebte und mit ihnen persönlich verkehrte. Von Schillern möchte sich in den ersten Jahren das meiste finden, doch würde um soviele Hefte und Fascikul zu perlustriren für jetzt ein unangenehmes und ich darf wohl sagen apprehensives Geschäft seyn. Ich habe aber eine Sammlung von Handschriften bedeutender Männer, worunter viele briefliche, diese will ich nächstens durch=

gehen ob etwas darunter sey das auch dem Inhalte nach bekannt zu werden verdient und sodann davon Nachricht ertheilen.

3.

An Friedrich Peters.

Daß der verlangte, lt. Frachtbrief, unterm 7. July, von Leipzig abgegangene Flügel gestern als am 14. ejusd., hier glücklich angekommen, ausgepackt, probirt und beyfällig aufgenommen worden, vermelde hiermit, und lege die Assignation auf Zweihundert Thaler Sächß. nebst Avisbrief, an die Herren Frege & Comp. bei.

Die unbeschädigte Ankunft dieses schönen Instruments war mir um so erfreulicher, als die drei Schrauben, womit er befestigt seyn sollte, sich nicht vorfanden, obwol die Klötzchen und Löcher hierzu nicht fehlten. Ich bemerke dieß, weil eine solche Unterlassung in ähnlichen Fällen großen Schaden bringen könnte.

Der ich recht wohl zu leben wünsche und von diesem Instrumente sowol mir als allen Musikfreunden viel Vergnügen verspreche

treulichst

Weimar d. 15. July 1821. Goethe.

4.

Brief an Rochlitz.

Weimar 1823.

Es sind bey Ihnen, mein Theuerster, einige bunte Vögel angelangt, und obgleich Hausfrau und Köchin dieselben nicht unfreundlich empfangen mochten, so fordern sie doch bey dem Hausvater selbst einige Einleitung.

In diesen frostigen, der Jagd aber nicht ungünstigen Tagen fanden sich eine Anzahl Freunde, nach musikalischer Unterhaltung, bey einem traulichen Abendmahle beysammen. Die Vorzüge des Wiener Flügels, ohne welchen wir solchen Genuß hätten entbehren müssen, wurden hervorgehoben und zugleich des Freundes dankbar gedacht, dem man einen solchen herrlichen Mechanismus schuldig geworden; man begnügte sich nicht seine Gesundheit zu trinken, sondern wünschte ihm auch von den vorliegenden guten Bissen etwas mitgenießen zu lassen.

Da sich nun fand daß nichts leichter sey als auch mit solchem Gebratenem in die Ferne zu wirken, so waren die Theilnehmenden Jäger alsobald geneigt dafür zu sorgen; man erlöste die guten Vögel von ihren traurigen kalten Baumsitzen, sie gingen wohlbehalten ab und das Thermometer assecurirt uns eine glückliche Ankunft.

Mögen Sie im vertrauten Kreise unserer gedenken wie wir bey jedem musikalischen Feste Ihrer einsichtigen freundlichen Sorgfalt zu erwähnen niemals ermangeln.

Alles Gute mit Ihnen in dieser und jeder Stunde.

[S. Anmerkung zu Brief 116.]

5.

An Friedrich von Müller.

Mit dem schönsten Dank für den bedeutenden Brief des vorzüglichen Mannes, der mir immer ehrwürdiger erscheint; denn wie viele wüßten denn in solche Zustände sich so ehrenhaft zu schicken?

Mir das Meyersche Gedicht erbittend, welches ich eilig abzusenden wünsche. Ich glaube wohl, daß es Sie interessirt.

Mit den treusten Wünschen

Weimar
den 22. März
1831.

Goethe.

Der von Goethe besprochene Brief von Rochlitz war an Kanzler v. Müller gerichtet und am 19. März 1831 geschrieben. Er enthält Betrachtungen über die damals in Frankreich und anderwärts ausgebrochenen Unruhen. Eine Stelle, die Goethe hauptsächlich im Sinne gehabt haben dürfte, lautet: „Nur Eins ist mir gewiß: Vorläufig abschließen für jeden drohenden Fall — abschließen mit sich: das sollte jetzt ein Jeder, besonders ein Hausvater. Ich hab' es gethan. Was seit Monaten bedacht, erwogen, geprüft worden ist, hab' ich seit Wochen in's Werk zu richten angefangen; und nicht leicht soll mich irgend etwas von völliger Durchführung abwendig machen. Alles, was ich einigermaßen mein öffentliches und bürgerlichgesellschaftliches Leben nennen dürfte, ist aus. Ich gehöre nun einmal, mit Allen, was ich bin und kann, weiß und besitze, der zu Ende stürzenden Zeit. In der neuhervorbrechenden, rohen, wilden, frechen kann ich nicht mit fort; und könnte ichs, ich möchte nicht. Aus ist

all' mein Denken und Schreiben für's Publicum. Für mich werd' ichs nicht lassen können: und warum sollte ichs auch? Aus ist mein Wirkenwollen auf größere gesellige Vereinigungen."]

Brief von August v. Goethe an Rochlitz.

Verehrtester Herr Hofrath

Wir haben in der letzten Zeit sehr traurige und beunruhigende Tage verlebt; mein armer Vater wurde am 17. d. M. plötzlich von einer Entzündung des Herzbeutels und wahrscheinlich auch eines Theils des Herzens, wozu sich auch noch eine Entzündung der Pleura gesellte, ergriffen, welche ihn im Verlauf der Woche an den Rand des Grabes stellte; glücklicherweise traten am 9ten Tage, als am 24ten, die von den Ärzten ersehnten Krisen ein und in diesem Augenblicke scheint die Gefahr vorüber zu sein. Wir hoffen, daß die starke und gute Natur des Vaters, welche ihn in seinem hohen Alter diese bedeutende Krankheit überstehen ließ, auch die etwanigen Folgen überwinden helfen wird. Dieses Ew. Wohlgeboren meldend unterzeichne ich mich mit der größten Hochachtung als

Ew. Wohlgeboren

Weimar d. 26. Februar 1823. ganz ergebenster Diener

J A von Goethe.

So geht's!

Lustspiel in Einem Akt.

Nach einer Erzählung

von

Friedrich Rochlitz.

Personen:

Scherzer.
Clementine.
Richardt.
Nantchen.

Ein Garten. Vorn an der einen Seite ein Haus, an der andern eine Laube. Es dunkelt allmählig.

Erster Auftritt.

Richardt kömmt im Mantel behutsam von hinten hervor geschlichen.

Richardt allein. Wenn man ein armer Teufel ist, wie ich, so kann Einem wol kein größer Übel begegnen, als daß man sich verliebt — in ein Mädchen nehmlich, das der Schuh an derselben Stelle drückt! — Und doch bin ich noch besser dran, als das arme Nantchen! Ich kann umherziehen, alles ausstöpern, bis ich sie einmal sehe; und wenn's nicht glückt, kann ich lermen, spektakeln, mit dem Schicksal zanken — und mit dummen Menschen auch! Das arme Kind muß sich bewachen lassen, als ging sie gleich in Stücken, und ihr Bischen Kreuz, Jammer und Elend schweigend

hinterschlucken! — Na, was kann's helfen! 's wird doch einmal besser werden! — Ob denn das der rechte Garten ist? Er gefällt mir — hübsch abgelegen, still und heimlich! Ach lieber Gott, dort sogar eine verschwiegene Laube! Was da der heilige, keusche Mond alles belauschen könnte! Die Umgebungen könnten nicht besser sein. Wenn's der rechte wäre — hm, ich darf ja nur an's Haus sehen! No. 394 hat sie mir geschrieben. (Schleicht an's Haus, die Nummer über der Thür zu lesen) Hm — hm! Ist das eine Null oder eine Neun? Und das — eine Sieben — eine, Vier — eine, Eins — die verwünschte Eleganz! alles will sie niedlich haben, sogar die Nummern der Häußer! 's ist kaum halb dunkel und man sieht nichts! Armsdick sollten die Ziffern sein und transparent für die Abende, wo man sie oft am nöthigsten braucht! — Still! es kömmt Eins! Ich will mir unterdessen die Gelegenheit weiter besehen. (ab)

Zweiter Auftritt.

Scherzer.

(Scherzer kömmt aus dem Hause) Gott sei gelobt, daß der Frühling da ist und ich mein Weibchen glücklich in's Grüne transportirt habe! Was bin ich nicht gelaufen, was bin ich nicht gerannt, heute noch Alles in Ordnung zu haben! Aber nun — nun siehet's auch aus, drin, wie ein Schmuckkästchen, und haußen, wie ein Bisquitaufsatz. Und 's gefällt ihr, 's gefällt ihr herrlich! Nun will ich erst ruhig werden, da wir aus der falschen, leichtfertigen Stadt voller Schnapphähne hier angelangt sind in dir, (mit Karikatur)

du süßer Wohnplatz stiller Freuden!

O das soll ein Leben werden —! Blüht lieblich, ihr Blumen, denn sie beschützt euch! duftet, was — was nur die Möglichkeit ist; denn sie pfleget euer! Hat sie

nicht schon heute geguckt, begossen, Namen angezeichnet — fremde, ganz verwünschte Namen? Und wie sie sich drüber auszudrücken weiß! und wie ihr das alles läßt — das kurze weiße Kleidchen mit grünen Schleifen, das Strohhütchen mit dito, und die blanke Gießkanne — oh! — Es ist ein Großes, wenn unser Eins eine junge hübsche Frau hat, und Gott giebt ihr ein Bischen viel Liebe zur schönen Natur in's Herz! Welcher eine Hortensia genug Spaß macht, die sucht ihn nicht bei einem Hortensius! — (Es kömmt Licht in das untere Zimmer. Scherzer guckt) Da kömmt sie! Sie hat sich umgekleidet! Wie reizend auch im einfachsten Hauskleidchen! Sie sinnet über etwas — sie kömmt her — Ich will lauschen — O ich bin doch ein glücklicher Ehemann! (Er tritt an die Seite des Hauses, Clementine öffnet das Fenster.)

Dritter Auftritt.

Scherzer, Clementine, am Fenster.

Clm. Willkommen, du schöner stiller, lieblicher Abend!

Scherz. (vor sich) Willkommen auch Du!

Clm. Dort, meyn ich, muß bald das Silberlicht des Mondes anglimmen —

Scherz. (immer wie vorhin) Wie schön gesagt!

Clm. Regt sich doch kein Blättchen, und alles scheint versenkt in geheimnisvolles Schweigen —

Scherz. Bis auf uns beyde.

Clm. Ist es, daß ich's nicht gewohnt bin, oder was ist Schuld: es ist mir ganz schauerlich — Nein, nicht so, aber — — ja wie denn nun?

Scherz. Holde Sehnsucht!

Clm. Alles erscheint mir verwandelt, und wunderbar, und geistig. Das wollen wol die Dichter, wenn sie sagen, der Abend schließe eine neue, höhere Welt

in unsrer Brust auf, und sie verkläre nun die gemeine. —

Scherz. Wenn sie mir nur die Dichter ließ, wo sie sind!

Elm. Wenigstens sind meine jetzigen Gefühle so ganz verschieden von den Eindrücken der flachen Alltäglichkeit, die mich sonst umgiebt —

Scherz. Wie?

Elm. Wonach jetzt das Herz sehnend strebt, kann durch sie nimmer gestillet werden —

Scherz. Wie denn?

Elm. Dies beklemmende Ahnen der Nähe dessen, was kein Wort fassen, kein Name zu nennen wagt — das ist unendliche Liebe! und wie verschieden von der Liebe zu dem, was ich mein nennen darf!

Scherz. Ich falle aus den Wolken!

Elm. Doch sey nicht ungerecht, mein Herz! auch die Wirklichkeit, die mich umgiebt, hat manches Angenehme —

Scherz. Nun, endlich —!

Elm. Und was wehret mir denn, auch jenen geheimen Wünschen der tiefsten Seele mich zu überlassen?

Scherz. Da sitzt der Teufel drin!

Elm. Freylich, meinen guten Mann erbauet das schlecht: indeß — ich bin ja allein — er soll's ja nie erfahren — —

(geht vom Fenster)

Scherz. (allein) Nein, sag mir Eins bey allem, was heilig ist: träum' ich, bin ich behext, oder rappelt's bey mir? Hab' ich's denn wirklich gehört von den geheimen Wünschen, und dem guten Mann, der's nie erfahren darf — und nun das vielumfassende Indeß? Der Dieb spricht: zwar heißt das siebente Gebot: Du sollst nicht stehlen; indeß — Und da

greift er in die fremde Kasse! Nein, Scherzer! sey so gut und besinne dich! dies stille, sanfte, schuldlose Täubchen — 's ist nicht möglich! indeß — Zum Henker, mit dem Indeß! — Kommerzienrath, brauch Vernunft! Laß dich Eifersucht nicht blenden! Eifersucht ist ein dummer Krebs, der sich selbst die Scheere abzwickt und dadurch nur wehrloser wird; und auch ungeschickter zum Fange! Wie denn nun, wenn sie dich gesehen hätte, und wollte nur ihren Spaß mit dir treiben? Pfiffig, mein Freund, und falle nicht mit der Thür in's Haus! — (schleicht an das Fenster) Sie schreibt! emsig schreibt sie! mit sichtbarer Emotion! an wen? — Aber, Wetter! was ist das?

(Er bleibt an der Seite des Hauses.)

Vierter Auftritt.

Richardt kömmt behutsam geschlichen von der Seite der Laube. Scherzer.

Scherz. (vor sich) Wer ist das? Ha mir fallen die geheimen Wünsche ein . . . . .

Rich. (vor sich im Kommen) Da ist Einer, der Monologen hält. So wird er sich wol auch in Dialog einlassen. Vielleicht erfrag' ich 'was.

Scherz. (vor sich) Er ist schen — wie man auf krummen Wegen ist!

Rich. (vor sich) Er sieht mich sehr zweydeutig an — ich kann's ihm nicht verdenken.

Scherz. (vor sich) Ueber die Mauer muß er geklettert seyn; ich habe selbst zugeschlossen.

Rich. (vor sich) Ich muß behutsam gehn; es könnte ja der leidige Herr Vormund selber seyn!

Scherz. (vor sich) Ich will den Simpel machen: vielleicht komm' ich so auf den Grund.

Rich. (nähert sich, laut:) Guten Abend, lieber Herr!

Scherz. (ebenso) Gehorsamer Diener, mein Werthester!

Rich. (bey Seite) Er mißt mich von oben bis unten —

Scherz. (bey Seite) Er möchte unbefangen thun und kann nicht. —

Rich. (bey Seite) Nur frisch! .

Scherz (bey Seite) Drauf los!

Rich. (laut) Ich freue mich, Sie hier zu sehen.

Scherz. (ebenso) Es ist mir gleichfalls erstaunt ergötzlich. (Pause)

Rich. Der Abend ist so schön —

Scherz. O, ganz göttlich —

Rich. So schön, wollt' ich sagen, daß Jedermann ihn ganz genießen solte —

Scherz. Wir beyde thun's ja —

Rich. Eben darum freu' ich mich —

Scherz. Gerade das rührt mich auch — (Pause)

Rich. So eine Übereinstimmung ist selten —

Scherz. Man trifft sich freylich nicht immer so, wie wir —

Rich. Wenn man sich aber so trifft —

Scherz. O — so ist's ganz allerliebst —

Rich. Gewiß! und zeigt, man sey für einander bestimmt —

Scherz. Ganz geschaffen für einander —

Rich. Weßhalb man schnelles Vertrauen fassen solte —

Scherz. Sie sehen mich bereit —

Rich. Wenn man sich erst ein wenig näher kennt —

Scherz. Nun ja; das ist aber eben mein Wunsch!

Rich. (bey Seite) Wie bin ich mit dem Menschen dran?

Scherz. (bey Seite) Mit Dir halt' ich's noch aus!

Rich. (laut) Wären Sie wol so gütig, mir — nur erst — die Nummer dieses Hauses zu sagen?

Scherz. Dieses Hauses?

Rich. Ja, dieses Hauses!

Scherz. Sehr gern, wenn's nur nicht zu dunkel wäre, sie zu erkennen.

Rich. Auswendig wissen Sie sie nicht?

Scherz. Nein.

Rich. So!

Scherz. Ja! (Pause)

Rich. Sie sind aber sonst hier bekannt?

Scherz. O ja!

Rich. Genau wahrscheinlich!

Scherz. So ziemlich!

Rich. Wohnen vielleicht selbst hier?

Scherz. Mein Haus ist in der Stadt.

Rich. Wissen aber doch, wer hier wohnt?

Scherz. Ja.

Rich. Nun? und wer denn?

Scherz. Ein gewißer Kommerzienrath.

Rich. Mit Namen?

Scherz. Hm, wie heißt er doch! Wie's denn geht mit Leuten, die einen Titel haben: im gemeinen Leben braucht man nur den —

Rich. Schlechte Gewohnheit des gemeinen Lebens —

Scherz. Hat auch ihr Gutes.

Rich. Und weiter wohnt Niemand hier?

Scherz. Niemand.

Rich. Nun — er und die Seinigen!

Scherz. Nun ja — er und die Seinigen:

Rich. Das heißt —

Scherz. Ein Paar Frauenzimmer.

Rich. So? Frauenzimmer? ein Paar Frauenzimmer?

Scherz. (bey Seite) Ha, wie er da spannt! Ich darf nicht zu weit gehen!

Rich. (bey Seite) Er traut mir nicht, und ist auch nicht so einfältig, als ich dachte.

Rich. (laut) Also — ein Paar Frauenzimmer!

Scherz. Er — und ein Paar Frauenzimmer!

Rich. Seine Frau —

Scherz. Er, und seine Frau

Rich. Und etwa — eine Freundin — Verwandte

Scherz. Ohngefähr!

Rich. Oder — Mündel —

Scherz. Möglich

Rich. (bey Seite) Wahrlich, ich bin recht!

Scherz. (bey Seite) Er freut sich! ich habe zu viel gesagt!

Rich. (bey Seite) Vor der Hand weiß ich genug; ist er weg, will ich nun schon weiter forschen!

Scherz. (bey Seite) Wenn ich wüßte, was sie eben jetzt schreibt: das gäbe mir vielleicht Licht! (das Licht im Zimmer bewegt sich: Scherzer guckt) herrlich! Nantchen ruft sie ab, und sie läßt alles liegen!

Rich. (ist ebenfalls herzugeschlichen; indem er an's Fenster tritt, geht das Licht weg.) Was giebt's denn hier?

Scherz. O nichts! gar nichts!

Rich. Ja, alleweile! aber vorhin haben Sie 'was erlauscht!

Scherz. Ich? daß ich nicht wüßte!

Rich. Lehren Sie mich nur, wo Barthel Most holt! Ich merke, Sie sind ein feiner Vokativus, und patrouilliren nicht umsonst hier 'rum!

Scherz. Ohne Ursach geschieht nichts in der Welt. Empfehle mich. Ich habe Geschäfte. (will hinein)

Rich. Geschäfte — hier im Hause?

Scherz. Ja.

Rich. O, nehmen Sie mich mit!

Scherz. Sie braucht man eben —

Rich. Das können Sie nicht wissen!

Scherz. (losbrechend) Lassen Sie mich —

Rich. Sind Sie eifersüchtig?

Scherz. Herr —! (faßt ihn an den Schultern) Ich bin Ihr guter Freund — Ihr sehr guter Freund —

Rich. Ich seh's —

Scherz. Darum rath' ich: seyn Sie auf Ihrer Hut —

Rich. Das bin ich —

Scherz. Und machen Sie, daß Sie fortkommen.

Rich. Warum das?

Scherz. Der Kommerzienrath ist ein Mann von Bedeutung —

Rich. Ich bin auch nicht von der Straße aufgelesen —

Scherz. In gewissen Beziehungen, neidisch, wie ein Basilisk —

Rich. Thut nichts.

Scherz. Hitzig, wie ein Löwe —

Rich. Thut alles nichts.

Scherz. Ich schwör' Ihnen — wenn er anfängt —

Rich. Wenn fängt er an?

Scherz. Sobald er nur ein Fünkchen Verdacht bekömmt! Drum, Herr, salviren Sie sich, und das gleich! (hinein)

Rich. (allein) Ja, ja, ich bin recht! Und das ist der leibhaftige Vormund! Offenbar fürchtet er für seine Frau! Das ist auf jeden Fall glücklich für mich. Paß' auf, Richardt! — Ich begreife nur nicht, warum sich Nantchen gar nicht sehn läßt, wenn sie wirklich da ist? 's ist schon über die Zeit! Aber freilich, hier am Ausgange darf sie am wenigsten zu gucken wagen! Vielleicht drüben? Wir wollen doch nachsehen! (geht um das Haus)

Fünfter Auftritt.

Scherzer erscheint am Fenster, den brennenden Wachsstock und ein Blatt in der Hand.

Scherz. (allein) Glücklich hierhergekommen, ohne daß nur Hund und Katze mich bemerkt hätten. Und das ist das Blatt! Laß sehen! (lieset mühsam) „Der „Abend senkt sich schweigend nieder. Sein Nebel„schleyer deckt das rohe, irdische Treiben zu“ —

Wie exaltirt!

„Es verstehet die hehre, magische Welt schöner „Träume, süßer Gefühle, und jedes Geheimen —“

Aha!

„Ich denke dein mein Freund“ —

Da ist er!

„Mein Freund — der Du sonst durch die Schauer „der Nacht und durch tausend Gefahren zu der Deinen „eiltest“ —

Alle Wetter!

„An meiner Seite Deinen Schmerz vergaßest“ — (lieset immer heftiger) Ich bin verlohren —

„In meiner Umarmung Deinen Himmel fandest“ —

Nun vollends gar! Ich bin ein Mann des Todtes!

„Wann wird sie wieder trinken“ —

Wer soll trinken? Nein winken heißt's —

„Wann wird sie wieder winken, die seelge Zeit“ —

Sie winkt, Madam!

„Wo ein freundlicheres Schicksal!“ —

Ja schiebt nur alles auf's Schicksal!

„Uns wieder vereint! wo Du Deine Thränen an meinem Busen“ —

Sapprement! dies Wort wird eine tugendhafte Frau nicht einmal in den Mund nehmen! O ich Jammerbild!

„Thränen an meinem“ —

Mags gar nicht noch einmal sagen —
„Ausweinen, und mein" — —

Da ist sie gestört worden! Ich bin betrogen! 's ist am Tage! Was thun? Vorerst den todtschlagen, an den der verdammte Wisch — —

(Er zerdrückt das Papier im Grimm, wirft es hinaus und das Fenster zu. Richardt ist eben wieder zurück um das Haus gekommen. Das Papier fliegt ihm an den Kopf.)

Sechster Auftritt.

Richardt allein.

Rich. Hoho! Was Teufel ist das? Wer wirft? — Kein Mensch da. Hat mich eins zum Narren? Oder will meine Kleine mich necken? He! (hustet, nieset, treibt Possen) Hoho! Nein länger hielt sie's nicht aus. Sie müßte mich wenigstens auslachen. — Es war Papier, was mir an den Kopf flog. Wie denn — Papier! das könnte ja ein Billet seyn! Vielleicht konnte Nantchen nur den Augenblick gewinnen — Halt, wo flog's hin? (sucht) da, da ist's! hübsch helle, Mond, du Schutzpatron aller Verliebten: (lieset)

„Der Abend senkt sich schweigend nieder. Sein Nebelschleyer" —

Nein, so pathetisch ist Nantchen in ihrem Leben nicht. Auch sind das nicht ihre niedlich gekritzelten Kratelfüßchen; das ist eine ausgeschriebene Hand.

„Es erstehet die" — (brummet das Übrige)

Das geht hoch hinauf! Und kein einziger orthographischer Fehler!

„Mein Freund" — (wie vorhin)

Hui doch!

„An meiner Seite" — — „Umarmung" — — Halt, das giebt ein Abentheuer! Ich bin nun zwar der erwartete Freund nicht — so viel ist richtig; aber was thut das? Ich habe doch ihr Geheimniß, und

damit richtet sich schon 'was aus! Und wenn das nun die gestrenge Frau Vormunderin ist? O excellent! Wie wollt's anders seyn? Nun begreif' ich auch den Herrn! Sie hat den — Freund erwartet, ist vom Herrn Gemal im Schreiben überfallen worden, hat schnell das Papier herausgeworfen! — Ja, kann sie mich nicht in der Dunkelheit für den Erwarteten genommen und mir das Billet absichtlich zugeworfen haben? Superbe! Was thu' ich? Hm, ich verwickele und plage sie und ihn, bis sie sich für meine Liebe mit Nantchen verwenden! — Wenn sie aber nun nicht die rechten wären, und Nantchen gar nicht hier wohnte? Nun, wenn ich behutsam gehe, giebt's auch dann kein groß Unglück und vielleicht eine spaßhafte Episode! Aber auf der Huth muß ich nun doppelt seyn! St! man kömmt! (Er eilt zurück.)

Siebenter Auftritt.

Scherzer, in Hut und Mantel, fast wie Richardt, kömmt aus dem Hause. Clementine folgt ihm leuchtend.

Clem. So willst Du wirklich noch ausgehen, lieber Mann?

Scherz. (kurz gespannt, doch nicht unartig) Es ist nothwendig.

Clem. Du bist unruhig, Du bist verstimmt; ist 'was vorgefallen?

Scherz. — Ja. Und ich nehme eben Maasregeln, daß nichts mehr vorfällt.

Clem. Bleibst Du lang außen?

Scherz. Nein — doch Ja, ja! Wenigstens eine gute Stunde. Adieu (geht)

Clem. Leb wohl!

Scherz. (kömmt zurück) Ich dächte, Du spieltest indessen die neue Sonate hübsch durch, die ich Dir gestern mitbrachte.

Clem. Weiß ich doch noch nicht einmal, wohin das Instrument gebracht worden. —

Scherz. In die blaue Stube —

Clem. Vorne hinaus, nach der Straße?

Scherz. Ganz recht, vorn hinaus! — O mein liebes Kind! (nimmt ihre Hand) Vorn hinaus!

Clem. Der Abend ist kühl! komm' bald wieder und erkälte Dich nicht.

Scherz. Ich find's sehr warm. Aber Du könntest Dir schaden in der Abendluft — (öffnet ihr die Thür)

Clem. Ich gehe schon. Nicht zu spät: hörst Du? (geht hinein)

Scherz. 's ist ein Engel! ein eingefleischter Engel! Eher bin ich nicht klug, als sie nicht unschuldig! Der Zwang, den ich mir habe anthun müssen, hat mir Fassung gegeben: ich seh' jetzt anders — nur weiß ich selbst nicht, was eigentlich! — Wenn der verdammte Brief nicht wäre! Mit dem Patron würde ich schon noch fertig. Pfiffig ist er, und hübsch auch —: aber nichts Solides, und ein Hase obendrein!

Achter Auftritt.

Scherzer. Richardt ist wieder vorgeschlichen, hat das letzte gehört.

Scherz. Hat er sich nicht durch ein Paar Drohungen aus dem Felde schlagen lassen?

Rich. (hervortretend, laut) Das hat er nicht gethan!

Scherz. (erschrocken) O — h! Das ist ja ganz charmant.

Rich. Es freut mich, wenn Sie's so finden! Ist das nicht ein niedlich Weibchen —!

Scherz. Wie? wo? wer?

Rich. Nun — die eben in's Haus ging —

Scherz. Ach so —

Rich. Nicht wahr?

Scherz. Hm — passirt!

Rich. O pfuy, Sie kalte Erdenseele! Drücken Sie sich nicht aus, als fertigten Sie ihr den Thorzettel?

Scherz. (hindurch brechend, dann wieder an sich haltend — so auch in dieser ganzen Scene) Herr, was geht das Sie an?

Rich. Mehr vielleicht, als Sie glauben!

Scherz. 's ist wahr: sie ist sehr liebenswürdig! Nun — Sie kennen sie!

Rich. — Na, ein wenig!

Scherz. Und ihr Geist — nicht wahr?

Rich. So viel süße Schwärmerey. So viel Phantasie!

Scherz. (bey Seite) Er weiß sogar, was mir selbst erst seit einer Viertelstunde bekannt ist: (laut) Und wie sie schreibt — Nicht?

Rich. So innig! und alles in den neuesten Wendungen! Wenn sie solch einen schönen Abend schildert —

Scherz. (bey Seite) Ich bin des Teufels, oder er hat mehr Briefe von ihr, als ich selbst!

Rich. (bey Seite) Viel weiter nicht, sonst möcht' er mir gram bleiben!

Scherz. Hören Sie, mein Herr! Sie gefallen mir — rasend gefallen Sie mir!

Rich. Das freut mich!

Scherz. Wir müssen Freunde seyn —

Rich. Schön!

Scherz. Topp! Und Freunde müssen kein Geheimnis vor einander haben.

Rich. Wollen sehn.

Scherz. Sie — — umsonst schleichen Sie hier nicht umher.

Rich. Sie sagten vorhin selbst: ohne Ursach geschieht nichts in der Welt.

Scherz. Die — Dame, die vorhin hier war —

Rich. Nun?

Scherz. Ist eine sehr rechtschaffne Frau; und den soll der Teufel holen, der's anders sagt —

Rich. Dann holt er mich nicht: ich sag's nicht anders —

Scherz. Eine strenge Frau —

Rich. In gewissen Sinn, nur allzusehr!

Scherz. Sie gefällt Ihnen — leugnen Sie's nur nicht!

Rich. Wem gefiele sie nicht!

Scherz. Sie möchten sie gern hier sprechen —

Rich. Wenn's das Glück wollte —

Scherz. Und ich ginge —

Rich. Thun Sie doch das!

Scherz. Wie? was? — Nun ja: ich gehe ohnehin —

Rich. Wie weit denn?

Scherz. Wenigstens — o Herr — wenigstens ein paarmal um die Stadt —

Rich. Angenehme Ruh!

Scherz. (bey Seite) Es muß sein — muß zur Entscheidung!

Rich. (bey Seite) Seine Sachen scheinen wirklich schlecht zu stehen!

Scherz. (bey Seite) Ich will ihn selbst treiben!

Rich. (bey Seite) Man nimmt's wie sichs bietet!

Scherz. (laut) Daß ich Sie liebe, wissen Sie nun —

Rich. Nun ja —

Scherz. Sie müssen glücklich seyn —

Rich. Sie können dazu beitragen —

Scherz. Ich will's — durch den Rath: Treiben Sie's so weit, als möglich! (bey Seite) Ich will Euch schon auf den Fersen sitzen!

Rich. Ich will's versuchen.

Scherz. So? — Und schnell!

Rich. Wenn sich's thun läßt —

Scherz. Wirklich? — und — —

Rich. Was?

Scherz. Sie — sagten?

Rich. Nichts; ich dachte, Sie wolten etwas sagen.

Scherz. So — ganz recht: — (umarmt ihn) O, mein Freund! — (schnell) Adieu! (geht, kömmt schnell wieder) Aber mit Anstand!

Rich. Freylich!

Scherz. Nichts gegen Sitte —

Rich. Bewahre!

Scherz. Oder Delikatesse —

Rich. Ja doch!

Scherz. Also — — Gut! Viel Glück! (schnell fort, kömmt wieder) Schlagen Sie ihr eine Entführung vor!

Rich. Sie machen mich lachen!

Scherz. Warum, Herr?

Rich. Das wär' nicht gegen Sitte und Delikatesse?

Scherz. Mit Art, versteht sich!

Rich. Entführen ist nicht mehr Mode —

Scherz. Und nicht mehr nöthig — nicht wahr?

Rich. Auch wol!

Scherz. Es wär' ein Versuch! (bey Seite) Ich bring' ihn um, wenn's gelingt!

Rich. Der Versuch wär aber albern —

Scherz. Nun denn — was sich thun läßt! (grimmig) Nicht wahr?

Rich. Wollen sehn!

Scherz. Adieu, Liebster! Ich gehe — wir sehn uns so bald nicht wieder! (ab, schleicht aber nach einer kleinen Weile zurück.

Rich. Glaub's ihm ein Andrer! (Man sieht wieder

Licht in's Zimmer kommen, Richardt lauscht) Sie ist's! und noch Eins — wahrhaftig, 's ist Nantchen! Nun bin ich geborgen, fall' es, wie es wolle! Nun muß ich freylich dem armen Mann Wort halten! „Was sich thun läßt:" Warte, du überstrenge Wächterin! Du sollst mein Liebchen nicht länger quälen! Nantchen braucht nur einen Wink. — —

Neunter Auftritt.

Clementine und Nanette kommen heraus mit Lichtern. Richardt tritt ein wenig zurück. Scherzer kömmt von der andern Seite hervor und schleicht in die Laube.

Clem. (im Kommen) Es kann nicht anders seyn: das Fenster hat aufgestanden und der Zugwind hat das Blatt herausgeweht. Hilf nur suchen! (sie suchen)

Rich. (bey Seite) Gut gewendet!

Scherz. (bey Seite) Sucht ihr nur! Wie ich's zusammengeknetet habe, findet ihr's sicher nicht.

Nan. Ein weißes Blatt sollte sich doch leicht entdecken lassen.

Clem. Es ist mir unbegreiflich. (bücken sich suchend)

Rich. (leise) Nantchen! (Nanette stößt einen Schrey aus.)

Rich. (leise) Kind, ich bin's ja!

Clem. Was ist Dir denn?

Nan. Ich dachte schon, ich hätt' es und schrie vor Freuden; aber sehen Sie — es war blos dies weiße Blatt von der Silberpappel! (Leise zu Richardt) Fort! fort! (Sie leuchten der Laube näher)

Scherz. (springt auf die Bank leise) Bleibt mir vom Halse! (Sie leuchten suchend wieder nach dem Hause hin)

Rich. (leise zu Nan.) Warum denn?

Nan. (leise zu Rich.) Der Kommerzienrath spukt umher.

Clem. Es ist mir sehr unangenehm; meine Stimmung war so schön und ich hatte so aus der tiefsten Seele geschrieben!

Nan. (leise zu Rich.) Fort, sag' ich!

Rich. (leise zu Nan.) Ich und Er, — wir haben einander schon in der Mache gehabt. Es geht alles trefflich. Sey nur ganz unbesorgt.

Nan. (leise zu Rich.) Ich will suchen, sie einen Augenblick hineinzuschaffen! Du mußt mir mehr sagen.

Clem. Es ist nicht da.

Nan. So haben Sie doch wol nicht genau genug im Zimmer gesucht, und der Wind hat's nur vom Tische geweht —

Clem. Du weißt ja selbst, daß ich alles umgewendet habe —

Nan. Man denkt's manchmal, und sieht, wie bezaubert, zehnmal über das weg, was Einem ganz nahe ist.

Clem. Das ist wahr!

Rich. (bey Seite) Das ist wahr!

Scherz. (bey Seite) Das ist wahr!

Clem. Klang mir's doch, wie ein Echo! O das wär' süß und wunderschön! (ruft) Ha — Nein, ich habe geirrt.

Nan. Wenn man nach dem Blatte nochmals das Zimmer durchsuchte — (bey Seite) Wenn sie nur ginge!

Clem. Gut! so suche denn noch einmal alles durch!

Nan. (bey Seite zu Rich.) Das hab ich gut gemacht: ich muß fort!

Rich. (bey Seite zu Nan.) Ich bleibe! komm bald wieder!

Nan. (zu Clem.) Wollen Sie nicht mit kommen?

Clem. Ich will noch einmal hier umherleuchten!

Nan. (im Gehen) Das verwünschte Papier! (ab, ins Haus)

Scherz. (vor sich) Das verteufelte Papier

Rich. (vor sich) Das allerliebste Papier

Clem. Kein Echo, aber es spricht' was hier! (laut) Ist jemand da?

Scherz. (bey Seite) Sie hat das Mädel nur los seyn wollen! Nun soll er sich melden: Aufgepaßt, Commerzienrath!

Rich. (bey Seite) Mit Phrasen will ich sie streicheln und mit Sentenzen übertrumpfen! (geht zurück in den Hindergrund)

Clem. Es ist wahrscheinlich im Garten des Nachbars!

Rich. (singt, sehr schmachtend im Hintergrunde)

Nacht und still ist's um mich her,
Kaum ein Lüftchen regt sich mehr —

Clem. Horch! eine angenehme Stimme! Was haben die Volkslieder Herzigs!

Scherz. (bey Seite) O, das glaub' ich.

Rich. (etwas näher)

Nur der liebe Mond bescheint
Noch so traulich seinen Freund.

Clem. Die Luft muß von dorther wehen: es scheint recht nahe.

Rich. (kömmt langsam vor, als bemerke er Niemand) Traure um die Trauernden: wer betrauert wird, hat Friede.

Clem. (vor sich) Was ist das? (laut) Wer sind Sie, mein Herr?

Rich. Der Unglückliche ist jedem fremd.

Clem. Wen suchen Sie?

Rich. Den Theilnehmenden.

Clem. Wie kommen Sie hierher?

Rich. Der Schmerz wandelt unaufgehalten durch die ganze Welt.

Clem. Sie sprechen in Räthseln —

Rich. Das Heiligste liebt sich das Geheimnis.

Clem. Sehr seltsam —

Rich. So erscheint in entarteter Zeit das Natürlichste.

Clem. Noch einmal, mein Herr: wer sind Sie? zu wem wollen Sie? wie kommen Sie hierher?

Rich. Was sind Seelen, die das höhere Leben anspricht, diese Interessen des gemeinern!

Scherz. (bey Seite) Ich will des Todtes seyn, wenn ich das Geringste davon verstehe; und doch hör ich alle Worte.

Clem. Mein Herr, ich bin nicht gewohnt, dem gemeinen Leben so viel zu vergeben, daß ich's gut fände, mit Ihnen hier zu verweilen: wenn Sie sich also nicht erklären —

Rich. Was erklärt das todte, kalte Wort von dem lebensvollen, heißen Herzen?

Scherz. (bey Seite) Aha, das ist verständlich!

Clem. (will fort) Ich finde mich weder berufen, noch aufgelegt —

Rich. (vertritt ihr geschickt den Weg, nimmt ihre Hand) O daß es eine Sprache — daß es ein Wort gäbe, zu sagen —

Clem. (beleidigt) Lassen Sie mich! Was Sie mir zu sagen haben können, läßt sich in jeder Sprache gar leicht ausdrücken. (will fort)

Scherz. (bey Seite) Ha — köstlich!

Rich. (wie vorhin) Was hab' ich denn verbrochen, daß Sie schon — —

Clem. O so lassen Sie mich — (macht sich los)

Scherz. (bey Seite) Sie ist ein Engel!

Rich. Ich muß Ihnen folgen —

Clem. Das läßt sich wehren! (geht schnell hinein und schlägt die Thüre zu)

Rich. (vor sich) Abgeführt! und derb! Sind heute

alle Menschen klüger, als ich dachte, oder bin ich verdutzter? (Scherzer lacht) Verdammt! Und der hat gehorcht! Und ich bin vor ihm prostituirt! — Hm! das läßt sich auch wehren, Madam!

Scherz. (kömmt lachend vor) Gehorsamer Diener!

Rich. Schon wieder zurück?

Scherz. Gerade zur rechten Zeit! (lacht)

Rich. (lacht) Sie haben gehorcht —

Scherz. (lacht) Ein ganz klein Bischen —

Rich. Dort in der Laube —

Scherz. Kann's nicht leugnen — (lacht)

Rich. (lacht) Haben Sie denn nicht gemerkt, daß wir Sie gesehen haben?

Scherz. (prallt zurück) Wie? gesehen? mich? in der Laube?

Rich. Sie leuchtete ja selbst hin.

Scherz. Und das ganze Gespräch wär' also gehalten worden — nur so —

Rich. Ganz recht: nur so —!

Scherz. Um mir Sand in die Augen zu streuen? Und Sie hätten beyde Ihre Rollen so durch gehalten, ohne Furcht, ohne Stocken?

Rich. Es freut mich, wenn wir Ihren Beyfall haben!

Scherz. Und ich wär Ihr Narr gewesen, Herr?

Rich. Man ist, was man ist!

Scherz. Auch unverschämt, wenn man das Talent hat —

Rich. Ja auch!

Scherz. Wie Sie, zum Beispiel alleweile! Sie begreif ich noch! (lacht) Sie sind abgeführt, und das tüchtig! Nun schämen Sie sich, und wollen den Dingen eine Wendung geben — Sehen Sie! Sie sind verlegen!

Rich. Ich?

Scherz. Ja, ja; ich hab's wahrlich getroffen — (lacht) Sagen Sie's nur 'raus!

Rich. (lacht) Wenn Sie sich damit beruhigen: desto besser! (lacht)

Scherz. Beruhigen? Herr! Sie machen mich toll —

Rich. Man ist, was man ist! ich hab's schon gesagt

Scherz. (bey Seite) Nur der verdammte Brief —

Rich. (bey Seite) Was hilft mir nun der Wisch? Ich muß sie durchaus nochmals sprechen.

Scherz. (laut) Ich bin hitzig, Sie sind spitzig: das ist nicht gut unter Freunden!

Rich. Freylich kömmt nichts dabey heraus.

Scherz. Und — ha, es solte viel herauskommen! Also — ein vernünftig Wort! Nicht wahr, es war nur so — eine poetische Verschönerung, daß Sie — (heftig) Sie meyn ich, und die Dame, mich gesehen hätten? Gestehn Sie's nur! Und daß alles, was sie sagte, erheuchelt, um meinetwillen ersonnen gewesen wäre —: sehn Sie, Herr, das weiß ich besser, und glaub's Ihnen nimmermehr.

Rich. Nun gut: ich bin's zufrieden.

Scherz. Sie haben aber eine malitiöse Art, eine Sache zuzugestehn! — Wissen Sie 'was? Wir könnten einander leicht überführen —

Rich. Nun, wie denn?

Scherz. Wenn Sie sie noch einmal sprächen — Nicht?

Rich. Das ist allerdings mein Wunsch.

Scherz. Oho, ich seh's Ihnen an, wie Sie's darnach lüstert! — Hören Sie — wenn Sie's glücklich macht —

Rich. Nun?

Scherz. Und ich beytragen kann

Rich. Nur heraus!

Scherz. So — befehlen Sie über Ihren zarten Freund!

Rich. Nehmen Sie mich mit hinein —

Scherz. Nein, nein, nein! Das — will sich nicht gut thun lassen! Eher — —

Rich. Was eher?

Scherz. Eher — lockte man sie vielleicht noch einmal heraus.

Rich. Wenn Sie das können: nur geschwind!

Scherz. Nu, nu! — Sie — würden sich hoffentlich nicht erlauben —

Rich. Nein, nein —

Scherz. Und — versteht sich, ich blieb in der Nähe!

Rich. Da ist wieder die alte Leyer —

Scherz. Herr, wer ist eine alte Leyer?

Rich. Ich meyne: es ist gerade wie vorhin —

Scherz. Ja so! Nun — sie weiß ja nicht, daß ich da bin!

Rich. Aber ich!

Scherz. Nun so will ich gehen!

Rich. Aber erst sie herauslocken — und wie das?

Scherz. Ja, wie das?

(Nanette läßt sich oben am Fenster sehen, winkt Richardten, nach der andern Seite des Hauses zu kommen. Er bejahet. Sie geht weg.)

Scherz. Was haben Sie denn vor?

Rich. Ich sinne eben, wie Sie's anfangen sollen.

Scherz. Ja, ich sinne auch.

Rich. Die Sache ist kitzlich: wir wollen einander in unsern Nachdenken nicht stören. Ich verlasse Sie ein Weilchen.

Scherz. Ich denk' indessen schon was zu finden.

Rich. Ja ich denk' indessen auch 'was zu finden.

Scherz. Recht gut! und wenn Sie 'was gefunden haben, kommen Sie wieder!

Rich. Ganz recht! (geht um das Haus)

Scherz. (allein) Ich bin froh, daß ich ihn einen Augenblick vom Halse habe. Nun kann ich zu mir selbst kommen, und übersehen, wie das alles zusammen hängen mag. Richtig ist's mit dem Burschen nicht — darauf läßt sich ein Eid ablegen; aber so schlimm, wie's nach dem Briefe schien, ist's auch nicht. Nein, Kommerzienrath, sey gescheid! Bringst du sie wirklich wieder zusammen? du bleibst ihnen auf den Nacken, und die Sache müßte da vollends ganz in's Reine! Sie wüßte gar nicht, daß sie Probe stände, solt's auch nie erfahren, und du hättest die Wonne, sie triumphiren, und den armen Schlucker in den letzten Zügen zu sehn! Nun, so mag's drum seyn — nur zum Spaß! (Er will in's Haus) Was? es kömmt Jemand! (springt nach der Laube.)

Zehnter Auftritt.

Scherzer, Nanette, hernach Richardt, endlich Clementine.

Nanette (kömmt langsam und schüchtern. Im Heraustreten leise) Die Wagen rollen so laut, vorn auf der Straße. Man kann kein Wort verstehen. Ich muß wol wagen, ihn hier ein Augenblickchen zu sprechen.

Scherz. (in der Laube leise) Wetter! sie kömmt selbst! kömmt ungeködert! kömmt ohne Licht! O so bin ich doch der Betrogene! — Doch halt! was fällt mir ein! der Bursch ist nicht da, finster ist es, sie glaubt, ich bin weit weg: ich will des Patrons Stelle vertreten! will selbst die Probe anstellen! So riskir' ich auf keinen Fall: und wie kann ich sie beschämen —!

Nan. (hat auf der andern Seite sich umgesehn leise) Wo bist Du denn, Lieber?

Scherz. (hustet)

Nan. Er neckt! (Scherzer hustet wieder)

Nan. Dort war's: (Sie schleicht durch einen Umweg leise hinüber, indessen kömmt Richardt um das Haus)

Rich. (vor sich) Wenn ich recht verstanden habe, wolte sie hieher kommen. (entdeckt jene) dacht' ich's doch: dort lauert er! Ach, und die liebe Frau schleicht zu ihm! Ein trauliches Familiengemälde im dunkeln! will nicht stören! (geht ein wenig zurück) (Nanette ist leise zum hinteren Theil der Laube geschlichen, greift durch das Gesträuch, und zupft Scherzer neckend)

Scherz. (bey Seite) Solche Vertraulichkeit! (halblaut, mit verstellter Sprache, als erschräke er) Ha! was —! (Nanette zupft ihn an der andern Seite; er machts wieder so, erhascht aber ihre Hand)

Scherz. (leise, verstellt) Gefangen! (küßt die Hand und tändelt damit)

Nan. (leise) Pardon!

Scherz. (wie vorhin) Erst ergeben!

Nan. (wie vorhin) Gut!

(Sie kömmt herum, er zieht sie zur Bank in die Laube, umfaßt ihre Taille)

Nan. (schüchtern) St!

Richardt (ist auf der andern Seite wieder vorgekommen, singt)

Bei Männern, welche Liebe fühlen —

(Nanette stößt einen Schrey aus, Scherzer will sie beschwichtigen)

Rich. Es ist Nantchen! (schreit) He da! Diebe! he da!

Clementine, (tritt schnell mit Licht heraus) Was — (erblickt Scherzer und Nantchen, die auffährt und dann verblüfft stehen bleibt; gekränkt, doch sehr anständig)

Clem. Ach — das hatt' ich nicht erwartet —

Rich. (bey Seite) Ich auch nicht!

(Clementine will zurück in's Haus gehen. Scherzer eilt herzu, vertritt ihr den Weg.)

Scherz. (sehr froh) O Du Engel, Du Erzengel — hier bist Du?

(Richardt geht indessen Nanetten komisch zu Leibe. Sie bedeutet ihn.)

Clem. Ich bedauere —

Scherz. Und ich bin entzückt darüber! O mein bestes Weibchen — (will sie umfassen)

Clem. Bemühen Sie sich nicht —

Scherz. Zum Velten, Du wirst doch nicht etwa glauben —? O, da kennst Du mich besser!

Clem. (lebhafter) Sie wollen mich beleidigen —

Scherz. Bestes, englisches Weibchen — des Todtes will ich seyn, wenn ich nicht geglaubt habe, ich habe Dich!

Rich. Das kann ich selbst bezeugen.

Nan. (naiv) Ich auch.

Scherz. Herr, bleiben Sie uns vom Halse —

Rich. Das thu' ich ja!

Clem. (zu Scherzer mit Bedeutung auf Richardt) So unfein —!

Scherz. Aber, mein Gott — ich will schwören bis sich der Himmel aufthut „daß ich's Mädel für dich genommen habe." Und bedenke doch, Kind! was wär's denn auch: ich sitze ja alle Tage bey Tisch neben ihr, warum nicht auch auf der Gartenbank?

Clem. (hat Richardt und Nanetten beobachtet, wird ruhiger und erzwingt einen scherzhaften Ton) Nun gut —

Scherz. (nimmt ihre Hand) Nicht wahr? (So wie sie freundlicher wird, wird er verdrießlicher) Ich wußt es wol, daß Du mich nicht verkennen würdest! — Mit mir hat's nichts zu sagen: aber gewisse andere Leute — gewisse andere Konversationen —

Clem. Was denn?

Scherz. O, man werf' es nicht zu weit weg! Augen und Ohren hab' ich sehen und hören kann ich! Auch lesen, Gott sey Dank!

Clem. Wer zweifelt?

Scherz. Ja; auch gewisse Briefe lesen, woran man zweifeln möchte —

Rich. (noch bey Nanette declamirend) „Der Abend senkt sich schweigend nieder. Sein Nebelschleyer deckt das rohe, irdische Treiben zu!"

Scherz. Was Teufel, Herr, wissen Sie, was der Abend zu deckt? —

Clem. Was ist das?

Scherz. Sie sollen's sagen —

Rich. Mit dem Briefe?

Scherz. Ha —

Clem. Mit welchem Briefe?

Rich. Der mir an den Kopf geworfen wurde? wofür ich noch Satisfaction fordern kann?

Clem. Zugeworfen? von wem?

Rich. Aus dem Fenster, da!

Scherz. (bey Seite) Verdammt (laut) lassen wir das —

Clem. Das ist unwahr und niedrig!

Scherz. Was kömmt auf die Nebensachen an? Aber geschrieben ist er doch, der Brief —

Clem. (zu Richardt) Jetzt versteh' ich auch Ihre Höhnerey von vorhin; sie ist eben so gemein, als boshaft —

Scherz. O bleibt mir bey der Hauptsache! Ich lasse mich nicht werfen! Der Brief ist geschrieben; ist eine Deklaration — eine förmliche Deklaration — O Madam — meine Seele, Madam! 's ist Ihre Hand — ich hab' sie ihn schreiben sehen — leugnen Sie's — der Brief ist von Ihnen —

Clem. Und von Ihnen heimlich weggenommen —

Scherz. Nun ja, von mir weggenommen —

Clem. O, hätten Sie doch nur die andern auch nicht liegen lassen!

Scherz. Die andern? was für andere? Barmherziger Himmel!

Clem. (stößt das Fenster auf) Diese da — das ganze Heft —

Scherz. Ganze Heft?

Clem. Den Zusammenhang zu haben —

Scherz. Den Zusammenhang?

Rich. Klang mir's doch, wie ein Echo hier!

Clem. Den Zusammenhang meines neusten Romans.

Rich. (parodirt Scherzer) Romans!

Scherz. Romans? geschriebener Roman, nicht gespielter — Bitt' um Vergebung!

Clem. (pikirt) O länger halt' ich's nicht aus! Nun ja, ich schreibe so etwas, und schreibe heimlich, weil ich Ihre — Anmerkungen nicht ertragen mochte, womit Sie diese Spiele unsrer Phantasie und unsres Herzens zu begleiten pflegen, ohne zu bedenken, daß, wo uns in der Wirklichkeit so wenig geboten wird, wir doch wol — —

Scherz. O, verstehe — So — also (allmählig ins Bitten übergehend) hätt' ich Sie wol gar — um Verzeihung zu bitten —

Clem. (sich zum Scherz zwingend) Wegen dessen, was ich vorhin, beym Kommen, unterbrach?

Scherz. O Engelchen, lassen wir das! Nein — sondern —! Doch erst nur ein einziges Wörtchen noch! Bitte, bitte! der Herr da —

Clem. Ich kenn ihn nicht. Und bemerken Sie denn nicht, wen er hier suchte?

Rich. (zu Scherzer) Und wen Sie mir wegfingen —

Clem. Aber der Brief —

Rich. Hier ist er —

Clem. Und Sie erhielten ihn? —

Rich. Allem Ansehn nach von diesem Herrn.

Clem. Hoffentlich, lieber Mann, sehen Sie endlich klar. Ich — wünsche aber doch ein junges Frauenzimmer nicht mehr um mich zu haben, das —

Scherz. Und ich kann Dir den besten Beweis geben, Liebchen, daß Du nichts gesehen hast, wenn ich sie baldigst fortschicke.

Rich. So lassen sich ja alle Interessen trefflich vereinigen! Sie werden Nantchen los, Sie geben gewisse Beweise, ich werde glücklich und Nantchen wird's auch, wenn Sie sich für unsre Liebe bey meinem werthen Herrn Papa verwenden, der eine Frau für mich auf der Goldwage abwiegen will —

Nan. O wie glücklich würden Sie uns machen —

Scherz. (zu Clem.) Nun? he? (Sie nickt) Nun so wollen wir sehn, was zu thun ist! — Aber Frauchen, Frauchen: wenn die Weiber ihren Männern nicht ihre Werke anvertrauen — siehst Du: so geht's!

Clem. Und wenn die Männer sie ihnen mißtrauisch wegstehlen: so geht's!

Rich. Und wenn Einem die Billets an den Kopf geworfen werden: so geht's!

Nan. Und wenn Einem in der Laube ein Vormund auffängt: so geht's!

(Sie ziehen sich zurück: Der Vorhang fällt. Wird Beyfall bezeigt, so wiederholen alle Vier zum Pubilum gerichtet:) So geht's! —

Brief von Rochlitz an Goethe.

(Entwurf aus Sommer 1827.)

Ew. Excellenz

schreiben seit einigen Jahren mir nicht mehr. Ich ehre auch Ihr Schweigen und es hat in meiner Gesinnung und treuen Anhänglichkeit, wie viel mehr in meiner Verehrung und Dankbarkeit nicht die geringste Störung hervorgebracht, wird es auch nie. Daß ich dennoch nicht unterlassen können Ihnen zuweilen — doch denk' ich, selten genug — zu schreiben, floß aus dieser Gesinnung, wenn auch nicht ganz ohne Eigennutz: ich wollte mir selbst eine Güte thun und glaubte, Sie ließen es mir nicht ungern zu. Dieß glaube ich noch; darum schreibe ich nach langer Pause einmal wieder. Aber dieß nicht allein; ich erlaube mir sogar, was ich noch nie mir erlaubt: ich bitte Sie um eine Bemühung, zum Glück um keine große. Sie können nicht leben ohne zu lesen, und stets Vortreffliches finden Sie nicht; warum sollte ich nicht glauben, Sie möchten auch einmal wieder etwas von mir lesen, und selbst etwas Ungedrucktes von wenig Blättern? Sie können nicht lesen ohne zu urtheilen: warum sollte ich nicht glauben, Sie möchten auch über diese kleinen Reime urtheilen und das Urtheil mir mittheilen, wenn ich nichts weiter verlange, als dieß: welches Stück Ihnen gefällt — so deren anders darunter — bezeichnen Sie am Rande mit einem †, welches Ihnen nicht gefällt mit einem 0, welches zwischen beiden hinschleicht, gar nicht? Kein Wort muthe ich Ihnen zu, auch nicht eines: jene Zeichen ganz rücksichtslos und kurzweg beigesetzt, sind

mir genug. Die bekreuzten Stücke werden dann gedruckt, die benullten nicht und zweifelhafte vielleicht; und wollten Sie ein Übriges thun, so setzen Sie dahin, wo Ihnen ein Ausdruck mißfällt, einen —, dann würde ich ihn, wenn ich's vermag, verbessern. Ich denke nämlich mit einem Werkchen von dem Fache der Literatur zu scheiden, das man mit Recht oder Unrecht der Dichtung zuzählt; aber dieß Werkchen, zu dem mich nichts nöthigt, viel weniger verbindet, soll auch gut werden oder unterlassen bleiben, und eben über diese kleinen Erzeugniße des Augenblicks bin ich unsicher. Finden Sie sich abgeneigt, meine Bitte zu erfüllen, warum es sei, so schlagen Sie mir sie ab, ohne alle Motivirung, und es soll mich auch nicht einmal einen Augenblick verstimmen oder sonst im Allergeringsten stören, was seit Jünglingsjahren mit mir gelebt hat und mit mir sterben wird.

Ich sitze jetzt hier in Dresden um durch Dr. Struve's Bemühungen für meine Gesundheit etwas zu erlangen oder, gelingt das nicht, sicher zu werden, es sei nicht mehr möglich, was auch nicht übel wäre. Von Ihnen höre ich nichts, als Erfreuliches: der Himmel sei gedankt und ferner ersucht darum. Ich lese jetzt Ihr Leben wieder und in Einem Zuge; das gehört auch zu meiner Cur. Einer der geistvollsten Schweden, Dr. Lundblad, sagte mir verwichene Ostermesse: Ich habe deutsch gelernt vornehmlich um Goethe zu lesen; in seinen Dichtungen verstehe ich ihn noch nicht überall, aber sein Leben ist in meines für immer verwachsen, und ich kann es nicht mehr abtrennen.

[Es sind keine Anzeichen vorhanden, daß der vorstehende Brief, dessen Entwurf der Herausgeber besitzt, abgefertigt worden ist.]

Aus Briefen von Rochlitz an Freiherrn v. Truchseß.

1.

9. Jan. 1814.

Jetzt nach Weimar: denn da erquickte man mich auch, unmittelbar, thätig; Niemand aber that das mehr, oder vielmehr: Niemand that das so ächt, human, ganz würdig vertraulich, und meiner Weise sich bequemend, als der Mann, den Tausende dazu gar nicht fähig glauben, weil Tausende über ihn urtheilen, ohne ihn nahe zu kennen — Goethe'n mein' ich, damit Sie nicht glauben, ich sehe durch das Vergrößerungsglas der Vorliebe: so will ich nur ganz trocken einige Facta berichten — denn der Götz hört doch gern von seinem Erwecker!

Ich hatte Goethe'n einige Tage vor meiner Reise geschrieben — nichts, als: Ich komme mit Frau und Kindern — ich will mich erholen — lassen Sie mich 'was Gutes vom Theater, und, kann es seyn, etwas von Ihren Kunstsachen sehen, womit ich jenen Zweck am schönsten zu erreichen denke. (Ich weiß nicht, ob Sie wissen, daß ich so ziemlich alle Fächer der bildenden Künste mit allem Fleiß studirt habe; schöne Sammlungen besitze pp. Goethe'n ist das längst bekannt, und wir haben einander wol auch über dergl. Dinge geschrieben.) Als ich den ersten Morgen zu ihm kam, arrangirte er mit eben so viel Feinheit und Vertrauen, als selbst mit Sorge gegen Frau und Kinder unsre Zeit im Ganzen für unsern Aufenthalt. Die Residenzer (Sie wissen, wie das ist!) gleich zu stimmen, gab er uns den zweiten Tag ein schönes und leckeres

Mahl, dem aber Niemand beiwohnen sollte, als die wir wünschten, und deren waren wenige. Dann ward das Theater geordnet. Ich wünschte freilich den Tasso oder die Iphigenia: aber die vielen Russen in W. und auch die meisten der Preußen, die vom Erfurter Belagerungscorps zum Schauspiel herüber kommen, haben dazu nicht Ruhe, nicht Bildung, nicht Geschmack; auch sind jene Werke eben jetzt wirklich nicht an der Zeit, und nur für die, die allenfalls stundenlang über diese hinaus können: so wurde denn, außer manchem schönen Musikalischen, vornämlich Götz von Berlichingen, in zwei Abende vertheilt, aufgetischt, und so, daß ich nie vollendetere theatralische Darstellungen gesehen habe. (Goethe selbst ließ die Hauptpersonen erst kommen, wohnte den Proben lenkend und anfeuernd bei pp); O, daß Sie, eben Sie dabei gewesen wären! Die neue Goethe'sche Umarbeitung von Romeo und Julie war auch angesetzt und eingerichtet, wurde aber leider durch einen unglücklichen Zufall unmöglich gemacht. Damit wir übrigens alles recht bequem und vortheilhaft sähen, überließ Goethe uns seine Loge, und kam dahin selbst nur, uns zuweilen zu besuchen. — Noch schöner und von allem Scheinen entfernter war folgendes. Schon jenen ersten Morgen that er mir den Vorschlag: dies Zimmer lasse ich jeden Morgen, und dann den Tag über für Sie heizen. Niemand darf sonst hinein. Jeden Morgen sorge ich dafür, daß Sie wenigstens auf einige Stunden angenehme Beschäftigungen mit Kunstsachen vorbereitet finden. Kommen Sie nun oder kommen Sie nicht — wie es eben ihre Stimmung will. Kommen Sie: mein Diener wird mir's sagen; und kann ich, so komme auch ich; wir beschäftigen uns gemeinschaftlich, sprechen darüber pp; kann ich nicht, so werden Sie mich entschuldigen. — Und das hielt er pünctlich, und fehlte

nicht einem einzigen Tag: ich aber mußte deren drei wegbleiben, und auch das war ihm nicht befremdlich. — Handzeichnungen guter, alter und neuer Meister, und Münzen, waren es vornämlich, womit wir uns unterhielten, und worüber wir zuweilen wacker stritten. (Auch hier sehe ich: was weiß der Mann nicht alles! und wie weiß er, was Andern wol auch bekannt, durch Weitausgreifen und Zusammenstellen des Entfernten, neu, und lehrreicher und schön anregend zu machen!) Am Neujahrstage nun sitz' ich, wie gewöhnlich, hier an meinem Arbeitstische: da wird mir ein Paketchen gebracht. Und Goethe hatte einem Hierherreisenden aufgetragen, mir dies eben an diesem Tage auszuhändigen; es enthielt aber, außer einem trefflichen Briefchen, vier Handzeichnungen, von ihm selbst verfaßt, und die Stiche jener ältern Münzen, die mir vorzüglich gefallen hatten — beides zur Erinnerung an unsre angenehmen Beschäftigungen. — Übrigens gab er uns noch vor dem Abschiede ein großes, herrliches, musikalisches Fest in seinem Hause, wo ich auch mehrere ganz neu von ihm gedichtete unvergleichliche Stücke, die nicht gedruckt sind und jetzt nicht gedruckt werden sollen, kennen lernte.

2.

6. Fbr. 1817.

Zu Weihnacht schenkte er [Goethe] mir sein Bild, wie er eben jetzt in glücklichster Stunde aussieht. Das ist mir sehr werth.*)

*) Besage einer 1881 ausgegebenen Bekanntmachung des Kunstverlags von H. Fritz in Greiz war dies Bild eine Kreidezeichnung von G. v. Kügelgen.

3.

10. Fbr. 1819.

Daß sich Goethe um das Publikum jetzt wenig kümmere, noch weniger es achte, das stellt sich freilich dar. Eines Theils ist es Schuld der Jahre, die ihm grämlich und argwöhnisch gegen jeden, dem er etwas zutraut und alles Wiederhaarige, was von jeher in ihm gelegen, nun feststehend gemacht haben; andern Theils ist es Schuld der jetzigen öffentlichen Sprecher, die ja wahrlich in niederträchtiger Abgötterei für jeden Spahn, der von seiner poetischen Hobelbank abfällt den ehrfurchtsvollsten Dank von tief unten aus dem Staube zu ihm hinaufjauchzen. Freilich sollte er dem Einen und dem Anderen widerstehen, und daß ers nicht thut, ist seine Schuld: aber da ist um so weniger zu hoffen, je schneller es in den letzten Jahren zugenommen hat. So lehnt er jetzt jede Mittheilung über seine Werke, wo er nicht bloß unbedingtes Preisen erwarten kann, kurz ab; so war er noch, als er die Wahlverwandtschaften herausgab, (gewiß nicht ohne Grund) bedenklich, besorgt, fast ängstlich, ob dieß Buch neben den besten seiner frühern bestehen könne; jetzt hält er es, in Stoff und Form, für eine wahre Offenbarung pp. So schießt auch der herrlichste Tempel allmählig ein zu einer unzugänglichen, aber immer noch imponirenden Ruine!

4.

9. Apr. 1822.

Lieber fülle ich diese letzte Seite mit einigen Worten über den Mann, der uns zuerst mit einander,

und ewig mit sich verband, Goethe hat es denn also auch noch erleben müssen, daß es unter nicht wenigen, und eben den lautesten Schreiern des Tages Mode und Ton geworden ist, ihn herabzusetzen, abschätzig zu behandeln, selbst zu verspotten und den Bessern (die sie nämlich so nennen) als abgethan preis zu geben. Seine Umgebung hielt eine Zeit lang mancherlei Gedrucktes von ihm ab; endlich verlangte er's, und später liesen selbst der Briefe nicht wenige von ungenannten Übermüthlingen oder sich selbst aufreizenden Fanatikern ein, die ihm abscheulich mitspielten. Er ist zu stolz, mit irgend Jemand darüber zu sprechen oder irgend Jemand bestimmt darüber zu schreiben. Aber der Kampf mit sich selbst, um überall, persönlich und schriftlich, wie vorher zu erscheinen, obgleich er innerlich äußerst bewegt ist — mehr als er sein sollte, und sein würde, wäre er nicht ein 70er — hilft ihn aufreiben, hat ihn fast vor Jedermann zurückgescheucht, sehr verdüstert und ihm wahrscheinlich den ganzen Rest seiner Tage verekelt, zumal da er hier, und nicht bloß in geistigem, sondern zugleich gewissermaßen im wörtlichsten Sinne hat erfahren müssen, was dort steht: der mein Brot isset, tritt mich mit Füßen. So ist die Welt: so reden meistens die herrlichsten Zeitgenossen in späteren Jahren, wenn nicht, wie bei Kant, ihr Geist entschläft und ihr Leben zu einem Vegetiren wird! Im Wesentlichen endeten so Jakobi, Platner, auch Herder pp. Wohl dem, der eben in schönster Geistesblüthe schnell weggerafft wird, wie Schiller, Mozart pp.

5.

29. Oct. 1822.

Nun sollte ich mich auch noch über einen, uns Beiden gar wichtigen Gegenstand auslassen, über Goethe nämlich in gewissen Beziehungen; aber ich finde nicht, wie das angreifen, ohne Bogen nöthig zu haben. Ich begnüge mich lieber mit dem ganz einfältigen Worte: Bleibe Du auch hier Dir selbst getreu; laß Dich weder durch Vergötternde, noch durch Verurtheilende irre machen; was Du dann hast, ist wirklich Dein, und was Männern, wie Du, wahrhaft eigen ist, ist auch allemal etwas Achtungswerthes und der Wahrheit sicherlich nicht entgegen, sollte es dieselbe auch nicht immer im Mittelpunkte oder von allen Seiten treffen. Goethe ist auch mir kein Gott, selbst kein halber, sondern ein Mensch, mithin mit Schwächen, und mit vielen: aber er ist und bleibt mir dennoch überall, kurz zu sagen ein Goethe.

Aus Briefen von Rochlitz an seine Gattin.

1.

Weimar 24. Juni 1829.

Welche köstliche Stunden (wahrlich, sie sind unter den schönsten meines Lebens) habe ich nun nicht zu schildern! Das geht nicht auf einem Blatte; aber anzuzeigen, und damit zu veranlassen, daß Du darnach fragst, wenn Dir wirklich daran gelegen. Ich wurde

erwartet, eingeführt, und der erste Augenblick machte mich über Goethe's jetzt wieder erneutes, vollkräftiges Herbstnachblühen erstaunen; im zweiten hatte er mich schon an seine Brust gezogen, wo er mich schweigend festhielt, wie ich schweigend an seinem großen, edlen Herzen ruhte, bis er mit seiner noch so kräftigen Stimme ausrief: „Willkommen! Willkommen!" Wir setzten uns: sein erstes Wort war die Frage nach Dir. Nach einer Weile begann er: „Ich meine, wir lassen uns noch frischer aus im Grünen und zu Zweien harsch an einander. Der Wagen steht bereit. Hab' ich's recht gemacht?" Wir fuhren fast volle zwei Stunden, erst im Park, dann der untergehenden Sonne zu. Unser Gespräch berührte nicht wenig der wichtigsten Angelegenheiten des innern Menschen, ein Jeder von seinem Gesichtspunkte aus, ein Jeder den des andern ehrend, aber den seinigen festhaltend. Lebenslang vergesse ich dieses Gespräch nicht. Bei ihm zurückgekommen, wollte ich mich entfernen, er ließ mich nicht. Das Gespräch wendete — erst im Garten, dann auf dem Zimmer — sich (daß ich so sage) irdischer, besonders auf Schiller und dessen innern Lebensgang. Wie liebenswürdig begeistert sprach der große Mann von dem großen Rival! Dann zeigte er mir köstliche Kunstgeschenke vom König Ludwig von Bayern, und wir ergossen uns darüber. Da ich nun von neuem zu gehen ansetzte, ließ er seinen Sohn rufen, und wir Drei gingen in ein andres Zimmer zum Abendtisch. Hier wurden wir jugendfröhlich, indem ich von Wien, er von Neapel auskramte. So ward's spät; endlich mußte ich fort. Der Sohn mußte seinen Hut holen, mich zu begleiten, „und bis ans Bett!" sagte der Vater. Zuvor hatte er mich aber noch gedrängt, anzugeben, wen ich morgen Mittag (heute) an seiner Tafel sehen wollte. Wir blieben bei v. Müller,

Meyer (den er erst, was ich nicht wußte, von Belvedere hereinholen muß), Riemer und Eckermann. Die junge Goethe ist mit ihren Kindern nach Berlin verreist. — Nach Hause gekommen, mußte ich bis nach Mitternacht methodisch mich abzuspannen suchen, um schlafen zu können. — Zum Schluß für diesen Ruck einige spaßhafte Anekdötchen, die des Aufbewahrens nicht unwerth sind. Du hast ohne Zweifel schon oft gehört von Goethe's unter Deutschen höchst seltenen Gabe, durch überraschende, geistvoll pikante Schlagworte ein heiteres Gespräch noch mehr zu erheitern. Als wir nach jener Fahrt in seinem Gärtchen am Hause auf und ab gingen, fiel mir ein wunderliches Beet auf. Im länglichen Viereck, ohngefähr so groß wie eine unsrer ehemaligen Stuben, war es mit nichts bepflanzt — und auf's allerdichteste, so daß zur Blüthezeit die Kronen in einander greifen müssen — mit nichts, sag' ich, als mit weißen Lilien. „Ja — sagte er — das war auch so ein Einfall! Etwas, was mir vor einem halben Jahrhundert in andrer Gestalt nur allzu wohl gefallen hatte: eine wilde Unschuld." — Als er von der vorigen Königin von Neapel, Caroline, Schwester Antoinettens von Frankreich, etwas erzählen wollte, begann er: „Sie war in andern Umständen — als das Land, in gesegneten nämlich."

2.

Weimar 25. Juni 1829.

Gestern Mittag, wie schon gemeldet, war bei Goethe zu meiner Ehre ein „Freundschaftstisch", und niemand gegenwärtig als die schon Genannten, nicht einmal der Sohn. Um 2 Uhr wird gegessen, aber nach Verabredung sandte Goethe schon um 12 Uhr seinen Wagen

(er läßt mich hier nicht auf den Boden kommen; ich mag wollen oder nicht, so muß ich mich seines Wagens bedienen), damit wir Zwei zuvor ganz allein uns beschäftigen könnten. Das geschah nun mit Kunstgegenständen und Gesprächen darüber. Über Tisch kreiste das Gespräch nur um bedeutende, ja die bedeutendsten, aber weltliche Dinge. — „Nur keine Politik, ich bitt' Euch!“ rief Goethe, als es sich dahin lenken wollte, und wir folgten ihm gern. Der treffliche alte Meyer gab mir die unerwartetsten Beweise treuer Anhänglichkeit, die mich sehr bewegten. (Der Geist des Mannes ist noch ganz der vorige, aber der Leib wankt offenbar dem Grabe zu.) Er hat den Gang meines literarischen Lebens bis zur Stunde so Schritt vor Schritt mitgemacht, daß er mich auf nicht Weniges aus meinen Schriften hinwies, was ich selbst nicht mehr wußte. — Nach Tisch wurden meine mitgebrachten Zeichnungen vor- und durchgenommen, und das mit großer Freude und unter wahrhaft lehrreichen Gesprächen. Was haben diese beiden alten Herren für Augen. Und wie treffen sie bei ihrer ungeheuern Geübtheit überall sogleich den rechten Fleck, den unser Einer erst nach manchem Prüfen und Erwägen herausfindet! — Indessen war auch Müller aus der Loge herzu gekommen, Goethe wollte mit mir und ihm nach Belvedere fahren, da es aber gegen 7 Uhr fortgehen sollte, sagte er freundlichst: „Fahret hin, aber laßt mich hier; der Achtzigjährige hat heute genug!“ Und so ließen wir ihn. — — —

Von morgen (Freitag) weiß ich nur noch, daß Goethe mir eine „Ehrentafel“ halten will, was er sehr selten thut.

3.

Weimar 26. Juni 1829.

Der gestrige Tag gestaltete sich, wie ich angegeben, nur daß noch zu einer einsamen Unterhaltung von fast zwei Stünden mit Goethe Rath werden mußte, wodurch die schöne Landpartie sich spät hinausschob und ich erst gegen 10 Uhr aus Tiefurt zurückkam. Der Tag war köstlich, Vater Goethe ganz besonders traulich gegen mich, z. B. über sein Jugendleben im Zusammenhange (dem innern, geistigen) mit dem spätern, was nun zu sehr ernsten Betrachtungen über den Zusammenhang menschlichen Lebens überhaupt Anlaß gab, und wo wir Beide, zwar von den verschiedensten Ansichten ausgehend, doch endlich in einem, dem großen Mittelpuncte alles Lebens und Wirkens, freudig und hoffnungsvoll zusammentrafen. So herrlich, ja unvergleichlich diese Stunden, so schön und geistbewegt auch alle übrigen waren, so vieles äußerlich, immer eins unmittelbar an das andere sich schließend abgemacht wurde, was ich bei der Hitze ohne den stets paraten Wagen meines Versorgers gar nicht vermocht hätte, so war es doch über meine Kräfte und den bewegtesten meiner Tage in Wien gleich, wo ich aber sieben Jahre jünger war. Darum verharre ich auch bei meinem Entschluß, vermag ich's irgend ohne Anstoß und dergleichen, den Sonntag, oder doch spätestens den Montag zu reisen und denselben Tag in Leipzig anzukommen.

Aus Briefen von Rochlitz an Kanzler v. Müller.

1.

[Im Brief vom 12. Decembeer 1828 beklagt Rochlitz den Tod von drei alten Freunden und fährt dann fort:]

Soll ich das Unglück erleben, in dieser Hinsicht endlich allein dazustehn? Dies Alleinseyn müßte ich um so schwerer empfinden, da von denen, mit welchen ich, wenn auch nicht in so fortwährendem, traulichem Verkehr, doch in schönem, meine Wünsche ausfüllendem Verhältniß gestanden, Mehrere, zwar hoffentlich nicht die Gesinnungen, doch das Verfahren zu ändern angefangen. Auch der Mann, den jenes Verhältniß mir schon vor fast 30 Jahren gönnte, und zugleich seit meiner Jünglingszeit bis heute unwandelbar als mein Angelstern über mir leuchtete — auch Goethe'n fürchte ich sehr zu diesen zählen zu müssen. Sind es doch fast 2 Jahre, daß ich nicht ein Wort von ihm, und Nachricht über ihn nur von Reisenden oder aus Zeitungen erhalten habe. Zwar weiß ich anzuschlagen, was hier anzuschlagen ist: aber Keiner sage mir, es lebe irgend ein Mensch, der in so langer Zeit dem andern nicht einige Zeilen senden könnte, wenn er wirklich wollte. Auch an Erinnerungsmitteln habe ich es nicht fehlen lassen, obschon ich — wahrlich, bloß aus Bescheidenheit, wie Er weiß — damit sparsam gewesen bin. Daß er geradehin nichts mehr mit mir zu thun haben wolle, das glaube ich nicht; daß er ohne Ursache so verfahre, auch nicht: ich will auch gern voraussetzen, daß er Recht habe, ich Unrecht: da ich aber mein Unrecht, wie ich auch sinne, nicht finden

kann, und Er es mir nicht angiebt: so bleibt mir nichts, als schweigend mich zu fügen, ihm selbst aber, dem großen, edlen, herrlichen Manne, ob er fortan auch lebenslang schweige, nicht nur die bewährte Gesinnung und unverbrüchliche Anhänglichkeit treu zu bewahren, sondern auch meine Stimmung gegen ihn nie, nie, im Geringsten sich ändern zu lassen....

2.

[Am 18. Juli 1830 schreibt Rochlitz an v. Müller über die letzte Lieferung von Goethe's Werken, Band 31—40 der Ausgabe letzter Hand und bemerkt dann weiter:]

Aber sie wirken auf mich auch gewissermaßen niederschlagend, diese Bände. Hat er es doch mit der ganzen Welt, und die ganze Welt mit ihm zu thun! Zwar weiß man das: aber hier bekömmt man es vor die Augen. Was kann dem Heerführer der Einzelne seyn, kämpfe dieser mit oder liege verwundet am Boden? Allenfalls sein Stab und seine Marschälle! Aber zu denen gehöre ich nicht. Hat mich seine große Überlegenheit, und wohl auch das (mit Recht) vornehm-Ablehnende seiner Stellung und Haltung, immer einigermaßen verschüchtert und gegen ihn befangen gemacht: so ist das nun noch mehr der Fall. Ich wiederhole: das ist durchaus keine Beschwerde, nicht einmal eine Klage; es ist so, es soll so seyn: aber — es ist so.

Aus Briefen des Kanzler Friedrich v. Müller an Rochlitz.*)

1.

Weimar 29. Mai 1824.

— — — — — — — — — — — — — —

Welche Freude, welchen hohen Genuß Sie „den Freunden der Tonkunst" kürzlich auch hier bereitet haben, das habe ich wohl nicht nöthig, Ihnen erst zu sagen. Am liebsten werden Sie jedoch die Bestätigung des überaus wohlthätigen, ja erfrischenden Eindrucks hören, den dieses Ihr literarisches Frühlings-Angebinde Goethen — diesen Ihnen so langjährig treu und innig zugewandten Freunde — gemacht hat. Von ihm erhielt ich die erste Mittheilung des unvergleichlichen Buches.

2.

Weimar 31. Juli 1824.

Eingedenk meines Versprechens sende ich Ew. Wohlgebohren anliegend die Göth. Gedichte an Mad. Szymanowska und ihre Schwester, sowie an Thaer, mit der Composition von Zelter.

. . . . . Auch füge ich die Gedichte bey, die wir voriges Jahr Goethes Geburtstagsfeyer widmeten, sammt seiner eignen poetischen Allocution und resp. Confession. Freylich setze ich voraus, daß alles dieses Ihnen nicht schon zu Gesicht gekommen sey. Ich kann Ew. Wohlgeb. nicht genug aussprechen, wie lebhaften

*) Nur bei den Auszügen unter 2, 3, 4, 14 u. 17 kann für die mit den Urschriften übereinstimmende Orthographie eingestanden werden.

Theil Goethe an der Schilderung des genußreichen Mittags genommen, den ich an Ihrer Seite so heiter als dankbar verlebte.

Es that seinem Herzen sehr wohl, sich in so treuem innigen Andenken bey Ihnen zu wissen und die eröfnete Aussicht auf einen Besuch von Ihnen, war das willkommenste Mitbringens, was ich ihm machen konnte.

[Die erstgedachten Beilagen sind, soweit die Gedichte von der in den Werken zu lesenden Gestalt abweichen, gedruckt in: „Zu Goethe's Gedichten von W. Frh. v. Biedermann" S. 24 und 41.]

3.

Weimar 7. Febr. 29.

— — — — — — — — — — — — — —

Goethe sendet zugleich anliegendes Büchlein, als Beweis, wie sehr er an Ihren Schilderungen der Kaiserstadt Theil genommen u. wie lebhaft Ihre liebenswürdige Zuschrift ihn erfreut habe. Er giebt sich der Hofnung, Sie zum Frühjahr hier zu sehen, mit ganzem Vertrauen auf Ihre Zusage und recht innerlichst froh darüber hin, u. bittet nur, daß er 8 Tage vorher Ihre Ankunft erfahren möge, um alles entfernen zu können, was einem ungestörten Genuß Ihres Hierseyns irgend in den Weg treten möchte.

4.

Weimar 22. Mai 29.

„Pfingsten das fröhliche Fest" naht uns mit starken Schritten und so erwacht auch die schöne Frühlingshofnung, Sie, Verehrtester! in unsrer Mitte zu sehen,

wie Sie freundlich zugesagt. So lassen Sie mich denn angelegentlichst mahnen, aber nicht nur in meinem, auch in Goethe's Namen, der sich gar höchlich den Stunden Ihres Hierseyns entgegen freut u. bereits daran denkt, Sie in seinem Ilm-Garten aufs behaglichste zu empfangen.

Wie sehr Ihre letzte Zuschrift, wie sehr die gute Aufnahme, die Sie seinem Wien-Büchlein gegönnt, ihn erfreuten, mag er Ihnen dann selbst besser aussprechen, als ich es vermöchte, der jedoch gewissenhaft Zeugniß davon geben kann.

Den Wunsch, daß Sie doch ja einige Ihrer reichen Portefeuilles mit Zeichnungen oder Kupferstichen mitbringen möchten, habe ich ihm auch abgemerkt; er verspricht sich gar vielseitigen Genuß, an gemeinsamer Durchblätterung solcher Schätze vieles andere knüpfen zu können, was er mittheilen, vorzeigen oder berathen möchte.

5.

Weimar 16. Juni 29.

Schönsten Glückwunsch zur Besserung des Gesundheitszustandes Ihrer verehrten Frau Gemahlin! Hochwillkommen sollen Sie Goethen und mir seyn, wenn Sie in nächster Woche uns Erfüllung des längst gehegten Wunsches Ihres Besuchs gewähren. —

6.

Weimar d. 17. Juli 29.

— — — — — — — — — — — — —

Goethes Sendung wird Ihnen ein lieber Beweis seines Nachsinnens über das, was Ihnen Freude machen könnte, gewesen seyn. —

7.

Weimar 27. Juli 30.

— — — — — — — — — — — — — —

Öfters hat er mir mit warmer Theilnahme von Ihnen gesprochen; seine Gesinnung für Sie ist unwandelbar, und recht herzlich freut er sich mit mir dem Herbste entgegen, der Sie uns persönlich wiederbringen soll. Halten Sie ja Wort: nur das Gegentheil wäre ein Verbrechen, und schon ist auf manche Weise bedacht und besprochen wie man dießmal auch Ihrer musikalischen Mittheilung recht froh werden könne. — —

8.

Weimar 4. Sept. 30.

Damit Sie ganz überzeugt werden, mein theurer Freund, wie sehr wir den Werth eines so innig-reichen Briefes, wie der Ihrige vom 19. August war, zu schätzen wissen, so lege ich Ihnen — sub voto remissionis — Goethe's Zeilen darüber bey. Auch der, nach seinem Wunsche, daraus für die Großherzogin gemachte Extract hat dieser edlen Fürstin in politischer Hinsicht große Beruhigung gewährt und sie mit reger Hochachtung für den Briefsteller erfüllt.

— — — — — — — — — — — — — —

Und jetzt noch ein Wort über Frankreich. Der Eindruck, den diese blitzschnelle Revolution auch hier gemacht, ist unbeschreiblich. Keine größere Krisis haben wir gehabt. Goethe spricht, er könne sich nur dadurch darüber beruhigen, daß er sie für die größte Denkübung ansehe, die ihm am Schluße seines Lebens habe werden können. Wir hoffen, gleich Ihnen, daß das Princip des Guten die Oberhand behalten werde, sind aber freylich auch nicht ohne ernste Besorgniße. —

[Rochlitzens Brief vom 19. August enthält die Mittheilung eines Gesprächs mit einem aus Paris kommenden höheren Gesandtschaftsbeamten, das mit Bleistift angestrichen ist, also wol die der Großherzogin auf Goethe's Wunsch vorzulegende Stelle bezeichnen soll; sie lautet: „Die Ruhigeren und Umsichtigeren werden dort täglich darüber einiger: Furcht wird der Rechtlichkeit Eingang verschaffen; so werden die Dinge sich ausgleichen. Kein Zug gegen Frankreich wird nothwendig werden: ohne wahre Nothwendigkeit keiner statthaben. Jenes Verhältnißes wegen, und da man von Frankreich aus direct jetzt nichts zu besorgen hat, wird zu temporisiren (unter stillen Voraussetzungen) diesmal das Klügste seyn. Aber indirect —! Frankreich, wie es jetzt auch abschließe, bleibt — nicht der Flammen-, doch der — dumpfglühende Kohlen-Heerd für Unruhige, Mißvergnügte pp. aller Nationen, und, was noch weit schlimmer, für Erhaltung, Nährung, Stachelung übler Stimmung überhaupt, besonders roher Massen und frecher Jugend, da kann von oben herab nichts helfen, als unverrückbare und unverkennbare Redlichkeit und Treue der Gesinnung, Maaß und zugeneigte Verfahrungsart. — Was aber von unten? — Das Allgemeine weiß Jedermann, das Besondere wird sich finden lassen: aber wie es zu erreichen, das sehe ich nicht — höchstens, wie es zu bewahren da, wo es noch ist.]

9.

Weimar d. 13. Oct. 30.

Hätte ich doch auf Ihren lieben, geistkräftigen inhaltschweren Brief Ihnen sogleich, recht herzlich die Hand drücken können. Er hat mich und Goethe im Innersten erquickt und gestärkt. So richtige Ansicht

der Dinge, so edle Gesinnung, so reine, erfahrungsreiche Ausbeute möchte wohl vergeblich in den hundert und überhundert Tagesschriften gesucht werden. Nur zehn Männer an den verschiedenen Ruderschiffen der Staaten mit solcher klaren Einsicht in den wahren Zustand Europa's, mit solcher Toleranz und solcher Wärme für das anerkannt Rechte und Gute — und Europa wäre gerettet.

— — — — — — — — — — — — —

Über den Eindruck Ihrer Recension*) auf Goethe kann ich Sie gänzlich beruhigen. Noch ehe er wußte, wer sie verfaßt, pries er mir sie schon unbedingt an, und als er erfuhr, wem er sie zu danken habe, erhöhte sich seine Freude noch mehr. In der That, was in aller Welt könnte ihn auch daran choquiren? Gerade, daß sie nicht unbedingt lobend ist, macht ihren Werth.

— — — — — — — — — — — — —

Goethe's herzliche Grüße darf ich nicht vergessen. —

10.

Weimar 15. Nov. 30.

Mein theurer Freund!

Statt Ihnen nur freudigen Dank für Ihre letzte liebe Zuschrift darzubringen, muß ich in Auftrag unsers verehrten Goethe mit einer recht traurigen Mittheilung beginnen. Sein Sohn ist zu Rom am 27. Oct.

*) In Brief an v. Müller vom 10. Sept. 1830 bekennt sich Rochlitz als Verfasser der Recension im 50. Bande (S. 192—206) der Wiener „Jahrbücher der Literatur" über: „Goethe's neueste, in der letzten Ausgabe seiner Werke . . . . zuerst bekannt gemachten Schriften. 1. Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden. (Werke, 21. u. 22. Band). 2. Zweyter römischer Aufenthalt vom Juny 1787 bis April 1788. (Werke, 29. Band.)"

plötzlich durch einen Schlagfluß hinweggerafft worden. Acht Tage vorher war er daselbst sehr heiter u. wohl von Neapel angelangt; er machte bald eine Excursion nach Albano und Frascati, klagte heimwärts über Kopfweh u. es zeigten sich Tags darauf Anzeichen des Scharlachfiebers. Am 26. Oct. schien jedoch noch nicht die geringste Gefahr vorhanden; zwei brave junge Künstler, Preller aus Weimar u. Meyer aus Dresden wachten sorgfältig bei ihm, als sie in der Nacht auf den 27. einen tiefen Seufzer vernahmen u. ihn sofort todt fanden. Die Section ergab, daß die Leber dreimal zu groß, das Gehirn desorganisirt u. eine Ader im Kopfe zerplatzt war, so daß Unmöglichkeit längern Lebens vorhanden gewesen. Am 29. Oct. ward der Entschlafene feierlichst zur Ruhe an der Pyramide des Cestius gebracht. Der hannöver. Geschäftsträger Kästner, der Sohn von Werthers Lotte, der ihn gastlich aufgenommen, auch nach Albano begleitet hatte, meldete mir alles dieß und daß der sächs. Geschäftsträger, Herr Platner, den Sie ja vielleicht kennen? die Versiegelung u. Verzeichnung des Nachlasses besorgt habe.

Sie können leicht ermessen, welche bittere Aufgabe es für mich war, solche Schreckenskunde dem ehrwürdigen Vater beizubringen! Doch er empfing sie mit großer Fassung u. Ergebung, „non ignoravi, me mortalem genuisse“ rief er aus, als seine Augen sich mit Thränen füllten. Dem Himmel sei Dank, daß bis jetzt seine Gesundheit durch diesen harten Schlag nicht gelitten hat. Er vermeidet darüber zu sprechen, arbeitet rüstig und sucht sich durch lebhaftere Theilnahme an wissenschaftlichen und politischen Gegenständen zu kräftigen. Aber es bleibt doch ein schrecklicher Riß in seinem Leben. Die Liebe zur Schwiegertochter und zu den Enkeln werden ihm Ersatz bieten — doch nur wehmüthigen.

Verhehlen kann man sich nicht, daß die Neigung zum Trunk das Leben des jungen Mannes offenbar verkürzt hat, u. daß er diesem Hang auch auf der Reise zu sehr nachgegeben haben mag. Und diese Wahrheit ist gerade so bitter. Segnen aber muß man das Geschick in so fern, daß wenn der Tod hier, unter den Augen des Vaters erfolgt wäre, der Eindruck auf ihn noch hundertmal tragischer und verderblicher gewesen sein würde.

11.

Weimar 28. Nov. 1830 Abends.

Verzeihen Sie, verehrtester Freund, wenn ich mich wegen eines hoffentlich nur vorübergehenden Augenleidens zu gegenwärtigen Zeilen einer fremden Feder bediene. Es liegt mir aber daran bald möglichst die sich seit gestern ergebene Besserung in unseres Goethe Krankheitszustand zu Ihrer Kenntniß zu bringen, ehe Sie durch übertriebene Gerüchte erschreckt werden. Am 25sten dieses Monats betraf ihn — ohne alle vorhergegangene Spuren eines Unwohlseyns — Nachts zwischen 10 und 11 Uhr ein heftiger Lungenblutsturz, dem zwar durch schleuniges Aderlassen Einhalt geschah, der uns aber, da am folgenden Tage noch zweimal — wiewol in weit geringerem Grade — Blutauswurf erfolgte, in die höchste Angst um sein kostbares Leben versetzte. Die Nacht vom „26/27“ ging jedoch ziemlich ruhig hin, und schon gestern Morgen fühlte er sich bedeutend besser. Seitdem ist nicht nur kein Anfall erfolgt, sondern seine Kräfte haben sich zusehends wieder gehoben; er hat heute Nacht sehr gut geschlafen, und wir dürfen der Hoffnung Raum geben, daß seine starke Constitution, bei der jedes Arznei-

mittel die beabsichtigte Wirkung sogleich aufs Entschiedenste hervorgebracht hat, auch diesmal noch siegen werde.

Sein Aussehen ist fast unverändert; er zeigt sich gelassen und heiter, und ob ihm wol das Sprechen untersagt ist, so unterläßt er doch nicht, von Zeit zu Zeit einige gemüthvolle Worte, ja selbst scherzhafte, an die Seinigen zu richten, wobei seine Stimme stets kraftvoll und kräftig ist.

Seine Schwiegertochter weicht nicht von seiner Seite und ihre liebevolle Pflege und Fürsorge scheint ihm sehr wohl zu thun.

So wollen wir denn zur Zeit noch das Beste hoffen. Sie ermessen leicht, in welche Bestürzung, in welchen Schmerz uns alle diese unerwartet eingetretene Lebensgefahr des theuren Hauptes versetzte.

Goethe's Arzt, Hofrath Vogel, glaubt, die nächste Ursache des erschreckenden Zufalls in der Anstrengung zu finden, mit welcher er in den letzten Wochen jede Äußerung seiner Gefühle über den Tod seines Sohnes in sich zurückgedrängt hat. Möge ich Ihnen bald wieder beruhigende Kunde geben können.

12.

Weimar 1. Decbr. 1830 Abends.

Wie sehr freue ich mich, Ihnen, werthester Freund, melden zu können, daß Goethe sich fortwährend bessert. Es ist durchaus kein beunruhigendes Symptom mehr vorhanden. Schlaf und Appetit sind gut; seit gestern wandelt er mitunter wieder in der Stube umher, schreibt — da er sich des Sprechens billig noch möglichst enthalten muß — häufig Fragen an die Seinigen über diesen oder jenen Gegenstand auf, läßt sich vor=

lesen, und erfreut manchen hiesigen Freund mit einigen Zeilen von seiner Hand. Kurz, wir dürfen uns ganz der frohen Hoffnung hingeben, daß seine völlige Wiederherstellung nicht fern sei.

Überzeugt von Ihrer innigsten Theilnahme habe ich nicht säumen wollen, Ihnen so erwünschte Mittheilung zu machen.

13.

Weimar 6. Febr. 1831.

Vor allem muß ich Ihnen jetzt sagen, daß Ihr geistvoller, hochsinniger Brief an Goethe vom 19. Dec. Ihm und mir eine köstliche Weihnachtsbescheerung war. Wir haben darin den Forschenden, in die Tiefe der Weltereignisse eindringenden Blick erkannt, der überall nach dem verbindenden Faden späht, der — wie die innere Ahnung gewiß nicht vergebens zuruft — nothwendig aus dem Labyrinthe herausführen muß.

Die großen Fragen, die Sie an das Geschick stellen, sind schon dadurch ein Analogon von Trost und Beruhigung, daß sie mit Bewußtsein gestellt werden und ohne die Gewißheit eines allgemeinen Gesetzes, einer moral. Weltordnung uns gar nicht in den Sinn kommen könnte. Was aber allgemein ist, kommt von Oben, sagt unser Schiller mit großem Rechte. Darum wollen wir uns auch nicht, wie leider Niebuhr's Fall war, durch die Anschauung der Verwirrung u. die Vorahnung ihrer Folgen niederdrücken lassen, sondern, wie jeder Blick in das Kaleidoscop neue Zusammensetzungen bietet, zuversichtl. vertrauen, daß nach kurzer Frist der Überblick der Weltverhältniße auch wieder beruhigendere Ansichten zulassen werde. Niebuhr ist wirkl. an gebrochenem Muthe gestorben. Wenig Tage

vor seinem Tode schrieb er noch einen denkwürdigen Brief an Goethe, der seinen tiefen Schmerz über die wiederkehrende Barbarei, die er seit dem 25. Juli fürchtet, aussprach.

Goethe entschuldigt sehr, daß er jenen inhaltreichen Brief noch nicht beantwortete. Er wollte eine recht heitre Stimmung dazu abwarten; da kam ihm nun auf einmal die Überzeugung, es sei Pflicht seinen Nachlaß zu ordnen, und die vielfachen Berathungen darüber mit mir, die zahllosen Zerstreuungen, die ihm die Durchsicht und Inventarisirung seiner Briefschaften und Manuscripte dieserhalb brachten, füllten den ganzen Januar aus. Nun ist das ausführliche Testament glücklich übergeben und er sieht, wie von einem überstiegenen Berge jetzt wieder frisch gemuthet in die Welt. Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, daß ich das Alles in engsten Vertrauen mittheile. Zum Beweis aber, wie er mitten unter solchen Sorgen doch entzündbar für poetische Reminiscenzen geblieben, lege ich zwei Gedichte zu dem Geburtstag der von Ihnen so würdig abgeschilderten Mara bei, die er, als ich ihn auf Hummels Antrag darum bat, nach wenig Stunden sogleich mir übersandte. Hummel hat sie, jedes in besondrer Melodie, componirt und gewiß wird die alte Geburtstägerin nicht wenig überrascht sein, von anno 1771 in Leipzig her sich noch so frisch in Goethe's Gedächtniß zu finden.

[In dem beiliegenden Gedicht an die Mara lautet die Überschrift der 2. Strophe:

An
Madame Mara
zum frohen Jahresfest
Weimar Febr. 1831.]

14.

Weimar 16. März 31.

Sie waren krank, sehr krank, mein theurer Freund! und kaum ein wenig erhohlt, gönnen Sie mir alsobald freundliche Zeilen. Wie schmerzlich hat mich, hat alle Ihre hiesigen Freunde und Freundinnen das erstere berührt, wie dankbar bin ich Ihnen für das zweyte!

— — — — — — — — — — — — —

Dem Himmel sey Preis u. Dank, daß Sie uns wiedergeschenkt sind und möge nur der nahende Frühling Ihnen stärkenden Balsam und bald die Lust und Kraft bringen, einige harmlose Tage in unserm stillen Freundeskreise hier zuzubringen und uns das Glück zu gönnen, Sie zu erheitern und mit unserer Liebe u. Theilnahme zu umfrischen! In der That, ich glaube vest, daß diese kleine Reise Ihnen — sobald nur günstige Witterung eintritt — sehr wohlthuend seyn würde u. lege meine desfallsige Bitte recht eindringlich Ihnen ans Herz. Goethe hat, wie Sie leicht denken können, sich gleich sehr über Ihr Unwohlseyn betrübt; Sie haben entweder schon oder erhalten in diesen Tagen einen eignen Brief von ihm. Auch er leidet seit 8 Tagen an einem bösen Fuß, der zwar keine großen Besorgniße giebt, doch aber sehr peinlich für ihn ist u. seine geselligen Mittheilungen nach Außen sehr stört. Schon hatte er angefangen, alle Sonntag Morgen einen zahlreichen Kreis von Frauen u. Männern um sich zu sehen. Faust hatte große Fortschritte gemacht; der 5te u. letzte Act ist ganz vollendet, nur der vierte noch nicht. Es hat ihn sehr gefreut daß seine kleinen Verse an die Mara Ihnen Beifall abgewonnen. Mit höchstem Lob spricht er von einer Hofrath Meyerschen Kritik der im vorigen Jahr erschienenen neuen Kupferstiche im Wiener Jahrbuch der Literatur. Auch

Goethe's eigne Analyse der Zahnischen Leistungen über Pompeji im letzten Quartal dieser Jahrbücher 1830 würde Sie sehr interessiren; vielleicht haben Sie solche schon gelesen.

15.

Weimar 24. Mai 31.

So ziehe denn der Reisewagen unter günstigen Auspicien ab, der Sie, mein theurer Freund! uns Donnerstags hoffentlich recht heiter und harmlos zuführen soll. Die herzlichsten Grüße eilen Ihnen entgegen! Leider ist Goethe die letzten Tage durch einen heftigen Catarrh bedrängt gewesen; gestern Abend hat er sich aber doch wieder mit Meyer und mir recht munter unterhalten, zumeist von Ihnen. Er will, daß Sie so oft als möglich tête à tête bey ihm zu Mittag speisen sollen, da größere Gesellschaft ihn angreift. Ihr Couvert soll stets gelegt seyn, ohne vorherige besondere Anmeldung, damit Sie in Nichts genirt seyn und die erst spät noch kommenden Hofeinladungen keine Störungen hervorbringen. — —

16.

Weimar 16. Aug. 31.

— — — — — — — — — — — — —

Und haben wir uns etwa nicht vielfach, nicht innigst nach Kunde von Ihnen gesehnt? So oft ich — es war freylich nur höchstens nur einmal die ganze Woche, eben wegen jener Geschäftslast — Goethen besuchen konnte, waren Sie immer ein Hauptinhalt unsrer Gespräche und Wünsche. Durch Küstner hatten wir vernommen, daß es Ihnen weit besser gehe, aber

das konnte uns doch nicht genügen so lange wir nicht aus Ihrem eignen Munde es bestätigt fanden.

17.

Weimar 30. Aug. 31.

Den 28ten haben wir hoch gefeyert. Anliegende Impressa mögen Rechenschaft geben. Die Tafel war mit 194 Herrn u. Damen besetzt, darunter einige 40 Fremde. Als ich Goethe's Gesundheit ausbrachte, ergrif mich tiefe Rührung, ich improvisirte 1/4 Stunde lang, nicht ohne Eindruck auf die Hörer. Die kolossale Büste müssen Sie billig noch diesen Herbst sehen.

Goethe selbst ist 2 Tage vorher nach Ilmenau entflohen, von wo er mir gestern äußerst heiter schrieb, u. wo er noch einige Tage bleibt. Davids und der 15 Engländer Briefe (Walter Scott, Carlysle, Southey pp) lege in Abschrift bey, auch die erste Nummer des Chaos.

18.

Weimar 21. März 32.

An diesem ersten Frühlingsvormittag, den keine Session mir stört, gedachte ich recht behaglich und ausführlich mit Ihnen, mein Theuerster! zu plaudern, nachdem vielfaches Ungemach, Krankheit meiner Frau, eignes Augenleiden u. querein drängende Geschäftsbegebniße mich schon seit mehren Wochen abgehalten hatte, Ihnen meinen innigen Dank für Ihren so gehaltreichen, als traulichen Brief vom 1. Febr. nach Herzenslust auszusprechen.

Und siehe, wie zur Strafe für meine, wenn schon unfreiwillige Säumniß, muß ich mit einer trüben Kunde

beginnen, die ich gleichwol nicht bergen darf, so gern ich sie mir selbst verhehlte. Goethe ist unwohl, ja seit heute Nacht sehr unwohl.

Schon seit Freitags liegt er an einem Katarrhfieber, das aber so gutartig schien, daß man gar keine Besorgniß hegen konnte. Sonntags war er schon so weit hergestellt, daß er von Tags darauf wieder zu beginnenden Geschäften sprach. Dazu kam es nun zwar weder vorgestern noch gestern, weil er sich doch matt fühlte, aber im übrigen schien es doch täglich besser zu gehen.

In heutiger Nacht jedoch befiel ihn plötzlich der heftigste Frost u. unleidliche Schmerzen u. Krämpfe in Brust u. Unterleib. Man vermuthet, daß, da er gestern Abend etwas geschwitzt, er sich in der Nacht auf irgend eine Weise erkältet habe. Die diesen Morgen erst — denn leider litt er nicht, daß man den Arzt in der Nacht holte — angewandten Mittel wollten nicht gleich anschlagen, u. erst seit einer Stunde gelingt es, des heftigen Frostes und Krampfes Meister zu werden.

Am Abend 7 Uhr.

Ich war diesen Mittag unterbrochen worden, nun melde ich gleich den weiteren Tagesverlauf. Der theure Kranke ist ruhiger u. schmerzloser, es ist wieder etwas Schweiß eingetreten u. das giebt gute Hoffnung. Aber dagegen scheint die Lunge angegriffen, indem ihm das Auswerfen sich nachdrängenden Schleimes schwer wird. Dieß giebt dem Arzte neue Besorgniße. Und in welcher Angst sonach wir schweben, können Sie leicht denken. Ottilie behauptet jedoch, er sei in den vorigen großen Krankheiten weit erschöpfter gewesen. Noch vor einer Stunde hat er nach Salvandy's Seize mois ou la révolution verlangt, einem Buche, das

die Großherzogin ihm am letzten Donnerstage sehr empfohlen hatte. Natürlich ließ man ihn nicht darin lesen, aber er beharrte doch darauf, es um sich zu haben, u. gebot seinem Enkel, ihm von der dramatischen Posse „der versiegelte Bürgermeister" zu referiren.

Möge ich Ihnen recht bald Besserung verkünden können! Bei so hohem Alter u. besonders bei so heftigen Stürmen, die wir seit gestern haben, ist uns die Äquinoctialzeit ganz besonders ungünstig — und wer bangte und zagte nicht um so theures Haupt!

19.

Weimar 22. März 32.

Unsre Hoffnungen sind gescheitert, mein theurer Freund! Die Kräfte unseres geliebten Kranken sanken heute Nacht plötzlich und gegen Mittag schied er sanft und friedlich von uns, weniger an einem Stecfluß, als an gleichzeitiger Erschöpfung aller Lebenssysteme.

Er ahndete seinen nahen Tod nicht im geringsten, hatte seit gestern Abend nicht die geringsten Schmerzen mehr, und sprach sehr oft heiter u. gemüthlich mit Ottilien, die nicht von seinem Lager wich. Kein Krampf, kein Zucken bezeichnete den furchtbaren Moment, er hörte nur auf zu athmen. Ich sage Ihnen nichts von unser aller Schmerz — es ist ja der Ihrige ebenso!

Mitten im Jammer aber ist es beruhigend zu denken, daß der Stern seines Lebens sich treu geblieben, u. daß er die mildeste Todesstunde gehabt, die man sich nur denken kann.

— — — — — — — — — — — — — —

Montags früh sechs Uhr wird die irdische Hülle feierlich in die Fürstengruft gebracht u. neben Schiller ihre Ruhestätte bestimmt.

Das Theater ist sogleich geschlossen worden, bis zum Tag nach der Beerdigung; unsre Fürstlichkeiten sind aufs tiefste ergriffen und ihres edelsten Kleinods beraubt.

Ottilie war sehr standhaft, jetzt aber kommt der Schmerz desto heftiger.

Brief von Schiller an Rochlitz.

Weimar 16. Nov. 1801.

Ich habe Ihr Paquet zur rechten Zeit erhalten und es an Göthen besorgt. Daß er Ihnen noch nicht geschrieben müssen Sie seinen vielen Geschäften, und ich darf hinzusetzen, auch seiner Schreibscheue, die er oft nicht zu überwinden im Stande ist, zu schreiben. Indessen weiß ich soviel, daß er gegen alle eingesandten Concurrenzstücke, ohne Ausnahme, (es sind deren 13 gewesen) beträchtliche Einwendungen hat, und daß der Preis nicht wird ausgetheilt werden.

Ich hatte bei meinem letzten kurzen Aufenthalt in Leipzig gehofft, Zeit zu gewinnen, um Sie aufzusuchen, und unsre noch so junge Bekanntschaft, die mir sehr angenehm ist, weiter fortzusetzen. Aber ich gehörte in diesen zwei Tagen nicht mir selbst an, da eine Gesellschaft von Freunden, die mir von Dresden gefolgt war, über meine Zeit disponirte.

Für die beigeschloßnen Zeitungsblätter, die eine Recension meiner philosophischen Aufsätze enthalten, bin ich Ihnen sehr verbunden. Ich habe alle Ursache, mich der guten Meinung des Verfassers für mich und seines gründlichen Eingehens in meine Ideen zu rühmen.

Der Gang unsers Geistes wird so oft durch zufällige Verkettungen bestimmt. Die Metaphysisch critische Zeit Epoche, welche besonders in Jena herrschte, ergriff auch mich, es regte sich das Bedürfniß nach den letzten Principien der Kunst und so enstanden jene Versuche, denen ich keinen höhern Werth geben darf und will, als daß sie eine Stufe meines Nachdenkens und Forschens bezeichnen, und eine vielleicht nothwendige Entladung der metaphysischen Materie sind, die wie das Blattergift in uns allen steckt, und heraus muß.

Leben Sie recht wohl und schenken auch ferner ein freundschaftliches Andenken Ihrem aufrichtig ergebenen Sch.

|Dieser Brief ist hier nach Schillers Handschrift und war früher im „Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen und Vergnügen für das Jahr 1819. Leipzig bei Carl Cnobloch" S. 10ff. mit dem falschen Datum des 16. April 1801 und mit einigen sonstigen Unrichtigkeiten sowie mit einem jedenfalls von Rochlitz herrührendem Zusatz abgedruckt, und hiernach mehrmals; wenn aber Urlichs in „Briefe an Schiller" S. 449 bei seinem Abdruck bemerkt, derselbe Abdruck gründe sich auf eine Abschrift von Schiller, so ist jener Zusatz unerklärlich.|

B.

Schriftennachweise.

In Schriften von Goethe.

Tag- und Jahreshefte 1802, 1805, 1809, 1813, 1816, 1817 und 1821 (Abs. 339, 463, 730, 838, 895, 938 und 1098).

Briefe an Eichstädt zwischen 21. Septbr. u. 8. Octbr. 1803, vom 13. Octbr. 1803 (1. Beilage), 15. Febr. 1804, 31. Decbr. 1805 und 25. Novbr. 1809.

Brief an Schiller vom 28. Octbr. 1804.

Brief an v. Voigt vom 4. Aug. 1809.

Für Freunde der Tonkunst von F. Rochlitz im 1. Heft des V. Bandes Über Kunst und Alterthum (1824).

Agenda vom 1. März 1824 in Goethe in amtlichen Verhältnißen pp, dargestellt von Dr. C. Vogel S. 36.

Briefe an Zelter vom 8. und vom 27. März 1824.

Goethe's Tagebücher (in Druck).

In Schriften von Rochlitz.

Briefe an Böttiger vom 3. Octbr. sowie 12. und 30. Decbr. 1800, 30. Aug. 1801, 24. Jan. 1802, 12. Juni 1805, 30. Decbr. 1813 und 22. Sept. 1829 in: Goethe-Jahrbuch I, 323f., 329f., 337f. und 352

sowie in Akademische Blätter herausgegeben von O. Sievers 355 und 615.

Brief an Schiller vom 8. Novbr. 1801 in: Briefe an Schiller, herausgegeben von L. Urlichs.

Über Goethe in: Jahrbücher der Literatur, Sechzigster Band. 1832.

Zu Schriften Dritter.

Briefe von Schiller an Goethe vom 28. Juni und 10. Novbr. 1801.

Briefe von Böttiger an Rochlitz vom 3. Septbr. und 8. Octbr. 1801 sowie vom 4. Febr. und 8. März 1802 in: Goethe-Jahrbuch IV, 324 ff.

Morgenblatt. Fünfunddreißigster Jahrgang 1841. S. 1252.

Erlebnisse von F. W. Gubitz. I. Band. 1868. S. 54. 64.

Goethe's Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich v. Müller, herausgegeben von C. A. H. Burkhardt, vom 21. Mai 1829 sowie 18. Febr. und 24. Apr. 1830.

Anmerkungen

zum

Briefwechsel.

1.

Das Decret, durch welches Rochlitz zum Rath ernannt wurde, s. im Anhange.

2.

Der sonderbare Glückswechsel (S. 1) bestand darin, daß Rochlitzens Verlobung, in deren Erwartung er um den Rathstitel nachgesucht hatte, nicht zustande gekommen war, und zwar, weil die Erwählte — Therese aus dem Winkel — die Bedingung nicht hatte eingehen wollen, daß ihren künftigen Hausstand Rochlitzens Mutter, aber nicht auch die ihrige, theilen solle.

Das kleine neue Stück (S. 2) war das Lustspiel in Einem Aufzuge: „Jedem das Seine"; das vorige war das Lustspiel in zwei Aufzügen: „Es ist die Rechte nicht." Das erstgenannte Stück wurde ohne Namen am 18. April und am 11. November 1801 auf die Bühne gebracht; das vorige war schon am 12. Februar 1800 und wurde bis 28. März 1803 achtmal, auch am 14. Juni 1807 in Leipzig, als die weimarer Hofschauspieler dort ihr Gastspiel gaben, aufgeführt.

S. 2, Z. 10 v. u. hat Jahn's Druck „vorige".

3.

Die getadelte Recension des Wilhelm Meister (S. 4) steht in der „Allgemeinen Literatur-Zeitung vom Jahr 1801“ Nr. 1 und 2.

4.

Über die Aufführung des kleinen Stücks (S. 7) „Jedem das Seine“ s. unter 2.

Über Goethe's Ablehnung von Scherzen, welche sich auf Philosophie beziehen, in Bühnenstücken (S. 8), vergl. „Tag- und Jahreshefte“ Abs. 288 und 355ff. — „Goethe's Briefe an Eichstädt“ S. 131f. und 280f. — „Goethe Forschungen, Neue Folge“ S. 257 bis 264.

Die „Allgemeine Musikalische Zeitung“ (S. 9) erschien seit 1798 bei Breitkopf und Härtel, herausgegeben von Rochlitz.

Das von Himmel componirte Liedchen, in dem jeder Vers mit einer Partikel woher? pp endigt (S. 9), war weder durch Musikgelehrte noch in Musikbibliotheken zu ermitteln.

Von den Übeln, die Goethe zu Anfang 1801 betroffen hatten, (S. 10) berichtet er in den „Tag- und Jahresheften“ Abs. 212 sowie in mehreren Briefen dieser Zeit.

5.

Das Stück, dessenwegen Goethe bis zum neuen Jahre Frist wünschte, (S. 11) war: „Liebhabereien oder Die neue Zauberflöte“ Lustspiel in vier Aufzügen.

Der Aufsatz „Weimarische Kunstausstellung vom Jahre 1804 pp“ (S. 11) erschien in der „Je-

naischen Allgemeinen Literatur-Zeitung vom Jahre 1805" Seite I bis XII.

S. 11, Z. 12 hat Jahn: „Herrn".

6.

Der undatirte Brief ist in einem Hefte bei Goethe eingegangener Briefe zwischen einem aus Leipzig vom 30. März und einem aus Günthensfeld vom 2. April 1802 eingereicht.

9.

Dieser Brief ist es nebst dem 11. vorzugsweise, welchen Goethe vor Augen hatte, wenn er in den „Tag- und Jahresheften" Abs. 399 Rochlitzens Theilnahme für das weimarer Theater anerkennt.

13.

Dieser Brief ist nur Nachschrift eines vermißten. Da Brief 14 eine „späte" Antwort darauf ist, so dürfte er Ende April geschrieben sein.

14.

Der Katalog der Dresdner Auction (S. 25) ist folgender: „Des verstorbenen Herrn Münzmeister Croll Münzsammlung, bestehend aus schönen größern und kleinen Medaillen und Thalern pp, welche den 15. Februar 1805 und folgende Tage zu Dresden vp verkauft werden sollen. 1804."

Über die „Musikalische Zeitung" in der „Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung" etwas sagen zu lassen, (S. 26f.) hatte Goethe schon aus eignem Antriebe besage Briefs an Eichstädt vom 13. October 1803 für angemessen erachtet, und hatte Zelter darum angegangen, der zwar zusagte, aber nicht worthielt.

Was Rochlitz Hrn. Hofrath Eichstädt vor einigen Wochen für die Jen. A. L.=Z. zugesandt, (S. 27) kann nichts anderes sein, als die dort 1804 in No. 76 und 77 abgedruckte Recension von „F. G. Händel's Oratorium, der Messias, nach W. A. Mozart's Bearbeitung. Partitur."

Die Fortsetzung der Recension der Klopstockischen grammatischen Gespräche (S. 27 f.) steht in den Nummern 39 bis 43 der „Jen. Allg. Lit.=Zeitung"; der Anfang stand in Nr. 24 bis 26. Die Recension ist von J. H. Voß. Was darin gezündet hatte, war die scharfe Verurtheilung Adelung's, weil er in seinem „Grammatisch=Kritischen Wörterbuche der hochdeutschen Mundart" die obersächsische als maßgebend aufgestellt hatte.

Die erste Aufführung der „Natürlichen Tochter" in Berlin (S. 28) fand am 12. Juli 1803 statt.

Rochlitzens Lustspiel, welches Goethe am 22. Februar 1804 und dann noch zweimal im folgenden Jahre hatte aufführen lassen, (S. 29 f.) hieß: „Revanche."

16.

Das kleine Lustspiel, das Rochlitz mit diesem Briefe übersendet, (S. 31) war der Einacter „So geht's", der am 2. December 1805 in Weimar aufgeführt wurde. Das Stück ist im Anhange abgedruckt.

18.

S. 36, 32 bei Jahn: „empfehlen".

23.

S. 62, Z. 5 „aber" jedenfalls Schreibfehler für: „als".

Der Epilog beim Aufhören des ersten Abschnitts des Gastspiels der weimarer Hofschauspieler in Leipzig von Mahlmann ist abgedruckt in der „Zeitung für die elegante Welt. 142. Freitags den 4. September 1807."

25.

Über das Lustspiel, das Rochlitz hier übersendet, (S. 73) s. Briefe 26 und 27. Es erhielt später den Titel: „Die Neuvermählten".

31.

S. 84, Z. 10 hat Jahn: „Fall".

32.

Kapp's in Dresden erkrankte Tochter (S. 85) war an den damaligen Oberconsistorialrath, nachmals Consistorialpräsident, Weber, nachmals geadelt, verheirathet.

34.

S. 88, Z. 9 f. hat Jahn: „sowie".

35.

„Heinrichs V. Jugendjahre" (S. 89) — ein nach dem französischen des Duval von Iffland bearbeitetes Lustspiel.

36.

S. 92, Z. 3 hat Jahn nach „Reisenden" das Komma ausgelassen.

43.

S. 101, Z. 6 v. u. bei Jahn: „Theatercommission".

45.

Das Schreiben vom 3. October, mittels dessen Goethe sich nach dem Magister Hand erkundigte, (S. 105 f.) fehlt. Letzterer kam 1810 als Professor ans Gymnasium zu Weimar.

47.

S. 116, Z. 8 v. u. steht bei Jahn „Werk", Z. 6 v. u. „wußte".

48.

S. 117. letzte Zeile bei Jahn „1768".

53.

Die „Leipziger Literatur-Zeitung", (S. 127) die seit 1800 bestand und im Verlag von Beygang erschien, wurde von dieser Firma aufgegeben und sollte mit 1811 eingehen, als die Firma Breitkopf und Härtel sich zur Fortführung mit Staatsbeihülfe entschloß. Herausgeber war Professor Hofrath Beck; die übrigen Redactoren waren Oberhofgerichtsrath Blümner sowie die Professoren Kühn, Krug und Gilbert. Die Anzeige von Goethe's Biographie — „Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit. Von Goethe Erster Theil" — steht in Nr. 42, am 18. des Februars 1812, Sp. 329—336 und füllt die ganze Nummer. Sie ist nicht gezeichnet.

54.

S. 131, Z. 1 bei Jahn: „Jahre", Z. 4: „Staël", Z. 5: „Wenn sie den".

S. 132, Z. 3 v. u. Jahn: „noch mehr"; S. 133, Z. 5 „so lange", Z. 8: „wichtigen".

56.

S. 138, Z. 7 v. u. Jahn: „unterdessen".

57.

Seinen bis auf drei Wochen ausgedehnten Besuch in Weimar (S. 139 f.) schilderte Rochlitz in einem, im Anhange abgedruckten Briefe an Freiherrn von Truchseß.

Eigne Kinder (S. 140) hatte Rochlitz nicht und bezeichnet als solche die Kinder seiner Gattin aus erster Ehe: Georg Friedrich und Wilhelmine Winkler, welche letztere nachmals den Finanzrath, später Amtshauptmann, Alexander Freiherrn von Gutschmid auf Obersteinbach heirathete.

58.

S. 141, Z. 5 v. u. Jahn: „Kunstwerke".

59.

Die Gattin des Banquier Löhr (S. 144) aus Leipzig hatte sich vor den Kriegsunruhen 1813 nach Weimar geflüchtet.

60.

S. 145, Z. 3 hat Jahn hinter „empfinden" ein Komma.

Nach diesem Briefe fehlt einer von Rochlitz, worin über die vier aus dem Dutzend Entwürfen herausgelesenen (S. 144) Mittheilung gemacht und die übrigen Entwürfe zurückgesandt werden. Die gewählten waren:

ein Sepiebild, 17 cm breit, 10,75 cm hoch, die Ruine eines mittelalterlichen Festungsthores mit an-

liegender Terrasse; auf der andern Seite des Thores ein Baumgang;

ein grau getuschtes, theilweise mit Tinte ausgezogenes Bild, eine Landschaft mit antikem Tempel auf einer Anhöhe, im Hintergrunde Thürme — 20 × 12 cm;

eine bunt getuschte Landschaft mit Scheunen, etwas tiefer Bauernhäuser, anscheinend nach einem colorirten Kupferstich copirt — 20,5 × 155, cm;

eine theils getuschte, theils mit Sepie gemalte Landschaft, Aussicht von einem hohen Berge, links Schloßruinen, im Hintergrunde ein See, am Himmel Wolkengebilde — 17,25 × 10,25 cm.

64.

Die schöne Gabe (S. 152) war das Buch „Neue Erzählungen von Friedrich Rochlitz. In zwey Bänden. Leipzig und Züllichau 1816." — Die Schreckensgeschichte der Schlachttage wird im 2. Bande unter der Aufschrift „Tage der Gefahr" S. 149—364 erzählt.

S. 152, Z. 4 v. u. Jahn: „spürt".

Das Löhrisch-Keilische Haus (S. 153) bestand aus der in Brief 59 genannten Wittwe Löhr nebst deren Tochter und Schwiegersohn Keil.

66.

Das werthe Geschenk mit Goethes Bild (S. 155 f.) war ohne Zweifel das in Eisen gegossene Medaillon nach Schadow's Wachsbossirung, Nr. LX in Rollet's Goethe-Bildnissen".

67.

Daß das in diesem Briefe besprochene Gemälde sicher von Guercino's eigner Hand herrührte,

(S. 158f.) ist nur aus Mangel an Verständniß von Schuchardt (Goethe's Kunstsammlungen I, 328) bestritten: er schreibt es der Schule des Spagnoletto zu.

68.

S. 161, Z. 10 v. u. Jahn: „ausbieten".

70.

Das schöne Geschenk des Guercinischen Bildes (S. 164) erwähnt Goethe in den „Tag- und Jahresheften" Abs. 938.

S. 165, Z. 11 hat Jahn „1807", Z. 13 „Herr".

71.

Die in diesem Briefe besprochene Abhandlung im zweiten Hefte über Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden S. 5—62 und 131—162 war: „Neudeutsche, religiös-patriotische Kunst" von Meyer, unterzeichnet: W. K. F.

S. 171, Z. 11 ist „in höhern" Fehler der dem Druck zugrund gelegten Abschrift; in der Handschrift steht „im höhern".

72.

Die große Freude, die der herzliche, aus freier Brust geschriebene Brief ihm machte, (S. 172) sprach Goethe auch gegen Meyer aus mit Brief vom 28. Mai, wobei er den Rochlitzischen Brief im Auszuge mittheilte.

S. 173, Z. 11f. sind „immer und dümmer" sowie S. 174, Z. 1 „befremdeten" offenbar Hörfehler des Nachschreibers für „immer und immer" sowie „befremdenden".

Die ansehnliche Sammlung Majolica, welche Goethe sich eigen machte (S. 174f.) hatte ein Herr

v. Derschau in Nürnberg zusammengebracht. Goethe spricht davon in den „Tag- und Jahresheften" Abs. 938.

S. 175, Z. 3 hat Jahn „Masse", Z. 8 hinter „Steine" kein Komma.

Das Titelblatt, dessen Abdruck Goethe sendet (S. 175) war das des Heftes „Zur Naturwissenschaft überhaupt", welches in der ersten Abtheilung, „Zur Morphologie", den 1807 geschriebenen Aufsatz „Bildung und Umbildung organischer Naturen" sowie „Die Matamorphose der Pflanzen", sodann in der Abtheilung „Zur Naturwissenschaft überhaupt" den Aufsatz „Doppelbilder des rhombischen Kalkspaths" und die bereits 1807 gedruckte Schrift „Zur Kenntniß der böhmischen Gebirge" enthielt.

Im Dorf Connewitz bei Leipzig (S. 176) besaß Frau Rochlitz ein in der Leipziger Schlacht abgebranntes Landhaus.

73.

Die Verse auf den Rückseiten der Titelbätter (S. 177) beginnen: „Weite Welt und breites Leben" und „Im Namen dessen, der sich selbst erschuf". In Goethe's Werken Ausgabe letzter Hand eröffnen sie den Abschnitt der Gedichte „Gott und Welt".

S. 179, Z. 6 v. u. „aller" wol verschrieben für „alter", ingleichen Z. 4 v. u. „Scheinen" für „Schreinen".

77.

S. 195, Z. 2 Jahn „Sphäre", Z. 6 v. u. hinter „Fehler" ein Komma.

Das übersendete Kupfer (S. 195) war nach dem im November 1814 von Raabe gemalten und 1816 von ihm selbst copirten Bildniße Goethe's, das

dieser Boisserée schenkte, hergestellt. (Vergl. „Sulpiz Boisserée“ II, 49 f., 368, 463 u. 465). Der die Goethebildnißkunde beherrschende Geheime Hofrath Zarncke ertheilt zu näherer Bestimmung die gefällige Auskunft, daß mit jenem Kupfer die Vignette gemeint sei, welche für den 17. Band der damaligen Cotta'schen Ausgabe von Goethe's Werken (1818) bestimmt war; derselbe fährt gegenüber erhobenen Zweifeln fort: „Die Deutung müßte unangefochten bleiben, auch wenn sich „„die guten Leute““ (S. 295 f.) nicht nachweisen ließen. Ich denke aber, man kann sie zur Stelle citiren. — An den Kupfertiteln zu der genannten Ausgabe arbeiteten mehrere Künstler. Die geschwungenen Buchstaben rührten her von dem Blumen- und Arabeskenmaler Joh. Drechsler, Prof. an der Manufacturzeichnungsschule zu Wien, die Bilder sind durchweg gestochen von C. Rahl, der damals Mitglied der Kunstakademie in Wien geworden war, die Zeichnungen aber zu den Vignetten sind, mit Ausnahme des Goethe, von Ludw. Ferd. Schnorr v. Carolsfeld, dem Sohne des Hans Veit, der bekanntlich Director der Leipziger Kunstakademie war. Offenbar haben diese, und mit ihnen vielleicht noch andere Freunde („gute Leute“) die Angelegenheit mit großem Eifer betrieben. Als nun ein, wie Vergleiche herausstellten, ganz unähnliches Bild von Goethe in diese ihre Kunstleistungen hineinschneite, sind sie stutzig geworden, und der junge Schnorr wird sich durch seinen Vater, vielleicht auch direct an Rochlitz gewandt haben. So ist die Brücke von den „„guten Leuten““ über Leipzig nach Weimar leicht geschlagen“.

79.

Das „beikommende Heft“ (S. 298) enthielt die „Festgedichte. Weimar 18ter December 1818“,

d. h. den Maskenzug bei Anwesenheit der Kaiserin Maria Feodorowna von Rußland.

Die Erschütterung von Jena (S. 199) war durch das Burschenschaftswesen veranlaßt.

83.

Von den vier Briefen aus Goethe's Handschriftensammlung, die Rochlitz erhielt, (S. 206 f.) wurden zwei — von Abbt und von Alringer — im „Taschenbuch für Frauenzimmer auf das Jahr 1820" abgedruckt.

S. 207, Z. 11 hat Jahn nicht als von Goethe eigenhändig geschrieben ausgezeichnet, auch das „v." in Goethe's Namensunterschrift weggelassen; es steht fast in allen Unterschriften, meist nur angedeutet, manchmal aber, wie z. B. bei Brief vom 6. April 1830, ganz deutlich, oder gewiß fehlend, wie bei Brief vom 2. April 1824.

84.

Seinen Dank sprach Goethe aus (S. 207) durch Übersendung seiner von 1815 bis 1819 bei Cotta in 20 Bänden herausgekommenen Werke.

86.

Die Sammlung wahrhaft bedeutender Zeichnungen (S. 217 ff.) hat später Rochlitz noch den großherzoglichen Herrschaften hinterlassen mittels letztwilliger Verfügung vom 5. November 1839.

90.

Die beiliegenden Blätchen (S. 228 f.) enthielten das kleine Stück „Die Freunde", gedruckt in „Jährliche Mittheilungen, herausgegeben von Friedrich Rochlitz" (1821), wieder abgedruckt im 5. Bande

der „Auswahl des Besten aus Friedrich Rochlitz' sämmtlichen Schriften". (1822.)

92.

S. 233, Z. 14 ist „S. 61" Fehler der Abschrift; es muß heißen: „S. 66".

Über Farben sagt Goethe etwas im 3. Heft des II. Bandes: „Über Kunst und Alterthum" (S. 235 f.) in den Aufsätzen über „Transparentgemälde" von König, sowie über das Gemälde von Kuhl: „Drei singende Engel".

93.

Dieser nur im Entwurf vorhandne Brief — der aber, wie aus nächstem Briefe ersichtlich, bei Rochlitz wirklich eingegangen ist — begleitete Manzoni's „Carmagnola".

95.

Das gewisse gedruckte Blatt, das Rochlitz beilegte (S. 246), war die Anzeige der sechsbändigen „Auswahl des Besten aus Friedrich Rochlitz' sämmtlichen Schriften"; sie ist überschrieben: „Meinen Freunden, Bekannten und allen, die an mir oder meinen Arbeiten Theil nehmen" und ist in mehreren Zeitschriften abgedruckt, so im: „Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften. 11. Mittwoche, am 7. Februar 1821". (Beilage der „Abendzeitung".) „Literarischer Anzeiger. (Zu den in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften.) No. VIII. 1821". „No. 6. Intelligenz-Blatt, 1821". (Beilage des „Morgenblatts") pp.

97.

Über die „Auswahl", die Rochlitz sendet, vergl Brief 95.

98.

S. 249, Z. 11 ist „1811“ Druckfehler für: „1821“.

99.

Wohlwollen für Rochlitzens Auswahl hat Goethe in freundlicher Weise ausgesprochen (S. 250) im 1. Hefte des V. Bandes: „Über Kunst und Alterthum“ in dem Aufsatze „Für Freunde der Tonkunst von Friedrich Rochlitz“.

100.

Die Ankunft des von Rochlitz empfohlenen Flügels (S. 252) meldet Goethe mit dem, im Anhange abgedruckten Brief an den Musikalienhändler Peters vom 15. Juli 1821.

102.

Bezüglich der Schilderung der Leipziger Unglückstage (S. 257) vergl. Brief 64.

Der Abriß von Goethe's wunderlicher Militärlaufbahn (S. 257) ist die „Campagne in Frankreich. 1792“.

Im Entwurfe hat Brief 102 das Datum des 21. Aprils.

103.

Der neue Band von Goethe's Biographie (S. 259) enthielt die „Campagne in Frankreich“.

S. 262, Z. 2 v. u. ist „Geboten“ offenbar Schreibfehler für „Gebotnen“.

Von den sieben Sacramenten (S. 263) spricht Goethe im 7. Buch von „Dichtung und Wahrheit“.

104.

Das erste säuberliche Exemplar (S. 266) — nämlich des 5. Theils der II. Abtheilung von „Dichtung und Wahrheit“, enthaltend „Campagne in Frankreich“.

106.

Die Zeilen, durch welche Goethe's Sohn Nachricht vom Anfang der Wiederherstellung des Vaters an Rochlitz gegeben hat, (S. 270) sind im Anhang abgedruckt. „Und so laßt von diesem Schalle pp“ (S. 272) aus dem Gedichte: „Pilgernde Könige“.

108.

Schon unterm 1. März 1824 verzeichnet Goethe unter „Agenda“ einen Brief an Rochlitz nach: „Goethe in amtlichen Verhältnissen . . . . dargestellt von C. Vogel“, S. 36.

109.

Der Brief, mit welchem Goethe der Weygand=schen Buchhandlung über den neuen Abdruck des Werther und die einleitenden Worte dazu schrieb, (S. 275f.) ist abgedruckt in „Goethe und Leipzig“ II, 94.

S. 277, Z. 8 hat Jahn „Geschäft“.

111.

Jahn hat: S. 281, Z. 9: „Fällen“; Z. 11: „Arbeit die Rede“; Z. 7 und 6 v. u.: „gesendet“; S. 282, Z. 4: nach „würde“ ein Komma. „24 Mai“ ist Druckfehler für: „22. Mai“.

112.

Über die Äußerungen in „Kunst und Alterthum“ (S. 282), vergl. Brief 99.

Die Blätter, zu denen Rochlitz den Grundstoff aus Folianten einiger Klosterbibliotheken gesammelt hat, (S. 284) waren gereimte Heiligengeschichten von Philipp Neri. Vergl. Brief 138.

114.

Dieser Brief deutet auf einen vorausgegangenen, der fehlt.

116.

Die Sendung einiger Fasanen hatte Goethe schon 1823 beabsichtigt, den — im Anhang abgedruckten — Begleitbrief auch bereits dictirt, war aber an der Ausführung jedenfalls durch seine am 17. Februar eingetretene gefährliche Erkrankung behindert worden.

118.

S. 297, Z. 10 ist „manches“ als Schreibfehler für „manchem“ anzusehn.

119.

Die beiden Bände, welche Rochlitz an Goethe sandte (S. 299), waren die Sammlung von Aufsätzen, betitelt: „Für ruhige Stunden“. Darin kommt Goethe selbst ganz besonders vor im II. Bande S. 41 in den „Wiener Briefen“ aus dem Munde Beethovens, der von seinem Zusammentreffen mit Goethe in Karlsbad Rochlitzen erzählte.

120.

Der alte Vorfahre des sinnig Reisenden, den Goethe empfiehlt, (S. 301) war ein Buch, das

er mit Bezug auf die „Wiener Briefe" übersandte. Sein Titel lautet: „Relation von dem Kayserlichen Hofe zu Wien, Worinnen I. die Beschreibung der Stadt Wien. II. Der ietzige Staat des Hofs mit einigen Anmerkungen über des Kaysers Leben für seine Person an sich selbst. III. Anmerkungen über das Leben des Kaysers in Ansehung der Regierung. IV. Das Interesse des Kayserlichen Hofes in Betrachtung des ietzigen Kriegs. V. Der ietzige Zustand der Kayserlichen Familie. Aufgesetzt von einem Reisenden im Jahr 1704. Cölln, bey Wilhelm Stephan. 1705".

122.

Briefliche Mittheilungen, welche Rochlitz über die Tage in Weimar (S. 306f.) im Juni 1829 an seine Gattin hat gelangen lassen, sind in den Anhang aufgenommen.

124.

Was unter dem ernsten Scheinbau sowie die fromme Dreiheit (S. 309) gemeint ist, kann nicht sicher angegeben werden. Man möchte an Blätter von Boisserées Domwerk denken. Offenbar ist es dasselbe Bild, welches Goethe am 11. Juni 1829 Zeltern ankündigte und dieser im Dankschreiben vom 14. Juli mit Beziehung auf Kirchenbauten, als „schöne große Harlemer Zwiebel" bezeichnet.

S. 313, Z. 5 ist „zu" vor „lassen" Schreibfehler.

Der Bewohner von Belvedere (S. 316) ist Heinrich Meyer, der lebenslustige junge Polterer wol Goethe's Sohn.

127.

Über den in diesem Briefe gemachten Versuch die „Wanderjahre" nach ihrem innern Zusammen-

hange darzulegen, (S. 320 ff.) äußert sich Goethe abfällig in Unterhaltung mit Kanzler v. Müller am 18. Februar 1830.

128.

S. 330, Z. 5 „am“ Schreibfehler für „an“.

129.

S. 333, Z. 3 v. u. hat Jahn „fortan“.

131.

S. 340, Z. 10 fehlt bei Jahn „freundlicher“; Z. 18 hat Jahn „fortan“.

131.

Gegenständliches Denken (S. 346) hatte Heinrath in seiner „Anthropologie“ bei Goethe gefunden, worüber letzterer schreibt in dem Aufsatz „Bedeutende Förderniß durch ein einziges geistreiches Wort“ im II. Bande „Zur Morphologie“ S. 46 f., aufgenommen in den I. Band der Werke, Ausg. letz. Hand.

Wie St. Paulus — (S. 346), nämlich im 2. Brief an die Korinther 11,23.

Den hohen Preis des Lorenz Sterne fand Rochlitz (S. 350) in dem, dem dritten Buche der „Wanderjahre“ — 23. Band der sämmtlichen Werke, Ausgabe letzter Hand — angehängten Betrachtungen „Aus Makariens Archiv.“

134.

Jahn hat S. 352, Z. 4 „Ungeschlossenes“; Z. 13 „mir denn“; S. 354, Z. 4 „So weit“!

136.

Die erste Abtheilung des dritten Bandes

„Für Freunde der Tonkunst" (S. 358f.) enthält Erinnerungen an Zeitgenossen, von Seite 140 an an: Johann Peters Salomon — Karl Gottlieb Berger — Siegmund Neukomm. Die kleinen Abtheilungen III und IV enthalten: Sebastian Bach's Cantate Eine feste Burg ist unser Gott — Phantasien über die Kunst, herausgegeben von Ludwig Tieck — Reichardt's Musik zu Goethe's Liedern — Gespräche: Der Organist und der Doctor und Der Besuch.

138.

Über diesen Brief äußert Goethe seinen Beifall in einer Unterhaltung mit Kanzler v. Müller am 24. April 1830.

141.

Goethe hat Rochlitzens in den Werken 31. und 32. Band gedacht (S. 373), d. h. in den „Tag- und Jahresheften" Abs. 339, 730, 838, 895, 938 und 1098 meiner Ausgabe. (Berlin, Hempel.)

142.

Die Verhältnisse, die Rochlitz mit dem Schleier, der ihren schmerzlichen Eindruck mildert, bedeckt, beziehen sich auf den inzwischen eingetretenen Tod Augusts v. Goethe.

143.

Dieser Brief ist zwar nur im dictirten Entwurf vorhanden, es liegt aber kein Grund vor, an seine Abfertigung zu zweifeln. Das vertraute Anliegen bezog sich auf Rochlitzens Vorhaben, dem großherzoglichen Hofe musikalische Vorträge zu halten; sie wurden zwar im Mai begonnen, mußten aber unterbrochen werden, da Rochlitz in Weimar erkrankte.

144.

Den höchsten Herrschaften danken (S. 381) wollte Rochlitz für das im Mai 1831 ihm verliehene Ritterkreuz des Falkenordens.

145.

Des Vortrags Sebastian-Bach'scher Musikstücke durch den Schulmeister Schütz in Berka (S. 384) gedenkt Goethe in den „Tag- und Jahresheften" Abs. 849.

146.

S. 385, Z. 6 v. u. Jahn: „musikalischen".

147.

Der eifrige, geschäftige Freund (S. 388) ist Kanzler v. Müller.

150.

S. 392 Z. 7 v. u. steht „Galae" unzweifelhaft für „Galle"; vielleicht hat die Unterschrift des Kupferstichs den falschen Namen veranlaßt.

152.

Unter diesen Brief hat Goethe mit Blei geschrieben: „Flügel"; offenbar um bei der Beantwortung das Pianoforte nicht zu vergessen, auf das er dann auch in Brief 153 (S. 399) zu sprechen kommt.

154.

S. 402, Z. 17 „zu gelegen" wol für „zulegen" geschrieben.

155.

Über die leipziger Abscheulichkeiten der Nacht vom 30. auf den 31. August 1831 ist nur noch erläuternd hinzuzufügen, daß die Mißstimmung, welche wegen nicht unzweideutigen Verhaltens gegen den mit Übertreibung auf gesetzliche Ordnung haltenden Stadtrath und gegen das Commando der Communalgarde herrschte, zum Ausbruch kam, als die Räume der Communalgardenwache nunmehr der Polizei, jener Wache aber neue dergleichen überwiesen wurden, was das Volk als eine durch Mißtrauen eingegebene Entfernung der volksthümlichen Communalgarde von dem Sitze der Stadtbehörden ansah. In der Communalgarde selbst standen sich die örtlich nach den Stadtbezirken gebildeten Compagnien, den aus gewissen höheren Ständen hervorgegangenen, namentlich der akademischen Legion, gegenüber.

Seitennachweise

zu den

Briefen zwischen Goethe und Rochlitz.

1.

Über behandelte Stoffe.

2.

Werke von Goethe.

3.

Werke von Rochlitz.

4.

Personen.

*) Nicht Galae.



Druck von Hesse & Becker in Leipzig.



